

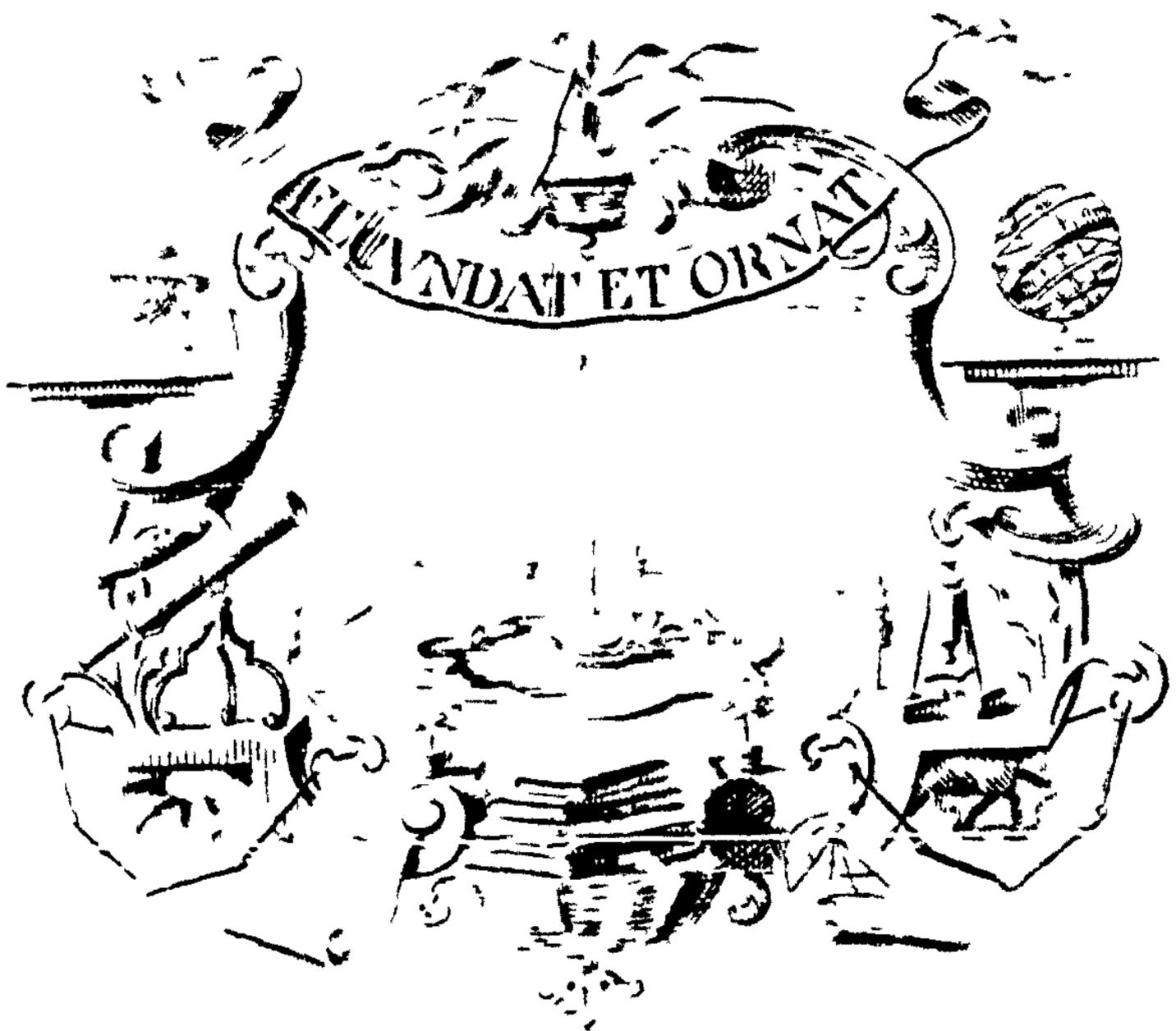
Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1764.



Göttingen
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeyer.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1764

by unknown author

Göttingen; 1764

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1764.



Göttingen
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeyer.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

79. Stück.

Den 2. Julius 1764.

Göttingen.

Von den Actis Litterariis des Hrn. Prof. Klotz ist bey Richter in Altenburg das andere Stück herausgekommen. Da wir seithin bey dem ersten die Absicht dieses Journals und Einrichtung weitläufiger beschrieben haben, so setzen wir nur die Rahmen der darinne beurtheilten Bücher her: 1) Sylloge commentationum — auch Ruckersfelder. Es wird die Meinung des Verf. von dem Charakter des Hindars untersucht, und gezeigt, wie man von seinen Ausweisungen zu urtheilen habe. 2) Frœlich de Familia Vaballathi. 3) Io. Nic. Rolleri poemata. 4) Monumenta Peloponnesiaca. edita a Paciaudio. Vol. I. et II. Bey Gelegenheit einer Meinung des Hrn. Paciaudius hat der Hr. Prof. ein Corollarium de ampullis, ut putant, lacrymalibus, angehängt, in welchem er zeigt, daß die so oft gemiesenen und genannten Thränen-Gläser ganz einen andern Gebrauch gehabt, als den man ihnen aus übel verstandenen Inscriptionen beylegt. 5) Euripidis Supplices. Londini 1763. Es wird hier von dem Hrn. Prof. eine Anmerkung den Kunstrichtern zur Untersuchung
K f f vor.

vorgelegt, daß nemlich Euripides wider die Einheit des Orts in seiner Hecuba gewaltig verstoßen habe. 6) Hrn. Hebrath Michaelis Commentationes Societati Regiae Göttingensi oblatae. Hierauf folget eine kürzere Anzeige kleiner Schriften: 1) De Jove Homeri disputatio Th. Christ. Harleii. 2) Vicissitudines Juris Rom. de incestis nuptiis disp. Io. Henr. Fabri. 3) Abjuratio D. Petri Jannonii, Neapolitani &c. 4) Dies sanguinis et Hilaria Romanorum cum Paschate Christianorum collata. auct. Io. Christ. Wernsdorffo. 5) De morum vi ad senium pulchritudinis, quam artes sectantur, eius Programma vom Hrn. Prof. Heyne. 6) de publica et solenni Imperatorum consecratione. auct. Io. Gc. Scheller. 7) M. Mart. Fridr. Sargelii Paralipomena de Symbolo Achanasiano. 8) D. Io. Sal. Semleri admonitio de observandis Hebraicorum Manuscriptorum membranis. 9) De Theurgia et virtutibus Theurgicis disp. Henr. Jac. Ledermüller. Den Schluß macht die Nachricht, welche von dem Leben und Charakter einiger jüngst verstorbenen Gelehrten gegeben wird. Sie sind 1) Laurent. Vatter, graveur en pierres fines. 2) Casp. Friedrich Müntze, gemeiner Professor der Griechischen Sprache zu Kopenhagen, und 3) unser seel. Seilmann. Die einzelschickten Abhandlungen aber werden im folgenden Stücke geliefert werden.

Nürnberg.

In Felsckers Handlung ist heraus gekommen, Probe einer critischen Polyglotten-Bibel, oder Conferenzen, über die 3 ersten Capitel des ersten Buchs Mose, in welcher die in den *Polyglottis Laminis* befindlichen Doimertüngen, theils die nahmhafteste, in den heutigen Europäischen Sprachen, nach dem Grundrept, verfertigte, Uebersetzungen, nemlich D. Luzthers und Piscators Hochteutsche, Athias und

Jesuchiel's Juden-teutsche, die Holländische, Englische, Dänische, Französische, Italiänische, Spanische, mit Zuziehung alter und neuer Erregeten und Philologen geprüfet, und folgendes mit einer neuen, nicht freyen, sondern genauen Grund- und Accenten-mäßigen begleitet werden, von D. Johann Georg Meintel, Stadtpfarrer zu Windsbach, und des Capitels zu Schwabach *Seniore honorario*. (190 Seiten in Quart, die Vorrede nicht mitgerechnet.) In der ziemlich weitläufigen Vorrede zeigt der Herr B. daß es der Bibel keinen Vorwurf mache, wie Edelmann vorgegeben, daß sie in jedermanns Händen sey; sondern Ausbreitung und Uebersetzung einer Offenbarung in so viele Sprachen vielmehr ihrem Zweck und der weisen Vorsehung gemäß sey, und ein billiges Vorurtheil vor ihre gute Sache erwecke. Er entdeckt darauf näher seine Absicht, die verschiedenen Uebersetzungen der Bibel zu vergleichen, und durch deren Hülfe eine neue deutsche Uebersetzung zu verfertigen. Doch will er künftig nicht eben so weitläufig seyn, als in dieser ersten Probe. Bey Durchsicht des Werks selbst haben wir folgendes gefunden. Herr M. hat wirklich viel Fleiß und Genauigkeit angewandt, und bey den morgenländischen Uebersetzungen sich nicht auf die in den Polyglottis ihnen beygefügte, lateinische Uebersetzung, die oft sehr fehlerhaft ist, verlassen, sondern ihren eigenen Text zu Rathe gezogen. Wir finden aber doch bey dem Gebrauch der alten Uebersetzungen zweyerley Mängel. Einmahl hat Herr Meintel, wo es ihm an Vorgängern gefehlt, nicht genug gezeiget, wie die alten Uebersetzer auf die und die Vollständigkeit gekommen, und was vor Grund sie dazu gehabt haben; wodurch sie denn oft allzu willkürlich aussehn, auch nicht bindend beurtheilt, oder zu Ergänzung unserer mangelhaften Erkenntniß vom alten Hebraischen gebraucht werden können.

3. Er führt zwar bey C. II. 6. an, daß die LXX, die Vulgata, und der Syrer, für מַלְאָכָה eine Wolke, einen Brunnen setzen: allein hiemit ist der Leser noch zu wenig unterrichtet, so lange er nicht weiß, daß מַלְאָכָה (Mal, מַלְאָכָה) im Arabischen ein Fluß heißt, und diese alten vermuthlich מַלְאָכָה ausgesprochen haben. Er bemerkt bey C. II. 3. daß die LXX hier מַלְאָכָה anders übersetzen, wie sonst, sie haben, sagt er, ihm eine ganz fremde Bedeutung beygelegt, indem sie anfangen für erschaffen übersetzen. Hier würde aber doch auch zu fragen gewesen seyn, wie sie dazu gekommen, ob sie etwan, wie vielleicht im Jesaja öfters von ihnen geschehen seyn mag, מַלְאָכָה gelesen haben, welches erfinden, zuerst bekannt machen u. s. f. bedeutet, nicht selten aber auch im Arabischen für die Schöpfung gesetzt wird. Das zweite, so wie vermischen, und darauf uns schon das eben bemerkte Beispiel leitet, ist, daß die Lesarten, in denen sie vom gedruckten Text abweichen, nicht genug bemerkt sind; denn nach unserer Meinung besteht einer der vornehmsten Nutzen dieser alten Uebersetzungen darin, daß man aus ihnen die verschiedenen Lesarten des Hebräischen Textes sammeln kann. Herr M. thut dis bisweilen auch, sonderlich wo welche vor ihm etwas davon erinnert haben, aber nicht vollständig genug. Was die neuen Uebersetzungen anlanget, die Herr M. vergleicht, so glauben wir zwar, daß hiedurch das Werk unnöthig weitläufig werde, und wir sehen den großen Nutzen dieser Vergleichung nicht so völlig ein. Denn in diesen reden keine Männer, die vom Hebräischen mehr wissen konnten, als unsere Zeit weiß, dahingegen die alten Dolmetscher, die der lebenden Hebräischen Sprache näher, und wol gar im Orient lebten, vieles uns unbekannt wissen konnten. Auch scheinen uns die Commentarii der Neuern, wo sie ihre Meinung völlig und mit Gründen sagen, viel

viel wichtiger und einem Critiko nützlicher, als ihre bloßen Uebersetzungen. Indessen bescheiden wir uns auch gern, d. ß die Arbeit nicht ganz unnütz ist, und man einem Schriftsteller es nicht verübeln darf, wenn er eine Mühe übernimmt, die er etwa des einen Lesers Meinung nach sich hätte ersparen können. Nur dächten wir, wer so viel neue Uebersetzungen vergleicht, hätte unter den alten keine vorbeylegen sollen: und z. E. die von Erpenio herausgegebene Arabische über die 5 Bücher Mose, schiene uns leicht wichtiger als eine Juden-teutsche, Englische, oder Spanische. Was den Gebrauch der neuern Exegeten und Philologen anlangt, so finden wir Herrn M. als einen Mann von vielem Fleiße, und einer guten Befessenheit: und das in dem Grad, daß auch wahre Gelehrte seine Auszüge mit Nutzen gebrauchen, und wol einiges ihnen nicht bekante darinn finden werden. Seine Arbeit kommt uns in diesem Stücke ohngefähr so vor, als des seel. Königsmanns seine über die Dänische Uebersetzung des neuen Testaments; oder als des seel. Heumanns Erklärung des N. T. in den Jahren, da er noch die nöthige Munterkeit nicht verlohren hatte, in denen wir die Sammlung mancherley Meinungen für das schätzbarste halten. Doch bemerken wir auch hier, daß Herr M. von einigen neuern Philologen, die er häufig anführt, dieselben Schriften, die fast am meisten von den 3 ersten Capiteln Moses handeln, nicht besessen haben muß. Sein Urtheil über das philologische, sonderlich wo etwan in neuern Zeiten aus dem Arabischen etwas erläutert ist, ist gesund und richtig. Mit den Erklärungen des Herrn Doyen hat er öfters zu streiten, und uns dünkt, da sey das Recht wohl auf Herrn M. Seite. In Abticht auf das theologische aber, und die Sachertklärung finden wir ihn bey den Stellen, die man im vorigen Jahrhundert zu dictis probantibus gemacht hat, und nach und nach wieder aufgibt, wenigstens

von der Denkungsart verschieden, welche uns die richtigste scheint. In dem Worte *THIN* findet er noch einen Beweis der Dreyeinigkeit. Doch will er C. III, 24 unter den Cherubinen keine Engel verstehen, sondern Gewitter, und das ohne Herrn Michaëlis zu folgen, dessen Meinung er erst nachher erfahren zu haben meldet, und die auch von seiner noch in etwas verschieden ist. Den Accenten, die er für alt und göttlich zu halten scheint, hat er sich überall zu folgen vorgenommen; und Herr Prof. Nagel hat ihm in dem auf die Vorrede folgenden Urtheil ausdrücklich das Zeugniß gegeben, er habe sich genau und wol nach den Hebräischen Accenten gerichtet. Dies Zeugniß hätte sich wol Dr. Luthar nicht geben lassen! und wir glauben kaum, daß es zu einer guten Uebersetzung nöthig sey: doch auch hier sind die Meinungen verschieden. Wir bemerken aber auch, daß er in den Accenten Nachdrücke sucht, und in der Uebersetzung nachahmt, wo wir nach den Regeln der Accentuation keine zu finden wissen, als C. I, 2 (S. 13). Und wenn wir ihm auch C. I, 1. zugestehen wollten, daß der *Uebnach*, den er un bequem mit einem Colon für einerley hält, einen Nachdruck habe, so wüßten wir doch aus ihm nicht zu erweisen, daß es keine ewige präexistirende Materie gegeben habe. Herr M. hat die Absicht, von dem *A. T.* eine deutsche Uebersetzung zu geben, von der ein ansehnlicher Theil schon fertig ist, und diese mit Beweisen und Erläuterungen, die *curas philologicas et criticas* über das *A. T.* abgeben können, zu begleiten: und also am alten Testament zu thun, was der seel. Heumann dem Neuen zu leisten suchte.

Königsberg und Leipzig.

Im Verlage von Hartungs Erben und Zeise, sind auf 1 Alph. herausgekommen: Lebensbeschreibungen der verstorbenen preussischen Mathematiker über-
haupt

haupt und des vor mehr denn hundert Jahren verstorbenen grossen preussischen Mathematikers P. Christian Oters insbesondere ic. von D. Joh. Frid. Buch. Hr. B. schränkt sich nur auf das von ihm sogenannte brandenburgische Preussen ein, daher man hier keine Copernike und Hevel suchen darf. Er weis nicht weiter zurückgeben als in das sechszehnte Jahrhundert, da der Stifter der Königsbergischen Universität, selbst als ein Gönner der Mathematik durch die *tabulas prutenicas* verehrt worden. Der erste, den Hr. B. anführt, ist Bartholomäus Wagner, ein Königsberger, und dessen Lehrer der Mathematik um 1545 und 1546. Nicht alle die Herr B. nennt sind gleich berühmt, viel haben sich mit der Mathematik nur als mit einem Nebenwerke beschäftigt, nie selbst was davon geschrieben, und Hr. B. schließt oft nur, daß sie solche als eine Hilfswissenschaft zu ihrem Hauptgegenstande gebraucht, und in der Erzählung der Leben: nehmen sowohl gelehrte Arbeiten, die nicht mathematisch sind, als auch andere Umstände oft den meisten Platz ein. Gleichwohl hat man Hr. B. für seine Bemühung Dank zu sagen, da es angenehm ist, allerley zu ihren Zeiten doch einigermaßen verdiente Leute kennen zu lernen, und seine Nachrichten oft auf verschiedene Art Empfindungen und Betrachtungen erregen, oder sonst lehrreich sind. Vom Joh. Junk, der die *πολυπραγμοσύνη* als die Ursache seines unglücklichen Todes angeklagt, wird 19 S. gegen Aldamin und Jöchern erinnert, daß er ein Geistlicher, und nicht ein weltlicher Rath gewesen, also desto unbilliger sich so sehr in Regierungssachen gemischt. Der grosse Gottesgelehrte, Martin Chemnitzius, steht 21 S. auch hier, da er sich durch Calendar und Astrologie bekannt gemachte. Johann Arminius, ein elbingerischer Lehrer, den Peter der Grosse wegen seiner mathematischen Instrumente besuchte, mußte (109 S.) auf gnädigstes Begehren einer hohen Standesperson

„bescheidenliche Anmerkungen über die Verkündigung d. It. Isaac Vickerstaff Ditters, die er auf das halbe Jahr 1708 vom Mart. bis Sept. gerichtet“ entwerfen. (Wie stumpf muß der Wis dieser hohen Standesperson nicht gewesen seyn, eine so offenbare Satire, als diese Verkündigung ist, für Ernst anzunehmen?) Conrad Gottlieb Marquardt, setzte seine Kräfte bey neunzehnjähriger Verwaltung eines außerordentlichen Lehramtes der Mathematik zu Königsberg, ohne Befoldung oder einige öffentliche Belohnung erhalten zu haben, zu (167 S.) und des so arbeitsamen Martin Knuzens unbelohnt gebliebene Verdienste werden 195 S. beklagt. Hr. D. redet auch von denen die einige Zeit lang im Preussischen gelebt haben, daher sich Michael Stiefel auch hier befindet. Fast die Hälfte des Werks besteht aus Ditters Leben, da die kleinsten Umstände, wo er sich jedes Jahr aufgehalten, mit wem er umgegangen u. s. w. sorgfältig, besonders durch ganz abgedruckte Gedächtnißschriften aus seinem Stammbuche dargethan werden. Die letztern haben uns freylich zuweilen wegen ihres Inhalts als wegen ihres Vießigen Gebrauches zu Beweisen merkwürdig geschienen. J. E. Joh. Freinsheim hatte zu Strasburg 1632 geschrieben: Geographia docet, quantum differant, qui nihil, et qui regna possident. Otter hat im Anfang des vorigen Jahrhunderts verschiedene Reisen besonders in Holland gethan, sich daselbst die holländische Fortification befannt gemacht, und solche nachgehends in Königsberg gelehrt, auch sich dadurch bey Friedrich Wilhelm dem Großen beliebt gemacht. Daß er darinne nicht Frentzags Lehrer gewesen, behauptet Hr. D. gründlich. Es sind noch viel Manuscripte, Zeichnungen, Instrumente von Ditters auf der Königsbergischen Stadtbibliothek vorhanden, und Hr. D. hat principia architecturae militaris von ihm hier mit abdrucken lassen, die ohne Figuren verständlich sind.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

80. Stück.

Den 5. Julius 1764.

Göttingen.

Sir haben unter der Anzeige der Städte Eiss-
 leben und Wittenberg eine Schrift mit
 diesem Titel erhalten: D. C. A. Heumanns
 Erweis, daß die Lehre der Reformirten Kirche
 von dem heiligen Abendmable die rechte und
 wahre sey. 5 Btaavbogen. Da diese Schrift eine
 doppelte Seite hat, nach welcher sie betrachtet wer-
 den kan; so erklären wir fürs erste, daß, da wir in
 unsern Anzeigen nie gewohnt sind, uns in Religions-
 streitigkeiten und deren Beurtheilung einzulassen, be-
 sonders bey solchen Fragen, die wie diese durch Jahr-
 hunderte von den gelehrtesten Lehrern der streitenden
 Parteien untersucht und so bearbeitet worden, daß
 wol keine neue Entdeckung zu erwarten ist, auch bey
 dieser Schrift auf ihren Inhalt und Gründe vor die
 vertheidigte Meinung nicht sehen werden. Wir sind
 ohnehin versichert, daß sie bloß als Vertheidigung
 der reformirten, oder als Widerlegung der lutheri-
 schen Meinung vom heiligen Abendmal betrachtet,
 nie das Ansehen einer vorzüglichen Streitchrift be-
 haupten wird. Da in derselben nichts neues und
 nicht

nicht einmal alles das, was von so vielen Schriftstellern hundertmal gesagt und zum Theil mit mehrerer Gelehrsamkeit und Schmuck vorgetragen, und von eben so vielen eben so oft widerlegt worden, gesagt und noch dazu auf die Antworten und Einwürfe dieses letztern Theils nicht das geringste entgegen gesetzt worden; so würde eine ernstliche Widerlegung im Grund eine sehr überflüssige Sache seyn. Auf der andern Seite wird der vernünftigste Theil, wie wir überzeugt sind, gern zugeben, daß seine Meinung dieser Schutzschrift entbehren können, wenigstens der Beweis, dem der selbige D. H. das meiste Gewicht giebt, von der Menge derer, die eben so denken, (wenn auch diese noch so richtig erwiesen wäre, als hier nicht geschehen ist) in einer jeden protestantischen Kirche nichts helte, und, wie wir hoffen, mit uns ungerne sehen, wenn eine solche Schrift die Erneuerung eines Schriftwechsels veranlassen sollte, die nur mit einer Erneuerung gegenseitiger Verbitterung verbunden seyn würde, welche nichts weniger; als die hier am Ende S. 80 gehobte Vereinigung der getrennten Parteien nach sich ziehen kan. Betrachten wir sie aber als eine Schrift, welche den Namen eines öffentlichen Lehrers der Theologie auf unserer Universität an der Stirne führet und dadurch unserer Kirche und Universität, obgleich unverdiente, doch allemal unangenehme Vorwürfe zuziehen kan, ja zum Theil der wahren Ehre auswärtiger berühmten und noch dazu verstorbenen Theologen (denn die größte Ehre eines Theologen wird doch wol darinnen bestehen, daß er in Glaubenssachen kein Heuchler und mithin gegen seine Obern und Zuhörer kein Betrüger sey) nachtheilig ist, so müssen wir sie freilich für eine Schrift halten, die merkwürdig genug ist, nur aber bey verständigen Lesern ihrem Verfasser zu keinem Ruhm gerechen kan, sondern vielmehr den mitleidigen Wunsch erwecken wird, daß Hr. D. H. sie entwer-

der

der nicht geschrieben, oder sie doch nach seinem Tod unterdruckt worden. Wir können hoffen, daß jedermann, der diese Schrift selbst lesen wird, die Wirkungen der bey dem hohen Alter täglich gemascherten Schwäche der Verstandskräfte des Verf. von selbst bemerken werde. Es liegen davon an den neuesten Schriften desselben, besonders dem zweyten Theil der Prudentia christiana und den zwey letzten Theilen der Erklärung des N. T. so viele Zeugnisse öffentlich am Tag, die zum Theil auch in auswärtigen Zeitungsblättern mit Grund bemerkt worden, daß wir eben davon keine Anzeigen hier einrücken wollen, weil wir besorgen müssen, daß wir uns dadurch in die unangenehme Nothwendigkeit setzen mögen, entweder unsere Leser mit unwahren Urtheilen zu hintergeben; oder durch scharfen Tadel, welcher oft lächerliche Fehler getroffen haben würde, unsere Achtung gegen einen Greis und unsere Gesetze in Absicht auf unsere Collegen zu übertreten. Unterdessen sind sie doch in den Händen des Publici und wer sie mit der gegenwärtigen vergleichet, wird leicht den Schluß machen, daß D. Heymann bey einem weniger kindischen Alter und noch völligen Gebrauch der Beurtheilungskraft einen solchen Anlaß dem Druck zu überlassen Bedenken gefunden haben, und selbst zu mehrerer Untersuchung seiner, wie offenbar ist, gar nicht auf den scheinbarsten Gründen gebaueten Meinung fähig gewesen seyn würde. Wir können uns hier sicher auf das berufen, was er von seinen eignen Umständen und Begebenheiten öffentlich bekannt gemacht, welches wol aus Empfindung natürlicher Schaamhaftigkeit, jeder, der seiner Herrunft noch völlig Gehör geben kan, gewis verschwiegen haben würde. Da er S. 79 versichert, daß er schon im J. 1703 dieser Meinung beigepflichtet, so ist uns unbegreiflich, wie er des ungeachtet zu wiederholtemalen und besonders bey seiner Promotion auf der Universität zu

Helmstädt und darauf bey seiner zweifachen Beförderung zur außerordentlichen und ordentlichen Professur der Theologie zu der Lehre der symbolischen Bücher unserer Kirche, in denen die gegenseitige Meinung recht als eine Unterscheidungslehre vorgetragen worden, sich eidlich verpflichten können und überhaupt ein öffentliches Bedramt der Theologie annehmen, da er ohne de. selbst als Professor der gelehrten Historie mit weit grösserer Ehre und Ruhm leben konnte. Ob er nun gleich verpflichtet war, seinen Vortrag nach dem Lehrbegriff unserer Kirche einzurichten, so wagte er es doch, nach seiner eignen Erzählung S. 5 und f. in seiner Erklärung des R. I. bey 1 Cor. XI. seine Meinung mit denjenigen Worten, welche hier S. 5-19 und S. 21-25 gelesen werden und ausser dem Fehler einer besondern Heftigkeit noch die unanständigen Ausdrücke 3. E. S. 6 von des D. Luthers Glaubensmagen, welche gewis heut zu Tage kein Reformirter auch aus Hochachtung gegen einen um alle Protestanten hochverdienten Lehrer billigen wird, in sich fassen, ordentlich vorzutragen, nachdem er nach S. 19 vorhero seinem Buchdrucker, Setzer und Corrector verboten, jemand was davon wissen zu lassen. Unterdessen wurde es doch, wir wissen nicht wie, vor der Ausgabe der hohen königlichen Regierung bekannt und Ihre Excellenzen trafen nicht allein die Verfügung, daß D. H. die Fogen Aa, Bb und Cc, welche daher in der Ausgabe einen so unerwarteten Vortrag enthalten, umdrucken lassen mußte, sondern hatten auch, nach seiner eignen Erzählung S. 26 u. f. für ihm die Gnade, weil er kein Glied der theologischen Facultät mehr seyn konnte, ihn pro merito zu erklären und ihm seine ganze Befoldung, die freye Wohnung, seinen bisherigen Rang und alles andre zu lassen. -- Er mußte aber zusagen, daß er keinen andern zu bereden suchen wollte, seine Meinung anzunehmen. Dies Erzählung

zählung ist nun zwar an sich gegründet; jedoch aber auch in so weit zu verbessern, daß dem D. H. alles fernere Lesen auf dem Rathgeber unterlaget, von ihm aber die völlige Casirung aller Hogen und, wie seine eigne Worte lauten: heiliglich und unterthänigst versprochen worden, daß er fünftighin weder öffentlich noch heimlich dieses lehren und vertheidigen wolle, welche Ausdrücke freilich von den hier gemeldeten sich sehr unterscheiden. Aus diesem Vorfall wird jedermann einsehen, wie sorgfältig Königl. Regierung auf der einen Seite zu verhindern gesucht, daß D. Heumanns besondere Meinung durch weitere Verbreitung keinen Schaden stiften möge, mithin weder seine Abweichung von dem Lehrbegriff unserer Kirche für gleichgültig gehalten, noch vielweniger gebilliget: auf der andern Seite gegen ihn, den D. H. eine verschonende Güte vortralten lassen. Man kan nun hiernach nicht anders urtheilen, als daß auf Seiten des D. H. eine neue Verbindlichkeit zum Stillschweigen entstanden und durch die bis an seinen Tod fortgesetzte Annehmung seiner Befolgung und Genuß der ihm unter Bedingung zugestandenen Vortheile sehr thätig anerkannt worden. Allein er gestehet selbst S. 27. daß er sein Versprechen bey seinem Leben nicht gehalten und bricht dasselbe noch viel größer, da er die verbotene Stellen in dieser Schrift nebst andern Zufäsen vor seinem Tod dem Hrn Consistorialrath Saack zu Berlin im Jahre 1762 mit dem Verlangen zugeschiekt, solche sogleich drucken zu lassen, auf Vorstellung aber eingewilliget, daß es erst nach seinem Tod geschehe. Ob nun dabey die Ehrlichkeit, nach welcher wir verbunden sind, unsere Versprechen treu zu halten, bestehen könne, ist eine Frage, die sich durch die Entschuldigung: man müsse Gott mehr gehorchen, denn dem Menschen, S. 27 gewis nicht bejagen läßt. Hätte er das öffentliche

Bekantnis seiner Meinung für eine so wichtige Gewissenssache angesehen, so hätte er das Versprechen nicht thun und die unter der Bedingung des Stillschweigens ihm zugesagte Gnade nicht annehmen sollen. Wenn angeblicher Gewissenstrieb einen berechtigten soll, erlaubte Verträge willkürlich und noch hinter dem Rücken des andern Theils zu brechen, so ist Treue und Glauben in der Welt verlohren. Man kan also nicht anders urtheilen, als daß D. H. entweder wider sein Gewissen ein unerlaubtes Versprechen gethan, oder daß er aus einer ganz andern Ursache als das Gewissen ist, zu diesem Schritt verleitet worden, die sich auch aus seinem sonstigen Charakter und herrschenden Neigung, durch ungewöhnliche Neuerungen, Widersprüche und Tadel anderer Meinungen in der gelehrten Welt Ruhm zu suchen, und seine oft übereilet angenommene Sätze, ja Urtheile hartnäckig zu vertheidigen, bald erklären läßt. So sehr wir nun dieses alles beklagen und die gewis nicht zu billigende Aufführung unsers ehemaligen Collegens für sträflich erkennen, eben so wenig können wir uns enthalten, den übrigen Inhalt der Schrift mit einigen Erinnerungen zu begleiten. Es ist offenbar, daß sein vornehmster Beweis dieser seyn soll, daß die meisten Luthreraner im Herzen von dem Abendmal reformirt gedacht, und noch denken, und nur aus Furcht, Amt und Brod zu verlieren, ihre Meinung verheulten. Es ist schon seltsam genug, daß Hr. D. Heumanns Buchdrucker, Gezer und Korrektor S. 19 und S. 20 viele Bürger in Göttingen eben ansehen. Es ist eben so seltsam, daß bey den übrigen Exempeln theils keine Ordnung beobachtet; theils von so wichtigen Angaben, als Religionsänderung; oder Heuchelei eines Theologen ist, öfters keine andere Quellen, als das gelehrte Lexicon angezeigt werden, welches von einem Manne, der

in

in der gelehrten Historie so vorzügliche Stärke hatte, nicht erwartet wird. Allein das ist doch wol unverantwortlich, daß er ausser den ohnehin bekannten Empfehlung offener Uebertritte lutherischer Lehrer zur reformirten Partei, nicht allein einige zweifelbaste J. E. von Buzer, ohne richtigen Beweis anführt, sondern auch eine Menge von angesehenen lutherischen Theologen beschuldiget, daß sie auf diese Art gehandelt. Vom sel. D. Langen wollen wir hier nichts sagen, weil sich D. Heumann auf ein eignes Schreiben desselben beruft. Allein wie hart ist es, D. Spenern, Musäum, Buddeum, Weismann, Baumgarten, hier als wahre Religionsbetrüger angeklagt zu finden. Ueberhaupt haben wir bemerkt, daß bey diesen und wehrern der ganze Grund in einem von ihnen gefällten gelindern Urtheil von dem Gewicht der Streitfrage vom heiligen Abendmal zwischen uns und den Reformirten liege. So lange nun der Unterschied zwischen der Frage, ob ein Lehrsatz einer Religionspartei wahr; oder falsch sey? und der Frage: ob ein falscher Lehrsatz den Glauben an Christum unmöglich mache und schlechterdings verdammlich sey? in der theologischen Welt wird behauptet werden, eben so lang wird die heumannische Schlussart: D. Spener glaubet nicht, daß die Lehre der Reformirten vom Abendmal ein Grundirthum sey, der notwendig ihre Befenner verdamme, also hält er die Lehre vom Abendmal im Herzen für die wahre Lehre, für ungereimt erkannt werden, und wenn sie gelten sollte, so würde nicht allein dies Verzeichniß noch zehnmal vergrößert, sondern auch ein eben so groß Verzeichniß von reformirten Theologen, ja ganzen Synoden, J. E. von Charenton geliefert werden können, die nach diesen Grundsätzen in ihren Herzen lutherisch müssen gewesen seyn. Vom sel. Spener, Budde, Weismann, ist dieser Fall ganz zuverlässig,
und

und was von dem mitlern auf eine mündliche Nachricht des seel. Gesners S. 75 u. f. gemeldet wird, ist nicht allein mit einem sehr unansändigen Zusatz begleitet, zumal da D. H. dem seel. Buddeo Verbindlichkeit hatte; sondern auch, wie man zuverlässig versichern kan, falsch. Was aber vernünftige Leute bey dem Beweis, daß der seel. Musäus reformirt gedacht, S. 78 denken müssen, wollen wir ihnen selbst überlassen. D. Heumanns Vater hat als Student bey Musäo die Dogmatik gehört und mit dem größten Fleiß nachgeschrieben; allein dessen Handschrift endiget sich mit der Lehre von der Laufe und die vom Abendmal fehlet. Daraus schließt er, Musäus habe mit Fleiß seine Vorlesungen ausgedehnet, daß er weaen verfloßener Zeit vom H. Abendmal nicht handeln dürfen. Aus welchem Grund man mit eben dem Recht Musäum in den Verdacht, der Brodverwandlungslehre günstig gewesen zu seyn, ziehen könnte. Was sollen wir endlich von dem witzlosen Muthwillen sagen, daß auf dem Titel, Eisleben und Wittenberg gesetzt werden müssen? Sollte wol das Andenken eines wegen Genie, Redlichkeit, Muths und großen Verdienste verehrungswerthen Mannes, wie D. Luther war, verdienen, auf solche Art seinen Spott damit zu treiben? Wir werden in Zukunft keine Recensionen der letzten Schriften dieses Verfassers mehr mittheilen. Bloß dies opus posthumum haben wir anzeigen müssen, daß nicht Auswärtige auf die Gedanken kommen, daß wir die von D. H. nach seinem Tod unserer Universität und zugleich unsern Obern zugesüßte Beleidigung gleichgültig ansehen, oder sich vielleicht beirathen lassen, die Meinung eines Lehrers, gegen welche schon bey seinen Lebzeiten ein gerechtes Mißfallen bezeigt worden, eben so auf die Rechnung der ganzen Universität zu schreiben, wie solches neuerlich in einem andern Fall geschehen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

81. Stück.

Den 7. Julius 1764.

Göttingen.

Sosiegel hat nunmehr von des Hrn. Prof. Christian Friedr. Georg Meisters ausführlichen Abhandlung des peinlichen Processes in Teutschland den fünften Theil verlegt und da sich mit demselben der erste Band schliesset, so ist zugleich zu diesen sämtlichen fünf Theilen folgendes allgemeines Titelblatt gedruckt worden: Vollständige Einleitung zur peinlichen Rechtsgelehrsamkeit in Teutschland. Erster Band, welcher die Vorbereitung zum peinlichen Prozesse enthält. Das ganze Werk beträgt nun mit dem Register 4 Alphab. in 4. Der Hr. V. macht in diesem letzten Theil den Beschluß der Abhandlung von der peinlichen Gerichtsbarkeit, und trägt hierauf die Lehre von dem peinlichen Gerichtszwang und Gerichtsstand vor. Die Mannigfaltigkeit der Grenzen der peinlichen Gerichtsbarkeit, in Absicht auf ihre Ausübung, ändert sich in Teutschland mit jeder Provinz, ja oft mit jedem Gericht. Die Einschränkungen können von den Verbrechen selbst, den Personen, der Untersuchung, Entscheidung, Vollstreckung der Sentenz und dem Ort der

M m m

Aus.

Ausübung der Jurisdiction borgenommen werden. Daher entsethet die Eintheilung in die limitirte und unlimitirte oder freye peinliche Gerichtbarkeit. Die Landesgesetze selbst sind in der Anzeige der zur letzten Art gehörigen Verbrechen sehr unbestimmte und ungewiß. Daber dieses zu berichtigen sich häufige Exempel von Verträgen und Vergleichs finden. Die in Absicht auf die Verbrechen eingeschränkte Criminaljurisdiction hat in Teutschland wiederum viele Gattungen, worüber oft wegen des sehr verschiedenen alten und neuern Bearifs des Blutbannes gestritten wird. In Franken hat man eine Freiscent, welche auf die vier Hauptwände eingeschränkt ist und an andern Orten begreifen die peinliche Gerichte bald mehrere bald weniger Verbrechen, als die vier hohe Wände, in sich. Hat jemand die Cent in einem fremden Schicte, so entsethet in Ansehung desselben und des Landesherren eine doppelt begränzte Jurisdiction. So geböret auch die Patrimonial- und die aus einem befreuten Gerichtsstand entstehende Gerichtbarkeit hieher, wie auch diejenige, so nur auf gewisse Gattungen der Verbrechen eingeschränkt ist. Die Gemeinschaft schränkt in Ansehung des Gerichtsberm die Cent ein. Viele peinliche Richter haben bloß die Execution nicht; statt daß andere nur zu einigen Gerichtsbandlungen befugt sind. Die wenigsten dürfen das Urtheil abfassen; bey welcher Gelegenheit der Hr. V. nach seiner gewöhnlichen Gründlichkeit die heutige Aktenverschickung kürzlich abhandelt. Die Pfal- und Sinnengerichte, die man jedoch nicht mit den Lüneburgischen Saengerichten verwechseln darf, und die aus dem Seelste entspringende Jurisdiction, sind derweil, von der auf einen gewissen Ort eingeschränkten peinlichen Gerichtbarkeit. Die Menge der eingesfreuten wichtigen praktischen Fragen erlaubt uns nicht, sie in einen kurzen Auszug zu bringen. Der

Gerichtszwang ist die Befugniß des Richters, seine
 Gerichtsbarkeit über eine gewisse Person auszuüben;
 der Gerichtsstand aber ist die Verbindlichkeit, sich
 vor dem Richter zu stellen und seine Gerichtsbarkeit
 über sich ergehen zu lassen. Bey den Römern und
 alten Teutschen konnte man bloß das Forum delicti.
 Der Hr. V. behauptet, daß dasselbe auch in dem Fall
 gegründet bliebe, wenn der Beschuldigte die Hand-
 lung zwar gesehen, aber leugnet, daß sie eine Missthat
 sey. Bey einem auf der Grenze begangenen
 Verbrechen haben beide Gerichtsberren gemeinschaft-
 lich den Gerichtszwang und es hat keine Prävention
 statt. Eben dieses gilt auch bey Missthaten, die an
 verschiedenen Orten begangen werden und ist daher
 die Eintheilung in das Forum des angefangenen und
 des vollendeten Verbrechens auch selbst bey einem auf-
 getragenen Morde billig zu verwerfen. In Ansehung
 der Hurerey wird dieses Forum an dem Ort des Hup-
 schlafes fundirt. In den hiesigen Landen aber siehet
 man auf den Ort der Niederkunft und nimmt daher
 der Hr. V. Anlaß, das Recht, Hurerbrüche zu for-
 dern, abzuhandeln. Es hat übrigens seine Richtig-
 keit, daß dieser Gerichtszwang auch auf abwesende
 Verbrecher gehe, und ihm kein Privilegium de non
 evocando mit Recht entgegen gesetzt werden könne.
 Bey dem durch die Wohnung oder den gegenwärtigen
 Aufenthalt des Missthaters gegründeten Gerichts-
 zwang hat der peinliche Richter allerdings eine Schul-
 digkeit sich desselben zu bedienen, und kan ohne Ab-
 dung seiner Verbindlichkeit nicht entsagen. In An-
 sehung der herrschastlichen Aemter ist jedoch in dem
 Churbraunschweigschen der Ort des geschehenen Ver-
 brechens ausdrücklich für das einzige gemeine peinliche
 Forum erkläret und daß im eintretenden Fall die
 Prävention statt haben solle, angeordnet worden.
 Diese entsteht überhaupt aus der Concurrency des

M m m 2

drey-

dreyfachen peinlichen Gerichtsstandes und geschieht durch diejenige Real- oder Verbal-Vorladung des Beschuldigten, welche dessen Antwort auf die Anklage, oder, im Inquisitional- und Denunciationsproceß, auf die Inquisitionalartikel, oder auf die über das begemessene Verbrechen vorzulegende Fragstücke, oder überhaupt die Vitißpendenz zum Endzwecke hat. Leyser giebt mit Unrecht der Verkümmerng und Pfändung der Sachen des Delinquenten die Kraft der Prävention. Sie würrt die Auslieferung des Mißthäters von Rechtswegen auch in verschiedenen Territorien. Eine Ladung, so an einen der Mitschuldigen ergangen ist, begründet die Prävention gegen die übrigen nicht und bey der Collision der Präventionen bleibt nichts übrig, als eine gemeinschaftliche Beforgung des Gerichts. Die Streiffrage, ob der Richter des Ortes der begangenen Uebelthat nicht auch schon vor dem Eintritt der Prävention von dem Richter der Heymat oder des gegenwärtigen Aufenthaltes des Thäters die Auslieferung desselben verlangen könne, beantwortet der Hr. V. mit besonderm Fleiß. In Ansehung der aus einem Verbrechen entstehenden Civilklage oder einer solchen Criminalabndung, die in keiner peinlichen Strafe besteht, verneinet er sie. Denn in beyden Fällen bleibt der Richter der Heymat Civilrichter. Ist die Sache aber wirklich peinlich und die Concurrnz der Gerichtsstände träget sich in dem nehmlichen Gebiete zu, so muß diese Frage bey Ermangelung einer nähern Entscheidung der Landsgesetze, davon sich jedoch auch Beyspiele finden, alsdann befahet werden, wenn die Richter sämtlich die Personaljurisdiction, nicht aber die Patrimonialgerichte, verwalten. Entstehet die Concurrnz in verschiedenen Territorien, so ist der requirirte Richter zur Auslieferung nur verbunden, wenn Verträge oder andere rechtmäßige Ursachen eintreten. Diese

Ma-

Materie wird mit verschiedenen wichtigen Anmerkungen von der Auslieferung der Missethäter überhaupt beschlossen. Was die Gesetze anlangt, nach welchen ein außer dem foro delicti commissi in Untersuchung gezogenes Verbrechen bestraft werden muß, ist zu bemerken, daß bloße Territorialverbrechen außer dem Gebiete gar nicht, hingegen allgemeine Reichsverbrechen auch außerhalb, aber nur nach Vorschrift der allgemeinen oder Reichsgesetze, gehandelt werden können. Jedoch wirkt die Gelindigkeit der besondern Landesgesetze eine Milde, nicht aber ihre Strenge eine Erhöhung der Strafe des gemeinen Rechtes. Den Beschluß dieses Theils macht die Lehre von dem privilegierten peinlichen Gerichtsstand. Einer solchen Befreyung genießen im Römischen Reich die unmitttelbaren Reichsfürsten nebst der Reichsritterschaft; die geistlichen und andere ähnliche Personen nach päpstlichen und protestantischen Rechten, wodurch jedoch den Landesherren, eine nähere Bestimmung und Einschränkung zu machen unbenommen bleibt; die Reichs-Cammergerichts-Personen; der Landsäßige Adel; die Untervätersverwandte; die Abgesandten auf dem Reichstage, wobey die beyderseitigen Grände der Gesandten und des Reichserbmarschalls wegen der bis jetzt noch streitigen Gerichtsbarkeit über die übrigen Gesandtschaftsofficialen und Bedienten der Gesandten, beygebracht werden; ferner die herrschaftliche Räte und andere öffentliche Bedienten, und endlich die Militärpersonen. Renner werden gewiß die häufigen practischen Materien, deren Untersuchung sie bey den von uns angezeigten einzelnen Sätzen vermuthen werden, mit einem reichen Vorrath nützlicher Erläuterungen auch durchgehends so abgehandelt antreffen, wie sie es von der ausgebreiteten bekannnten Gelehrsamkeit unsers würdigen Lecters erwarten können.

Wir zeigen nur bey dieser Gelegenheit noch an, daß Ihre Königliche Majestät unterm 12. Jun ihm den Hofrathscharakter beyzulegen gnädigt geruhet haben.

Es ist Nachricht bey uns eingelaufen, daß die oben S. 508. angezeigte Schrift von der Unmittelbarkeit des Petersbergischen Stiftes in Goslar nicht aus der Feder des Hrn. Probst Havenbergs geflossen sey, sondern daß der Verfasser noch zur Zeit unbekannt bleiben wolle.

Nürnberg.

Bey Kiezels Witwe ist herausgekommen: Vollständige Pastoral-Theologie aus den fürnehmsten Kirchen und Landesordnungen der des H. Rom. Reichs Churfürsten, Fürsten und Stände, nebst einem Anhang von rechter Feyer der Sonn- und Fest-Tage aus eben diesen *manus*, abgefaßt und herausgegeben von Volkmarr Daniel Spörl, V. D. M. ein und ein halb Alph. in Octav. Dieses mit einem mühsamen Fleiß abgefaßte Buch liefert nicht allein den gottesdienstlichen Lehrern, sondern auch allen, deren Pflicht es ist, das Kirchenrecht unferer evangelisch-lutherischen Kirche (denn auf diese muß der zu unbestimmte Titel eingeschränket werden) zu kennen, ein überaus brauchbares Hülfsmittel zu diesem Zweck. Es ist schon die Sammlung der verschiedenen, in den evangelischen Reichslanden bekannt gemachten Kirchenordnungen eine Sache, dazu viel Zeit und Kosten erfordert werden, weil sie meistens außer den Staaten, wo jede das Gesetzbuch ist, selten angetroffen werden, und es ist bekannt, daß Mosers davon gemachte und herausgegebene Sammlung noch eine starke Nachlese verdient. Und noch weniger haben die meisten Zeit-

genug, alle solche Kirchenordnungen nachzuschlagen und zu vergleichen. Ob nun gleich wahr ist, daß einem Pfarrer genug seyn kan, die Kirchenordnung seines Landes zu wissen, so sind doch die Fälle häufig, da es wichtig werden kan, die Uebereinstimmungen, oder Abweichungen solcher Gesetze zu kennen, besonders wenn Fragen vorkommen, die nicht in allen solchen Schriften bemerkt worden. Und wenn auch dieser praktische Nutzen nicht in Betrachtung kame; so wird doch dadurch die Theorie des protestantischen Kirchenrechts erleichtert, daß man bey den wichtigsten Fällen die Stellen dieser Gesetze; in denen oft die Gründe angegeben werden; beisammen findet. Hr. Sp. hat in dem vorgesetzten Verzeichnis 26 angezeigt, aus denen er seine Auszüge gemacht, er hat aber auch neuere Verordnungen, Consistorialreskripte, u. d. g. damit verbunden. Den Inhalt solcher Gesetze hat er in zwölf Artikel gebracht, die vom Leben und Wandel eines Lehrers, von den Predigten, von der Katechisation, von der Seelsorge bey Gesunden und Kranken, von der Taufe, von der Beicht und Absolution, vom Abendmal, von Ehesachen, von den Begräbnissen, von den Kirchenarimonien, von Kirchenbüchern und endlich von obrigkeitlicher Hülfe zur Beförderung der Kirchenzucht handeln. Dazu noch ein Anhang von der Sabbatsfeier kommt. Die besondern Fälle brauchen wir nicht anzuzeigen, da sie ohnehin jedem, der eine Kirchenordnung gelesen, bekannt seyn müssen. Wir leugnen nicht, daß eine solche Sammlung noch manche Vermehrung leiden könne, sowohl in Ansehung der Kirchengesetze; als der Materien und hätten wir sonderlich gewünscht, daß einige mehr vor das Consistorium und die Superintendenten; als vor die Pfarrer gehörige Fälle, z. B. von dem Candidatenexamen, von der Absetzung der Prediger, von den

Predigereinkünften, nicht ganz übergangen worden, allein dieses kan einem Schriftsteller nicht zur Last fallen, der den ersten Anfang einer solchen Arbeit macht und sich daher lieber einschränket; als zerstreuet. Dürften wir noch einen Wunsch bey dieser Gelegenheit äußern, so wäre es dieser, daß eine dieser an den Materien völlig ähnliche Sammlung aus den größten Sammlungen von theologischen und juristischen Bedenken und Responsis nur mit kurzen Anzeigen, wo sie zu finden, verfertigt werde, welche denn den hier unvermeidlichen Abgang der Gründe, (denn der Gesetzgeber braucht nicht diese allemal anzugeben, wol aber der Consulent) am leichtesten ersetzen würde.

Leipzig.

Die Geschichte der Lady Francisca S —, und Lady Carolina S —, in dreyen Theilen beschriben von den Geschwistern Minifus aus Fairwater in Sommersethire, aus dem Engländischen übersezt, ist bey Joh. Friedr. Junius auf t Alph 3 B. in 8^o herausgekomen. Die erste der genannten Frauenzimmer ist von ihren Eltern wegen einer Heyrath, die sie wider der Eitern Willen geschlossen, eine Zeit lang verstorffen worden; die andere ist als die Tochter der Kammerfrau ihrer Mutter erzogen worden, die Kammerfrau hatte ihre eigene Tochter an ihre Stelle untergeschoben. Man sieht hieraus, daß die Erfindung den Verfasserinnen eben nicht so gar viel Mühe gemacht hat. Die Ausführung aber, welche in Form von Briefen abgefasset ist, wird gleichwohl niemanden die wenige Zeit reuen lassen, die er auf Durchlesung dieses Romans gewandt hat, wo viel Stellen edle und tugendhaftigkeithche Empfindungen erregen können, und die Uebersetzung läßt sich sehr wohl lesen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

82. Stück.

Den 9. Julius 1764.

Göttingen.

Am 18. Febr. d. J. verteidigte Herr. M. Jerem. Vic. Eyring mit seinem Respondenten, Hrn. Phil. Ant. Friedr. Martini, aus Coburg, den andern Theil seiner mit vielem Fleiß und Geschicklichkeit geschriebenen Streitschrift von der Vergleichung der alten und neuen Geschichtschreiber, welche unter den Titel: de historis universalis apud Græcos Romanosque et nostros jam scriptores diversa ratione. auf 4 Bogen gedruckt ist. Zuerst wird der Begriff der Universalhistorie festgesetzt, der in seinem weitesten Umfange genommen wird, so daß er sich auf alle Arten von Merkwürdigkeiten, Länder und Zeiten erstreckt. Diesem zu Folge wird zu derselben erfordert, daß sie eine zusammenhängende Geschichte aller merkwürdigen Reiche enthalte, daß letztere einzeln, aber doch in einer natürlichen Folge nach einander stehen, so wie eines nach den andern entstanden ist, und sich gebildet hat, daß bey allen eine gemeinschaftliche Zeitrechnung, nicht aber die einem jedem Reiche eigene angenommen, und bey einem jeden Reiche außer der Regenten-Folge und Politischen Verfassung das Äußer-
merk

M n n

merk zugleich auf die Natur- Kirchen- und Gelehrten-Geschichte gerichtet werde. Es kommt dem Hrn. W. nach seiner gegenwärtigen Absicht nicht auf die Annehmlichkeit des Vortrags oder die Schönheit der Sprache an, denn hierinne dürfen die Alten noch lange ein gegründetes Vorrecht behalten: er läßt sich auch nicht auf die verschiedenen Methoden und Eintheilungen der Universalhistorie ein, wiewohl er in Ansehung des ersten Unterrichts derselben mit jungen Leuten von ihnen bepläufig seine Meinung sagt, sondern er fragt bloß, wer in Ansehung der Gründlichkeit, Vollständigkeit und Ordnung dieses Felds am besten bearbeitet habe. Zu dem Ende untersucht er, wer von den Alten unter die Schriftsteller der Universalhistorie gerechnet werde. Herodotus, Diodor aus Sicilien, und Trogus scheinen die hauptsächlichsten, und unter den noch übrigen die einzigen zu seyn, die hierher gehören. Aus den erwähnten Schriftstellern werden erstlich die Stellen angeführt, worinn sie ihre Meinung von der Universalhistorie entdecken, und was sie darunter verstanden haben. Dann wirft der W. einen Blick auf ihre Werke selbst und zeigt durch einige Proben aus ihnen nicht allein, wo die Absicht ihrer Geschichte hingehe, sondern auch wie der Plan eines jeden eingerichtet sey. Herodotus scheint ihm dem Ursprunge der Geschichte, d. i. einem gewissen poetischen Zuge noch gar zu nahe zu seyn, welches die häufigen, den epischen Dichtern, abgeborgten Episoden verrathen, durch die er den Faden der Geschichte zu oft entzwei reißet, als daß man, wo man nicht sonst schon die Geschichte weiß, nicht vergessen müßte, wo man sey. Dieses dem Herodoto eigene, woran aber der damalige Geschmack seiner Zeiten einen großen Antheil nimmt, wie auch, daß er nicht alle damaligs merkwürdige Völker, und von denen, die er hat, keine zusammenhängende Historie, sondern nur einzelne Stücke liefert, verur-

sacht,

sacht, daß er nach dem gegebenen Begriffe keine Universalhistorie geschrieben zu haben scheint, sondern mehr Ähnlichkeit mit einer Reisebeschreibung hat. Diodor von Sic. und Trogus sind weiter gegangen, zumal der erste, doch vielleicht auch der letzte: denn Justin hat gar zu viel abgeschnitten, das dem Werke ohne Zweifel eine viel größere Vollkommenheit gegeben hat. Eine ordentliche Zeitrechnung, die doch bey einer allgemeinen Geschichte am wenigsten entbehrlich ist, wird am meisten vermist. Justin nennt gar keine Jahre. Zudem haben sie meistens nur ein paar Hauptreiche, die ihnen am bekanntesten gewesen, deren zusammenhängende Historie sie erzählen, und von andern eben so wichtigen das Ganze übergehen, und davon zum größten Nachtheile der Ordnung nur einzelne Dinge mit einstreichen. Doch sagt der Hr. V. zu ihrer Entschuldigung, daß die Zeiten hieran schuld gewesen, und daß man diese mehr, als die Schriftsteller selbst anklagen müsse. Er bezieht sich diesfalls auf das, was er zuvor von der Cultur der Sprachen bey den Alten angeführt hat; und findet zugleich in der Verschiedenheit der Zeitrechnungen, unter denen keine einzige so allgemein, als unsere christliche gewesen, eine Schwierigkeit, die sie an einer vollkommenern Universalhistorie gehindert hat. Zudem ist in der Natur- und Gelehrten-Geschichte theils zu wenig, theils gar nicht vorgearbeitet gewesen. Den Schaden, den dieser Mangel einer guten Universalhistorie überhaupt der Geschichte bey den Alten zugefügt, führt er im 5. an, und zuletzt erwähnt er 6 Stücke, in welchen er glaubt, daß es einige unserer guten Schriftsteller offenbar weiter gebracht hätten, und auch der gegenwärtigen Vortheile wegen leicht viel weiter hätten bringen müssen, nemlich die Anzahl der Reiche ist weniger mangelhaft, als bey den Alten. indem fast keines, das irgend merkwürdig ist, ausgelassen wird: der Ursprung, die Ver-

änderungen, und die älteste Historie der Völker werden mit mehrerm Fleiße, Critik und also auch bessern Erfolge, aufgesucht: die Geschichte einzelner Reiche ist weniger zerrissen, und reiner, d. i. mit andern Reichen nicht ohne Noth zusammengeflochten: eine gewisse synchronistische Leichtigkeit verschaffet ihr desto eine besondere Leichtigkeit: man breitet sich auf weit mehrere Merkwürdigkeiten aus, man hat endlich eine für die Geschichte und den Leser bessere und bequemere Zeitrechnung. Unterdeß sind es unter einer grossen Menge, die in diesem Felde gearbeitet haben, nur erst einige wenige, denen es geglückt hat, einen merklichen Schritt weiter zu thun, und die Andern würden ihn bey ihren übrigen unstreitigen Vortügen gewiß auch bald gethan haben, wenn nicht Diodor und Drogus ganz ohne Nachfolger geblieben wären.

Nürnberg und Leipzig.

Analecia medii aevi ad illustranda jura et res Germanicas, edidit praefatus est summaria praefixit et notulas adspexit D. *Franc. Domin. Haebertii* Seren. Duc. Brunf. Luneb. Conf. aul. in Acad. Julia Carol. Helmft. Antec. primar. Iur. publ. et Hist. P. P. O. auf Kosten der Gessellschaftlichen Handlung mit drey Kupfertafeln, auf welchen sechs Siegel gestochen sind. Dieses ist der erste Theil eines Werkes, in welchem der Hr. W. die Teutsche Geschichte und Rechte besonders der mittlern Zeiten aus größtentheils noch ungedruckten Nachrichten und Urkunden zu erläutern sucht. Der Name des Hrn. Hofe, allein ist schon der beste Gewehrsmann für die Vortüchtigkeit seiner Schriften. Die Einrichtung dieses Bandes wird Kennern gewiß den besten Begriff von den folgenden beybringen und den billigen Wunsch einer längern Fortsetzung erregen. Die erste der hier gemachten fünf Abtheilungen enthält Codicem variorum, diplomatum, chartatum, con-

foederationum, transactionum &c. *Res Hanseaticas concernentium*. Libr. I. Privilegia regum Angliae mercatoribus Hanseae Teutonicae concessa. Der Urkunden sind vier und zwanzig, und erscheinen die mehresten davon hier zuerst gedruckt. Sie sind aus einem Codice des funfzehnden Jahrhunderts genommen und erläutern die teutsche Handlungsgeschichte und Hanseische Verfassung ungemein. Man kan sie mit Recht als Beyträge der Willebrandischen Chronik betrachten. Der Hr. B. hat kurze Summarien des Inhalts einer jeden Urkunde und Anmerkungen zum Verständniß der schweyern Worte beygefügt, auch jedesmal treulich angezeigt, wenn etwa eine Urkunde schon anderswo abgedruckt worden. Diefem Abschnitt ist ein Anhang von vier Documenten des 16ten Jahrhunderts angehangt, aus welchen man den damaligen Zustand der teutschen Hanse in Engelland sehen kan. In der andern Abtheilung erscheint Codex variorum diplomatum, chartarum, confederationum, et aliorum documentorum, ad illustrandas *res Colonenses et Westphalicas* potissimum vero *Verbis Suisani*: accedit appendix duplex continens *Statuta Suisanica* latina tum vetustissima, tum paulo recentiora. Dieses schätzbare Stück können wir unsern Lesern nicht genug empfehlen. Die Historie und Rechtsgelahrtheit unsers Vaterlandes müßten dem Hrn. Hofr. mit gleichem Recht für die Bekanntmachung desselben verbunden seyn. Die Urkunden sind meistens von den Originalien selbst abgeschrieben worden. Sie setzen die Verträge der Westphälischen Stände zur Erhaltung des Landfriedens, die Vorrechte, Freyheiten, Verbindungen und Verfassung der Stadt Soest, die Geschichte und das Ansehen ihrer Stadtrechte, um welche er sich auch noch in der Vorrede verdient macht, die ehemalige Art zu proceßiren hauptsächlich bey den Weym-Gerichten u. s. w. in ein besonderes Licht. Da des Hrn. B. und die Emminghausische Ausgaben der Soestner Statuten

gen bekannt sind, melden wir nur, daß er bey dem Abdruck der neuern durchgehends die Abweichungen des seel. Emminghaus hier angezeigt hat. Der dritte Abschnitt liefert *Farraginem miscellaneorum diplomatum, chartarum et documentorum ad illustrandas res Brunsvico-Luneburgicas* a Num. I-X. Die mehresten Diplomata betreffen die Geschichte der Klöster zu St. Maria in Gandersheim und St. Megidii in Braunschweig. Sonst verdienet ohne Zweifel bey der größten Seltenheit der Urkunden der Sächsischen Herzoge Billungischen Stammes das Nr. III. beygebrachte *Fragmentum Conventionis inter Engelbertum, Episcopum Mindensem, et Magnum, Ducem Saxoniae*, circa inter annos 1070 et 1080 initae, qua Magnus Dux advocatiam episcopatus in se suscepit wohl die größte Aufmerksamkeit. Das letzte Stück *Paulini Chappe litterae indulgentiarum datae Gofrido Becker, Presbytero Verdenfis Diocesis in Luneborch* ist deshalb merkwürdig, weil das Original davon in Maynz zwischen 1450 und 1455 wirklich gedruckt worden ist. Die davon gegebene Nachricht des jüngern gelehrten Hrn. Gebhardi in Lüneburg, welche der Hr. Hr. seiner Vorrede einverleibet hat, ist überaus werth gelesen zu werden. Von dem Vorfaz des Hrn. Hofr., nie gedruckte Chroniken und Geschichtschreiber der mittlern Zeit in diesem Werke zu liefern, oder die fehlerhaft abgedruckten zu verbessern und von den weislaftigern die Varianten anderer Codicum beizubringen, findet man in den beyden folgenden Abschnitten eine Probe. Die vierte giebt uns nemlich *Excerpta quaedam e visionibus Godeschali e Codice Ms. membranaceo biblioth. publ. Acad. Iuliae Carolinae Helmstadiensis accurate descripta, cum annotatione omiffarum, interpolatarum, corruptarum et vitiosarum lectionum editionis Leibnizianae scriptor. rer. Brunsv. Tom. I. N. LXI, p. 870-875* und die fünfte enthält *Lectiones variantes, emendationes et supplementa ad Alberti Stadenfis Chronicon* editio-

tionis Reineccianae Helms. 1587 ex Codice Ms. Membranaceo Bibl. Acad. Helmstädiensis. Am Ende ist ein Chronologisches Verzeichniß der 124 in diesem Theil abgedruckten Urkunden angehängt worden. Er beschränkt ohne die weitläufige Vorrede, in welcher der Hr. Hr. von denen gelieferten Stücken mit einer ausgedehnten Gelehrsamkeit nähern Unterricht giebt, 706 S. in 8. Wir glauben den Werth dieser schätzbaren Häberlinischen Bemühungen durch eine Anmerkung zu dem ersten Abschnitt derselben nicht zu verringern. R. Eduard IV. in Engelland beruft sich in der abgedruckten Parlamentsakte von 1473. S. 140 auf eine Mißthelligkeit quae accidit inter partes videlicet a 21 die Nouembris anno octavo regni sui, vsque ad diem 19 diem. Die nächst vorhergehende hier gelieferte Urkunde dieses Königs ist vom J. 1463. Der Recensent hat eben zu einer andern Absicht ein englisches Werk vor sich, welches hier Erklärungen und Beyträge zu den Zwischenjahren enthält. Es ist des Königl. Geschichtschreibers, Thomas Madox, zu London 1726 in fol. gedruckte *Firma Burgi* or an historical Essay concerning the Cities, Towns and Burroughs of England, taken from Records. Dasselbst wird Cap. 10. S. 28. S. 218 ff. ein Proceß erzählt, welchen zwey Hanse Kaufleute, Cosma von Stralsund und Johann von H., im achten Regierungsjahr Eduards IV. gegen die Scherifs von London und Middlesex geführt haben, welche ihnen ihre Waaren im Londner Hafen in Beschlag genommen hatten. Die Kaufleute berufen sich auf einen weitläufigen Freiheitsbrief Eduards IV. von 1466, der fast ganz eingerüht ist. Diese Urkunde fehlt hier in der Reihe und giebt denen dieselbst befindlichen Briefen, wie überhaupt der ganze Streit, ein großes Licht. In den Köhlerischen und Willebrandtischen Hanfischen Nachrichten wird des Vorfalls und der Urkunde auch nicht gedacht.

Upo

Upsal.

Unter den letztern Probschriften des Herrn von Linne übergeben wir einige. Die, so *Lignum Quassae* zum Titel führt, und Herr Blom den 23. May 1763. verteidigt hat, beschreibt einen Baum, den ein Schwedischer Officier vom Geschlechte Dahlberg zu Surinam in seinem Garten wachsend hat, und der dem Geschlechte *Fabago* am nächsten kömmt. Das Holz ist überaus bitter, und das Wasser, worinn es eingeweicht worden, soll wider das Fieber dienen, wobey Hr. v. L. eine Nutzenmessung äussert, davon wir den Grund nicht einsehen. Das Serum nemlich im Blute habe eine Neigung zur Säure, und der rothe Theil zur Fäulung: jene Säure mache die Wechselfieber aus, und werde durchs Bittere gedämpft. Nun aber faulet das Serum eben so geschwind als der rothe Theil. Man hat sonst auch im Grimmen und Podagra die Kräfte dieses Holzes besätigt.

Den 23. Junius 1763. erschien Herr Johanson unter dem Hrn. von Linne mit einer *Centuria insectorum rariorum*, mehrentheils aus Indien, die wir unangesehen lassen müssen.

Stockholm.

Salvius hat im J. 1763. gedruckt: *Caroli v. Linné fil. Decas secunda plantarum rariorum horti Upsaliensis.* In diesem Heften sind einige Gattungen merkwürdig, wie die *Anemone* aus Sibirien, deren Zweigeln in einer Ordnung nach und nach kleiner werden, und in vielen nach einander folgenden Jahren eine nach der andern keimen, und zu vollkommenen Kräutern erwachsen: dann die schöne Sibirische Steinbreche, deren Stamm alle Jahre zur Wurzel wird.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

83. Stück.

Den 12. Julius 1764.

Göttingen.

Am 7. Sept. des v. J. brachte Hr. Friedr. Jac. Feise, aus Lüneburg, seine Probschrift de cognationibus morborum zur Erhaltung der höchsten Würde in der Arzneykunst auf den Catheder, wobey der Herr Leibmedicus Vogel den Vorsitz führte. Der Hr. V. versteht unter den Verwandtschaften der Krankheiten nicht die Aehnlichkeit, die sie in Ansehung der Zufälle, der Wirkungen, der allgemeinen Heilart mit einander haben, sondern bloß diejenige Gemeinschaft, die sie in Ansehung der Ursachen unter einander haben, und nach welchen sie auch mit einerley Mitteln, wenn sie auch gleich den Nahmen nach noch so sehr unterschieden sind, geheilet werden können. Er handelt im ersten Kapitel von der Verwandtschaft der Blutflüsse; im zweyten von der Verwandtschaft der zurückbleibenden blutigen Auswürfe, der Beschwerden in der Schwangerschaft und der Umschläge; im dritten von der Verwandtschaft sehr vieler Krankheiten, die von der Substanz des Bluts herkommen; und im vierten von der Verwandtschaft der aus dem Schleim entspringenden Krankheiten. Es giebt zwar noch mehrere gemeinschaftliche Ursachen der Krank-

Do 99

hei-

heiten, indem viele auch von dickem Blute, andere von der Galle, von der ausdunstenden Feuchtigkeit, von der Unsauberkeit, von der Handpierung u. s. f. als einer allgemeinen Quelle entspringen; Hr. F. hat aber hierauf sein Augenmerk für ditzmahl nicht richten können. Ist 50 S. stark.

Venedig.

Dieses ist der wahre Ort, obgleich aus leicht zu vermuthenden Ursachen Helmstädt und ein deutscher Buchhändler Jacob Müller angegeben wird, einer prächtigen Ausgabe der Werke des P. Sarpi. Ihre Aufschrift ist: *Opere di F. Paolo Sarpi, Servita, Teologo e Consultore della Serenissima Repubblica di Venezia*, und sie selbst besteht aus fünf Bänden in Grosqu. P. Sarpi ist unstreitig einer der größten Genies und seine Schriften sind Gelehrten von so vielerlei Arten noch jetzt so brauchbar, daß eine neue Sammlung derselben, wenn sie auch nicht so viele innerliche und äußerliche Vorzüge hätte, jederzeit ein wichtiges Werk seyn wird. Die gegenwärtige ist nicht die erste Sammlung, sondern wir haben schon drey derselben, von denen die zwei letzten zu Venedig, unter eben der schon gemeldeten erdichteten Anzeige des Orts und Verlegers, 1718. in Qu. und 1750 in Fol. beidemal in zwei Bänden gedruckt worden. In allen Sammlungen fehlt das wichtige Werk, die Geschichte der Kirchenversammlung zu Trident, welche überhaupt noch niemals in Italien aus Licht getreten. Wir werden nicht irren, wenn wir glauben, diese neue Ausgabe sey dem P. Grifselini zu danken. Wenigstens hat der Hr. Pr. le Bret in der Vorrede zur deutschen Uebersetzung von Grifselini Lebensbeschreibung des P. S. uns die Hoffnung gemacht, daß dieser gelehrte Servit mit einer neuen Ausgabe der Werke des P. S. sich beschäftigen werde. Aus dem jetzt angeführten Buch wird schon vielen unsern Lesern bekannt seyn,

seyt, was vor ein reicher Vorrath von ungedruckten Aufsätzen des P. S. in seinen Händen sey, und dieses ist eine neue Ursach, warum wir dieses Werk sehr begierig erwartet, und da wir es erhalten, eine ausführliche Nachricht davon geben wollen. Der erste Theil enthält nach einem Vogen Vorrede im Nahmen des Verlegers, zuerst die vorhin gedachte vorrefliche Lebensbeschreibung des P. S. aus Griselinii Feder auf 148 S. Wir haben diese neue Ausgabe mit der Uebersetzung verglichen und finden keine weitere Veränderung, als daß diese in drei, jene in vier Theile abgetheilet und mit einem guten Register versehen ist. Man mus es loben, daß man diesen Lebenslauf mit dem gewöhnlichen, der den Nahmen des P. Fulgentio Micanzi unrecht führet, vertauschet. Das übrige dieses Theils, von 264 und der ganze zweite Band von 447 Seiten begreifen das Original der Historie des Concilii von Trident. Dieses ist also die erste italiänische Ausgabe dieses wichtigen Buchs. Nur müssen wir bedauern, daß in der Vorrede von der Einrichtung derselben zwar gemeldet, daß Courvers Noten weggelassen worden (welche nun s. eilich das ohnehin am römischen Hof und sonst in Italien verkaufte Buch noch weniger empfohlen haben würden) nicht aber das, was wir zu wissen gewünschet, angezeigt worden. Man weis aus dem Griselinii, daß vor einigen Jahren das Original von diesem Buch zu Venedig gefunden worden, wie solches von Carpi seinem Schreiber, dem Sr. Marc. Kanjano dicirer, und darauf mit eigener Hand verbessert, durch Zufage vermehret und verändert worden. Ob nun bey dieser Ausgabe diese Handschrift gebraucht worden, und ob sie von dem ersten Abdruck, den de Dominis zu London besorget, und dem genfischen Nachdruck, erheblich abgebe, dieses sind die Fragen, auf welche wir Antworten gesucht; aber nicht gefunden haben. Es scheint aber überhaupt nach Griselinii Versicherung, daß

daß man aus dieser Handschrift die Nichtigkeit des Werts und, daß der verkappte Pietro Soave Polano, wirklich Carpi sey, erweisen könne, überhaupt zu folgen, daß entweder keine; oder doch wenig erhebliche Verschiedenheit zu erwarten. Der dritte Band von 352 Seiten enthält 1) die genauere Geschichte der zwischen dem P. Paul V. und der Republik Venedig vorgefallenen Handel, italiänisch: 2) der Schluß des Senats wider die Jesuiten von 1606, italiänisch: 3) besondere Nachricht von dem mit dem Papst getroffenen Vergleich, italiänisch: 4) des P. C. Rathschlag über die Frage: ob die Republik Venedig bey ihrer Forderung mit dem Papst sich der Appellation an ein zukünftiges Concilium bedienen könne, italiänisch: 5) den berühmten Tractat von Papst Pauls Interdict, auch italiänisch: 6) der drey Theologen Johann Marsigli, Carpi und Dr. Fulgentii Schrift auf das zu Rom gegen sie erteilte Bannurtheil, lateinisch: 7) des P. Carpi Betrachtungen über des P. Pauls Censuren gegen die Rep. Venedig, italiänisch: 8) Gersons Tractat von der Gültigkeit der Bannerkärungen, lateinisch und mit darauf folgende italiänischer Uebersetzung des J. S. 9) Handschrift der vorhergehenden gersonischen Sätze gegen Bellarmins Einwurfe, italiänisch: 10) P. Carpi Rathschlag über des römischen Hofes Verlangen an die Republik, die zu ihrer Vertheidigung gedruckten Schriften zu verbieten und zu unterdrücken, ebenfalls italiänisch. In dem vierten Band von 492 S. folgen 1) Discurs über das Buchdrucken; oder besser von den Bücherensuren bürgerlicher Obrigkeit, italiänisch: 2) die bekannte Geschichte des Kezergerichts zu Venedig, auch italiänisch: 3) die noch berühmtere Abhandlung von den Pfänden (delle materie beneficiarie) italiänisch. Man hat hier die noch vorhandene Handschrift verglichen und die von Amelot de la Houssaye französische Uebersetzung beygefügte Anmerkungen

gen übersetzt hinzugethan: 4) Discurs über das Recht, von den Geistlichen Contributionen zu fordern: 5) Aufsatz, der Republik eine Nachricht von dem Streit de auxiliis zu geben, beyde italiänisch: 6) das Buch vom Rechte der Freystädte, lateinisch: 7) des Erzbischofs Minucci Geschichte der Uskokten, mit Carpi Fortsetzung bis auf das J. 1616, italiänisch: 8) von der Herrschaft der Republik Venedig über das adriatische Meer, italiänisch. Nach des Griselinis Gedanken ist dieses eine unachte, hingegen die gleich darauf folgende 9) lateinische von eben dem Inhalt die ächte Schrift des P. S. 10) noch eine italiänische Schrift von diesem Inhalt von Frangipaar, italiänisch, die des Zusammenhangs wegen beibehalten worden: 11) P. Clemens des VIII. Verzeichniß verbotener Bücher. P. S. hatte davon eine neue Ausgabe besorget und die von der Republik in Absicht auf denselben gemachte Veränderungen angehängt. Endlich liefert der fünfte Band von 388. S. des P. S. Abhandlung von der Immunität der Kirchen, italiänisch: eben desselben lateinische Schrift vom adriatischen Meer an Lorenz Motinum, und des P. Fulgentii Miranzi Vertheidigung der sarpiischen Schrift von P. Paul Censuren wider den Carmeliter Dovicio, italiänisch. So weit gehet diese Sammlung. So wichtig sie allemal an sich seyn wird und so sehr ihr äußerliches Ansehen durch Wignetten, die zum Theil ziemlich satyrische Figuren vorstellen, erhöht worden. so zweifeln wir doch nicht, daß viele von denen, die des Griselinis Buch gelesen, so wie wir, noch mehr erwarret haben. Man lernet aus demselben noch eine Menge von ungedruckten Aufsätzen des P. Carpi kennen, welche auch in dieser Sammlung noch nicht erscheinen. Selbst die vom Hrn. de Bret der deutschen Uebersetzung des Griselinis angehängten zwey Schriften des P. Carpi werden hier vermisst. Vermuthlich hat man

selbst zu Venedig noch Bedenken, alles gemein zu machen, was Sarpi mehrentheils bloß zum Unterrichte der Regierung und der obersten Staatsbedienten aufgesetzt. Und man muß zufrieden seyn, daß durch die Wiederholung dieser Schriften, die von Sarpi gepredigte Wahrheiten in Italien erhalten und noch mehr verbreitet werden.

Berlin.

Die Beobachtungen der Sonnenfinsterniß, welche sich den 1. April 1764. in gleichen der Mondfinsterniß welche sich den 17. März dieses Jahrs ereignet hat, nebst den daraus hergeleiteten Schlüssen von G. E. Meccard, sind im Verlaue der Realschule auf 70 Quartf. nebst 2 Kupfertafeln herausgekommen. Den Anfang macht Hr. K. eigene Beobachtung der Sonnenfinsterniß. Er hat sich dabey eines Fernrohres von 15 \mathcal{F} . den Anfang und das Ende zu sehen, und zwey sechsfüßiger Fernrohre bedient, deren eines einen Ring mit acht Kreuzfäden, das andere ein kirchisches Mikrometer gehabt hat. Diese beyden sind an einer zur bequemen Stellung sehr wohl eingerichteten Maschine, die er beschreibt, befestigt gewesen. Das Instrument des passages, dessen sich der Hr. v. Maupertuis in Lappland bedient hat er ebenfalls gehabt. Die Zeit der Uhren hat er durch übereinstimmende Sonnenhöhen berichtet. Mit dem kirchischen Mikrometer sind Sehnen des verfinsterten Theils der Sonne gemessen worden und er zeigt nach einer Methode die Hr. M. Lambert angegeben, wie sich daraus die Umstände der Finsterniß durch eine Zeichnung finden lassen. Man verzeichnet nemlich krumme Linien, wo die beobachteten Sehnen Ordinaten, die Zeiten Abscissen sind. Er zeigt nachgehends wie sich eben dieses durch Rechnung bewerkstelligen läßt und weist darauf wie die ganze Beobachtung zu Prüfung astronomischer Tafeln und anderm Gebrauche anzuzuwenden.

menden ist. Nachgehends erzählt er andere ihm bekannt gewordene Beobachtungen und eben so verhält er sich bey der Mondfinsterniß. Es sind freylich nicht alle Beobachtungen gleich zuverlässig und brauchbar, indessen ist es doch angenehm hier sie meistens beisammen zu sehen, am meisten aber haben Liebhaber der Sternkunst Hrn. K. für die Mühe zu danken, die er angewendet hat, den Gebrauch von seinen Beobachtungen und derselben Vergleichung mit andern zu zeigen. In der Vorrede hat er von dem was ihm Hr. Pr. Kästner von seinen göttingischen schriftlich mitgetheilt, etwas angeführt, und daraus sowohl den Unterschied der Zeit zwischen Berlin und Göttingen, als auch die göttingische Polhöhe hergeleitet. Diese Folgerungen entfernen sich von dem was dieserwegen in gedruckten Schriften bekannt ist, nicht weiter, als dergleichen Bestimmungen gewöhnlichermassen von einander abweichen. Da sich aber Hr. K. so viel rühmliche Mühe gibt, eine gründliche Kenntniß der Sternkunst nach ihrer jezigen Vollkommenheit durch einen Vortrag auszubreiten der auch solchen die hierinne noch Lehrlinge sind brauchbar ist, so wäre wohl hiebey die Erinnerung nicht überflüssig gewesen, daß Mondfinsternisse zu Bestimmung der Längen, und Mittagshöhen der Sonne zu Bestimmung der Polhöhen, zwar im Nothfalle mit gebraucht, aber ihnen solche Beobachtungen vorgezogen werden, wo sich diese Absichten zuverlässiger erhalten lassen. Hiezü kömmt noch, daß Bemerkungen, wobey es auf eine grosse Genauigkeit ankömmt, und jede Zerstreung nachtheilig ist, nicht wohl an solchen astronomischen Festen anzustellen sind, wo sich Zuschauer nicht ausschließen lassen qui nunquam spectant solem nisi laborantem.

Düsseldorf.

Vielleicht ist es einem grossen Theile unserer Leser eine unerwartete Nachricht, wenn wir ihnen sagen, daß

daß hier Poetische Versuche herausgekommen sind: noch unerwarteter wird es ihnen seyn, wenn wir ihnen versprechen, daß sie diese Gedichte mit Vergnügen lesen werden, und wenn wir hinzusetzen, daß der Verfasser derselben uns viele gute Hoffnung macht. Er sagt selbst in dem ersten Gedichte von der Gegend, in welcher er lebt und schreibt:

— — — — — noch sagte keine Lieder
 Daß Echo hier am stummen Ufer wieder,
 Kein Dichter sang das Thal in bunter Tracht,
 Den Fenz, der auf den Wiesen lacht.
 Vergebens war der Schmuck der Felder,
 Umsonst die Rache verschwiegener Wälder,
 Und ungesehn floh mit bekränzten Har
 Im fliegenden Gewand der Nymphen lose Schar.
 Diese Sammlung enthält 12 Aufsätze, deren einige Gelegenheitsgedichte sind, andere aber verschiedene Gegenstände haben, als: der Weise: der Mond an einem Sommerabend: der Tempel des Jymens: (ein Gedichte, welches glückliche Erfindungen hat, und in einer mit Versen vermengeten Prose geschrieben ist): die Kleine Schöne: der gesprungene Deschel (ist eine Nachahmung des bekannten Oegnerischen Gedichts vom zerbrochenen Krüge, und ist der heroisch-comische Ton besonders in Aufsehung der Gleichnisse wohl beobachtet): der Frühling, nach dem Italienschen des Metastasio: Uebersetzung einer Stelle aus der Comödie des Dante im 33 Gesang von der Hölle (nämlich der rührenden Stelle, wo der Graf Ugolino erzählt, auf welche erbärmliche Weise er mit seinen Kindern im Gefängnisse umgekommen): Noach, ein Gemählde aus der heiligen Geschichte: dieser Aufsatz, nicht in Hexametern verfaßt, zeigt uns den Noach und die Welt nachdem die Sündfluth aufgehört. Der Verfasser dieser Gedichte ist Herr Jacobi, welcher bereits auf unserer Academie durch verschiedene Proben seine Geschicklichkeit bewiesen hat.
 Beträgt 71 Seiten in 8.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

84. Stück.

Den 14. Julius 1764.

Stuttgart.

Joh. Bened. Mesler verlegt: Heinrich Wilhelm
Elems, der Mathematik öffentlichen ordent-
lichen Professors zu Stuttgart, mathemati-
sches Lehrbuch, oder vollständiger Auszug, aller, so-
wohl zur reinen als angewandten Mathematik gehö-
rigen Wissenschaften. Nebst einem Anhange, darin-
nen die Naturgeschichte und Experimentalphysik in
einem kurzen Plan vorgetragen wird. Die reine
Mathematik 448 Octavf. 10 Kupfertafeln; die ange-
wandte 336 Octavf. 12 Kupfertafeln; der Anhang
64 S. 2 Kupfertafeln. Nachdem Hr. E. die gemeine
Rechenkunst, bis mit auf die Cubikwurzel gelehrt
hat, trägt er die Buchstabenrechnung vor, in die er
aber verschiedenes von den Gleichungen, selbst die
Bestimmung der Coefficienten bey unendlichen Reihen,
mit gebracht hat. Unter dem Namen der practischen
Rechenkunst folgen alsdenn die genannten Zahlen, die
Regel detri, wo der Schluß mit einigen algebraischen
Aufgaben gemacht wird. Unter dem Rahmen der
geometrischen Wissenschaften lehrt Hr. E. auch beyde
Trigonometrien und die höhere Geometrie, selbst die
p p p

Rechnung des Unendlichen. Die angewandte Mathematik hat er nach den statischen, optischen, astronomischen, und architectonischen Wissenschaften abgehandelt. Er erinnert selbst, daß er sich unsern Hrn. Prof. Kästners Arbeit bey der seinigen bedient, und verweist vielmahls darauf. Sehr viel aber hat er auch mit guter Wahl aus andern Quellen geschöpft, und geschickt in Verbindung gebracht. Jeder Wissenschaft ist ihre Geschichte kurz beygefügt, und sonst sind viel artige Anmerkungen beygebracht. Arithm. 60. wird ein Weg gezeigt Divisores von Zahlen zu finden. Der Ausdruck: a solle Einheiten, b , Zehner, c , Hunderte u. s. w. bedeuten, ist wohl nicht völlig richtig, denn wenn Hr. Cl. eine ganze Zahl überhaupt so ausdrückt: $a + 10b + 100c + 1000d \dots$ so bedeuten die Buchstaben offenbar einer wie der andere nur unbestimmte Einer. Arithm. 367 wird die sinnreiche Art wie der blinde Saunderson gerechnet hat erklärt. Bey den Parallellinien, hat Hr. Cl. S. 456 §. vor dem Sage, welcher sich in völliger Schärfe erweisen läßt, den euklidischen streitigen Grundsatz, als einen Lehrsatz vorgetragen, im Beweise nimme er an, daß Linien convergiren, wo die beyden innern Winkel zusammen kleiner als $2R$ sind, und beruft sich dieserwegen auf den 457 §. wo nur gezeigt war, daß sie anders nicht convergiren können. Daß dieses Hr. Cl. entwischt, ist desto sonderbarer, weil ihm die Schwierigkeiten bey dieser Untersuchung nicht unbekannt sind. Nach seiner Absicht hat Hr. Cl. verschiedenes ohne die scharfen Beweise angenommen, die andere für nöthig erachten, z. E. S. 590. daß eine Linie, die mit zwey andern rechte Winkel macht, auf derselben ganzen Ebene senkrecht steht, welches ihm zu natürlich scheint, als daß es einen Beweis erforderte. (Allerdings werden die Lehren von den Lagen der Ebenen durch körperliche Vorstellungen eben so sinnlich, als die Sage der ebenen Geometrie durch Zeich-

Zeichnungen, aber es ist bey jenen desto nöthiger sich an scharfe Schlüsse davon zu gewöhnen, weil man bey einer dahin gehörigen Untersuchung nicht allemahl so leicht ein körperliches Modell, als sonst eine Zeichnung macht, und mer sich da verwehret hat, daß er statt des Schüssens sehen will, oft sich die Sachen falsch einbilden kann. Das Versehen bey eben diesem Gegenstande, daß der Hr. v. Segner bey Wolfen gerüget, hat ohne Zweifel diesen Ursprung und eben daher rühren in den gemeinen Handbüchern die unvollkommenen und zum Theil falschen Erklärungen, der schief liegenden Fläche, der Schraube, des Gesetzes der Reflexion und Refraction, u. s. w. Gegentheils macht die Uebung diese Dinge sich in völliger geometrischer Schärfe vorzustellen, daß man Wahrheiten mit völliger Gewisheit leicht erkennt, von denen man keine körperlichen Bilder vor sich sieht, welches in der Astronomie, Perspectiv, Mechanik u. s. w. von häufigen Nutzen ist). In der ebenen Trigonometrie hat Hr. Cl. verschiedene analytische Formeln auch für die Multiplication der Winkel. In der sphärischen L. hat er die nöthigen Proportionen angegeben, aber keine Tafeln für die vor kommenden Fälle. Nach ihr folgt die praktische Geometrie. Die Beschreibung einer neuen Meßtafel 833 S. ist nicht vom Hrn Prof. Eberhard zu Halle, sondern von dem jetzt in Göttingen lehrenden Hrn. W. Eberhard, welche Verwechslung aber für Hrn. Cl. fast unvermeidlich war. In der Geschichte der höhern Geometrie 872 S. kommen kurze Nachrichten vom Newton und Leibniz und jenes Grabchrift vor. Die Sage die Hr. Cl. anführt, ist uns ganz neu: Der Verdruß über das wider Leibniz ausgefallene Urtheil die Erfindung der Differentialrechnung betreffend, habe viel zu seinem Tode beigetragen. Ein Urtheil das auf dem westen Lande keinen grossen Eindruck machte, das Leibniz und seine Freunde durch Aufgaben die für seine Segner fast zu schwer

waren, ziemlich entkräftete, das 1712 gefällt ward (es steht in dem dieses Jahr zu London gedruckten *Commercio epistol.*) da Leibniz 1716 in seinem 70ten Jahre starb. Braucht man zu diesen Umständen noch den zu setzen, daß Leibniz ein Philosoph gewesen, um die Ungereimtheit einer solchen Sage zu zeigen? Wo Leibniz die endlichen Geister Asymptoten von Gott genannt 929 § wissen wir nicht. Wer Gott die Asymptote endlicher Geister nannte, würde etwas weniger unerträglich, und doch im geringsten nicht richtig reden. In der Aerometrie findet sich 222 u. f. §. etwas von der Musik, von den Gesetzen springender Wasser wird etwas Hydraul. 201 § gesagt. Zu den dresdnischen gärtnerischen Brennsiegeln Cat. 347 ließen sich jetzt noch die höflichen dajelbst setzen. Von Schirnhäuten hat man unsers Wissens Brenngläser, wenigstens besaß Prof. Lehmann zu Leipzig eines dergleichen. Die Fehler in der dem Euklides zugeschriebenen Optik 348 §. sind ihm kein Vorwurf, wenn das Buch wie Smith vermutet nicht von ihm ist. Wie man die analytischen Formeln für die Brennweiten der Spiegel und Gläser findet, wird gewiesen. Auch für die perturbirende Kraft des Mondes findet man Afr. 590 den Ausdruck, und das. 608; eine Regel aus Gottfr. Kirchs Manuscripte, welche Neumonde, Sonnenfinsternisse machen oder nicht, und das. 617 die Theorie der Interpolationen. Wir führen hier nur einige Proben aus Hrn. Cl. Werke an, sein größter Vorzug, den wir aber nicht darstellen können, besteht in einem kurzgefaßten und doch dabei deutlichen und angenehmen Vortrage der mathematischen Anfangsgründe nach dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft. Der Anhang enthält die Hauptabteilungen, und mit Kupfern erläuterte Merkmalthe der natürlichen Körper, nach dem Linnäus, nicht zwar nach des Natursystems allerneusten Ausgabe, in der *Orpctologie* sind des göttingischen Hrn. Prof. Vogel's

Abtheilungen beigefügt, auch wird ein kurzer Abriss der Hydrologie und Pyrologie gegeben. Den Schluß macht der Plan, wie Hr. El. die Experimentalphysik mit Voraussetzung der Mathematik und Naturgeschichte innerhalb vier oder sechs Wochen zu lesen pflegt. So lernt man ohne Zweifel die Physik brauchbar. Es läßt sich aber dieses da nicht anbringen, wo Studirende die angewandte Mathematik gar nicht hören, oft von dem Lehrer der Experimentalphysik erwarten, daß er ihnen vorläufig erklärt was rechte und schiefe Winkel sind, und eigentlich die Physik nicht hören, sondern nur sehen wollen, wie sie die Verwandlungen Harlekins in einer Pantomime sähen. Für solche Lehrlinge dürfte auch Hr. El. Buch überhaupt nicht taugen, wo hier und da schwerere Stellen vorkommen, die das erstemahl sollen übergangen, und bey einem zweyten ja wohl dritten Cursu erst nachgeholt werden. Als wenn man die Mathematik so oft hören könnte als die Pandekten?

Königsberg.

In Verlag von Hartungs Erben und Zeise hat der dasige ordentliche Professor der Theologie, Herr D. Daniel Heinrich Arnoldt, herausgegeben: Vernunft- und Schriftmäßige Gedanken von den Lebenspflichten der Christen, 3. Alph. 16. B. in 4. Diese Abhandlung eines Theils der christlichen Sittenlehre ist aus des Hrn. D. akademischen Vorlesungen entstanden, die Anfangs auf das Naturrecht eingeschränket, hernach durch die Verbindung desselben mit den biblischen Belsätigungen und Erweiterungen ausgedehnet worden. Dies ist die Quelle des Unterschieds, welcher sich zwischen dieser und andern theologischen Schriften gleichen Inhalts findet. Was man die christliche Ethik nennet und sich eigentlich mit der innern Gemüthsrichtung beschäftigt, fehlet hier

ppp z

hier größtentheils. Denn einige Materien, z. E. von Tugend und Laster haben hier gar füglich eine Stelle finden können. Das Buch redet eigentlich von Pflichten und zwar von allgemeinen. Wir wissen nicht, warum die besondern Pflichten, die in manchen Jahren bey dem Unterricht der gemeinsten Christen am meisten eingeschärft werden müßten, z. B. der Eheleute, der Eltern, u. s. w. hier ebenfalls übergangen worden. Was der Hr. V. zu seinem Gegenstand eigentlich bestimmt, das alles ist mit so viel Deutlichkeit und Leichtigkeit vorgetragen worden, daß wir diese nicht anders; denn als eine sehr brauchbare Arbeit rühmen müssen. Es ist in vier Theile getheilet. Der erste handelt von den göttlichen Gelezen, der zweite von den Pflichten gegen Gott, der dritte von den Pflichten gegen sich selbst und der vierte von den Pflichten gegen den Nächsten. Ueberal ist gute Ordnung und ein Reichthum an Materien, die einem Moralisten guten Vorrath zum weitem Nachdenken anbietet, und die beständige Verbindung der natürlichen Erkenntnisse mit dem biblischen Unterricht, bey welcher wir nichts Uebertriebenes bemerkt, hat zumal bey den Erklärungen und Bestimmungen der moralischen Begriffe, manche Hülfe geleistet, die aber auch mancher Abweichung von sonst gewöhnlicher Lehrart veranlassen. Der erste Theil ist hier wol am reichsten. Die Gedanken von den allgemeinen moralischen Begriffen dürften zwar nicht aller Moralisten Beyfall finden, wie uns denn scheint, daß der Ueberlegenheit der Macht in Ansehung der gesetzgeberischen Gewalt fast zu viel eingeräumt wird, verdienen aber doch allemal geprüft zu werden. In der Lehre vom Selbstmord, deren Abhandlung uns vorzüglich gefallen, wird nicht allein derselbe, in einen groben und feinen; sondern auch in einen wissenschaftlichen und unwissenschaftlichen abgetheilet, und zu der letzten Gat-

zung zweierlei Fälle gerechnet, von denen der erste ist, wenn einer was giftiges zu sich nimmt, ohne daß er weiß, daß es giftig ist. Diesen Fall würden wol die meisten Moralisten lieber nicht zu dem Selbstmord rechnen, da er so oft eintritt, wo gar keine strafbare Unwissenheit bey der Person selbst statt hat. Bey andern Lehren sind einige gar besondere Fälle mit bemerkt, z. E. S. 417. wie weit ein Verbrecher verbunden sey, sich selbst bey der Obrigkeit anzugeben, wenn er weiß, daß Lebensstrafe auf seine That erfolgen dürfte. Die gemachte Einschränkungen scheinen uns sehr gegründet und nöthig zu seyn S. 374. u. f. wird die allgemeine Verbindlichkeit des Sabbathgesetzes vertheidiget, wobey wir wol die Verantwortung einiger neuern Zweifel wegen der von den Mysteln getroffenen Veränderung gewünscht hätten, da die allgemeine Antwort, daß Gott im molaischen Gesetz nur auf einen von sieben Tagen, nicht aber auf den siebenden Tag gesehen, wol ohne weitern Beweis nicht alle befriedigen dürfte. Es finden sich auch hin und wieder einige ezegetische Anmerkungen, die eben so wie der übrige Vortrag von dem eignen Fleiß und Nachdenken des Hrn. V. Zeugnisse sind.

Stockholm.

Mit dem ersten Vierteljahre 1763 fängt der XXIV. Band der K. Swenska acad. handlingar an. Hr. David Schulze, der Geburtshelfer, führte den Vorzug. 1) Dr. Wargentiu von der ungleichen Menge des Regenwassers in verschiedenen Gegenden. Zu Upsal ist die mittlere Menge des Wassers in 23 Jahren 14289 schwedische Adle, und das trockenste Jahr war 1758. (Wir haben gelesen, daß dieses Jahr in Helvetien sehr naß, und alle Wasser ausgetreten gewesen sind). Eine sehr üble Anmerkung zu 2) ist, daß der meiste Regen im Julius und Augustus fällt. Die

Diese zur Erndte so wichtige Monate werden also fast unnütz gemacht. 2) Hrn. Ledens Wertergeschichte zu Ubo von 12 Jahren her. Das Mittel des gefäl-
 lenen Wassers ist 25,1000, welches, da der schwe-
 dische Zoll grösser noch als der französische ist, eine
 ziemliche Menge ausmacht. Hr. L. gedenkt dabey ei-
 nes Mittels, aus den Ringen der Bäume die nassen
 Jahre zu bestimmen. Sie sind wenigstens in der
 Mitte zwischen den äussersten und innersten, breiter
 in den nassen Zeiten. 3) Von einem Kunde, das mit
 allen Eingeweiden, auch dem Herzen, bloß geböhren
 worden. 4) Hr. Boethius hat gelehrt die beschwer-
 lichen Ameisen abzubalten. Ein altes Stück Seil,
 oder ein Lappen mit dem Fischgeruche hält dieses Un-
 geziefel ab. 5) Comanosold von den grossen Eis-
 schollen im Nordmeere. Er leitet sie, da sie süß sind,
 von den Flüssen und den Mündungen derselben her.
 Uns dünkt, wir haben es immer so geglaubt, und
 immer eben so lehren gehört. 6) Mallet von einigen
 Nebensonnen. 7) Hr. Faggot verbessert die Werte
 als ein Mittel die Stärke des Bieres zu prüfen.
 (Sollte dieser Satz auch richtig seyn, ein Bier sey
 stark wie sein Gewicht? Im Weine würde es weit
 fehlen, wo die leichtesten, und mit dem Brennbarern
 am meisten angefüllten Weine die stärksten sind).
 8) v. Linne' von dem Biere. Er giebt den Vorzug
 patriotisch dem Schwedischen. 9) Gisser von einem
 mit Donner begleiteten Feuerseine. 10) Wall-
 mius Art und Weise dicke Winkel zu messen. Die
 Akademie zeigt sonst an, daß der Preis über die
 nützlichste Art die Eichentrinde abzugeben im Jahre
 1762 zwar ausgetheilt, aber für 1766 dennoch wie-
 der ausgeschrieben sey. Die Frage von den Wärs-
 mern, die die Blüten fruchttragender Bäume ver-
 nichten, und deren Zerstörung, ist zwar dem Herrn
 Thornbern Bergmann zugetheilt worden, aber doch
 auch auf 1768 nochmals ausgesetzt.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

85. Stück.

Den 16. Julius 1764.

Stockholm.

In den Jahren 1762 und 1763 ist eine neue Auflage der Specierum plantarum des Herrn von Linné herausgekommen, die ungemein bereichert ist, wie denn von allen Orten her, und zumal auch von den in beyden Indien lebenden Schweden, dem Hrn. Verfasser ein Zufluß von Neuigkeiten zu handen kömmt, davon er einen nützlichen Gebrauch macht. Noch immer folgt in der Vorrede die verächtliche Erklärung gegen seine Tabler. Hat aber der Hr. v. L. niemals zu einer mindern Achtung Anlaß gegeben, indem er alle Nahmen aller Verfasser, eine sehr kleine Anzahl ausgenommen, auslöscht, auch wo sie offenbar besser sind? wie er z. E. Amethystina das Latein in Amethystea verwandelt, das Griechisch ist? Hat er nicht derjenigen, die nicht alle seine Regeln annehmen wollen, ihre Entdeckungen unterdrückt? ihre neu erfundenen Pflanzen worden gegangen, und ihre Verbesserungen unangezeigt gelassen? Hat er nicht von verschiedenen Gelehrten, zumal auch in Wissenschaften wo er fremd ist, sehr hart geurtheilt? Hat er nicht, so lang es ihm immer möglich

gewesen, die von ihm für Varietäten gehaltenen, und wahrhaftig doch verschiedenen Gattungen anzunehmen sich geweigert? wiewol in dieser Auflage er in der That verschiedene endlich angenommen hat. Uebrigens ist es vielleicht nicht übel an ihm gethan, daß er von keinen Pflanzen reden will, als von denen, die er selbst gesehen hat. Nur muß hingegen ein Freund der Kräuter nicht schließen, diejenigen Gattungen seyn nicht ächt, die nicht in dieser Sammlung stehen; denn wir sehen vor uns mehr als hundert europäische wahre Arten, deren hier nicht gedacht wird, entweder weil Hr. v. L. sie nicht gesehen, oder weil er zu den Erfindern kein Vertrauen gehabt hat. Doch wir kommen zu diesem Werke selbst, das seit der letzten Auflage von 1753 ungemein vermehrt ist, mehr zwar mit indianischen als europäischen Gewächsen. Wir wollen unserer Gewohnheit nach einige Anmerkungen beyfügen. Die *Veronica alp. frutescens* ist nunmehr vom Hr. v. L. als eine wahre Gattung angenommen. Die folgende Pl. 13. hat der Hr. v. Haller im J. 1737 schon beschrieben und abgemahlt. Auch hätte die Rollinsche Zeichnung des letzten *Salbrians* auch nur wegen ihrer unnachahmlichen Schönheit nicht unangezeigt bleiben sollen. Der frühblühende Safran hat keinen Geruch, und kan nicht der nemliche mit dem *Sperebery*safran seyn. Der *Juncus scetaceus* verdient den Namen nicht. Er wächst zu einer ziemlichen Größe, und ist gar sehr viel größer als Pl. 3. Das *Gr. typhoides asperum primum* kömmt noch immer S. 80. als ein *Phalaris*, und noch einmal S. 99. als ein *Phleum* vor. Von den Gräsern mangeln sehr viele, zumal die Haberarten aus den Alpen. *Gr. Glumis variis* wächst hauptsächlich nicht auf feuchten Wiesen, sondern auf trocknen Felsen, hier unter Pflanz und über *Oferoda* u. s. f. Das 1. *Lolium* ist das echte Ranzgras. Rupp's *Gallium*, und die gewöhnliche *Molugo* erscheinen nunmehr als besondere Gattungen.

tungen; das Galium 23. nennt Hr. v. L. atropurpureum, und in der Beschreibung gelb. Das unfrige ist weiß oder blaßroth. Das weiße Echium asperius, das äftiger und mehr ausgebreitet ist als das unfrige, kommt hier auch vor. Wir können unmöglich absehen, warum Hr. v. L. noch insmer die sechs Hallerischen Aretias, die dieser Kräuterkenner einander so ähnlich macht, in die Geschlechter Diapensa, Aretia, und Androsace vertheilt. Die 13. Campanula wächst am Meinen der Alecter, und ist für die Alpen viel zu hoch. Das 1. Phyteuma ist sehr ungewiß, und vielleicht nur eine Varietät des 3. Hingegen mangelt dasjenige, dessen Blumenähren auf zwey langen Blättern sitzen. Unter den Rhannis fehlt der 2. Clus, der wegen der glatten und schmalen Blätter wohl verschieden ist. Wir sehen der Lernia Saamen nicht für Schneckenförmig an. Er ist lang wie eine Säule. Die 22. und 23. Arten Enzian hält Hr. v. L. mit Recht für nicht unterschieden, doch ist der Hauptunterschied an den zwey großen Blättern der Blumendecke, die der letztere vorzüglich hat. Wir zweifeln daran, daß auf den Helvetischen Alpen ein Lupuleum 3. 4. und 9. wachse, und kennen anstatt derselben nur ein einziges. Das schöne von Hermann und Hallern abgemahlte Lacerpitiolum mangelt; hingegen kommt das Sphondylium glabrum zum Vorschein. Warum merkt eben hier Hr. v. L. an, Bauhinus habe es im Jahre 1595. gekannt? Hat jemand den Ruhm der Entdeckung dem Bauhin streitig gemacht? Dieses wohl nicht; wohl aber hat man behauptet, es sey eine echte Pflanze. Warum heißt Cherephyllum 2. caule levi: Cordus hat es Daucus dasiocalos wegen des rauchhaarichten unteren Theil des Stengels genannt. Sonst hat der Hr. v. L. nunmehr die gelbsaamichte Art erkannt, die er sonst mit N. 5. vermischt hat. Das Scellii (Pimpinella tenuifolia) am Genfersee ist zuverlässig, die Pimpinella N. 2. Hat der Myofuros nur fünf Staub-

fäden? Er hat mehr, obwohl nicht so viele, als der Hanenfuß. Der Knoblauch 25. ist von N. 27. nicht unterschieden, wenigstens nicht der Baubiniſche. Das Geſchlecht *Anthericum* iſt hier mit vielen Gattungen bereichert. Bey den Wirtzen hat Hr. von L. gar keinen Gebrauch von den Unterſcheidungszeichen gemacht, die doch ſo deutlich in den *Actis helveticis* ſtehen. Alſo iſt N. 15. eine beſondere Pflanze, und N. 17. dem 17. gar in nichts ähnlich. Verſchiedene Steinbrechen ſind hier für echt erkannt, doch fehlen noch etliche. Die *Gypſophila* 2. und 4. ſind augenſcheinlich nach dem Kuppſiſchen zu nehmen die nemliche. Wir vermuthen aber aus den angeführten Alpen, die *Gypſophila* 2. ſey die *L. alp. multiflora per-ampla radice*; die ſchöne *Silene* S. 33. verdient beſſere Kennzeichen. Daß mit rothen Früchten geſtirnte *Sedum* iſt nun nach Hr. v. L. Meinung die *Tilhea erecta*. Er giebt ihm ſeinen Sitz in dem ſüdlichen Europa; aber dasjenige, das Haubin, Scheuchzer und Haller beſchreiben, iſt eine eigentliche Alpenpflanze. Wir glauben auch nicht, daß es das *arvenſe flore rubente* ſey. Dieſes ſeine Blumen ſitzen der Reih nach an einem Stengel, das geſtirnte hat ſie alle zuoberſt. Der Hr. v. L. erkennt nummehr drey verſchiedene Gewächſe, die ſonſt für das nemliche gehalten worden, die *Alina circaea* f. eine *Stellaria* aus den Wäldern, und die *Alina ſolarifolia* Menzeli. Vom *ſemper vivo* 5. und 6. zweifeln wir, ob jenes von 4. oder dieſes vom 7. unterſchieden ſey. Warum braucht er doch ſo oft das Wort *ovatus* zu zugespitzten Blättern? Des *Mahelb* Blätter ſind herzſpitzig. Die *Aria* und die ihr ähnliche glatte Pflanze ſind nummehr nicht nur der Gattung, ſondern dem Geſchlechte nach getrennt, das Geſchlecht des *Aminis* vertilgt, und die Gattungen der *Rose* unterſchieden; auch macht die *Tormentille* ein Geſchlecht aus, und die gelbe *Caryophyllata* iſt eingerückt. Die *Dryas* 1. iſt in Anſetzung des

Saubins unumgänglich die *Anemone narcissina*. Die verschiedenen Mohnen sind auseinander gesetzt. Wir sehen nicht ab, daß 3. von 4. unterschieden seyn könne, und versichern dem Ritters, daß die Blumen zwar oft weiß, aber durch allerley mittlere Tincturen auch gelb sind. Die 3. 4. und 6. Kapell sind noch nicht genugsam auseinander gesetzt. Die Blätter der 2. *Aquilegia* sind eben nicht klein. Warum ist des Herrn Linnés vortrefliche Beschreibung der *Stratiotes* nicht gedacht? Die *Pulsatilla lutea* der Alpen gehört zur 7. Hingegen hat die *Anemone alpina minor* mit derselben nicht die geringste Aehnlichkeit, und wenn der Ritter andern auch etwas glauben wolte, so wie er von andern allen Glauben verlangt, so hatte er die Beschreibung lesen können. Des Thalictri *fastidium* Namen ist unzureichend. Es unterscheidet sich von 6. bloß durch einen kurzen haarichten Staub auf den Blättern, und durch den Geruch, und ist übrigens eine Alpenpflanze. Die weiße kleine Alpenranunkel ist nunmehr von der Lapländischen getrennet. Des 25. Wurzel ist im Frühlinge eine dicke Rübe. Sie spaltet sich hernach, und wird fasericht, und ein Ast geht ab, und gewinnt eine andere Wurzel. Dennoch können wir hier dem Herrn v. Linné, der dem Hrn. v. Haller die seltene Ehre anthut, ihn darüber namentlich anzugreifen, noch nicht unrecht geben, und glauben bey aller Aehnlichkeit beyder Arten, sey es noch nöthig zu untersuchen. Dieser erste Band endigt sich mit der Seitenzahl 784. und den Pflanzen mit vielen Staubfäden, hat auch noch das Jahr 1762 auf dem Titel, da der zweyte Band, den wir nächstens anzeigen werden, im J. 1763 nachgefolget ist.

Erfurt.

Die Erlernung der Zeichenkunst durch die Geometrie und Perspectiv, ist der Titel eines hier herausgetommenen Werks, dessen Verfasser sich bey der Zus-

eignungsschrift an Ibero Churf. Gnaden von Mainz; Georg Heinr. Werner, der R. K. und Ch. M. M. freyer Künste und nütz. Wiss. in Mathesi Mitglied, auch Er. Hochf. Durchl. in Sondershausen Hofmedaillieur unterzeichnet, auch diesen Titel selbst in Kupfer gestochen hat. Die Geometrie enthält 160 Textabsätze und 21 Kupfertafeln. Die Perspectiv 108 S. 11 Tafeln. Hrn. W. Absicht ist zum Gebrauche der Zeichner und anderer Künstler die Geometrie ausübend vorzutragen, da ihm 73 S. noch nicht bewußt, daß die Geometrie mit der Zeichenkunst vereinigt worden sey, auch noch niemand gezeigt worden sey, daß die Geometrie die Zeichenkunst angenehmer und leichter zu erlernen sey. Uns deucht Anwendungen der Geometrie auf die Kunst zu zeichnen finden sich in sehr viel Anleitungen zu dieser Kunst. Indes ist es ein Vortheil für sie, wenn ein Meister darinnen, diese Anwendungen und die Nothwendigkeit der Geometrie ausführlicher und so zu reden bey jeder geometrischen Lehre weist). Wie aber Hr. W. zugleich andern Künstlern dienen will, ob er gleich meistens an die Zeichner denke, so macht er den Anfang von der Decimalrechnung. Bey den geometrischen Aufgaben weist er sogleich wie sie auf verschiedene Art zum Zeichnen können angewandt werden. S. E. senkrechte und gleichlaufende Linien bey Häusern, stehenden Bildern u. d. g. die Schlangenlinie den Umriß der Schönheit zu geben, zusammengesetzte Birkellinien bey Blumen, Proportionallinien bey Vergrößerung oder Verkleinerung der Figuren 2c. Geom. 108 S. beschreibt Hr. W. ein neues Universalinstrument zum Feldmessen. Es besteht aus zwey Linialen die sich wie die Schenkel eines Proportionalzirkels, dessen Linien man auch auf ihnen verzeichnen könnte, öffnen lassen. Die Spitze ihres Winkels ist der Mittelpunkt einer eingetheilten Kreis Scheibe (auf diese komme es an, wie scharf sich der Winkel messen

fen läßt, und sie ist nach der Abbildung sehr klein, das Werkzeug aber, eine Art des gewöhnlichen Receptiangels, mit dem man die Winkel viel genauer messen würde, wenn man statt der eingetheilten Scheibe einen geradeliniichten Evansporteur brauchte, und die Sehnen nach des seel. Wapere's Vorschlage Comm. Soc. Reg. sc. Gott. T. II. p. 325 mässe). In der Perspectiv, ist nebst einem deutlichen Vortrage der gewöhnlichen Regeln auch sehr wohl erläutert worden, wie man sich den Ort des Auges u. d. g. nach wirtlichen Maassen vorstellen soll, welches unser's Erachtens sehr viel dazu beyträgt, von perspectivischen Zeichnungen bessere Begriffe zu bekommen, als wenn die deutliche Ausführung dieses Unterrichts vernachlässiget wird. 38 S. und anderswo werden die Liebhaber von Gemälden erinnert, solche so aufzuheben, daß man sie aus dem gehörigen Gesichtspuncte betrachten kann, daß das Licht gehörig darauf fällt u. s. w. Die Verzeichnung einer ungestalteten Figur die an ihrer bestimmten Stelle wohlgestalt erscheint, aus der Betrachtung der Sehwinkel, stellt die 62 S. vor. Zeichnungen zu vergrößern, zieht die 85 S. den Rechtecken, die in kleinere Quadrate getheilt werden, dem sogenannten Quadro, Maassstabe vor. Man verfertigt sich ein paar dergleichen ähnlich eingetheilt, da man mit einem die Weiten der kleinern Figur mißt, und solche für die größere, nach dem grossen abträgt. (Ausserdem daß dieses nur Weiten und nicht Stellungen giebt, also nicht völlig zureichend seyn würde, wo sich nicht alles durch einige wenige wagrechte, senkrechte, und aus einem Puncte laufende Linien bestimmen liesse, so werden auch oft die Weiten zwischen die Abtheilungen des Maassstabes fallen. Die geometrische Aufgabe zwey Linien nach einerley Verhältnissen einzutheilen, dürfte hier bequemer seyn). Wie man über-

Überhaupt sieht daß Hr. W. durch seine geometrische Einsichten gründlicher und methodischer worden ist, als andere Künstler zu seyn pflegen, so erinnert er auch mit Rechte, daß man die Perspectiv ohne Noth schwer mache, wenn man Anfängern Sachen zu zeichnen vorlege, von denen sie noch keine Begriffe haben, z. E. architectonische. Man hat von ihm noch mehr Theile zu Fortsetzung dieses Werks zu erwarten, welche nach der ordentlichen und auf mathematische Kenntnisse gegründeten Lehrart Hr. W. ungemein viel zu einer Ausbreitung der schönen Künste beitragen werden, wo nicht nur nach erlernten Regeln handwerksmäßig gearbeitet, sondern der Verstand aufgeklärt, und das Nachdenken zu weitern Erfindungen geleitet wird. Hr. W. berührt auch hie und da die Geschichte seiner Gegenstände, zuweilen aber wird sie durch Druckfehler und andere kleine Unrichtigkeiten etwas verstell. Der griechische Geometra Solides Mesariensis, Vorrede zur Perspectiv 7 S., der schon vor Christi Geburt gewiesen, wie durch die Perpendicular, Horizontal- und Diagonallinie die geometrische Perspectiv entstände, soll wohl Euklides Megarensis seyn. Man hat sonst immer, obgleich nicht völlig richtig, geglaubt, den Alten wäre die Perspectiv nicht so gar bekant gewesen. Des Albazenus subtile Optik auf metallenen Tafeln ist vermutlich Albazens Optik, und Viletto Thoringo Polognus ist wohl Vitellio Thuringo Polonus, der verbesserte Euklides von der Perspectiv, nebst einer Cavallerieperspectiv, der 1494 erschienen, ist wohl die dem Euklides zugeschriebene Optik, und überhaupt heiße perspectiv in diesen Zeiten nicht unsere Perspectiv, sondern die Optik. Die Künstler brauchen die gelehrte Geschichte nicht notwendig zu lernen, aber sie sollen auch statt ihrer nicht falsche Sachen lernen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

86. Stück.

Den 19. Julius 1764.

Stockholm.

Der zweyte Band der Specierum plantarum des Herrn von Linné kam im J. 1763. nach, und geht, ohne das zahlreiche Register, bis auf die 1684ste Seite. Hr. v. L. hat auch in diesem Bande verschiedene Gattungen als echt angenommen, wie das Menthastrum rotundifolium f. den grössern Acinos, die zwey Calaminthen, die Brunella laciniata, Odontites viscidula, etliche pedicularis, das Thlaspi myagroides, das Thlaspi perfoliatum minus, das wir auch kennen, die Lunaria filiquis oblongis, die wohlriechende und übel inodora genannte Heiperis, das Sisymbrium f. Barbarea, das Geranium molle, die rundblättrichte Polygala. Er vermehrt die gelbe Klebrichte Haubechel bis auf 3. Arten. Ferner erscheint hier der Orobus alp. der rothe Lathyrus, die Vicia onobrychidis flore, etliche Arten Astragalus, das hypericum hirsutum, die Lactuca opii odore, der pomeranzfarbichte dens leonis: die krause Art eben dieses Geschlechts, der Carduus ciliatus inermis. dessen Beynamen decoratus wir nicht verstehen; das Onopordon scoulon, der kleinste Bidens, den wir noch für eine

Art

Spei

Spielart ansehen. Der Hr. v. L. hat ferner das *Abinthium glaciale*. Er unterscheidet 3. *Erigeron* 10. 11. und 12. die einander, und zumal 11. und 12. sehr nahe kommen. Er hat auch den Aker mont lat. das *Millefolium nobile*, und *odoratum*, einen *Cyanum reticulatum*, (doch mangelt noch einer), verschiedene *Centaureae*, worunter die zwey silbernen, und die gelblich glänzenden; einige *Violen* u. s. f. Vom Geschlechte der Stendelwurzten unterscheidet er nunmehr die *Orchis flore globosa*, und das *bifolium minus* der Engländer. In den Pflanz des *Carex dioecus* hat Hr. v. L. nunmehr drey Gattungen. Bey den Weiden hat er auch einige, wiewohl nicht alle Arten angenommen, beklagt sich aber mit Recht über die Ungewißheit dieses großen Geschlechts. Die dunkelrothe *Mieswurz* ist nun auch unterschieden. Die Arten Schafheue sind nunmehr in guter Ordnung, doch kennen wir die fünfte Art nicht, und es mangelt die sehr scharfe. Die Moosse und Schwämme übergehen wir. Bey allem Reichthume dieser Sammlung mangeln dennoch eine Menge echter europäischer Gattungen, die alle und zwar umständlich beschrieben sind, und die der Hr. v. L. also hätte kennen können, wie die *Betonica alp.* die so gemeine *digitalis magna flore*, das blaue *Sisymbrium*; das *Rauhe*; das *Sinapi* mit blauen, und das mit gelben Blumen, die einander nahe verwandt sind; der graue *Storchschnabel*, der vielleicht unter 37. verborgen liegt. Hüpp's *Cormilla* mangelt auch, und das *trifolium ochroleucum*; und verschiedene Arten *hieraciu.* In den 3. *Genipi* (*Artemis* 8. 9. und 13.) ist alles verwirrt. *Petasites radiatus* mangelt in Helvetien gänzlich. Der *Senecio* 32. ist von 30. sehr merklich unterschieden, so wie *Solidago* 9. und 10. Die *Cinéraires* 7. und 8. haben nicht die allgeringste Ähnlichkeit mit einander, weder in den Blättern, noch in den Blumen, noch in dem Aussehen überhaupt. Anstatt Nr. 16. sollte Hr. v. L. zwey Arten und eine wichtige Spiel-

Spielart haben. Bey der Centaurea 12. mangelt die
 Art mit lauter fruchtbaren Blümchen. Das Rho-
 ponticum enula f. ist keine Sinnäische Centaurea. Filago
 bleibt vom Gnaphalium getrennt. Bey den Orchidibus
 ist Hr. v. L. unerkennlich; er will die Stiege nicht
 vom Hummel trennen, und sagt sehr wunderbar, wer
 mit flüchtigen Augen beyder Pflanzen Unterschied an-
 sehe, werde sie absondern. Uns dünkt, der, so die
 Unterschiede einsehet, kan nicht der flüchtige Beschauer
 seyn, wohl aber der, so sie nicht ansehen will. Auch
 hat L. die so unfehlbar unterschiedenen Helleborinen
 doch noch immer vermengt, und, wie es scheint, die
 Abhandlung von den Orchidibus, die doch im J. 1760
 herausgekommen ist, gar nicht anzusehen gewürdigt.
 Andere Arten sind übel bestimmt. Die Pedicularis
 incarnata, wie er sie nennt, hat nicht glabrum, son-
 dern lanuginosum calycem. Die 4. scheint nicht die
 Helvetische zu seyn. Die Fumaria non cava ist zuver-
 lässig nicht die ältere Pflanze der cava. Es giebt
 ganze Gegenden, wo die non cava niemals wächst,
 und die cava gemein ist, welches nach L. Unterschei-
 dung unmöglich seyn könnte: Er widersteht sich hier
 noch immer allen Kräuterkennern. Das Hedyсарum
 35. ist hingegen mit dem 36. augenscheinlich eins.
 Der Namen Hierac. blattariae f. pyrenaicum kömmt
 zweymal wieder, da doch Hermann eine so schöne
 Zeichnung von diesem Kraute gegeben hat. Die we-
 gen den bloß unvollkommenen Blumen von ihrem Ge-
 schlechte getrennten Gräser und Bettkröte widerste-
 hen uns noch immer aufs äufferste. Vieles ist auch
 sonst geändert. Die Clypeola ist in drey Alyssa ver-
 wandelt, und es bleiben nur zwey Arten zurück.
 Doch die wenigsten Leser würden an einer noch ge-
 nauern Anzeige ein Vergnügen haben. Wir wän-
 schen nur, daß bey seiner Arbeitsamkeit, seinem leb-
 haften Genie, und seiner vortreflichen Belegenheit,
 diese Wissenschaft aufzuklären, der Hr. Verfasser sich
 über:

überwinden könnte, andern gleichwohl mit Augen gleichfalls begabten und weiter nach Süden lebenden, vieles also frisch vor sich habenden, Männern etwas mehr zu trauen, zur Ausstülgung würklich unterschiedener, und Vorbeygehung der von andern deutlich beschriebenen Sattungen immer minder geneigt, gegen die Benennungen von andern immer um etwas glimpflicher werden, und mit einem Worte, erinnerlich seyn möchte, daß, wie alle Wissenschaften, also auch das Kenntniß der Krauter eine Republik ist.

Wien.

Bym hiesigen Universitätsbuchdrucker Ge. Ludw. Schulz ist auf 315 Octavseiten herausgekommen: Il potere, e il dovere dell' uomo dedicato al genio nobile di Sua eccellenza la Signora Teresa Pally nata Contessa Daun, dall' Abate Pietro Gallo C. D. P. Tirolese. Der Hr. A. bemerkt sehr richtig, daß die Kenntniß des Weges zur Glückseligkeit darauf ankomme, zu wissen, was der Mensch vermag, und was er thun soll. Daher enthält sein Werk zuerst Lehren von dem Vermögen des Menschen. Er handelt im I. Cap. von der Wahrheit, der Nothwendigkeit sie zu suchen, und den Mitteln sie zu finden. Dieses führt ihn im II. C. auf den Begriff von Gott, der seinen Gedanken nach den Menschen angeordnet ist, denn auch der böhsafteste werde bey einem plötzlichen Unglücke seine Zuflucht zu niemanden als zu Gott nehmen, und es sey vergebens dieses Vorurtheilen der Erziehung zuzuschreiben, da ein solcher Mensch sich nie Gott zu erkennen und zu verehren bemüht habe. Das dritte Capitel betrachtet die Schöpfung der Menschen und seiner Seele, es enthält verschiedene Urtheilungen. Den Unterschied der Seele vom Körper leitet der Hr. A. aus der Verschiedenheit ihrer Eigenschaften her, da sich Verstand und Willen bey der Materie nicht finden können. Ihr Leben setzt er im Denken. Er

erin-

erinnert sehr richtig, daß wir von der Unsterblichkeit der abgefonderten Seele, wie er sich ausdrückt, metaphysisch nicht gewiß seyn können, weil nur Gott ein notwendiges Daseyn habe, und die Erhaltung der Seele auf seinen Willen ankomme. Dieses schließt er aber daraus, weil ja bey ihrer Trennung vom Körper, dieser letztere unedlere Theil, nicht gänzlich aufhöre zu seyn, sondern zerkreuet werde; nimmt aber übrigens auch von der Unsterblichkeit der Seele an, daß sie den Menschen von der Natur selbst eingebrucht sey, ohne eben durch Schlüsse herausgebracht zu werden. Deswegen habe sich, sagt er 54 S. der Gedanke von einem andern Leben zu allen Zeiten, obgleich der auf das seltsamste erfundenen Meinungen, erhalten, die von den falschen Propheten, und von den angeblichen Reformatoren waren gelehrt worden, die sich den Titel der Evangelischen gaben, wenn sie davon nichts weiter als den Nahmen führten. (Was mögen das für Leute seyn? Die Evangelischen, die im römischen Reiche so genannt werden, haben nie die Unsterblichkeit der Seele bestritten. Wären etwa solche Lasterungen vor zweyhundert Jahren von ihnen gesagt worden, so wünschen ohne Zweifel aufklärtere Glaubensgenossen des Hrn. A. selbst zur Ehre ihrer Parthey, daß dieses nebst andern Lügen der damaligen Zeiten, in die Vergessenheit versinken möge.) Eine fernere Betrachtung der menschlichen Seele und selbst des Körpers giebt dem Hrn. A. Anlaß die Pflicht den Schöpfer zu preisen, ausführlicher zu lehren. Den Willen sezt er im VII. C. in die Neigung zum erkannten Gute, und Abneigung von dem Bösen, und die Freyheit selbst in diesem Willen, in so fern solcher keiner äußern oder innern Nothwendigkeit unterworfen ist. Dabey scheint es dem Hrn. A. 149 S. seltsam, daß man das Urtheil, welches doch der freye Willc selbst ist, dem Verstande, und nicht dem Willen zuignet; das Urtheil, sagt er, sey in der That

W r r z will-

willkürlich, obgleich zuweilen eine Erkenntniß kommt, die der Neigung unsers Willens zuwider ist. In den folgenden Capiteln handelt er von verschiedenen andern Dingen die in der Seele vorgehen, dem Gewissen, u. s. w. und endiget mit der Betrachtung der Klugheit. Des Hrn. Abts Endzweck ist, wie man aus dem angeführten sehen wird, moralische Betrachtungen auf die Kenntniß der menschlichen Seele zu gründen, und ohne Zweifel ist dieses der sicherste Grund den man dazu legen kann. Diejenigen, denen der Hr. A. den Namen Evangelische ungerne giebt, pflegen freylich einige von ihm hier gelehrete Wahrheiten, und darunter selbst die von der Unsterblichkeit der Seele, deutlicher auszuführen und schärfer zu beweisen. Sie werden ihn indessen nicht tadeln, daß er einen mehr sinnlichen Vortrag für eine Schrift erwählt hat, die mehr bestimmt war gute Empfindungen im Herzen zu erregen, als den Verstand mit tiefstimmigen Untersuchungen zu beschäftigen. Beurtheilt man des Hrn. W. Arbeit nach dieser lobenswürdigen Absicht, so wird man darinnen die Wahl solcher Gründe, die dem meisten Theile der Leser am leichtesten zu fassen sind, und einen deutlichen und lebhaften Vortrag loben, der dadurch einnimmt, daß er zeigt, der Verfasser sey selbst von den Wahrheiten gerührt die er lehret.

Berlin.

Cöln am Rhein 1764 steht auf dem Titel der anmuthigen und satyrischen Briefe, in historischen Erzählungen über verschiedene Begebenheiten, die auf 350 Octavseiten abgedruckt sind. Der uns unbekante Verfasser nimmt die Person eines bey der preussischen Armee stehenden und nach dem Tyrol mit den Feindlichen Völkern abgeführten Gelehrten. Er gehört zu denjenigen, die gern die Sachen auf einer andern Seite ansehen, als man sie insgemein ansieht.

Also

Also vertheidigt er die Kornjuden: will keine Stimmen in den Collegien gezählt wissen: und glaubt, die Teufel seyn wider ihren Willen in die Menschen zu Christi Zeiten gefahren. Er verwirft, zwar mit mehrerm Beyfall von andern, die Handwerksgebräude: und findet in dem Esel am Palmstage eine Vorrichtung an Israel wegen der eingeführten Hölle. Man kan sich sonst leicht vorstellen, wie ein Brandenburger von der tyrelischen Religion müsse gedacht haben. Dem ziemlich langen Gedichte an den Hrn. v. Fink fehlt es etwas am Gelenke. Die Artikel der Parajajer halten wir für erdichtet, und zweifeln auch gar sehr am päpstlichen Breve, das an den Grafen von Daun ergangen seyn soll. Wäre es echt, so sollte man denken, die nach diesem militärischen Segen erfolgten Begebenheiten, die Schlacht bey Torgau, die Veränderung am russischen Hofe, die Wiedereroberung von Schweidnis, und der Friede selbst seyn Beweise, daß ein Bischof zu Rom zu segnen, und nicht zu fluchen den Beruf habe.

Paris.

Ein Ungenannter hat in diesem Jahre bey le Clerc abdrucken lassen: la vie de Jeanne premiere Reine de Naples &c. Das Buch ist ohne Zeugnisse in einer ziemlich guten Schreibart geschrieben, und nicht unangenehm zu lesen, obwohl nicht so lehrreich als Giannone. Der Verfasser scheint indessen die Geschichte noch nicht zu kennen. Carl der grosse, und Otto I sind nicht unter die Kayser zu setzen, die sich den Päbsten unterworfen haben. Zu ihren Zeiten war der Pabst ein Bischof und Patriarche, aber ein Unterthan des Kayfers. Carl, Könia Richards Bruder, konnte auch nicht als Gegner des Manfried's aussersehen werden. Richard war schon im vorigen Jahrhunderte gestorben, und die Rede ist vom Kayser Richard, des Königes Bruders Sohne, oder dessen

sen Sohne Edmund, den die Monforte in Italien auf dem Altare ermordeten, ohne daß der Pabst nur schiel dazu sah. Der Verfasser macht sonst die Johanna am Tode ihres Gemahls schuldig, der eine große Ähnlichkeit mit Henrich Stuarts Ermordung hat. Sonst scheint er der wollüstigen Königin so viel als es sich will thun lassen, spricht aber von Carl von Duras nach seinen Privatlasteren, denn dabey war er würklich ein tapftrer und weiser Regent, fast wie Richard der III. 3ff 367 S. in gr. 12. stark.

Chemnitz.

Stössel hat im J. 1763. den zweyten Theil der chirurgischen Geschichte des Wundarztes zu Mitweida, Leberecht Ehregotts Schneiders, in Octav auf 140 Seiten abgedruckt. Die Vorrede drohet den Zadlern mit einer wider sie schon fertigen Rüstung. Der Geschichte Anzahl ist wieder sechs. Die 7te Wahrnehmung betrifft eine durch einen Durchfall tödtlich gewordene Abnehmung des Schenkels. Es ist doch merkwürdig, daß die Decken des abgenommenen Gliedes in eine Gallert verändert waren. 8. Nach einer Entzündung entstand hinter der Hornhaut eine Menge Eiter, die durch eine Oefnung dieser Haut glücklich herausgelassen wurde. 9. Auf die Pocken folgten, nach einer ziemlich gemeinen Weise, verschiedene Geschwüre, und der eine Schenkel wurde unwiederbringlich aus der Pfanne gezogen, so daß er ohne Widerstand ein- und austrat. 10. Ein Kind, das seitwärts in die Geburt kam, und mit dem linken Scheitelbein an das linke Schloßbein, mit dem rechten aber an dem Sigbein auflag, 309 Hr. S. glücklich heraus, nachdem er das Gehirn ausgeleert hatte. Es entstand ein Geschwür auf dem Heiligbeine, das doch glücklich abließ. 11. Eine Wassergeschwulst im Föhrensaße nach den Kinderpocken. 12. Eine glücklich weggenommene Balg-Geschwulst am Schenkel.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

87. Stück.

Den 21. Julius 1764.

Göttingen.

Die Holländische Societät der Wissenschaften zu Harlem hat den Herrn Hofrath Michaelis am 9ten Julii zu ihrem Mitgliede ernannt.

Genf.

Tr. de Tolerance ist eine neue Arbeit des Hrn. von Voltaire, wozu das wider die Familie Calas vollzogene Urtheil den Anlaß gegeben hat. Wir unterscheiden in diesem Werke zweyerley Absichten des Verfassers. Die erste ist eigentlich dahin gerichtet, seine Landsleute zur Duldung anderer Religionsverwandten, und zumal der reformirten Franzosen, zu gewinnen. Schon die Geschichte des Calas zielt deutlich dahin, und der Hr. v. V. erzählet verschiedene sich selbst widerlegende Legenden. Er zeigt den Mißbrauch der Bruderschaften, entschuldigt ganz deutlich die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts, wozu das große Verderben der Kirche Anlaß gegeben habe: findet der Reformirten Grundsätze im H. Justinus, und beyrn Vigilantius, sagt gerade heraus, sie haben die erste Kirche vor sich, giebt den Verfolgern die Schuld der bürgerlichen Kriege, macht ein gräßliches Gemälde von dem irrländischen Mordjahre

Es s s

1640,

1640, zeigt aus der Erfahrung den großen Vortheil, den andere Staaten aus der Duldung anderer Religionen ziehen, und aus des Boulainvillle Etat de la France, und des Grafen d'Anour Schreiben, die schädlichen Folgen des Wiederrufs der nantischen Freyheiten. Er rath hiernächst ganz mäßig, die Protestanten ohne Vorrechte, und ohne Abbarkeit zu den Ehrenstellen anzunehmen, aber ihre Ehen doch zu rechtfertigen, und sie ihre Eltern erben zu lassen. Mit Recht giebt er der Engländer Aufführung zum Muster, die doch bey der Turcht einer römisch gesinnten Familie mehr Ursach zum Verfolgen hätten. Er greift hiernächst die sogenannte Intoleranz aus allerley Gründen an. Sie ist wider das Recht der Natur, sagt er, und erregt einen allgemeinen Krieg unter allen Menschen. Kein altes Volk hat diese Furie jemals gekannt. Socrates wurde eigentlich durch eine Faction verurtheilt. (Hier erinnert sich B. nicht, was wider den Anaxagoras, Diagoras und andere Verleugner der Landesgötter geschehen ist.) Die Römer duldeten alle Religionen. Er kömmt wieder zu den Franzosen, und wirft ihnen das noch immer ferdaurende, mit keinen rechtlichen Formen begleitete Hinrichten der reformirten Prediger vor: sagt ihnen ins Gesicht, sie seyn die einzigen Barbaren, und die letzten, die andrer Nationen vernünftige Exempel befolgen: und verfällt auf den Königsmord, der einerseits die Jesuiten noch so neulich vertheidigt, und anderseits St. Thomas von Aquino und alle andere catholische Gottesgelehrten eben auch empfohlen haben. Die Apostel, sagt er, waren nicht allemal einig, verfolgten aber einander nicht. Die ersten fünfzehn Bischöffe von Jerusalem waren alle beschchnittene Juden, und wären dem auto da Fé nicht entgangen. Die Päbste haben die Mordthaten des 24. August gebilligt. Und dennoch waren die Juden eigentlich keine Verfolger. (Aber anstatt dieses durch
die

die Geseze zu Gunsten der Fremden und der Aegyptier zu beweisen, verfällt er auf ganz andre Reden, die zum zweyten Theile seines Werkes gehören). Er fährt endlich wieder fort, zu zeigen, daß der Heyland und eine lange Reihe von Kirchenvätern, und andere weise Männer die Duldung anderer Religionen gelehrt haben. Er macht eine fürchterliche Erzählung von einem Geistlichen, der einem Sterbenden das Untersreiben der fünf Propositionen aufdringen will, bringt einen zum Scherz erdichteten Brief an den P. le Tellier an, worinn man ihm vor schlägt, die Keger und Jansenisten auszurotten: sucht das Gezänk über die Religion durch eine Unterredung zwischen den drey christlichen Religionen abzumahlen, die in Gegenwart eines Mandarins vorgegangen seyn soll: versichert, das Licht sey in Frankreich so weit durchgedrungen, daß man des Aberglaubens nicht mehr bedürfe, und nicht mehr glaube, die S. Geneveva gebe oder nehme den Regen. (Es dünkt uns doch noch nicht lange, daß ihr Sarg in dieser Absicht zu Paris herum getragen worden ist.) Aus dem Geseze, daß aussers der Kirche kein Heil sey, iß ihm schwer sich herauszuschwingen: er möchte gar zu gern den Socrates, Titus, Epiktetus und andere weise Heiden retten. Endlich macht er ein neues Buch lacherlich, das mit dem Verfolgungsgeiste angefüllt ist, l'accord de la Religion & de l'humanité, worinn der Verfasser die strafbarsten Mordgedanken hat blicken lassen, und endigt mit seiner bezeugten Freude, daß der höchste Königl. Rath die Calassische Sache vor sich gefordert, und dem Parlament zu Toulouse seine Rechtsgründe abgefordert hat. Bis hieher wird ein jeder der Wahrheit und Menschenliebe zugertbarer Leser sich über die Lebhaftigkeit freuen, womit so wichtige Wahrheiten vorgetragen worden sind. Aber eine zweyte Absicht ist viel zu deutlich, daß wir ihrer nicht gedenken müßten. Es
 ist

ist allzu handgreiflich, daß der Verfasser den christlichen Glauben mit der römischen Kirche gleich hält, und beyde zu untergraben sucht; und daß seine Duldung Hansens List ist, der dem Martin seinen Freybrief stahl. Wir könnten Barneveldts Hinrichtung übergehen, ob sie wohl mit Unrecht der Kirche zugeschrieben wird. Aber was bewegt den Hrn. v. Voltaire, zu beweisen, es seyn nur wenige Christen zu Märtyrern gemacht worden? Wir geben zwar gerne zu, daß viel fabelhaftes hier erzählt wird, und daß keine Legion thebanisch genennet worden seyn mag, es auch ein allzugrosser Marsch scheint, aus Ober-ägypten nach den Helvetischen Gebürgen Legionen zu führen, die von sich selbst an den Grenzen des Reiches zerstreut lagen. Aber man hat offenbare Beweischümer der Vielheit der Märtyrer, schon im Tacitus, und in Diocletians Exilicho nomine Christianorum; und was die Geschichte der Theodora betrifft, so war sie völlig nach den Sitten der Römer. Hat W. nicht gelesen, was nach den Gesetzen der Tochter des Sejanus wiederfahren ist? Voltaire hat auch seine Ursachen, warum er die Weisheit der Ägyptier gering schätzt. Weiß er denn nicht, daß die Griechen ihre Weisheit daselbst geholt, daß Ägypten die Wiege der Künste, und zumal des Feldmessens, und daß zuerst daselbst mit grossen Werken den Mangeln der Natur begegnet worden ist? Weit ärger ist, was er wider die mosaischen Erzählungen sagt. Das güldene Kalb, sagt er, konnte nicht minder als in drey Monaten fertig werden. Man kan das Gold nicht erinkbar machen. Man hat in der Wüste keine Künstler gehabt, Buchstaben in Tafeln zu schreiben. Die Bücher Mose sind in spätern Zeiten geschrieben worden. Midian ist nur 8. Stunden ins Gevierte, und hat eine so grosse Menge Einwohner und Vieh nicht erhalten können. Tephtha hat den Gott Chemos einigermassen in eine Linie mit dem wahren Gotte gesetzt.

setzt. Die Juden haben nebst dem Jehovah beständig Götzen angebetet. Die alte Welt hat Zauberer, in Dämonen verwandelte Menschen, Riesen und andere Dinge gehabt, wovon keine Spur mehr da ist. Ezechiel hat dem Moses widersprochen, und die göttlichen Gebote nicht gut genennet. Ein grosser Theil der Juden hat kein künftiges Leben geglaubt, und die Untörperlichkeit der Seelen ist lang unbekannt gewesen. Wir übergehen die nicht schwere Widerlegung dieser Vorrückungen. Sonst hätte V. den Janz zwischen zwey protestantischen Geistlichen weglassen können. Viele tausend Thaler sind von reformirten Händen zur Aufnahme der Dänischen Lutherischen Missionen geflossen. Die Hälfte derselben wird in England besoldet, und ist also dieses Gezänke völlig ohne Grund zum Unglimpf der Protestanten erdacht. Nacht 211 S. aus.

Berlin.

Von des Herrn von Prémontval Préervatif contre la corruption de la langue françoise ist der achte Theil herausgekommen, der von S. 345 bis 456 gehet, und den zweiten Band beschließt. In seinem Werke von der Erziehung der Kinder ist die dritte Abhandlung, und hat daseibst folgenden Titel: *de l'exercice de la mémoire, & de la voye méthodique de la perfectionner dans les Enfans; troisieme Discours sur l'éducation, présenté à l'Académie Royale des Sciences & belles lettres, le 3. Mai 1764. par Mr. de Prémontval.* Herr v. Pr. ist hier noch immer der Widersacher von Lofe: Er zeigt die Art, wie das Gedächtnis der Kinder zu üben ist, wobey er aber den Lehrern mehr Mühe macht, als sie gemeinlich zu übernehmen Lust haben. Denn sie sollen den Kindern nicht ein Pensum zu lernen aufgeben, sondern ihnen eine angenehme Geschichte, etwa eine von Fontainens Fabeln, so ofte vorlesen, bis sie sie aus-

wendig können, und sich dabey sehr bemühen, ihnen die rechte, der Sache und dem Affect gemäße Aussprache beizubringen. Da er selbst die Fabeln des Fontaine hiebey von so großem Nutzen, und die Kinder so begierig darauf gefunden hat, daß die Widerholung sie nicht ermüdete, so schüttet er sich oft in Lobsprüchen dieses Dichters aus. Es ist gewiß, daß Premontvals Plan vortreflich ist, und er ist auch, wie Hr. bemerket, der natürlichste, indem Mütter auf diese Art den Kindern die ersten Gebete zu lernen pflegen: allein es ist nur Schade, daß es an Lehrern mangelt, die die nöthige Treue und Geschicklichkeit haben, ihn auszuführen. Wo soll man diese bekommen? da wenige Eltern das Vermögen haben, einen so ausgefuchten Mann zu bezahlen. Wir wünschten, daß sich Herr v. Pr. auch hierüber erkundete. Er wird zwar sagen können, er gebe selbst den Kindern, die man zu ihm schicke, Unterricht: allein das ist ein Vortheil, welchen nur Berliner, oder sehr bemittelte Auswärtige werden genießen können: und wir fürchten, in Absicht auf andere werde seine Antwort seyn: er schreibe einen vollkommenen Plan der Erziehung vor, wer aber den aus Mangel der Glücksgüter nicht befolgen könne, der müße mit einer mittelmäßigen Erziehung zufrieden seyn. Er handelt auch von dem Lesen lernen, und hier ziehet er wiederum auf die gute Aussprache. Damit das Kind nicht für Lesen bloß buchstabiren lerne, oder sich eine singende affectlose Monotonie angewöhne, so wird der Lehrer auch hier stets beschärfiget, vorzulesen, und sehr gute Rathschläge gegeben. Die beständig eingemischten Beschreibungen der Charaktere und des Fortganges oder Zurückbleibens der Lehrlinge, die Hr. selbst unterrichtet, machen diese Schrift dem Leser unterhaltend; allein sie sind so aufrichtig, so nach der strengen Wahrheitsliebe, welche wir an Herrn v. Pr. kennen, daß wir fürchten, sie möchten

anderswo mißfallen. Etwas gelinder hätte auch Herr v. Wr. nach unserm Wunsch mit Loke umgehen mögen, ob er gleich in seinen Widersprüchen gegen ihn recht hat. Aus den Englischen Tagebüchern haben wir wahrgenommen, daß einige Engländer diesen Widerspruch auf einer sehr empfindlichen Seite ansehen. Sie haben wol gewiß Unrecht darin, wenn sie ihn so deuten, als läße man zu Berlin den Engländern nicht gern Gerechtigkeit widerfahren, und dazu setzen, der König selbst habe Marlborough nicht mit unter den Helden besungen: denn aus Pr. gangener Schrift zeigt sich, daß Loke zu Berlin viel Bewunderer habe, und daß der König selbst die Lokischen Schriften hochschätze, ist wenigstens in Deutschland bekannt. Aus der kurzen Vorrede ist noch anzumerken, daß Herr v. Wr. sich mit seinem Gegner, gegen welchen die ersten Theile des Préfervatif gerichtet waren, Herrn Secr. Formey, verglichen hat.

Haag.

In Frankreich und nicht hier ist eine Analyse des principes de Rousseau in groß Duodez auf 103 Seiten gedruckt worden. Der Verfasser, ob er wohl irgendwo Osterwalds Uebersetzung der Bibel ansüßet, ist dennoch catholisch, und ein großer Verehrer des Erzbischoffes zu Paris. Er geht noch weiter, und vertheidigt das Blutfest zu Toulouse. Die Hugenotten, sagt er, hatten die Stadt eingenommen, und ihre Niederlage war eine Wessreung. Aber hier hat er den de Thou und die Krone selbst wider sich, die zu mehreren malen dieses Fest zu feyern verboten hat. Die Analyse selbst ist zu declamatorisch, voll Scheltworte, und unbewiesener Sätze: doch findet man hier die Gewißheit, daß Emile allerdings zu Paris gedruckt ist, und lächerlich ist's freylich am Hrn. K. wenn er den holländischen (bald darauf wiederrufenen) Freybrief so hoch schätzt, daß man sein Buch zu Paris

riß nicht hätte verurtheilen sollen; da doch die holländischen Privilegien auf keine Prüfung gegründet sind, und ausdrücklich die Unanade des Staates frey vorbehalten, wenn in dem Buche etwas Gott oder dem Fürsten widriges sich finden solte. Der Verfasser zeigt sonst dem Herrn Rousseau seinen Widerspruch, wenn er zugleich und in einem Athem den Menschen gerecht, und wiederum zur Gerechtigkeit und zum Unrechte gleichgültig macht. Unser Verfasser vertheidigt das menschliche Recht, und die Bestrafung der Laster. Er scheint hart zu seyn, denn er rühmt der Türken Urtheile, die einen zu leicht backenden Becker in seinem Ofen verbrennen. Das Ende des Buchs besteht fast in Schimpfworten, einer schlechten Art der Widerlegung.

Leipzig.

Hey W. G. Weidmanns Erben und Reich ist herausgekommen: Vollständiger Lehrbegriff von der praktischen Feldwirthschaft, nach der alten und neuen Einrichtung, so weit sie sich auf die Erfahrung gründet, allen Liebhabern des Feldbaues zum Besten abgefaßt, und mit dazu nöthigen Kupfern versehen von John Mills Esq. aus dem Engelländischen übersezt von M. E. F. I. Band 1 $\frac{1}{2}$ Alph. in gr. 8^o 7 halbe Bogen Kupfer. Dieser Band enthält drey Hauptstücke; von den Arten und Verbesserungen des Erdbodens, von Aufreißung und Verbesserung ungebauter Felder, und von Erbauung des Getreides und der Hülsenfrüchte. Das Werk ist ein Auszug aus den besten besonders französischen und englischen Schriftstellern vom Ackerbau, der mit sehr guter Wahl und Ordnung gemacht ist. Die Quellen sind allemahl dabey angezeigt; Es ist also durch die nothigerathene Uebersetzung davon, dem gemeinen Wesen ein nützlicher Dienst geleistet worden. Die Verleger haben es Ihro Kön. Hoheit dem jetzigen Administrator der Ehur Sachsen zugeeignet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

88. Stück.

Den 23. Julius 1764.

Nimes.

Die drey Mémoires sur l'education des vers à soye des Hrn. Abt de Sauvages sind bey Gaube im Jahre 1763 abgedruckt, und enthalten die practische Beforgung der Seidenwürmer nach den neuesten Verbesserungen, die man in Frankreich über diese für den Reichthum der Länder so wichtige Wazung gemacht hat. Die erste Abhandlung betrifft die Ausbreitung der Würmer, und macht 132 Seiten in groß Octav aus. Die besten Eyer (denn warum sollen wir sie wider die Natur der Dinge Saamen heißen) kommen aus Spanien, sind grau und etwas rötlich, und bringen ein blaß fleischfarbenes Gespinste (Coccons). Nimmermehr werden unbefruchtete Eyer Thiere erzeugen. Niemals muß man diese Eyer in großen Haufen lassen, sie zeugen eine Wärme, die ihnen schädlich ist; den Winter über muß man sie weder an einem zu warmen Orte, noch in allzu großer Kälte haiten: das letztere würde machen, daß die Würmer nicht zur nehmlichen Zeit ausgeheckt seyn würden. Die Wärme kan in den Kellern um 10
L t t t
überm

überm o seyn, und muß nicht unter 4 fallen. Die Feuchtigkeit ist überaus schädlich. Der weiße Maulbeerbaum verdient nicht das nehmliche Lob, das dem schwarzen beygelegt wird; er schießt oft früh aus, und seine Knospen erfrieren im April am ersten, doch weniger, wenn sie vom Wasser entfernt sind. Der Mond hat beym Hrn de S. gar kein Ansehen. Je mehr Eyer man ausbrüten läßt, je weniger erhalt man davon Seide: eine Unze giebt 100 Pfund Gespinste: zwanzig Unzen aber kaum 5 bis 600. Im Languedoc besorgt man die ganze Wartung, die bis 50 Tage dauert, durch eigene Leute, die man Magnaquiers nennt, und läßt ihnen 1 bis zwey Drittel des Gespinnstes für ihre Müß und Nahrung. Für 100 Pfund Gespinste braucht man 20 Pfund Laub, wenn man wenig Würmer hat, und minder, wenn man mehr besorgen will. Man kan die Ausbrütung der Raupen der Natur nicht überlassen, auch geschieht es in China nicht, und auf der Insel Bourbon mit vielem Schaden; denn 200 Gespinste machen bey uns Ein Pfund, und auf dieser Insel braucht man bis 900. Sie erfordern auch eine größere Wärme als die Eyer der Vögel und bis auf 32 Grade. Aus eben dieser Ursache ist nicht wohl möglich zwey Bruten in einem Sommer zu besorgen. Man brüet die Eyer hauptsächlich in kleinen Säcken, oder gebundenem Leinwand aus, zu einer Unze in einem Säckchen. Man fängt bey einer Wärme von 15 Graden an die an den Fußstellen des Bettes bleibt, und allerdings muß man diese erste Zeit nicht beschleunigen. In den spätern Tagen vertragen sie mehr Wärme, und werden auf dem bloßen Leibe getragen. In Italien brüten die Weibspersonen aus, und halten die Eyer am Schenkel zwischen einem innern wollenen Kleide und dem Rocke, wo die Wärme von 25 Graden ist. Von beyden Fehlern ist eine unterbrochene Wärme schlimmer, als

als eine allzuschwache: doch muß man von Zeit zu Zeit den Knopf öffnen. In den letzten Zeiten, wenn die Raupen sich zu bewegen anfangen, erfordern sie einen besondern Fleiß, und lassen den Wärtern fast keinen Schlaf. Man verstärkt die Wärme nicht bis auf 32 Grad; so bald sie dahin reicht, läßt man sie ein wenig erkühlen, denn 28 ist genug. Und nun heben die Raupen sich aus, wovon die ersten mehrentheils verlohren gehen. Man vermindert nunmehr die Wärme bis auf 15. Seit einiger Zeit braucht man anstatt der menschlichen Wärme hin und wieder die Wärme der Backstuben, welches Hr. S. sehr billigt, und zumal den Knöpfen (nouets) vorzieht: man kan auch durch den Gerberloß eine unveränderliche Wärme bewärken. Endlich beschreibt Hr. S. die zum Ausbrüten gebräuchlichen Thermometer. Man zeichnet nur wenige Stufen der Wärme.

Die zweyte Abhandlung betrifft die Fütterung und die Wartung der Würmer in ihren verschiedenen Altern und Häutungen. Graue Würmer sind die besten. Die Seidenwürmer haben eine ganz besondere Verbindung mit den Maulbeerblättern. Sie finden sie in der dunkeln Nacht von weitem. Sie verlassen sie nicht, und treten nicht leicht in ihrem Leben einen Schritt von diesem Laube weg, wenn sie den Fuß nicht wieder auf eben dergleichen Laub setzen können. Unser W. beschreibt die Handgriffe, womit man für diese Raupen eine gleichförmige Wärme erhält. Im ersten Alter bedürfen sie eine grössere äussere Wärme, und sind auch einzig in diesem Alter haaricht. Zwey und dreyßig Reaumürsche Grade sind nicht zu viel, doch ist es gefährlich allen Zugang frischer Luft zu verhindern, und auf den Erdennischen Gebürgen gerathen die Seidenwürmer am besten. Die geringsame Wärme in diesem Alter giebt den Seidenwürmern mehreres Wachsthum durch alle die folgenden.

Sie vermehrt aber auch ihren Hunger, und die Menge ihrer Speifen. Den Rauch scheuen sie nicht. Im ersten Alter ist es dienlich, ihnen die Blätter zu zerschneiden. Wie bey dem Menschen, so ist's auch hier nützlich, wenn sie ganz jung sind, sie öfters zu füttern. Die Chinesen thun es alle halbe Stunden, Hr. S. aber alle zwey Stunden am ersten Tage. Allerdings hat die Raupe zwölf Augen, und doch scheut sie das Licht, weil sie eine Nachtraupe ist. Wie man den Unrath (litiers) vermindere, und die Würmer auf ein reines Laub bringe, zeigt Hr. S. umständlich. Die Schweine fressen diese Streu, wenn sie dünne ist. Vor der Häutung ist die Raupe allemal gefressiget, und spinnt sich irgendwo feste, auf daß sie einen Anhepunct habe, gegen welchen sie sich abstreifen könne. Wer lehrt sie dieses? Es ist dienlich, ihre Streue den Tag vor der Häutung zu verändern. Die Krankheit der Wänste (gras) entsteht vornemlich, wenn man in währendem Aushecken, nicht genugsam die Eyer lüftet. Die zarten Blätter sind wider dieses Uebel dienlich, und die neu gesproßten Blätter nach einem Froste unschuldig. Hauptsächlich aber hindert man das Uebel, indem man sie bey'm Häuten warm hält. Und nun folgen im vierten Alter die Gesfelle und Tische. Zehn Tische zu 6 Schuh ins Gevierte, sind für eine Unze Eyer zureichend. Hr. S. wiederholt endlich seine Rätze. Im ersten Alter (und zwar in allen Altern) ist das härteste Laub das beste. In der ersten Jugend muß man die Würmer warm halten. Man muß ihnen niemals Mangel lassen. Insfänglich können sie enge beyammen seyn, in der Folge muß man sie verbünnen. Jst 148 Seiten stark.

Leipzig.

Bev Weidmann und Reich ist eine neue, verbesserte, und vermehrte Auflage von den Gedanken über

über den Werth der Gefühle im Christenthum herausgekommen, 40. und 223. S. in Groboctav. Man weiß nun, daß der Verfasser dieser mit vielem Beyfall aufgenommenen Schrift der vor kurzem nach Berlin als Propst berufene Hr. Spalding sey. Es betrifft dieselbe die wichtige Fragen in der Moral, wie viel in den Werken der Befehrung und Heiligung den heftigern angenehmen und unangenehmen Empfindungen beyzulegen? ob solche nothwendig und daher als untrügliche Merkmale eines gebesserten, oder deren Abwesenheit, eines ungebesserten Gemüthszustandes anzusehen? ob eben dergleichen Gefühle gleichsam als das Product der göttlichen Gnadewirkungen zu achten; oder nicht? Es ist unleugbar, daß nicht allein an einer richtigen Beantwortung derselben ungemein viel gelegen seyn muß; sondern daß auch bey ihrer Bejahung; oder Verneinung die Gefahr zu fehlen, so groß, daß der Enthusiasmus auf der einen, und der Pelagianismus auf der andern Seite die Abwege sind, auf welche man nur gar zu leicht gerathen kan. Es läßt sich aus dem Buch selbst unmöglich ein kurzer Auszug machen und ein weitläufiger würde, da es an sich klein und überaus unterhaltend geschrieben ist, übersäufig seyn. Wir wollen daher nur überhaupt anzeigen, daß Hr. Sp. zur verneinenden Partei trete, dabey aber so viel Vorsicht und zugleich Willigkeit gegen die erwähnten Gegner brauche, daß man seiner Meinung im Ganzen betrachtet gern beppflichtet. Er hat vollkommen Recht, daß verglichen Gefühle, zumal wenn noch eigentliche Bestimmungen der Größe; oder der Dauer dazu kommen, betrügerisch sind, da sie oft einen sehr natürlichen Grund haben und ohne wahre Aenderung des Herzens durch die sinnliche Vorstellungen erregt werden können, und daß die wahre Besserung, als der Zweck der göttlichen

L t t t 3 . Gna-

Gnadenwirkungen, ungleich sicherere Beweise enthält, ob man bekehret sey; oder nicht. Ob man aber auch in allen einzelnen Vorstellungen ihm eben so gerne beystrete, überlassen wir billig eines jeden Einsichtigen. In einigen Stellen wird der Recensent vor sich anders denken, und besonders da, wo die Art der Gnadenwirkung erklärt, ingleichen von der Kraft der natürlichen Wahrheiten geredet wird, lieber dem Gegentheil beysichtigen. Es gereicht dem Hrn. V. zu großer Ehre, daß er seine vornehmste Hypothese, die allemal was anstößiges hat, selbst zurüt nimmt und sie nur in der Vorrede mit eignen Bekantnis, daß sie ihm jetzt mißfalle, mittheilet. Wir hätten dabey noch etwas gewünscht. Der Hr. Verf. scheint den Unterschied zwischen Erfahrung und Gefühl nicht genug zu beobachten, die doch wenigstens stufenweis von einander abgehen. Vieles von dem, was er erinnert, ist recht gut, wieder das Dringen auf Gefühl, oder heftigere Objecten der Angst, der Freude, u. d. g. Es kan aber die Erfahrung wol dabey bestehen. Jenes wird wol allemal, wie er recht wol zeigt, aus sinnlichen Vorstellungen entstehen; diese findet aber auch bey Werken der reinen Vernunft statt. Eigne Erfahrungen werden von uns niemals vor einen Erkantnisgrund der Wahrheit gehalten werden; wir wünschten aber doch, daß die Erfahrung vor den einzelnen Schriften nicht ganz ausgeschlossen, sondern nur deren Beurtheilung allgemeinen und untrüglichen Regeln unterworfen werde. Die am Ende angehängten Betrachtungen verdienen recht vorzüglich empfohlen zu werden.

Berlin.

Von des Hrn. Marquis d'Argens jüdischen Briefen ist der zweyte Theil auf 478 Octavseiten bey Friedrich Nicolai übersetzt herausgekommen. Es be-

fin-

finden sich bey ihm wie bey den vorigen Vermehrungen und Verbesserungen des Hrn. Verfassers. Vielleicht hätte die Stelle 132 S. wo die Liebe des Deutschen aus nordischen Epysschollen zusammen gebacket wird, eine Verbesserung verdient. Als der Hr. M. schrieb, wußte er noch nicht daß es ihm an einem Hofe so wohl gehen würde, den die Franzosen freylich zum Norden rechnen, um auch hierinnen der wichtigen Unwissenheit der Griechen ähnlich zu seyn, die so viel Völker, die noch ziemlich südlich wohnten, hyperboreos nannten. Wenn ein Schriftsteller einmahl behauptet: die Duldung gemeiner Weibspersonen sey in Italien grössere Uebel zu vermeiden, notwendig, und ein andermahl: die Ausschweifungen der Ruchlosen ließen sich wohl ohne eine solche Duldung, etwa durch Mittel hindern, wie Cirtus V. bey Vertreibung der öffentlichen Weibsbilder drauchte, welchen Satz mag er wohl in der Jugend, und welchen bey reifern Alter gelehrt haben? Ein phlegmatischer, aus nordischen Epysschollen zusammengebactener Deutscher, würde allenfalls den ersten Satz noch mit der Jugend entschuldigen, aber der Hr. M. berichtet uns 160 S. daß er den letzten Satz nur gelehrt, weil er noch sehr jung gewesen, und Erfahrung und Kenntniß der Welt ihn acht und zwanzig Jahre darauf angewiesen habe, den ersten zu behaupten. Die Urtheile von den Schweizern 386 S. ob ihnen gleich eine Ehrenerklärung schon beygefügt ist, hätten doch wohl noch mehr Berichtigung verdient. Jetzt ist gewiß ein Dichter unter ihnen nicht ein so seltenes Thier als ein Elephant zu Paris, wo wir uns nicht irren, sind Schriften der Zürcher Kunstschreiber so alt als die jüdischen Briefe, und daß es niemahls in ihrem Lande viel Schriftsteller gegeben habe, die sehr berühmt gewesen waren, hätte der Hr. M. schon damahls nicht sagen sollen, da schon, wenn er auch an ältere Gelehr-

lehre nicht dachte, Scheuchzer, Bernoulli, Hermann, so berühmte Nahmen waren, als irgend einige Ausländische. Die Uebersetzung läßt sich sehr wohl lesen, einige kleine Unrichtigkeiten sind als Uebersetzerchwächen billig zu übersehen; 3. E. der venetianischen Edlen zwölf churfürstliche Familien 122 S. Vorurtheil 180 S. statt Nachtheil, prejudice. Die abschweuliche Schlacht bey der Insel St. Barthelemy 235 S. die Glockenthürme auf denen die türkischen Geistlichen rufen (Minarets; da die Türken keine Glocken haben) des P. Harbuins Titel Pere eternal des petites maisons, ist ein Scherz, den ein Deutscher wohl nicht gern ausdrücken wird, der noch nicht gewohnt ist, geheiligte Redensarten so zum Spaasse zu gebrauchen wie der leichtsinnigere Franzos; das entschuldigt vielleicht den Uebersetzer, wenn dieser Scherz in dem ewigen Vater von dem Narrenhause 470 S. gar nicht mehr zu finden ist. Ein Wunsch, den der Hr. Uebersetzer, wenn er weiter in dergleichen Arbeiten fortfährt, leicht erfüllen wird, ist die casus der deutschen Grammatik und nicht dem falschen Gebrauche einiger Provinzen gemäß zu setzen; 3. E. die Furcht vor das Ketzergericht 133 S. die Erhaltung eines guten Buches vor ein mitte mäßiges 141 S. (vor einem) man begiebt sich nach die Klöster 307 S. nach die Schweiz gehen 314 S. sich vor die Kadgier in Sicherheit setzen 351 S. die jansenistischen convolutionaires werden 305 S. u. o. Quaker genannt, ein Nahme der ihnen vielleicht in weitläufigern Verstande beygelegt werden könnte, aber doch schon seine eigne bestimmte Bedeutung hat.

Hey Friedrich Nicolai sind von der saubern Ausgabe des Pope, der 7; 8; 9; 10; Band erschienen, welche vier Bände Briefe sowohl von Popen, als von seinen Freunden enthalten. Den Schluß macht Popens Testament.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

89. Stück.

Den 26. Julius 1764.

Göttingen.

In der am 21sten Julii gehaltenen Versammlung der Societät der Wissenschaften laß der Herr Hofrath Michaelis eine Abhandlung von den Monaten der Hebräer ab, deren Endzweck war, zu zeigen, daß Moses die Monate nicht nach der jetzigen Jüdischen Art, sondern auf die Weise der Syrer immer um einen Monath später gerechnet habe. Der erste Monath der Hebräer, Nisan, fällt nemlich, wenn er nicht durch eine Einschaltung weiter hinausgesetzt wird, nach dem Jüdischen Kalender ohngefähr in unsern Martium, und hat das Aequinoctium in sich. Diesen Monath aber kann Moses in seinen Gesetzen schwerlich unter dem Nisan verstehen, denn am 15ten desselben sollten die Erstlinge der Aehren gebracht werden. Dis war in den wärmsten Gegenden von Palästina, selbst um Jericho herum, in der Mitte des Martii nicht möglich, wie bereits Shaw als Augenzeuge bemerkt hat, denn erst der April giebt dem Getraide in Palästina Aehren, und um Jericho herum höchstens die letzten Tage des Martii nicht aber die Mitte desselben. Eben so wenig

nig schicken sich auch die übrigen Feste zu einem in
 den Martius gesetzten Nisan. Das Frühlingsfest, so
 ein Erntefest seyn sollte, würde nach dieser Meinung,
 wenn keine Einschaltung das Jahr ändert, auf den
 10ten May, und das Laubhütten-Fest, so den Be-
 schluß des Jahres machte, und auf die Weinlese und
 Einfammlung der Obstfrüchte folgen sollte, auf den
 10ten September fallen: allein die Ernte währet in
 Palästina, selbst in den Ebenen, den ganzen May
 hindurch; und der Wein ist in der letzten Hälfte des
 Septembers reif. Bey so unbequem angelegten Fe-
 sten hätte weder Ernte noch Weinlese statt finden kön-
 nen, sondern das Volk würde gerade in der von der
 Natur ihnen bestimmten Zeit von seiner nöthigen Ar-
 beit abgerufen worden seyn, um zu Jerusalem eine
 7tägige Feyer zu halten. Die Juden des zweyten
 Tempels halfen diesen Schwierigkeiten durch Schalt-
 Monathe ab: allein es ist nicht glaublich, daß ein
 Gesetzgeber Monathe zu gewissen Festen bestimmen
 werde, die erst durch eine Einschaltung verrücket
 werden müssen, damit die Festeyer möglich sey.
 Vielmehr sind bey den Syren und Arabern alle die
 Monathe, die die Hebräer haben, um einem später,
 als bey den Juden. Ihr Nisan fällt nach dem Ae-
 quinectio, und ist ohngefähr mit unserm April gleich:
 ihr siebenter Monath, oder Tisri, ist unser October.
 Da doch nun wol niemand zweifeln kann, daß Sy-
 rer, Araber, Hebräer, einmahl und in den ältesten
 Zeiten in den Monats-Nahmen überein gekommen,
 und nur nachher durch einen beym E. gehalten in ihre
 Monate veränderten Fehler von einander so ver-
 schieden worden sind: so glaube Herr M. dieser
 Fehler sey von Seiten der Juden, nach der Babyloni-
 schen Gefangenschaft, begangen. Moses Nisan
 aber sey der Syrische, d. i. der 10. gewesen.
 In eben dieser Versammlung wurde auch die
 Gesellschaft, daß von den eingekerkerten Verschlä-
 gen

gen zu Anlegung guter Wittwen-Cassen keinem der economische Preis zuerkannt worden sey, sondern diese Frage mit verdoppeltem Preise auf den Julius des Jahrs 1765 aufgegeben werde, doch so, daß die Aufsätze bereits vor Ende des Maji 1765 eingelaufen seyn müssen. Der Herr H. Michaelis laß einen Aufsatz ab, in welchem diese Frage mehr nach der Absicht der Societät auseinander gesetzt, und angezeigt ward, was eigentlich die Societät bey Beantwortung derselben geleistet, und was sie vermieden wünschte. Dieser Aufsatz, der für unsere Anzeigen zu weitläufig ist, wird im Hamöverischen Magazin abgedruckt werden.

London.

David und Keymars haben im J. 1763 den 2ten Theil des LI. Bandes der Philosophischen Transactions abgedruckt, worinn die Aufsätze enthalten sind, die man im J. 1762 eingegeben hat. Sie sind fast um die Hälfte astronomisch. Im Anfange findet man auch eine Menge von Nachrichten wegen einer den 31 März 1761 widerfahrenen Erschütterung, vornehmlich im Meere. Hr. Maifed beschreibt einen brennenden Felsen, und eine brennende Quelle in der Provinz Chatigan, die einen Theil von Bengala auszumachen scheint. Die Flammen dringen mit dem Wasser aus dem Felsen, und dieses ist heiß lau. Eine vom Hrn. Stelton gefertigte Uhr ist zu St. Helena aufgesetzt worden, und dient die wehr. Zeit mit dem Laufe der Sonne zu vergleichen. Die Höhe ist hier um 70 und 72. Herr Wilson hat noch in mehreren, zumal in gewissen rothen, gelben und grünen Edelsteinen die Eigenschaft des Strenziens gefunden, daß nemlich die elektrische Materie in einer unveränderlichen Linie hin und her sich bewege. Hr. More hat von den zwey Erdmten, die bey Gibraltar vom mittelländischen Meer hinaus in den

Uuuu 2 Dicar,

Ocean, und auch wieder hinein gehen, etwas angemerkt, darüber wir aber anderswo gelesen haben, es sey in der Meerenge eine bekannte Sache. Der Dampf der Steinkohlen hat einem jungen Menschen alle Sinnen und alle Bewegung, das Herz und die Lunge ausgenommen, entzogen, doch ist er leicht zu retten gewesen. Hr. Canton untersucht, warum verschiedene Steine das electriche Wesen fortführen, dieweil sie entweder ganz heiß, oder kalt sind, nicht aber im Mittelstande. Hr. Dunn sucht die Ursache, warum die Sonne am Horizonte größer scheint, doch noch in den Dünken, und alle Körper scheinen, sagt er, größer, wenn sie durch eine mehrere Tiefe der Dünke durchgehen. Die englischen Vipern sind nicht giftig, (wir finden darinn die Heilkrast des Deles, das in heißen Ländern nicht hilft. Doch sind die Vipern auch in den weit heißern Infubrien, und noch gewisser in Helverien, ohne tödliche Kräfte, ob man wohl von dem Bisse ziemlich krank wird. Wie kan man aber dieses mit dem schwedischen Asping, und noch mehr mit der finnischen Hurie vergleichen, die plötzlich tödten soll?) H. Bercaria erklärt die doppelte Strahlenbrechung im Krystalle: und die 2000 vom S. Hans Sloane in seinem letzten Willen geforderten Kräuter, sind nunmehr aus dem Garten zu Chelsea vollständig der Königl. Societat eingeliefert worden. Man hat an zweyen Orten Geschichte von Wunden in der Luftröhre, die glücklich geheilt worden sind: und erzählte die Umstände, in welchen ein vom Donner Geschlagener gefunden worden ist. Die Haut und das Fleisch war hin und wieder tief verbrannt, und die Schnallen in kleine Stücke geschmolzen. Man konte dem verbrannten Menschen doch das Leben retten. Hr. Santwell legt für den seit dem verstorbenen Hrn. David ein vortheilhaftiges Zeugniß, wegen des glücklich herausgezogenen Staars, ab: doch lief hin und wieder etwas vom glastichten Wesen aus, das

daß sich aber, dieser Nachricht zufolge, wieder ergängt. Man hat auch in diesem Bande verschiedene Nachrichten von dem kalten Brande in den Gliedern, der eine ganze Familie angefect hat. Es scheint glaubwürdig die Ursache in dem verdorbenen Getreide gewesen zu seyn. Ein D. Wolfe beschreibt einen im grossen zu Lhemnis in den Gruben nachgeadimten heronischen Springbrunnen: und Hr. Kuffel einen gestengelten Seeapfel, der zu den reizbaren Thiergewächsen zu gehören scheint. Hr. Mastelone erzählt die Vorjorgen, die er gebraucht hat, seine in St. Helena angestellten Wahrnehmungen der Sterne recht genau zu machen. Er hat hauptsächlich den Abstand der Fixsterne vom Monde gesucht, und in des Hrn. de la Caille sechs Wahrnehmungen grosse Irrthümer angetroffen. Hr. Dunn hat den Austritt des Saturns aus dem Monde beobachtet, und da dieser Fixstern samt seinem Ringe am Rande des Mondes sehr unbedeutlich, hingegen in einer mehrern Entfernung ganz wohl umzeichnet gewesen, so schließt Hr. D. auf einen Dunstkreis um den Mond. Hr. Mastelone hat die Ebbe und Fluth zu St. Helena (im athiopischen Meere) in Tafeln gebracht. Hr. Gort hat verschiedene Wahrnehmungen des letzten Durchganges der Venus durch die Sonne mit einander verglichen. Hr. Watson rath an, in grossen Gewittern die Gefahr des Strahles durch einen dicken messingenen Drat abzuleiten, den man vom obersten eines Mastes in die See gehen läßt. Des grossen Sternkundigers Bradley Krankheit und die Defnung der Leiche stehen hier beschrieben. Er konnte keinen Harn lassen, theils weil ein verhärtetes Fett seine Nieren zusammen drückte, und theils weil verhärtete Drüsen im Becken beym Schloßbeine lagen. Hr. Canton bekräftigt, daß das Wasser nicht völlig allem Drucke widersteht, und vielmehr vom zweyfachen Drucke des Dunstkreises ungefehr um ~~roden~~ sich zusammen drücken läßt.

Eine rotze Ruhr wird hier beschrieben. Man gab den Mochrasft in Elyptiven. In schlimmen Fällen fand man die Därme entzündet und brandicht. Die besonders abgedruckte Gardenia kömmt hier wieder vor, und zuletzt die beyden Geschlechter des Cochenille-Wurms. Das Weibchen hat Füße ohne Flügel; das Männchen aber ist geflügelt, und hat zwey überaus lange Haare im Schwanz: hingegen hat das Weibchen, wie wir es begreifen, einen Legeftachel. Dieser LII. Band schließt mit der 667. Seite.

Wien.

Tabulae Solares ad meridianum parisiensem quas ex noviss. obs. deduxit Vir Celeb. Nic. Lud. de la Caille &c. cum Supplemento reliquar. tabular. quas supputavit P. Maxim. Hell e S. I. Astr. Caes. alm. un. Vindob. sind bey Trattnern 1763 auf 64 Octavseiten herausgekomen. Es ist eine neue, aber durch den Hrn. P. Hell sehr vermehrte Ausgabe der Sonnentafeln des Hrn. de la Caille, die zu Paris 1758 in 4^o herauskamen. Vielleicht würden die, welche diese erste Ausgabe besessen, wünschen, daß Hr. P. H. sein Zusätze beygebracht hätte, ohne die Ordnung jener Ausgabe zu stören, damit sie die gegenwärtige Ausgabe, die sie doch auch bey jener werden haben wollen, bequemer gebrauchen könnten: der Hr. P. H. hat außer dem Formate, vielleicht zu dieser Aenderung noch andere uns unbekante Ursachen gehabt, und etwa auch geglaubt, die pariser Ausgabe würde so häufig nicht zu finden seyn. Wir wollen hier nur anzeigen worinnen sich die seinige unterscheidet. Aus der pariser 2. Tafel ist hier die scheinbare Schiefe der Ekliptik zur 3. gemacht worden. Die hiesige 7 hat Hr. P. H. beygefügt. Sie enthält die Reduction der Epochen der mittlern Bewegung der Sonne auf andere Orter, aus dem Unterschiede des Mittags. Die 8 und 14 sind

sind die pariser 6 und 11 aber nur auf ganze Grade, da die pariser von 10 zu 10 Minuten gehen. Die hiesige 12 ist die kleinere Störung die Jupiter verursacht und die bey den Rechnungen sicher kann verbessert werden. Sie ist hier von Hrn. P. H. beygefügt, so wie alle die hier nach der 21 folgen. Sie sind: die Reduction der mittlern Bewegung der Sonne auf mittlere Sonnenzeit, die Abweichung der Sonne für jeden Grad der Länge; die Schiefe der Ekliptik 23 Gr. 28 M. 20 S. gesetzt, die Verbesserung dieser Abweichung nach der Veränderung der scheinbaren Schiefe, der Winkel der Ekliptik mit der Mittagshöhe, auch für die mittlere Schiefe, und desselben Verbesserung, die Weite der Sonne von der Erde, die mittlere 10500 gesetzt. Diese Tafel ist bey den Cassinischen, die der Hr. P. H. herausgeben will, zu brauchen. Verwandlungen der Bogen des Aequators und Sternzeit in einander. Noch sind Vorschriften und Exempel zum Gebrauche der Tafeln beygefügt. Die Vergleichung der Tafeln mit Beobachtungen, und die Tafel der Refraction fehlen hier. Die erste ist entbehrlich und die zweyte theilt Herr P. H. vielleicht auf andere Art mit. Der Hr. P. H. macht hiermit einen Anfang den Freunden der Astronomie, die Tafeln auf eine bequeme Art und mit verbesserten Einrichtungen, für die sie ihm sehr danken müssen, in die Hände zu bringen.

Paris.

Dem hier glauben wir sey eine kleine Schrift des Herrn J. Jaques Rousseau besonders abgedruckt, die von der Nachahmung auf der Schaubühne handelt. Hr. R. ist noch immer ein Gegner derselben. Sie gefällt bloß durch die Nachahmung des empfindlichen Theiles des Gemüthes, sagt er, wie durch den geschickten Ausdruck der Liebe, des Schmerzens und anderer wechlichen Gemüthsbewegungen. Diese Nach-

ahnung wird ansteckend und öfnet das Herz der Zuschauer wiederum eben solchen Schwachen und das Gemüth entnervenden Trieben. Einen geklesterten Meisen würde, sagt Hr. R., auf der Scene wenig rühren. Hr. R. muß Addison's Carö nie gelesen haben. Er ist sonst gewiß an eignen Gedanken reich. Warum, sagt er, macht der Mahler aus flachen Brettern anscheinend runde Säulen, und warum versucht niemand, wirklich runde Körper durch eine geschickte Schattirung flach scheinend zu machen? Er bringt alle Nachahmung zu drey Classen. Ein Palast, so wie ihn ein geschickter Baumeister zeichnet, ist die Nachahmung eines in Gott selbst liegenden Modells. Der Palast ist eine Nachahmung dieses Grundrisses, und der Mahler ahmt den Palast nach. Diese Stufen dünken uns unrichtig: der erste Palast ist nur eine Abstraction, die der Baumeister von den vorher erfundenen, und ihm bekannten Palästen macht, und bekannte Theile etwas anders in der Ordnung zusammen setzt. Ein jeder Palast ist also eine Nachahmung eines vorhergehenden, woran man einige Theile verändert, und von der Hütte des Adams bis zum Tempel zu St. Peter ist immer nach und nach der vorhergehende Grundriß stufenweise um etwas verbessert worden. Wir verdanken dem Kenner der Musik Rousseau, daß er uns versichert, die Verhältnisse der Schwünge seyen nicht die Quelle des Anmuthigen, und selbst die Quinte entstehe nicht richtig aus dem Verhältnisse von 2 und 3, sondern nur aus einer Annäherung zu demselben. Uns hat längst befremdet, daß man der Seele einer Nachtigal zumuthen wolle, ein feines Verhältniß der Schwünge von dem um eine Einheit abweichenden Miston durchs Zahlen zu erkennen, da die Vögel nicht einmal die Anzahl ihrer Eyer und ihre Jungen kennen, und wenn sie nur welche finden, die andern, die sie verlohren haben, nicht missen und nicht auffuchen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

90. Stück.

Den 28. Julius 1764.

Wittenberg.

Son dem hiesigen Lehrer der obern Mathematik
 Hrn. G. Friedr. Hermann, ist bey der Ein-
 ladung zur Magisterpromotion, eine Abhand-
 lung de angulis solidis auf 23 Quartseiten, nebst einer
 Kupfertafel, herausgegeben worden. Die Absicht
 derselben ist nichts geringers als einen Irrthum im Eu-
 klides zu verbessern, den nach dem Berichte der nur vor
 einem Jahre herausgekommenen Abhandlungen der
 pariser Ak. der Wiss. für 1756 ein Genfer Herr le Sage
 der Akademie angezeigt hat. In 20 und 21 S. des
 II. B. der euklidischen Anfangsgründe wird gelehrt,
 wenn drey ebene Winkel einen körperlichen einschließ-
 sen, so seyn zweene zusammen allemahl grösser als
 der dritte; und alle ebene Winkel die einen körper-
 lichen einschliessen, betragen zusammen weniger als
 vier rechte. Das erste ist, wie sogleich in die Augen
 fällt, falsch, wenn unter den drey ebenen Winkeln ei-
 ner ist der über 180 Gr. beträgt. Das letzte wird
 ebenfalls in verschiedenen Fällen falsch befunden.
 Dergleichen können seyn, wenn sich unter den ebenen
 Winkeln die den körperlichen einschliessen, solche be-
 tragen

xxx

fin

finden die über 180 Gr. betragen; wie auch wenn die Schenkel der ebenen Winkel so um des körperlichen Spitze herumliegen, daß sie nie alle auf eine Seite irgend einer Ebene fallen, die man durch diese Spitze legt, wie man solche auch legen mag. Gesetzt aber man wollte sagen Euklid hätte solche Winkel unter denen die er körperlich nennet, nicht mit verstanden, so glaubt doch Hr. B. man könne diesen Rahmen keinem von der Gattung verlagern, wo sich alle Schenkel der ebenen Winkel durch eine einzige Ebene schneiden lassen, und also die Spitze des körperlichen Winkels zugleich die Spitze einer Pyramide ist, deren Grundfläche die erwähnte Ebene ist, und die Seitenflächen die Ebenen der Winkel sind. Hr. B. nennt sie Pyramidalwinkel. Unter solchen Pyramidalwinkeln aber giebt es welche von denen der euklidische Satz nicht statt findet. Hr. B. erweist, die Möglichkeit solcher Winkel, so wie der vorerwähnten, völlig scharf nach Art der Alten, indem er zeigt, wie sie können gemacht werden. Er lehrt nämlich auf eine neue Art, die zu seinen Absichten bequemer als das euklidische Verfahren, (23; XI) ist aus drey ebenen Winkeln einen körperlichen zusammen zu setzen, und sucht alsdenn die Neigungen der Ebenen gegen einander. Er bedient sich hier und in dem folgenden, eines Verfahrens wie es bey den euklidischen Anfangsgründen gewöhnlich ist, um Anfängern der Geometrie verständlich zu seyn, denen er seine Schrift bestimme. (Er hätte mit Recht die Bescheidenheit nicht eben so weit treiben dürfen. Anfänger in der Geometrie bekümmern sich eben nicht viel um die körperliche Winkel. Auf vielen deutschen Universitäten möchten selbst Lehrer der Mathematik, für die Wolffs lateinische Elementa noch das Hauptbuch sind, wenig davon wissen und Hr. B. Schrift noch zu hoch finden. Geübtern wird gleich in die Augen fallen, daß sich bey diesen Untersuchungen vieles auf die sphärische

Trigonometric bringen, und durch die jetzt gewöhnliche Anwendung analytischer Formeln darauf bequemer bewerkstelligen läßt, wovon sich Hr. B. aus der angeführten Ursache enthalten hat). Nun zeigt Hr. B. wie man einen körperlichen Winkel in vier ebene einschließen kann, deren Summe vier rechten gleich ist, oder auch vier rechte und einen gegebenen Winkel übertrifft, ingleichen wie man das letzte mit fünf oder sechs ebenen Winkeln bewerkstelligen kann. Wir wollen einen Begriff davon zu geben die Auflösung der zweyten dieser Aufgaben etwas anzeigen. Die Summe der vier ebenen, soll vier rechte um einen Winkel $= Q$ übertreffen. Man setze über einen willkürlichen Winkel T der nur kleiner ist als $2R - Q$; zweene gleiche Winkel jeden $= R + \frac{1}{2}Q$ so zusammen daß alle drey einen körperlichen Winkel einschließen; die Möglichkeit hiervon hat Hr. B. zuvor erwiesen; durch die Spitze dieses körperlichen Winkels richte man auf die Ebene des Winkels T eine Linie lothrecht nach der Seite zu auf, nach welcher der gemeinschaftliche Schenkel der beyden andern ebenen Winkel zuliegt, und nehme alsdenn die Ebene des Winkels T zwischen seinen Schenkeln weg, so entsteht ein körperlicher Winkel, den vier ebene einschließen, zweene davon sind die beyden rechten, welche das Perpendikel mit den beyden Schenkeln des Winkels T macht, und zweene deren die beyden gleichen stumpfen, die ein gemeinschaftlicher Schenkel mit eben den beyden Schenkeln des Winkels T macht. Schneidet man alle vier Schenkel dieser vier Winkel mit einer Ebene unter der Spitze, die $z. E.$ auf das Perpendikel lothrecht stünde, so giebt diese Ebene die Grundfläche einer Pyramide, deren Spitze des körperlichen Winkels ist. Aber diese Grundfläche hat einen einwärts gebenden Winkel, den die beyden Linien mit einander machen, in welchen sie von der beyden rechten Winkel Ebenen geschnitten wird. Diese beyden Ebenen

X r r 2 nahm-

nämlich sind in den körperlichen Winkel hineinwärts gebogen, und machen gleichsam eine Höhlung in ihm, die beyden Ebenen der stumpfen Winkel sind auswärtz gebogen wie man sonst bey körperlichen Winkeln gewohnt ist. So verhält es sich allemahl mit Pyramidalwinkeln wo der euklidische Satz nicht eintrifft; Ihrer Pyramide Grundfläche kann nicht ohne einwärts gebende Winkel seyn; und wenn einer Pyramide Grundfläche einwärts gebende Winkel hat, so sieht man leicht daß der Beweis, den Clavius für des XI B. 21 S. giebt, nicht schließt. Dieses giebt auch Hr. B. für die Ursache an warum Euklides einen Satz allgemein gelehret, der so viel Ausnahmen leidet. Euklid denkt in seinem ganzen Werke nirgend an einwärts gebende Winkel die über 180 Gr. betragen. Wie dieses alles richtig ist, und wie die Geometern Hr. B. für einen lehrreichen Aufsatz danken werden, der so viel neues und wichtiges in dem uns angewohnt gewordenen überzeugenden Vortrage der Alten so glücklich darstellt, als etwa der geschickteste neuere Bildhauer die griechischen Meisterstücke nachahmen könnte, so würden sie es ihm doch verziehen haben, wenn er den Euklides mehr als er gethan hat zu entschuldigen gesucht hätte. Die Partheylichkeit die man sonst von Herausgebern alter Schriftsteller erwartet, findet sich gewiß bey Hr. B. nicht, dem man eine so schöne Ausgabe der euklidischen Anfangsgründe zu danken hat. Er nennt seinen Schriftsteller; den Urheber eines gemeinen Irrthums. Und doch hat er, wie uns deucht, in dem was wir nur angeführt haben, den Euklid völlig gerechtfertiget. Der Grieche hat ohnfreitig Winkel über 180 Gr. unbetrachtet gelassen, gewiß nicht als ob er an sie gar nicht gedacht hätte, denn wer von Winkeln die größer als ein rechter sind redet, dem muß dabey wohl nothwendig einfallen, ob es nicht auch grössere Winkel als 2 R. gebe, und Uebereilung, die Hr. B. hier

hier dem Euklid Schuld giebt, findet sich nirgends bey dem so bedächtlich mit sichern Schritten fortgehenden Schriftsteller. Euklid vermisse bey solchen Winkeln das Merkmal des Winkels: die Neigung der Linien gegen einander. Hr. B. der es auch da zu finden glaubt, frage jemanden was ein Paar neben einander liegende Blätter eines aufgeschlagenen Buches für eine Neigung gegen einander haben? Wenn der Gefragte das Buch umwendet und aufen auf dem Bande nachsieht, so hat Euklid unrecht: Winkel über 180 Gr. sind mit Recht in die Geometrie eingeführt worden, wie man Winkel über 360 Gr. auch betrachtet. Aber Euklid ist, daß er von ihnen nicht handeln wollen, so wenig zu tadeln, als daß er nur vom senkrechten Regel geredet hat. Man gebraucht viel Nahmen der Alten mit Grunde in einer erweiterten Bedeutung. Wenn man alsdenn andere Sätze als sie behauptet, so kann man ihnen deswegen keinen Irrthum vorwerfen. Das hiesse einen Wortstreit ansfangen, damit man gegen seine Lehrer undankbar seyn könne. Das haben die Geometern bisher billig unmathematischen Philosophen überlassen, die sonst durch nichts als durch Wörterkriege berühmt werden können. Daß das ganze grösser sey als der Theil, ist nicht mehr allgemein wahr, wenn man sich gestattet ein ganzes aus bejahen und verneinen Theilen zusammen zu setzen. Auf die Figur, die man einen Druidenfuß heisst, kann ohne grossen Zwang die Erklärung eines regulären Fünfecks angewandt werden, und so mit andern Figuren die aus den Diagonalen regulärer Vielecke entstehen. Sind die Sätze falsch, die von solchen Vielecken nicht gelten? Wie man also dem Hrn. le G. und Hrn. B. für gegenwärtige Erweiterung der Lehre von körperlichen Winkeln verbunden ist, so erfordert es doch die Ehre, nicht der Geometrie und ihres Vaters, sondern des menschlichen Verstandes, einem Buche, das seit Jahrtaus-

senden als der Inbegriff der gewissten Wahrheiten
ist angesehen worden, nicht leichtsinnig Irrthum
schuld zu geben, wenn wir nur Zusätze dazu machen.

Bern.

Die typographische Societät hat das 4te Stück der
Mémoires & Observations recueillies par la Societé Oeco-
nomique de Berne fürs Jahr 1763, abdrucken lassen.
Ein großer Theil dieses Stückes beschäftigt sich mit den
Gemeinweiden, einem Uebel, das man in Frankreich,
Deutschland und Helvetien fühlt, und zu dessen He-
bung man nicht gelangen kan. Niemand zweifelt,
daß sie ein Uebel seyn, und die Veredelung des Lan-
des hindern: daß sie auch die Bevölkerung vermin-
dern, indem wenn sie vertheilt wären, eine Anzahl
Familien auf diesem fast fruchtlos liegendem Lande
leben könnte. Dergleichen Weiden nun abzurheilen
hat seine Schwierigkeit. Sie sind für die Armen
eine schlechte, doch einige Hülfe, und würden bald
alle in den Händen der Reichen seyn, wenn die Ar-
men ihren Antheil zu verkaufen die Freiheit hätten.
Hr. S. rath an, sie zu vertheilen, aber einen Grund-
genuß von Getreid darauf zu legen, der zu allen Zei-
ten unter die Mitbesitzer vertheilt werden könnte.
2. Hr. R. E. Schärner von der Fichte und derselben
Baue. Wir müssen hierbey bemerken, daß die Ar-
ten, die er aus dem Herrn von Haller anführt, et-
gentlich bloße Zunahmen der wahren fünf Gattungen
aus diesem Geschlechte sind. Denn Helvetien, und
wie wir glauben, Deutschland, hat im engeren Ver-
stande nur die weiße silberne Tanne, die rothe mit
spizigen und glänzenden Blättern: die wilde Fichte
mit zwey langen Nadeln, und die eßbare Fichte, oder
Arvel mit fünf Nadeln, und endlich die Lerche mit
einer ganzen Bürste weicher und abfälliger Nadeln.
Der Ebenbaum, der Sevenbaum, und die Wach-
holberstaude sind durch die Früchte von diesen eigent-
lichen

lichen Zapfen tragenden Bäumen in etwas unterschieden. Bey der sibirischen Zeder ist noch einiger Zweifel. Wir finden ihre Nüsse grösser und mehr perlensfarbig. Den Baum haben wir nie gesehen. Hr. T. beschreibe diese Bäume übrigens nach ihrem Bau, ihrem Nutzen, und nach ihrer Ausfaat und Wartung. In Helvetien braucht man sie wenig mehr als sie einzubegen. 3. Hrn. Herrenschwandt, ehemals Leibarzt bey dem Erbprinzen von Gotha, von dem Gemeinweiden. Wie Hr. S. durchs Korn sie verzinsen will, so rath Hr. H. der selbst ein ansehnlicher Landwirth ist, mit Hörnertlee, den man an den besten Orten pflanzen würde, die Zinse abzutragen. Hr. H. hat noch viel andere nützliche Vorschläge zur Aufnahme von Helvetien. 4. Des Hrn. zu Toffan, Samuels von Werth, Landvogts zu Wevai, glücklich unternommene und zu Ende gebrachte Theilung des Gemeinengutes in seiner Herrschaft. 5. Einige zwischen dem Herrn Grafen von Miszech und der öconomischen Gesellschaft zu Bern gewechselte Briefe. Dieser Herr hat einen Stempel zu Schaufennigen, und eine güldene Preismünze zum Muster, dieser Gesellschaft geschenkt, von welcher, bey seinem ziemlich langen Aufenthalt in Bern, er zum Beywohnen eingeladen worden ist. 6. Hrn. Ischiffelis, des Secretärs bey dem Ober-Consistorio, neuer Säepflug mit fünf Rädern, wie wir uns aus dem sehr saubern Model erinnern, daß der Schreiner Meißnerfertiget hat. Es kostet 20 Gulden, nach hannöverscher Wälua, und das Model bey 2½ Gulden.

Upsal.

Steinert hat 1763 in Octav. Genera morborum in auditorum usum a Car. v. Linné edita abgedruckt. In der Vorrede legt der Ritter dieser Nomenclatur und dem Hrn. v. Sauvages sehr viel Würde zu. Es sind Classen, Geschlechter und kurze Erklärungen. Syno-
cha

cha ist ein anhaltendes Fieber von einer Woche, und Synochus von 2, 3 Wochen. Wie unterscheidet man sie in der ersten Woche? Hemitritaea, die Furcht der Äthier, heißt hier Upsala fiber; Sphacelismus eine Entzündung des Gehirns; Pleuritis kömmt als Fieber, und wieder als Seitenschmerz vor; und Taraxismus als eine wirkliche Krankheit. S. 18. werden die Absichten der verdorbenen Arten zu atmen beygefügt, wie Suspirium, das wir für ein tiefes und langes Einathmen gehalten haben. und das die Luft aus der Lunge zu drücken abgesehen seyn soll, und Ephiatres wird den Därmern zugeschrieben. Glus, ein ganz neuer Nahme, ist ein schleimichter Harn; araura ein ins Fleisch gemachener Nagel; Labarium wackelnde Zähne u. s. f. Das merkwürdigste steht S. 31. Es ist wirklich ein ganz neues pöphologisches und pathologisches Gebäude, zwar hat Boerhaave das Fühlende im Menschen vom blutichten abgetrennt, aber L. ist weit genauer. Das markichte Wesen brennet (flagrat) durch die electrische in die Lunge eingefogene Materie, (und dennoch ist kein Eingeweid, dessen Zerföhrung den Nerven weniger schade, als die Lunge, bey welcher die meisten Lungenfüchtigen bis zum letzten Augenblicke vernünftig, und voller Hoffnung bleiben). Unter den Säften, sagt ferner der Ritter, wird das Blut von der Fäulung, das Serum aber von der Säure verderbt. Und fault denn das Serum nicht? Die critischen Fieber entstehen vom Sauerwerden: die mit Entzündung aber von der Fäulung, da sie doch dicker und nicht aufgelöseter Blut zum Wahrzeichen haben, und die Fieber mit Auswürfen kommen von lebendigen Thieren. Die Geilheit wird durch die wohlriechenden Dinge erweckt, sagt L. und durch böschichte unterdrückt. Ein jedes Thier wird doch eben durch das böschichte von seinem Geschlechte am gewiffesten aufgebracht, und die Stendelmurzen gehören eben dahin. Ist 39 Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

91. Stück.

Den 30. Julius 1764.

Berlin.

Sater hat 1763. gedruckt: Chirurgische Wahrnehmungen, welche meistens während dem von 1756 bis 1763. gedauerten Krieg in den Königlich-Preussischen Lazarethen von verschiedenen Wundärzten aufgezeichnet, und mit einigen Erläuterungen herausgegeben worden von H. Ulrich Hülguer, Generalchirurgo, groß Octav, auf 607 Seiten. Dieses vortrefliche Werk hat mit der Einfachheit (im guten Verstande) und dem männlichen Ernste ohne schwache Theorien einen Ueberfluß von neuem und gutem: und vielleicht sind die Gelegenheiten vielerley Fälle kennen zu lernen, auf daß man denselben die richtige Hülfe entgegen zu setzen wisse, eine der wenigen Nützbarkeiten des sonst so unmenfchlich wider das Leben und die Gesundheit der Menschen wüthenden Krieges. Ein großer Theil des Werkes betrifft die Kopfwunden und der Trepan, den einige neuere fast verbannen wolten, wird hier wieder für nothwendig und unentbehrlich vertheidigt. Denn ein großer Theil der übeln Folgen der Kopfwunden besteht in einer Ergießung von Sauche, Blut oder

P p p

Eiter unter die Hirnschale, wodurch theils ein Druck aufs Gehirn, und theils eine Fäulung in demselben langsam und unmerklich bewirkt wird. Und wider diese Uebel ist offenbar kein Mittel als der Trepan, wenn nicht die Wunde selbst den Zugang weit genug gemacht hat. Man hat in diesen Euren die Hirnhaut gar öfters durchstochen, ohne daß der Wundarzt einiger Folgen Erwähnung thue, auch gar oft einige Zufälle anzeige, wenn schon die Hirnhaut verderben, und mit Eiter belästigt gewesen ist: und die Zufälle kommen mehrentheils späte, wenn die Menge des Eiters bis auf eine gewisse Uebersmaaß gestiegen seyn mag. Das Eiter kommt zuweilen aus dem zehnten Wesen der Hirnschale selbst (diploë). In der Stirne, am Hinterhaupt, und dessen Kreuze hat man die Hirnschale ohne Bedenken und Folgen durchbohrt. Eine Schußwunde, da die Kugel zum Theil im Gehirne selbst lag, ist glücklich geheilt worden. Eine Zoll tiefe Schwärzung im Gehirne wurde, nachdem man die Splitter herausgezogen hatte, glücklich geheilt. Eine zu einem glücklichen Ende gebrachte Wunde im kleinern Gehirne ist in der Physiologie anzumerken. Ein anderer Verwundeter, dem eben dieses Gehirn durch das ausgetretene Blut gedrückt war, mußte, wiewohl erst den 14ten Tag, sterben. Von Augensichswunden findet man ganz ungewöhliche Exempel, auch zumal von solchen, in welchen ein großer Theil des Kinnbackens zerstört, und andere wo die Kugel durch den Schlund durchgegangen seyn mußte. Von der wider den Willen der Seele aus einer Nervenwunde bewirkten Bewegung des ganzen Leibes hat man hier eine sonderbare Geschichte. Mit einem geschickten Drucke wurde das Bluten aus einer grossen Schlagader am Kopfe gebemmt. Von Schußwunden durch die Lunge sind die Beispiele häufig: auch die Wunden der Schlagadern zwischen den Rippen sind nicht sehr seltener gewesen. In einem Falle,

Falle; in welchem die Kugel das Auerchfell durchbohret haben mußte, fanden sich keine von den Zufällen ein, die man sonst den Wunden dieses Theiles zuschreibt. Bey einem anscheinlich gebesserten, und an einem Durchfalle gestorbenen, hatte die Kugel die Niere gestreift, und saß tief in der Leber eingewachsen. Eine durch eine Kugel gemachte Darmwunde heilte eben so glücklich; auch eine andere in welcher der dicke Darm verlegt war. Die zerschmetterten Gelenke sind nach vielen Krankengeschichten, die hier vorkommen, öfters, wenn alles am schwersten schien, glücklich geheilt, und dadurch Hrn. Bilguers Lehre von der Unnothwendigkeit des Abnehmens der Glieder weiter bestätigt worden. Einmal nahm man, und glücklich, bey drohenden Umständen den Arm im Abgestorbenen ab. Der Hundeskrampf bey einer Wunde der Fersensehne möchte jemanden anstößig seyn, und ein großes Gefühl bey demselben anzeigen. Es war aber augenscheinlich nicht die Sehne, indem das Uebel wieder kam, ob man sie wohl gebunden hatte. Einer der großen neben ihr zum Fusse gehenden Nerven mußte gelitren haben. Man lehrt S. 497. rote man durch einen bloßen geschickten Druck, den man mit Kügelchen von gespaltner Leinwand bewürkte, und endlich durch eine Binde, die verwundeten Schlagadern zum heilen bringt. Sie wachsen wie ein Pergamen ohne einen Stöpsel von Blut zusammen. Beym Abnehmen der Seilen, wo die Nerven verwundet werden, entsteht auch wider Willen, nach dem Laufe der Nerven, eine Reihe von Zückungen. Man kan dieses verhindern, bloß indem man den Nerven durch ein geschicktes Zurückschieben kürzer macht, auf daß er nie ausgereckt werden möge und zugleich den Druck im Anfange geringer, nach und nach aber stärker anbringt. Eine Krebsgeschwulst an den Seilen selbst, die glücklich zu heilen schien, brach doch wieder mit tödtlichem Erfolge auf. Eine Wunde

de in der Luftröhre wurde glücklich geheilt, sowohl als eine andere, die über dem schildförmigen Knorpel eindrang. Zum Ausziehen der Nasenpolypen wird ein neues Werkzeug angerathen. Ein Kind hat eine Kornähre verschluckt, die zur Seite herausgeschmoren ist. Von den Brüchen findet man verschiedene Geschichte, und es wird angerathen, die Operation beizeiten und gleich Anfangs vorzunehmen, weil sie immer mislicher wird. Ein Wurm, der im Gehörgange stuck, brachte einen Menschen fast zur Verzweiflung. Ein mit einer Holzart abgebaunter Arm heilte sehr glücklich. Man hat im Gehirne zwey ganz lose Knochen gefunden, (die sichtbarlich aus einem ausgetretenen Safte entstanden seyn müssen). Endlich kommt eine zuversichtlich durch eine außere Gewalt bewirkte Verrenkung des Schenkelbeines, nach unten und auf dem eyförmigen Loch.

Wien.

Tabulae lunares ad meridian. parisi. quas supputavit V. Cl. D. Tobias Mayer Ac. R. Gotting. Soc. ante hae Norimbergae Astronomus celeberrimus cum Supplemento reliquar. Tabular. lunar. D. Cassini, D. de la Lande et P. Hell e S. I. sind bey Trattnern 1763 auf 210 Octavseiten herausgetkommen. Sie gehören als neue Folgen zu den S. 718 von uns angezeigten Sonnentafeln. Der Hr. P. Hell erinnert in der Vorrede, der erste, welcher Mondtafeln nach der newtonischen Theorie verfertigt, sey der P. Nicasius Grammatici, ein Jesuit zu Ingolstadt, der sie unter dem Namen Uranophili e S. I. 1726 herausgegeben. Ihnen sind Euler, Clairaut u. a. gefolgt. Bey den mayerischen erinnert Hr. P. H. daß die Theorie auf die sie sich gründen, nicht bekannt gemacht worden, setzt aber in dieselben wegen der grossen Verdienste ihres Verfertigers, ein völliges Vertrauen, zumal da sie schon zehn Jahr lang, mit dem Himmel ungemein übereinstim-

stimmend befunden worden. (Die Theorie ist von Hrn. N. nach Engelland übersickt worden, wohin auch nach seinem Tode auf seine Verordnung eine neue Abschrift seiner Tafeln mit einigen Verbesserungen gekommen). Hr. P. H. theilt diese Tafeln aus den Comment. Soc. R. sc. Goe. T. II. 1753 mit, aber nicht alle die dortigen, sondern nur die daselbst von der XIII bis XXXVII Seite gehen, und eigentlich zum Monde gehören. Sie stehen hier mit ein wenig veränderter Ordnung. Dann folgen zuerst von ihm selbst welche die Parallaxe und die Durchmesser des Mondes im Horizonte betreffen, die Erde für ein Sphäroid das bey den Polen um $\frac{1}{7}$ zusammengedrückt ist, angenommen. Er hat solche beygefügt, weil ihm die mayerischen, die er doch auch mittheilt, mit den Beobachtungen nicht so übereinstimmend erschienen. Noch sind von ihm, die XXXV Tafel; Winkel einer Linie aus der Erde Mittelpuncte, mit Tangenten der Erde, und mit den Richtungen der Schwere, für verschiedene Voraussetzungen der sphäroidischen Erde, nach einer eulerschen Formel berechnet. Die XXXVIII Verbesserungen der Parallaxe der scheinbaren Mittagshöhe zwischen den Breiten 40 und 50 Gr. auch für verschiedene Gestalten der zusammengedrückten Erde, die 43; des Mondes Abweichung und Rectascension für die mittlere Schiefe der Ekliptik 23 Gr. 28 M. 20 S. zu berechnen. Die 44; Verbesserungen dieser Rechnung für andere Schiefen, die 48; Durchmesser des Mondes in wahrer Zeit, den Mond im Aequator gesetzt, die 46; Verbesserungen derselben wegen des Mondes Abweichung. Den Schluß machen Vorschriften zum Gebrauche der Tafeln.

Stockholm.

Tänkar om de rätta och sanskyldiga medel til Sweriges wälmoga, andra delen, oder der zwayte Theil der Gedanken über die wahren Mittel Schwedens Wohlstand

stand zu befördern, ist im J. 1763. in Octav auf 86. Seiten bey Nyström und Stolpe abgedruckt. Wir sehen bey der Erlaubniß wider den Namen des Hrn. Censors von Delrich. Der ungenannte Verfasser rechnet zuerst unter die Mängel an wahrer Freyheit, die von despotischen Fürsten herkommende Rangordnung. Sie fehlt darinne, daß sie Bedienungen von mehrerer Wichtigkeit unter andere setzt, deren Wichtigkeit kleiner ist, wovon er an den Haradschöfdingen, oder den Landvöcäten, ein Beyspiel giebt. Sie ist durch und durch dem Umaange zuwider. Wichtigere dünkt uns was er vom Landeskaußhandel sagt, der in Schweden, ohne Zweifel in der Absicht den Stadten aufzuhelfen, verboten ist. Er findet dieses Verbot für die Dörfer verderblich, und den Städten wenig nütze, weil sie theils zum Abfaze nicht geschickt, und selber Dörfer, und theils so weit entlegen sind, daß der Bauer die Helfte des Werthes auf die Zufuhr wenden muß, wodurch denn alle innere Bewegung im Reiche gehemmet wird. Man kan, sagt er, durch keine Monopolien Städte erzwingen, wo die Natur keine haben will, und der Erfolg ist, daß nicht ein Dorf, sondern ein jeder Hof zu einem eigenen Körper wird, der alle Arten von Nahrung selber treibt. Unser Verfasser rath, beym Kornkaufe, die Magazine und überhaupt alle Art von Zwang ab. Die Schweiz, sagt er, lehr hierdurch in Ueberfluß, so mager sie sonst ist. Er rath also an, die Ein- und Ausfuhr des Getreides ungehindert vor sich gehen zu lassen. Ihm gefällt so gar die Ordnung nicht, nach welcher man in Schweden die Bedienten nur auf Ostern und Michaels entlassen kan, und rechnet, wie wir glauben, mit Recht den Tagelöhner unter die nützlichsten Glieder des Reichs. Eben so wenig gefallen ihm die Handwerksgebräuche. Er endigt mit einem Aufsatze, worinn man gegen eine maßige Aufzage anrath, alle innern Hölle aufzuheben, und die

Sta-

Stapelgerechtigkeit zu ändern, und mehrern Seefahrern mitzutheilen.

Die nehmlichen Buchhändler haben ein Werk von der nehmlichen Absicht om frihet i näringar i synnerhet wid Swenska fabrikerna och handwärdken Första Stycket in Octav auf 96 Seiten gedruckt. Der Titel versteht sich leicht. Hr. S. beleuchtet erstlich, was von vielen andern in Schweden und anderswo hierzu über geschrieben worden ist. Er lenkt sich endlich dahin, die Manufacturen haben auch in Schweden ihren genugsamen Nutzen bewiesen: sie verdienen die Gunst der Nation, und den Schutz der Krone: ohne sie würde der Landbau nicht aufkommen.

Jverdun.

Oeuvres de Mr. le Chancelier d'Agueffeau Tome V. contenant les Plaidoyés I-VI. prononcés au Parlement en qualité d'Avocat général. Hr. D. ist vom Jahr 1691 an einige Jahre der große Anwalt des Königes gewesen, dessen Amt mitbringt, daß er die wesentlichen Gründe beyder Theile gegen einander halte, und wobin das Recht sich lenkt, in seinen Conclusions zeige. Man sagt in der Vorrede, die hier abgedruckten Redden seyen nicht vollständig, und enthalten nicht allemal die Gründe und Gegengründe (moyens). Herr D. habe auch mit einem Feuer geredet, das in seinen gedruckten Aufsätzen mangle. Er war noch sehr jung, und im J. 1691 nur 23 Jahre alt. Die dießmahligen sechs rechtlichen Gutachten, (denn das sind sie eigentlich, obwohl sie mündlich vorgetragen werden,) sind alle von 1691. Wir haben sie mit Vergnügen gelesen, aber ungleich gefunden. Es mag vielleicht die Weise bey dem Parlamente seyn, aber bey einigen, wie eben bey dem letzten, finden wir viele Wiederholungen. Eigentlich müßten die Gründe einmal, die Gegengründe auch einmal, die Gründe, worauf sich der Richter entschließt, auch einmal er-

schei-

scheinen; es bleibt aber hier nicht dabey. Die beste scheint uns die erste, wo einem Kloster das allgemeine Vermächtniß einer Frauen, die sich daselbst eingekauft hatte, abgesprochen wird. Man hat sonst allemal, und auch hier beim Abspruche dem Gutachten gefolget; nur finden wir, daß bey einer Enterbung, in welcher eine Mutter ihre Mittel dem verschwendrischen Sohne entzogen, und den Kindeskindern versichert hatte, Hr. D. wider diese Enterbung; und der jetzige Avocat général für dieselbe gesprochen hat, so daß diese Frage in Frankreich noch nicht entschieden seyn muß. Ist 348 Seiten in Duodez stark.

Paris.

Den 7. Mey ist das erste Blatt der Gazette littéraire de l'Europe unter der Aufsicht des Hrn. Abtes Arnand herausgekommen. Deutschland genießt hier die Ehre, in Frankreich nachgeahmt zu werden, nur daß schon im vorigen Jahrhunderte Cinelli eine gelehrte Zeitung in Italien herausgegeben hat. In dem Anfange des parisischen Wochenblattes findet man wirklich die meisten gelehrten Reichthümer von Europa, theils in Ansehung neuer Bücher angeführt, und theils wegen anderer in die Wissenschaften einschlagender Materien. Nach dem von uns gelesenen Muster wird die Litteratur das meiste ausmachen, und darinn mit unsern Anzeigen übereinkommen, daß sie nicht nur eine bloße Anzeige des Buches, sondern auch eine Schätzung desselben in sich fassen. Aber schon im ersten Blatte wird dem Hrn. Algarotti ziemlich verweisslich vorgehalten, daß er die englische Nation zu sehr erhebt. Schon zeigen sich auch die gewöhnlichen Mängel in der Orthographie fremder Bücher. Der neue Geschichtschreiber in Schweden heißt Schönberg, und nicht Schomberg. Haben die Verfasser den Gustard wirklich mit Thomsons Tancred and Sigismundo verglichen? Die Auszüge sind sehr kurz, und des Fremden ist durchgehends wenig geschont,

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

92. Stück.

Den 2. August 1764.

Nimes.

Die dritte Abhandlung des Abts de Sauvages, (f. S. 705) enthält das Steigen, Einspinnen und Paaren der Seidenwürmer, und ist 192. Seiten stark. Gleich Anfangs vermischt er die vergebene Furcht vor dem Geräusche oder vor dem Donner in währendem Steigen. Auch die in der nehmlichen Kammer gerührte Trommel stört die ohne Zweifel gehörlosen Raupen nicht. Die beste Lage für diese Thierchen ist auf den Hügeln. Zum Steigen brauchen sie nicht größere Fenster in der Kammer, als daß die Arbeitsleute sehen können. Die besten Zimmer fürs Steigen sind große Säle alter Schlösser. Die Würmer brauchen keine Hitze mehr, und es ist nur gut, wenn die Lage der Fenster einen Durchzug verursacht. Der Abt handelt hier wieder von den Maulbeerbäumen, und den Varietäten derselben. Ehemals brauchte man den schwarzen Maulbeerbaum mehr: wegen seines frühern und häufigern Laubes aber, und weil er gerne sich pfcropfen läßt, zieht man ihm nunmehr den weissen vor, zumal wenn man das schlimmste megwirft. Der Hr. v. S. hat ohne Schaden seine Würmer mit Blättern gefüttert, deren

211

Wär

Wärme auf 32 Reaumurische Grade stieg. Er unterscheidet die kurzen Regen (Schauer) die den Bädern nicht schaden, und diejenigen (Landregen) die aus dem Meere kommen, und die allerdings bedenklicher sind; doch auch nicht leicht das Laub gänzlich verderben. Kränkliche Würmer können den geringsten Regen nicht vertragen, wohl aber gesunde und hungrige. Der Thau ist auch bald schädlich, und bald unschuldig. Die Flecken entstehen gern von Schärfe, und der Harn fleckt das Laub unschbar. Der Honigthau ist tödtlich. Beym Einspinnen beschreibt der Hr. Abt in etwas den innern Bau des Wurmes, und hernach sein Einspinnen selbst. Demselben geht der groffe Hunger, (oder die Freßzeit, la grande freze) vor, indem die Natur Stof zum Einspinnen sammeln muß. Es ist nöthig, diese Zeit durch die Kühle zu verlängern, und nicht über den 18. oder 20. R. Grad der Wärme zu gehen. Mit Wein den Würmern den Hunger zu vermehren, ist widersinnig. Er ist für sie ein schnelles Gift, so wie die eingeschlossene Wärme (roufe) die man am Geruch erkennt. Sie ist die Ursache einer Seuche, durch welche die Würmer zu Motten vertrocknen (Muscadins). Diese Krankheit ist mit einer starken Säure begleitet, und eben nicht ansteckend. Man kömmt ihr mit einem hellen Feuer vor, dadurch die Luft erneuert wird. Man heilt die Würmer auch, indem man sie mit kühlem Wasser bespritzt; denn der Dunst schadet ihnen, und nicht das Wasser. Die Moriblancs sind wieder eine andere Krankheit, die von der Feuchte und dem Erschlappen entsteht. Das gelbe und die dicken Wänke sind eigentlich das nehmliche Uebel; die Säfte des Thieres hören eine ziemliche Zeit vor dem Tode auf sich zu bewegen, und die Ursache ist in der verhinderten Ausdünstung. Man hilft ihr mit einem hellen Feuer ab. Und nun sind die Würmer zu ihrer vollen Größe erwachsen,

leeren ihre Därmer aus, werden etwas kleiner, und steigen an den für sie zubereiteten Lauberhütten auf. Eine Lage Eyer erfordert 100 Pfund dörre Aeste zu diesen Hütten. Die doppelten Puppengespinste (cocons doubles) sind allemal von einem Männchen und Weibchen bewohnt. Es ist gut, und auch gewöhnlich, die Würmer nicht alle auf einmal steigen zu lassen, sondern so wie sie reif werden; und gleichfalls besser, einen Wurm nach dem andern an den Fuß des Aestchens zu legen, an welches er steigen soll. Wenn sie zu geschwind steigen, so kan man sie mit einiger Kühle zurückhalten. Die Gewitter schaden bloß durch die schwüle Luft, die durch ein helles Feuer zertrennt wird. Und nun spinnen sie sich ein. Man muß die Puppen binnen 10 oder 12 Tagen vom Zweige abnehmen. Man tödtet das Thier durch eine Sonnenhitze von 40. 45°. (die in Languebec gemein, aber weiter nach Norden hin selten seyn mag). Man bedient sich auch des Backofens und eines dunstenden Wassers, das fast so heiß wird, als wenn es siedend wäre. Der Verfasser hat in den reiffen Raupen den Eyerstock, aber niemals männliche Geburtsglieder gesehen. Die röhlichen Gespinste sind die besten: die doppelten hat er ungeschädlich geknetet, indem er ihnen eine Thüre gemacht, die oben und am stumpfen Ende des Gespinstes am besten angebracht wird. Es ist doch besonders, daß die Männchen so dumm sind, und sich oft unrecht anpacken, auch dabey ohne Unterschied an alle Theile des Weibchens festsetzen. Es ist am besten die Paarung nach zehn Stunden zu unterbrechen. Die von den Flügeln abflaubenden Schuppen machen den Husten. Ein Weibchen legt 450 Eyer.

Arnheim.

Noch im J. 1762 ist daselbst ein Werk erschienen, dessen Anzeige bey der jetzigen Bearbeitung des
 S i i i 2 Kriegsb.

Kriegsrechts in verschiedenen Provinzen Deutschlands unsern Lesern nicht unangenehm seyn wird. Es ist in holländischer Sprache geschrieben und hat den Advocat und Avateur zu Arnheim, Hrn. Johann Jacob von Saffelt, zum Verfasser. Der Titel heißt *de judicio militari in praesentis Belgicis formanda et ordinanda* over het houden van Krygs-Raad in de Garnisonen van den Staat der vereenigde Nederlanden. Der Verf. schränkt sich bloß auf die Verfassung des Kriegsraths in den Niederländischen Garnisonen ein, und beziehet sich in der Vorrede wegen der Kriegsgerichte im Felde auf eine holländischgeschriebene Abhandlung: Kurzer Bericht von dem Felddienst, aus welcher er auch einen kurzen Auszug beybringt. Die Garnison von Leuwarden ist auch, weil sie ein besonderes Kriegsrecht hat, nicht in dieser Schrift begriffen. Nach einigen allgemeinen Anmerkungen von der nöthigen Unterwürfigkeit gegen Obere, führt der Hr. V. die Nothwendigkeit der Kriegszucht und derer zu ihrer Erhaltung eingeführten Kriegsgerichte aus. Das Verfahren ist durchgehends summarisch. In Civilsachen kommt es noch zu einer schriftlichen Communication. Bey peinlichen Sachen sind sechs Fälle festgesetzt, in welchen die Inquisition statt hat. Heutzutage muß ein Kriegsrath aus sieben Officieren bestehen, unter welchen der General, Commandant oder ein anderer erfahrner Oberofficier den Vorsitz führt. Es ist nicht gebräuchlich, Sergeanten, Unterofficiers, oder gar gemeine Soldaten, statt der ermangelnden Officiers, ins Kriegsgericht zu nehmen; man erbittet sich lieber Officiers von der nächsten Garnison. Wenn bürgerliche Personen mit Kriegsheuten in Streit gerathen, so hat man auch in den Niederlanden *judicia mixta*. Bey Urtheilen über Verbrechen der Artilleriebedienten muß seit 1752 allezeit ein Artillerieofficier gegenwärtig seyn. Wegen der Streitigkeiten der See- und Landofficiere ist S. 30. eine

eine besondere Verordnung von 1703 eingerückt worden. Die Invaliden haben ihren besondern Kriegsrath. Fremde, aber im Sold der Staaten stehende Officiers können im Kriegsgericht sitzen. Unerfahrene Richter mögen sich von unparteyischen Rechtsgelehrten belehren lassen, und in Gelbern und Zümpfen ist dieses ausdrücklich befohlen. Doch meynt der Hr. W. daß sonsten der Richter auch ohne Rücksicht auf das Verlangen der Partheyen, die Acten zu verschicken, selbst sprechen könne. Er untersucht hierauf die ganze Lehre von der Transmission der Acten, die Verbindlichkeit der eingeholten Sprüche, Bezahlung der Ankosten, Verwerfung eines verdächtigen Richters in bürgerlichen und peinlichen Sachen, nebst den richterlichen Eigenschaften überhaupt, mit beständiger Anwendung auf sein Vaterland. Bey der Bestimmung des Amtes eines Kriegsauditeurs erzählt er die Ableitung der Benennung, ihre Geschichte, Einkommen, Rang, Ansehen und andere Rechte weitläufig. Ehemals hießen sie Blutschreiber. Nun trägt er die Pflichten, Rang und Freyheiten des Capitain-Gewaltigers, oder des Profosens, vor, und streuet eine Menge Anmerkungen von Verwahrung und Erbrechung der Gefangnisse, Auslieferung der Gefangenen und der Urpbede ein. Das Gericht wird gemeinlich in dem Haus des Capitaingewaltigers in der sogenannten Kriegsraths-Cammer gehalten. Die mehresten Stimmen gelten auch hier. Es hat aber eine Berufung an den Erbstatthalter statt, dem auch die Macht, die Strafe zu mindern, vorbehalten ist. Der Verurtheilte empfängt zweymahl vier und zwanzig Stunden zu seiner Zubereitung. Die Vollstreckung des Urtheils und die Rechte des Scharrichters machen den Beschluß. Hierauf folgen verschiedene Zusätze und sieben und zwanzig Beylagen, welche ohnstreitig den besten Theil dieser Schrift ausmachen. Sie bestehen meistens aus Verordnungen und

Vorschriften der Generalsstaaten, die die nähere Einrichtung der Kriegsgerichte und deren Verfahren betreffen und aus Sprüchen in verschiedenen wichtigen Fällen. Man trifft auch den verneuertem Urtheilsbrief von 1705, über den Oberfeldmann einen besondern Commentarium geschrieben hat, und die Formalitäten des Schweizerischen Kriegsrechts hier an. Der Hr. Verf. hat übrigens eine gute Kenntniß der gemeinen peinlichen Rechte in Teutschland in dieser Schrift gezeigt und die besten Rechtsbücher der Teutschen gebraucht. Die Vergleichung der Holländischen Rechte giebt denen hier vorgetragenen Sagen, die bey uns zum Theil sehr gemein seyn würden, einen Werth. Von der Gerichtsbarkeit der Kriegsgerichte in den Niederlanden verspricht übrigens der Hr. V. in einem besondern Werk zu handeln und schränkt sich daher hier bloß auf die Form und Personen derselben ein. 3ft 2 Alph. in 4. stark.

Berlin.

Bev Friedrich Nicolai ist von den Briefen die neueste Litteratur betreffend der 17te Theil auf 188 Octavseiten erschienen. Den Anfang macht im 266 Briefe eine Beurtheilung der Amazonenlieder; bey dem verdienten Lobe das sie erhalten, wird gewünscht, der Dichter hätte seiner Amazoninn ein bestimmtes Vaterland, und mehr bestimmte Umstände geben dürfen (denn vielleicht ist ihm solches durch gewisse Betrachtungen verboten gewesen) dieß würde sie, wie der ähnliche Kunstgrif bey den Liedern des preussischen Grenadiers, interessanter gemacht haben. Die Uebersetzung der Kriegslieder des Tyrtaus, die sich bey der neuen Ausgabe befindet, wird gelobt, und eins davon mit dem Originale mitgetheilt. Die deutsche Sprache ist die erste unter den lebenden in der diese Lieder übersezt erscheinen. Im 267 Briefe wird der Deutsche, der einen eigenthümlichen Platz in den

Wes-

Werken des Genies behauptet, erinnert; daß ihm sein Nationalcharakter und die Wendung seines Geistes, zwischen dem kühnen und schwärmenden Fluge der Fantasie eines Engelländers und zwischen dem lachenden und gefälligen, aber eingeschränkten Schwünge eines Franzosen seine eigene Späure anweise. Diese Anmerkung wird bey Gelegenheit einiger deutschen Schriften gemacht, die die Ausländer übersetzen. Der Todt Abels wird häufig in den italienischen Klöstern aufgeführt. Joseph Colyer hat den Messias in englische Prose übersetzt, aber wie dieser Brief und die folgenden zeigen sehr zum Nachtheil des Originals. Sollte man es von einem Engelländer erwarten? daß er aus den erhabenen Personen dieses Gedichts andachtige Schwäger macht, die Simplicität durch Zusätze von leeren Worten vernichtet, das Pathos nicht fühlt und erstickt, die Gemählde durch eigne buntschächtige Farben verunkaltet; bey so vielen Zusätzen ausläßt was sich z. E. auf einen göttlichen Mittler bezieht, vermuthlich weil er hierinn mit dem Verfasser nicht einerley Religion hat. Ueber Hrn. Plourquets artem calculandi in logicis stellt der 268 u. f. Briefe Betrachtungen an. Der 272 u. f. Br. bestimmen den Werth der karstischen Gedichte mit Billigkeit und ohne Enthusiasmus. Es wird gezeigt wie sehr die Dichterin zu wünschen hat, daß ihr glückliches Genie durch Critik ausgebeffert, und nicht durch übertriebenes Lob verderbt wird. Der letzte 276 Brief enthält Gedanken wie man die Natur der gelehrten Sprache untersuchen soll.

Wien.

Vor etlichen Jahren schickten Ihre Maj. der Kaiser den Hrn. Nicol. Joseph Jaquin nach den antillischen Inseln, Pflanzen und andere Seltenheiten der Natur daselbst zu holen. Hr. J. hielt sich 4 Jahre lang auf Martinico, Guafadjo, Jamaica, St. Do-

mingo, und zu Carthago auf. Die Frucht dieser Pflanze ist in diesem ansehnlichen Werke enthalten, das Krause im J. 1763, unter dem Titel: *Selectarum Stirpium Americanarum Historia*, in zwey Folioebänden hat abdrucken lassen. Hr. J. hat die künfftliche Ordnung beybehalten, denn die sogenannte natürliche hat nach dem Hrn. J. doch auch in Bestimmung der Geschlechter gar viel willkürliches. Er liefert hier nur die blumichten Gewächse, die Gräser und Moosse hat er nicht zum Zwecke gehabt. Viele sind neu, oder doch besser bestimmt, und aus andern Brownischen, Linnischen und Plumierischen Geschlechtern mit veränderten Namen anderswo eingetragen. Die 183 Kupferplatten hat Hr. J. selbst gezeichnet, und obwohl sie nicht zierlich gestochen sind, so hat doch der Leser ein billiges Vertrauen zu dergleichen Zeichnungen. Er hat sehr viele neue Geschlechter meist nach Kräuterkennern genannt. Im zahlreichen Geschlecht der *Jussiaea* sind die meisten mit 2 Staubfäden versehen, einige doch aber nur mit einem. Franz Petit, dem Hr. J. ein Geschlecht weyhet, war kein Wundarzt, er war ein berühmter Arzt, und Academicus. *Echites*, ein dem Eingrün verwandtes Geschlecht, ist sehr zahlreich, wie wir denn hingegen keine Pflanze aus dem Senfgeschlechte, keine Dill, keine *Lycnis* u. s. f. hier antreffen. Wir haben mit Vergnügen unsern dienstfertigen Dieners Namen hier erneuert gefunden. Die *Copainapflanze* ist hier beschrieben, auch ein Zimmet, den Hr. J. für den rechten, bloß zufälliger Weise etwas schärfer schmeckenden hält. *Nicolaus la Hire*, dessen Nahme hier auch vererbt wird, hat vier Bände voll sehr sauberer Kräuterzeichnungen hinterlassen, die zu Wien auf der Bibliothek liegen. Von der *Manganilla* will Hr. J. nicht glauben, daß jemand diesen mit einem scharfen Saft angefüllten Apfel habe verschlingen können. Ist 284 Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

93. Stück.

Den 4. August 1764.

Genf.


 Willard hat in diesem Jahre abgedruckt: Reflexions sur la théorie & la pratique de l'Education contre les principes de Mr. Rousseau, par le P. G. B. unter welchen Buchstaben der berühmte Barnabite zu Turin P. Gerbil verborgen ist. Hr. M. hat hier einen Gegner gefunden, der ihm an der Stärke des Schließens weit überlegen ist; nur hätten wir, aus wirklich guter Absicht, gewünscht, es möchte weniger durch die Schreibart durchscheinen, daß der Verfasser ein Geistlicher, und ein katholischer Geistlicher ist. Eingenommene Gemüther machen sich daraus gar bald eine Ursache, einer Schrift ihr Vertrauen zu entziehen, wo, nach ihrem Begriffe, der Verfasser von seines Standes wegen spricht. An Scharfsinnigkeit im Entdecken des mit Stimmer bestreuten Falschen, mangelte es ihm gewislich nicht. Er prüft zuerst den Grundsatz, der Mensch werde ohne wesentliche Bosheit geboren. Dieser bey den heutigen Philosophen so beliebte Satz hat nicht die geringste Wahrscheinlichkeit. Der Mensch wird mit Trieben geboren, die ihm selbst alles zueignen, was
 sei

W a a a a

seinem Willen gefällt. Hieraus entsteht nichts minder, als der Kriegszustand unter allen Menschen. Man sieht dieses Verderben sehr bald an den Kindern, die man zusammen bringt. Sie fangen mit Liebkoßen an, und hören mit Reiffen und Schlägen auf. Aber vielleicht sieht dieses Rousseau als eine Vollkommenheit an, denn kein Mensch ist nicht geboren ein Bürger, folglich gesellig, gerecht und liebreich zu seyn. Diese noch niemanden entfallenen Grillen beleuchtet der P. Der Mensch ist niemals ohne Gesellschaft gewesen, er ist zu schwach, ohne vereinigte Kräfte dem Unge- mache dieses Lebens zu widerstehen. Am nächsten kömmt dem Menschen des N. der Peruvianer, der ohne Leidenschaften bloß das Sinnliche genießt, ohne es mit Müß zu suchen, (der Paragonier kömmt dem Menschen des N. noch näher, weil er wirklich keine Obrigkeit kennt,) sie thun aber beide seinem Philosophen wenig Ehre an. Der P. zeigt auch leicht, daß der Mensch nicht bloß sinnliche Begierden hat, und daß eine innere Würde in dem Guten und Rechten ist. Ein wunderlicher Gedanke des Muscanten von Genf ist's, der Mensch werde durch die Gesetze und die Gesellschaft wieder zum Kinde. Er wird zum Gegen- theile durch dieselbe mächtiger, kläger, glücklicher, und entgeht dem beständigen Mangel der ersten Noth- wendigkeiten zum Leben. Den Tod fürchten in der That die Thiere, und die ihnen am nächsten kom- mende Menschen nicht. Aber der Christ gelangt viel weiter, er stirbt mit Hoffnung. Es fehlt auch weit, daß die Gesellschaft die Menschen so böse mache. Die Werke der Liebe und Geselligkeit sind weit häufiger, als die ihnen entgegen gesetzten Bosheiten; sie sind aber wegen ihrer Gemeinigkeit minder merklich. Der P. zeigt hiernächst, wie möglich es sey, ein Kind zum Begriff eines unförperlichen Wesens, und zumal der Gottheit zu bringen. Er wider- legt den widersinnigen Grundsatz, der Vater kön-
ne

ne dem Kinde nichts befehlen, was nicht zu des Kindes eigenem Nutzen diene. Er beweiset daß die Kinder, bloß durch die Zueignung auf sich selbst, gar wohl begreifen, daß Lügen unrecht sey, und daß man diesen Satz, ohne im Kreise herum zu laufen, erweisen könne. Er zeigt der Fabeln Nutzen wider den Umfürzer von Genf, der zum Ruhme sich macht, alles zu erniedrigen was andere gerühmt haben. Daß die Kinder keine Sprachen lernen sollen, gehört auch dahin. Und dennoch hat bloß die mehrere Kenntniß der todtten Sprachen aus den dunkeln mittlern Zeiten die jetzigen gemacht. Es ist dem N. auch leicht, die Erlernung der Geschichte, und der Weltbeschreibung zu rechtfertigen. Er nimmt das dunkle Wesen eines Kindes nicht für das Zeichen künftiger Größe an. Die Vorzüge des Himmelstreichs verwirft er. Unsere Vorekern, sagt er, hielten die Schwelger für unfähig, in einigen zum Geschmacke gehörigen Künften groß zu werden. Aber jetzt, und er nennt sie, haben sie Dichter, die in ganz Europa bewundert werden. Der N. zeigt die Grausamkeit des Rousseau, der ein kränkliches Kind nicht erziehen will; der die reichen Müßiggänger für Spitzbuben erkärt, und dem Beleidigten erlaubet, sich mit dem Stilet zu rächen; und er sagt ihm endlich derb heraus, sein Lehrgebäude sey eine Trampete, die das ganze menschliche Geschlecht zum Aufruhr wider Gott und alle Obrigkeit zusammen rufe. Ist in groß Octav 192 Seiten stark.

Upsal.

De prolepsi plantarum ist eine kurze aber wichtige Probschrift, die Herr Ferber den 22. Junius 1763. vertheidigt hat, der in der Vorrede sich als Verfasser angiebt. Doch findet man alle diese Schriften zuletzt in den *Amicitatibus academicis* des Herrn von Linne.

Hr. F. führt die Linnäische Lehre vom äußern und Rindenwerke der Pflanze, und vom innern, oder dem Marke, weiter aus. Obwohl die Nahrung macht, wie bey den Thieren, (sagt Hr. L. sehr unbuffonisch,) das Gewächse zur Liebe träge, und nur die Rinde, samt ihrem Fortwache in Blättern und Werten wächst fort. Wenn man aber die Pflanze minder nähret, auch wohl die Rinde meist im Kreise abschält, so blüht die Pflanze und trägt Saamen. Selbst nur das Wässern hemmt die Blüthe, weil es das rindliche Wesen aufschwellt. Hingegen treibt die Wärme das Mark heraus, und bildet Blätter und Knospen, (niemals aber Blätter, sagt Hr. v. L. als die aus der Rinde entstehen; doch scheint er das nehmliche S. 9 Nr. 3. wiederum zuzugeben). Die allzuseilen Markfasern werden, wenn sie nicht zu Knospen haben werden können, doch zu Blättern. Wiederum macht die starke Nahrung in einer Tulpenzwiebel die schon gegenwärtigen Staubfäden und Staubwege wieder zu Blättern, und die Knospenblätter des zweyten Jahres wieder zu bracteis (Blättern, die zwischen und unter den Blumstengeln wachsen, und mehrentheils eine andere Gestalt als die Blätter des Baumes haben); die vom dritten Jahre werden zur Blumdecke, vom vierten zu Blumblättern, vom fünften zu Staubfäden, und vom sechsten zum Staubwege. Von allen diesen Theilen entstehen die ersten aus der Rinde, die Blumdecke aus der innern Rinde (liber), die Staubfäden aus dem Holze, und die Staubwege samt der Frucht aus dem Marke; die Knospen haben also sechs Generationen in sich, und die Früchte keimen fünf Jahre später als die Blätter. Doch ist dieses nicht allgemein; nicht alle Blumen sprossen aus Knospen, und verschiedne entstehen plötzlich aus dem Marke. Die Kräuter, die ohne Blumdecken oder Blumblätter sind, haben die Knospenblätter des dritten und vier-

vierten Jahres unentwickelt. In den Zwiebeln liegen auch, fast in allen Arten, die Theile der Blume sichtbar. Die Zwiebeln sind also, sowohl als die Knospen, ins Enge gebrachte Pflanzen. In einer Art von Anemone findet man so gar eine Anzahl Knospen, die der Ordnung nach das Gewächs des zweiten, dritten, vierten, und zehnten Jahres in sich halten.

Frankfurt und Leipzig.

Göbhard hat auf seine Kosten drucken lassen *Mich. Godfr. Weruberi* Icti in Acad. Frider. Erlangenis Prof. iur. ord. et ord. Ictor. Adfess. *lectissimas Commutationes ad Digesta in primis ad illustr. viror. Boekmeri, Heineccii et Ludovici compendia eorum*, in quibus praecipua iuris Rom. Canon Germanicique capita ex ipsis fontibus explicantur, opiniones recentiorum DD. examinantur, iura Saxonica diligenter adnotantur et probatissimi auctores citantur. *Part Prior*, 2 Alphab. 2 Bogen in Octav. Wir können unsern Lesern keinen bessern Begriff von diesem Werke machen, als wenn wir sie an die sogenannte Dictata academischer Lehrer über ihre Lesebücher erinnern. Herr Werubher trägt seine Anmerkungen nach Anleitung der Paragraphen in den Böhmerischen Handbeken vor, jedoch nicht über einzelne Worte. In Schriften solcher Art kan man weder neue Erfindungen noch lauter Sätze von gleicher Wichtigkeit erwarten. Die Wahl bestimmt nur ihren Werth. Wegen dieses Vorzugs können wir mit Recht das gegenwärtige Werk besonders denenjenigen unter der studirenden juristischen Jugend empfehlen, die nichts als den heutigen Gebrauch und das sogenannte Praktische erlernen wollen. Die unmäßigen Berehrer des Lesers werden aber dem Hrn. W. für seine Bemühung wenig Dank wissen, mit der er, und seinen ohne Grund, die Aussprüche und Meinungen ih-

res gerichtlichen Orakels fast durchgehends wankend zu machen beflissen ist. Einige eigene Sätze hat der Hr. Prof. etwas weitläufiger ausgeführt z. E. S. 234 daß peinlich nichts anders als penale bedeute, und S. 305 daß die Publicianische Klage in Teutschland von geringem Nutzen sey. Die Lehre von der Pacht und Pacht-Erlaß finden wir auch mit besonderer Gründlichkeit abgehandelt. Da der Hr. Verf. sich vorgenommen hat, eigentlich über dray Lehrbücher der Pandekten Erklärungen und Zusätze zu liefern, so siehet man leicht, daß es ihm nicht an Trarerie fehlet, hin und wieder viel zu sagen. Dieser Band begreift daher nur die ersten neunzehn Bücher der Pandekten in sich.

Leipzig.

Bev Weidmanns Erben und Reich ist von den Frauenzimmerbriefen der neunte und zehnte Band noch 1763 erschienen. Jener enthält auf 254 Octavseiten Briefe vermischten Inhalts aus dem Englischen Einige darunter sind freylich nichts weiter als Abhandlungen, sie werden aber von einer Menge anderer begleitet die aufgeweckter abgefaßt sind, und zum Theil artige Erzählungen enthalten. Die Schreibart des Frauenzimmers aber (denn daß die Briefe wirklich von Frauenzimmern geschrieben wären wird wohl niemand leicht glauben) ist in den wenigsten glücklich nachgeahmet. Allenfalls die Unwissenheit z. E. im 23 Br. in der Astronomie. Doch dergleichen Unwissenheit ist bey weisigen Köpfen, die solche Aufsätze verfertigen, nicht Nachahmung, sondern Original.

Den zehnten Band von 254 S. nehmen fast ganz die Briefe des Fräulein v. Gondreville ein, die am Ende für eine rechtmäßige Tochter eines im Kriege gebliebenen deutschen Prinzen aus einem hohen Hause mit

mit der Erlaubniß den Namen und Wapen davon zu führen erkannt wird. Die Entwicke lung wird in Vergleichung mit dem vorhergehenden der Erzählung einem Deutschen nicht zum wahrscheinlichsten vor kommen, aber ein Franzos konnte seiner Heldinn kein niedriger Glück wiederfahren lassen. Daß das Fräulein die ihr anfangs angetragene Vorteil nicht gegen ihre Religion eintauschen wollte, müssen wir loben. Eine deutsche Protestantin die in ähnlicher Verhältnis gegen einen römischkatholischen Hof gestanden hätte, würde sich nicht so sehr bedacht haben, auch hätte sie nicht zu erwarten gehabt, daß man ihrer Weigerung ohngeachtet großmüthig gegen sie verführe.

Der ganze eifte Band 1764; 254 Octavseiten, enthält einen Briefwechsel der Mademoiselle de Trüpp mit Mademoiselle D. der wegen der mancherley darin geschilderten theils lächerlichen Charaktere, und einer zusammenhängenden Reihe von Begebenheiten, die seinen Inhalt ausmachen, sehr unterhaltend ist.

Paris.

Herault hat noch im J. 1762 in fünf Duodezbanden abgedruckt: Oeuvres de Mr. Nivelles de la Chaussée, de l'Acad. Française. Man schreibt dem Hrn. N. die Erfindung der Comédie larmoyante zu, wo nemlich die Absicht zu rühren ist, und nicht das Lächerliche zu zeigen. Des Plautus captivi sind aber schon von dieser Absicht, und unfehlbar hat Menander in eben diesem Geschmacke geschrieben, dessen Verlust gewiß einer der größten ist; denn aus seinen Lustspielen würden wir die Sitten, Gebräuche und Sittenlehre der Altenenfer, und ohne Foten, ohne das Gift der Verläumdung, kennen gelernt haben. Hr. N. hat in diesem Geschmacke einige sehr schöne Stücke geliefert, wie das Préjugé à la mode: die Ecole des

meres; Ecole des amis. und Melanide, welches letztere Stück uns am wenigsten gefällt. Andere Lustspiele sind bloß verübt, wie das artige Stück Amour pour amour. Zum Trauerspiele, wehin sich Hr. N. auch gewagt hat, war seine Stimme nicht stark genug, denn seine Schreibart ist gar oft schwach und prosaisch, auch nicht eben allemal rein und grammaticalisch. Am meisten Unrecht thut ihm die jugendlichen Stücke, die der Buchhändler dem fünften Bande angehängt hat. Sie sind unerträglich, voller Fotten, im niedrigsten Geschmacke des Pöbels, und haben dennoch das Reizende nicht, das sonst la Fontaine, Voltaire und andere dieser schädlichen Classe von Schriften zu geben gewußt haben. Auch das allerletzte Stück, worinn Hr. N. das bekannte System des Law vertheidigt, und darüber das Parlament durchbechelt, gereicht dem Herzen des Hrn. N. nicht zur Ehre.

Venedig.

Peter Harbuin (denn er schreibe sich jetzt mit einem H.) dem der Garten zu Padua bis hieher anvertraut gewesen ist, hat bey Samsen 1764. den zweyten Theil Animadversionum botanicarum in groß Quart abdrucken lassen. Die Schrift ist kurz, und nur von 42 Seiten, aber mit 20 Kupferplatten geziert. Er hat es gewagt einige Geschlechter festzusetzen, wie Cornelia, ein der Annimonia nahe kommendes Geschlecht; und Sesleria (das blaue Gras glumis variis, bey welchem er keine Ähnlichkeit mit dem Cynosurus findet). Er hat sonst um Padua, und auf den Gebürgen, eine ziemliche Anzahl seltener Gewächse entdeckt, wie eben diese Cornelia; verschiedene Gattungen Alfine, und andre mehr. Das Thlaspi minimum wächst auch auf den Rhätischen Alpen; es ist aber noch nicht recht ausgemacht, daß es eine besondere Gattung sey.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

94. Stück.

Den 6. August 1764.

Göttingen.

Bosiegel hat verlegt Eberhardi Habernikkel I. V. D.
Distinctiones juris Romani. Die von dem Hrn.
B. gewählte natürliche Ordnung und tabellari-
sche Lehrart im Vortrag der Rechtsgelehrtheit ist
schon aus seinen *Elementis juris Romani* bekannt.
Auffer den Vorbereitungssätzen, in welchen von der
Jurisprudenz überhaupt und von dem Römischen
Recht und der Römischen Rechtsgelehrsamkeit insbe-
sondere gehandelt wird, ist das gegenwärtige Werk
in acht Bücher eingetheilt. Das erste enthält alge-
meine Grundsätze und trägt die Lehren von den Geset-
zen, ihren Vorwürfen, daher entstehenden Rechts-
mitteln, Auslegung und Anwendung derselben vor.
Einige allgemeine Rechtsregeln machen den Beschluß.
Das zweyte Buch ist dem Römischen Staatsrecht ge-
widmet. Hier findet man die Staatsverfassung der
Römer unter den Königen, zur Zeit der freyen Repu-
blik und unter den Kaysern nebst den jedermahligen
Personen, die Eintheilung des Römischen Volkes
und das R. Bürgerrecht beschrieben. Im dritten Buch
kommen die dingliche Rechte vor. Der Hr. Verf. er-
klärt

klärt die Natur und Beschaffenheit derselben, zeigt die verschiedenen Arten ihrer Erlangung und handelt darauf die Materien vom Besitz, Eigenthum, Gerechtigkeiten, Pfand- und Erbschaftsrechten ab. Die persönliche Rechte machen den Gegenstand des vierten Buches aus, und trifft man alles, was von Verbindlichkeiten und Verträgen, ihrer Festsetzung und Aufhebung zu bemerken ist, hier an. Das fünfte Buch ist dem Rechte der Personen gewidmet und betrachtet sie nach dem natürlichen und bürgerlichen Zustand sowohl überhaupt als insbesondere in Rücksicht auf die Freyheit und den Familienstand. Zugleich wird hier die Lehre von der Ehe, väterlichen Gewalt, Vormundschaft und Pflege durchgegangen. In sechsten Buch, welches den bürgerlichen Proceß lehret, ist die Lehre von der Gerichtbarkeit und das sämtliche gerichtliche Verfahren erörtert worden. Der Concurßproceß macht den Beschluß. Das peinliche Recht nebst dem peinlichen Proceß wird im siebenden Buch vorgetragen und das achte beschäftigt sich mit einigen besondern Rechten, nemlich der moralischen Personen, geistlicher Sachen, der Soldaten und der Handlung. Der Hr. V. hat der Kürze halber durchgehends seine Leser nur auf die Bücher und Titel der Justinianischen Rechtsbücher verwiesen. Bey einer fruchtbarren Kürze ist dieses Buch gewiß in seiner Art sehr vollständig, und wird man nicht leicht eine Materie in demselben unberührt antreffen. Ist 206 S. in 8. stark ohne Vorrede.

Stockholm.

Salvius hat im J. 1763 in Octav auf 28 Seiten abgedruckt: Svar på frågan, om ekar och andra lösträd kunna, utan fara för röta eller Mask, barkas, för än de falla. Oder: Antworten auf die im J. 1762 von der Königl. Academie der Wissenschaften aufgegebenen Preisfrage: Zu welcher Zeit es am besten sey, die

Eichen und andere Laubbäume zu schälen; wie lang man sie hernach auf dem Stamme stehen lassen möge? Ob es nützlich oder schädlich sey, die Rinde abzuschälen, und wie man die Rinde zum besten Nutzen der Gerber wegnehmen könne? Man hat diese Frage schon in Frankreich aufgegeben. Es hat sich gefunden, wenn man den stehenden Baum geschälet hat, daß alsdann die Wurzeln niemals wieder aus schlagen. Daß was hingegen die Güte des Holzes anlangt, es ohne Zweifel trockner und stärker wird, und zwar um so viel besser, je länger es auf dem Stamme steht, nachdem man ihn geschälet hat. Man hat in Schweden die Frage für sehr beträchtlich angesehen, und ungeachtet der hier abgedruckten und noch mehreren Schriften den Preis noch einmahl aufs Jahr 1766 ausgeschrieben. Die diesmal gekrönte Schrift ist vom Pastor zu Frillafå Ahlström. Er meint, daß Schälen schade dem Holze, und es sey besser, den Baum zuerst zu fällen, doch müsse dieses im August und September geschehen, und eben dieses sey auch vom Ahornbaume wahr. Hr. Zehelius, ein Gerber, hat mit seinen Versuchen gefunden, daß man den Sommer vor der Fällung des Baumes die Rinde ohne Gefahr abschalen kan; und daß es am besten ist den Baum im Frühling zu fällen. Eine dritte Preisschrift verwirft das Fällen im Safte gar sehr, und will deswegen den Baum mitten im Winter fällen. Er verwirft das Schälen, und nimmt die Rinde im Frühling von dem schon gehauenen Baume weg. *Incertior quam dudum.*

Eine andere Preissfrage wurde im J. 1762 beantwortet. Die besten eingesandten Schriften sind mit dem Titel Svar på frågan huru kunna Måskarlom göras skada på frukt träd medelst blommaras och löfwens afrätendo bäst förekommas och fördrivas bey Salvius auf 64 Octavseiten abgedruckt. Es ist um die Räupen zu thun, die den Fruchtbäumen schaden, und

und man fragt, wie man diesem Ungeziefer am besten abhelfen könne. Hr. Tharbern Bergmann hat den Preis erhalten. Er beschreibt zuerst die Feinde der Baumblüthen, wie den Winter-Schmetterling (frost säuill), dessen Weibchen fast keine Flügel hat: eine Apfelraupe: die Liberey-raupe: eine gefressige gefleckte Raupe, die sehr grossen Schaden thut, und andere Arten mehr. Hr. W. hat verschiedene Mittel wider dieses Ungeziefer; er warnt vor anderen angerühmten Mitteln, und giebt ein Beyspiel eines Anstrichs, den man für zuverlässig ausgegeben hat, weil man ihn eben im Maymonat gebraucht, da ohnedem diese Raupen sich verkriechen. Einige Raupen, wie die Koblraupen, kan man mit Händen sammeln. Ueberhaupt ist es am besten, sich zu versichern, was für schädliche Raupen sich auf den Bäumen befinden, oder was für Schmetterlinge da herum fliegen, und dann diese Schmetterlinge auszuröten, als davon jeder, wenn es ein Weibchen ist, fünfhundert Raupen werth ist. Ihr Eyerlegen zu hindern rath Hr. S. kleine Feuer an: er läßt auch die Weibchen fangen, und mit Nadeln fest stecken: die Männchen paaren sich mit denselben, und man hat die Brut in seiner Macht. Die Winter-Schmetterlinge läßt er im October zusammen lesen: von andern Raupen sind die Weibchen der Schmetterlinge unbeweglich, und können leicht gesammelt werden. Endlich rath er an, die Feinde dieser Schmetterlinge, und zumal gewisse Käfer (Carabus), in den Baumgarten zu bringen und zu vermehren. 2. Hr. P. Leche merkt an, daß der Regen, so lang die Raupen des Spindelbaums nicht eingesponnen sind, sie abwischt; wenn sie aber in ihrem Gespinne liegen, so muß man dieses abtragen, wozu er ein Werkzeug mit Zitterseiten anrath. Er beschreibt hierauf mehrere Arten, und hält sich bey den Messen auf. Man kan im Augustmonat das Laub samt den Käusen abbrehen: man kan

Kan ihre Nester mit nassen Tüchern abreiben, oder mit etwas Leimen fest schmieren. Man kan sie endlich mit Wassersprigen vertilgen. 3. Hr. Schröder rät dieses Mittel überhaupt für alle Raupen an. 4. Hr. Rolin merkt einige Vögel an, die sich aus Raupen nähren, und zumal den Guckuck (Gück); rät aber theils die Hautkaser an, und theils das Anstreichen mit Thran, als worüber diese Insekten nicht gehen sollen. 5. Hr. Lidbeck rät im frühesten Frühling, und im Schnee die Bäume wohl zu reinigen, im April aber 14 Tage lang mit Kalchwasser zu besprigen. Die Königl. Academie hat den Preiß noch einmahl auf eben diese Frage für 1768 ausgesetzt.

Times.

Der Abt Boissier (de Sauvages einem Dorf) hat auf einmal drey Mémoires herausgegeben, die bey Gaude im J. 1763 in groß Octav abgedruckt sind. Das erste heißt Observations sur l'origine du miel, und ist den 16 Decemder 1762 vor der Königl. Gesellschaft zu Montpellier abgelesen worden. Herr B. übergeht den eigentlichen Honig, der im Grunde der Blumen zu finden ist. Nach demselben folgt der Honigthau und ersetzt den Mangel der Blumen (in den warmen Gegenden, wo ein Sommer alles verbrennt); der eine Honigthau ist ein Schweiß der Gewächse, wie Hr. B. an der den Winter durch grünenden Eiche gesehen hat, und der in abgesonderten Tropfen bestund. Er fand den Honigthau nur auf jährigen Blättern, und eben so auf den Brombeerenblättern, keinen aber auf der Erde oder auf den Steinen. Die zweyte Art Honigthau ist der Urath der Nester (Nestthau). Sie kochen die jährigen Zweige; sie bearbeiten eigentlich den Honig in ihrem Eingeweide, da die Bienen ihn schon fertig verschlingen. Die Weibchen, die keine Flügel haben, bereiten dieses

Honig, und die Männchen, die geflügelt, aber in geringerer Anzahl sind, genießten, wie bey den Bienen, das Recht ohne Arbeit zu leben. Die Bienen suchen beyde Arten Honigthau, tragen es häufig weg, und sind gegen dasjenige nicht ekel, was die Wespen aus ihren Gedärmen von sich schiessen. Dieser Thau fällt auch auf die Steine und die Erde; und ist das einzige fallende Honigthau. Die Ameisen fressen eben diesen Honig; hauptsächlich sind es die großen schwarzen Wespen, die den Honig zubereiten. Als einen Anhang muß man einen den Schatten eines Menschen am Abend umgebenden Lichtschein, und einen blauen Schatten ansehen, (den letztern haben wir längst an den Rahmen papierner Fenster wahrgenommen. Der vom Holz auf Papier geworfene Schatten ist beständig blau). Mache 38 S. aus.

Das zweyte Werk des Hrn. Abts ist: de la Culture des Meuriers, und 118 Seiten stark. Uns dünkt der Bau sehr mühsam, und das viele Abblättern, Beschniden u. s. f. gar sehr langwierig, wenn es ins große kömmt; doch vielleicht ist's in einem Lehrbuche besser, keinen Umstand vorbey zu lassen. Herr B. fängt bey'm Saamen an, und glaubt, die frischen Früchte, auf ein wohlgedünates Land fast nur hingeworfen, würden eben so wohl gerathen, als die jetzigen mühsamen Handgriffe. Man ließ vor diesem frische Maulbeeren an einem Stricke reiben, der von grobem Hanf war, und dergleichen Stricke wurden gleichlaufend eingefharret. Jetzt ist alles weidäufiger, die Baumschule insbesondere sehr umständlich, und des Beschneidens kein Ende. Hierauf folgt der Bau des Maulbeerbaumes, sowohl zu hochstämmigen Bäumen, als zu Zwergen: die vermeintlich weißen Maulbeerbäume können doch in Languedoc weniger als in Deutschland aussehn: wenn Raummaß 1 oder 2 unter o fällt, so sterben die Knospen, wenn dabey Thau fällt: und wenn die Kä-

te auf - 3 oder - 4 steigt, so gehen alle Knospen zu Grunde. Das Einsprossen sieht Hr. B. selber als einen schädlichen Vortheil an, indem die natürlichen Bäume dauerhafter sind, und das Land nicht so sehr erschöpfen, daß die Bäume verhungern müßten. Die Besitzer indessen gehen auf den gegenwärtigen Nutzen und pflanzten ihre Bäume. Wenn die jungen Bäume absterben wollen, welches die Folge des Ueberhandnehmens gewisser Insecten ist, so muß man die Hälfte der Aeste abschneiden, und die übrigen von diesem Ungeziefer reinigen.

Gießen.

Herr Ludwig Wilhelm Seyerabend, aus Heilbronn, vertheidigte seine Inaugural-Dissertation noch im v. J. unterm Vorhitz des Hrn. Prof. Franz Justus Kortholts de Differentiis juris Romani et statutarii Heilbronensis in Tutelis auf 46 Seiten. Da in den Heilbronner Stadtrechten die Vorschrift des Römischen Rechts wegen der Vormundschaft der nächsten Anverwandten nicht gebilliget wird, und in Ansehung der im Testament der Eltern zu Vormündern ernannten Personen dem Magistrat die Untersuchung und Bestätigung derselben noch vorbehalten ist, so beschäftigt sich der größte Theil dieser gründlich geschriebenen Abhandlung mit Festsetzung der Gränzen, Pflichten und Verbindlichkeit der Obervormundschaft, und mit dem heüthigen Gebrauch der Römischen Eintheilung in testamentliche, angeborene und Obrigkeit wegen gesetzte Pflegeväter. Dem Vormund selbst wird das unterlassene Gesuch seiner Bestätigung nicht zur Last gelegt, wohl aber den nächsten Freunden der Pupillen. Die Mutter behält die Pflege, so lange sie den Wittwenstuhl nicht verrückt und der Vater kan selbst während seines Wittwenstandes aus bewegenden Ursachen der Verwaltung entsetzt werden. Die fast in ganz Teutschland vorgeschriebene Ablegung

gung der jährlichen Rechnung ist auch hier verordnet. Die Römische Differenz unter Tutoren und Curatoren ist in den hiesigen Statuten bloß dem Namen nach bekannt, und kommen sie darinnen mit den ältern und neuern teutschen Gesetzen überein. Der Hr. V. beantwortet hier zugleich die Gründe derer, welche behaupten, daß die Teutschen gleichfalls das unmündige und minderjährige Alter genau unterschieden hätten. Er glaubt übrigens, in Ansehung der von der Obrigkeit gesetzten Vorsteher (curatorum datuorum) sey die Einwilligung des Pflegbefohlenen nicht hindanzusetzen. Die Ehe hebt die Vormundschaft auf. Die Lehre der vormundschaftlichen Entschuldigungen ist ganz Römisch, außer daß hier wenigstens acht Kinder erfordert werden. Da sich der Schriften über die Heilbronnische Statuten, welche ausserdem auswärtis für andern sehr selten sind, noch gar wenige finden, verdient diese gelehrte Streitschrift allerdings Beyfall.

Zürich.

M. Tullius Cicero ist ein Trauerspiel das bey Drell und Gessner in diesem Jahre in Octav auf 75 Seiten abgedruckt. Die einfache Erzählung macht dieses Trauerspiel zu einem historischen Gespräche, wie wir vom H. Henault haben. Des Cicero zute Absichten, und eingemischten Zweifel über die Richtigkeit seines eigenen Verhaltens sind nach der Geschichte gemahlt. Minos aber und Madamanté waren wohl keine Furcht nicht, und er hatte zwar nicht Heberzeugung genug, wohl aber edle Begriffe von dem andern Leben. Warum macht der uns unbekante Verfasser das Französische zur Muttersprache? Warum sagt er *formie, solecisme, soecisme*, an statt der leicht zu findenden deutschen Endigung, und Uebersetzung? Ist das Wort Grillen fangen nicht ein Ausdruck, der unter der tragischen Würde bleibt?

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

95. Stück.

Den 9. August 1764.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften den 4. August las der Herr D. Malch eine Abhandlung de philosophia orientali, systematum Gnosticorum fonte et origine vor. Es wird als bekannt vorausgesetzt, daß der sel. Hr. von Mosheim eine Gattung alter Philosophen entdeckt zu haben, geglaubet, welche er mit dem Namen der Morgenländischen belegte und behauptete, daß aus dieser die verworrenen Lehrbegriffe der gnostischen Rezer herzuleiten sind, und vielen Beyfall gefunden. Man hat aber billig geklaget, daß Hr. v. M. keinen historischen Beweis, daß in der That solche Philosophen vor den Zeiten der Gnostiker gewesen, jemals gegeben; sondern vielmehr immer gelehret, man müsse den Lehrbegrif dieser Philosophen aus den gnostischen Lehrsätzen herleiten. Es ist daher auch kein Wunder, daß einigen Gelehrten diese ganze Erfindung zirkelmäßig bewiesen und im Grund eine Fabel zu seyn geschienen. Hr. D. Malch hat daher versucht, den historischen Beweis der mosheimischen Vorstellungen zu untersuchen. Das, was historisch

ccc

erweislich in denselben ist, sind die wenigen Sätze: die Gnostiker haben vorgegeben, daß sie ihre philosophische Grundsätze den berühmtesten Weltweisen der Morgenländer zu danken haben: alle Stifter der gnostischen Parteien sind entweder Morgenländer; oder Ägypter und das Beyspiel anderer Christen, die platonische; oder stoische Sätze mit dem Christentum verbunden, macht wahrscheinlich, daß sie auf eben die Art die vorher in ihrem Vaterland gewöhnliche Vorstellungen mit dem christlichen Lehrbegriff zu vereinigen gesucht: in Ägypten sind gewis auch unter andern Leuten, die keine gnostische Kezer gewesen, solche philosophische Grundsätze bekannt gewesen, wie denn daselbst und in den Morgenländern selbst vor den Zeiten der Kezer und nachhero bey den Christen das Mönchsweesen zuerst, hingegen in den Abendländern merktlich später Beyfall gefunden: unter den Morgenländern haben allerdings die ersten Grundsätze des gnostischen Systems geherrscht, wohin die Lehre von zwei Grundwesen, von dem Ausfluß der Aeonen; oder Geister aus dem göttlichen Wesen, von den Wirkungen der Aeonen in die große Weltkörper, die ganze Magie, welche allemal den vorstehenden Grundsatz voraussetzet, und die gegen den Körper grausame Sittenlehre gehören: endlich finden sich auch bey den Morgenländern einige Spuren der gnostischen Sprache und besonders die ihr eigne Bedeutungen der griechischen Wörter *αιων*, *πρωτοις*, (welches sonderlich im Buch der Weisheit VII, 17. recht gnostisch vorkommt) *λογος* u. d. g. Aus allen diesen folgen die drei Sätze: die ersten Grundsätze der gnostischen Philosophie sind allerdings den alten Morgenländern bekannt gewesen: die Gnostiker unter den Christen sind nicht die ersten Erfinder dieser Philosophie: es ist aber unerweislich, daß ein Morgenländer ein ganzes philosophisches Lehrgebäude entworfen.

D.

Paris.

Hier, mit dem vorgedrucktten falschen Titel Haag, ist neulich abgedruckt: *L'Inoculation de la petite verole renvoyée à Londres par M. . Dr. en Médecine.* Der Verfasser ist seit 35. Jahren ein Arzt, und seit 30. Jahren bedient er das Hotel-Dieu, (das Hospital in der Welt, in welchem die wenigsten Kranken genesen.). Diese Schrift ist heftig und ungerecht, und der Verfasser geräth auf vollkommene Schimpfwörter. Er versichert, die Kinderpocken fallen gar oft die nehmliche Person mehr als einmal an. Es ist doch besonders, daß eben in zweyen seiner eigenen Kinder diese sonst so seltene Wahrnehmung Platz gefunden hat. Er nennt noch andere Kranken, alle von der natürlichen Krankheit. Das übrige Zeugniß der berühmten Aerzte Molin und Chirac sucht er ziemlich spießig dadurch zu entkräften, sie haben aus einer Staatsklugheit öfters die Kinderpocken mit andern Nahmen belegt. Sonst sieht man die Folgen dieser Wahrnehmung, wenn sie gemein wäre, leicht ein. Wenn die natürlichen Kinderpocken zweymahl anfallen, warum sollte die Einstropfung einem Menschen sicherer zu stellen? Der Verfasser führt auch zwar Ungenannte an: die nach der Einstropfung an den natürlichen Pocken gestorben seyn sollen. Wie wissen aber nicht, warum in einem so wichtigen Falle er keine Leute nicht nennt, S. 29. Ohne alle Wahrscheinlichkeit ist übrigens seine Rechnung, daß jeder Inoculirte sechs Gefunde anstecke. Man hat davon nicht die geringste Erfahrung, und keine Epidemie ist noch auf das Einstropfen gefolget. Da sie gelinder sind, und weniger dünkeln, so müssen sie nothwendig minder anstecken als die natürlichen. Verhaft ist seine Anmerkung, die Einstropfer lesen die gesundesten Menschen aus. Sie thun recht, daß sie in schwindlichtigen und scrophlichten Leuten kein Fieber durch die Kunst erwecken wollen. Im dazu erbauten Krankenhause ist der vierte Mensch an den natürlichen

türlichen Pocken, und an den eingepfropften der 343ste gestorben. Auch diese ungemeinen Vortheile weiß unser Arzt zu verkleinern. Seine Behauptung, daß Einpfropfen verdoppelt die Anzahl derer, die die Kinderpocken leiden müssen, ist lächerlich, da kaum der zwanzigste Mensch ohne diese Krankheit stirbt, so müßten neue menschen entstehen, auf daß doppelt so viele, als ohn: das Einpfropfen geschiehet, an den Pocken krank werden könnten. Der Engelländer Beyfall will der Ungenannte damit widerlegen, sie haben der Strepens auch ein unnützes Arzneymittel theuer abackauft. Auch hier ist er ungerecht, und Kalch und Seiffe lindern mehrentheils, heilen auch zuweilen den Stein. Hr. Stöck wird auch übel angefahren. Diese Schrift, so klein sie ist (118 Seiten, Klein Duodez, und groben Druckes,) ist dennoch voll Wiederholungen.

Auf diese Schrift ist des Hrn la Condamine lettre (zwey Briefe) à Mr. May vom 15. Dec. 1763, als eine Art einer Antwort gefolget. Sie ist auf 68 Octavseiten gedruckt. In der Geschichte merkt der Hr de la C. an, daß die Noth im J. 1738. in Nordamerica, und im J. 1743. zu London das Einpfropfen wieder in Gang gebracht: daß in Holland Herr Frenchin im J. 1748. zuerst seinem Sohne die Pocken beygebracht: daß Gatti die Einwürfe wider diese Art zu heilen wieder rege gemacht: daß unglücklicher Weise ein Mann, dem nach dem beygebrachten Gifte noch keine Pocken ausgebrochen waren, die Spaziergänge der Bülleries, und ein anderer die Schauspiele in diesem Stande besucht hat. Er läugnet, daß jemals jemand von einem Einpfropfen angesteckt worden sey: Er merkt an, daß man weder zu Copenhagen, noch zu Stockholm, noch zu Genf eine Epidemie aus dem Einpfropfen habe entstehen gesehen. Unser Verfasser verräth S. 25. auf eine besondere Weise seine Abneigung wider die Engelländer; und rühmt insbesondere, die Franzosen haben, auch ohne

ohne die englischen zu lesen, doch noch Bücher genug, die Vortheile der Einsprossung kennen zu lernen. Hr. de la C. gedenkt des Hrn. Rastz, und giebt dem zu Paris niedergesetzten Comité, über die Erlaubniß die Kinderpocken einzusprossen, allerley gute Rätze. Er hat den Hrn. Archer zu London sehen in 31. Minuten 51. Personen inoculiren, wovon keine einige Gefahr ausgestanden, und eine einzige ohne die Krankheit zu erhalten geblieben ist. Er berechnet die Anzahl derer, die in Frankreich alle Jahre an den natürlichen Pocken sterben, auf 30000, und durch die Inoculation, wovon nur $\frac{1}{200}$ oder $\frac{1}{300}$ stirbt, würden über 25000 Menschen alle Jahr gerettet werden.

Nürnberg.

Von den fränkischen Sammlungen der Anmerkungen aus der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Oeconomie u. s. f. haben wir das 37te und 38te Stück vor uns. Im 37ten Stück bemerkt Herr Bönneken, daß das rohe Quecksilber bloß mit Zucker versetzt, auch wohl der bloße Spiegelglasmoßer, oder das graue Wasser, den Speichelfluß mit einem guten Erfolge erweckt hat. Eine Probschrift des Hrn. Schmidels erscheint hier im Auszuge. Er hat aus dem Gemusse herbstlicher Buchsüsse die Wasserscheu erfolgen gesehen. Von einer gewissen Dunnamasse, wie man es nennt, hat man einige gute Wirkung gespürt. (Alles ist nach Ländern und Gegenden, aber 77 Garben im Morgen dünken uns eine sehr mittelmäßige Erndte). Hingegen hat ein Rittergut in nächstern Jahren das zehnte auch das eilfte Korn getragen. Man hat in dem Anspachischen Archiv eine Urkunde vom Bischof Friederich von Augsburg gefunden, die vom Jahre 1315 und wie Hr. Longolius glaubt, noch auf Lumpenpapier die älteste ist. Man rühmt wider die Epi-
lepse der Kinder die zwey kleinen Weimägen der Kar-
pen über den Augen.

Stück 38. von den Nachtschen Hädern, der wärmern Hitze, ist von 46 bis 47 Graden; der Schwefel legt sich an die Dampfäder an. Zu Wurscheid steigt die Hitze auf 51 und 52 Grade. Man gedenkt auch einiger anderer Häder. Ein Ungenannter hat seine Gedanken vom Ursprunge des Lebens. Er hat die Saamenthierchen 4 Stunden lang bey dem Leben erhalten. Er hat auch verschiedene Thierchen durch die Fäulung zuwege gebracht. Alle Saamenthierchen sind lang geschwänzt.

Greifswalde.

Von dem hiesigen Prof. der Mathematik und Physik, Hrn. Andreas Mayer, ist 1764 eine Chartre des Schwedischen oder vordern Pommerns und des Fürstenthums Rugen, auf einem Bogen in Fol. in Tob. Laur. Lotters zu Augsburg Verlage betannt gemacht worden: Pomeraniae anterioris Svedicae ac principatus Rugiae Tabula nova. Sie gründet sich auf astronomische Beobachtungen und geometrische Ausmessungen. Vermittelt eines Gnomons von 45 Fuß und eines Quadranten von 2 Fuß, der mit einem Mikrometer versehen ist, hat Hr. M. die greifswaldische Polhöhe 54 Gr. 4½ Min. gefunden. Aus verschiedenen Beobachtungen hat er den Unterschied zwischen Greifswalde und Paris 45 M. oder 11 Gr. 15 M. in Bogen gefunden. Die vornehmsten Vorgebürge und Spigen der Ufer sind auf Königl. Befehl von ihm geometrisch ausgemessen worden, wozu er 1757 auf dem mit Eisse bedeckten Meere mit größter Schärfe eine Standlinie zwischen dem Dorfe Wampen und Grederdorf über 5000 schwedische Fuß lang gemessen und ihr Azimuth auf das sorgfältigste bestimmt hat. Das übrige alles beruht auch auf Abmessungen, daher sich zwischen dieser Chartre und den bisherigen ein grosser Unterschied findet. Die vormahlige politische Abtheilungen, als Pommern keine eigene Herzoge hatte,

hatte, sind hier weggeblieben, und nur die welche noch im Fürstenthum Hügen statt finden, beybehalten worden. Die gegenwärtige Abtheilung in verschiedene Districte, gehört mehr zur Oekonomie der Provinz als zu geographischem Gebrauche.

Haag.

Wir haben den hiesigen im J. 1763 vollendeten Abdruck der Oeuvres de Théâtre de Mr. de S. Foix vor uns, der nach der neuen parissischen Auflage von vier Bänden gemacht worden ist. Hr. de S. F. ist ein Hofdichter, dessen Geschäfte scheint gewesen zu seyn, kleine galante Schauspiele, zumal bey gewissen Gelegenheiten, zu liefern, und dahin gehören seine Schauspiele mehrentheils, denn weder das tragische kleidet ihn, noch das echte comische; bios die Liebe, und was dahin einschlägt, geräth ihm, und macht eine eigene Manier bey ihm aus. Alle seine Stücke sind klein, und keines von fünf Aufzügen. Sie haben mehrentheils etwas besonders angenehmes, wie das Orakel, die Gratien, Julie, le Financier. Einige Stücke haben uns gezwungen gedünkt, wie das double deguisement, Egerie, Zeloide: dann auch im Schauspiele wünschten wir nicht allzu unwahrscheinliche Verstellungen und Entdeckungen. Ueberhaupt mangelt dem Hrn. de S. F. das Hüpfende, das bey dem Anblicke einer unerwarteten reinen Tugend, und bey guten Herzen, in Thränen ausbricht. Wir brauchen diesen in Teutschland verächtlich gewordenen Ausdruck mit Fleiß, weil wir ihn für den vornehmsten Vorzug der Menschen ansehen.

Bern.

Der vierte Theil des Versuchs eines critischen Verzeichnisses aller Schriften, welche die Schweiz betreffen, des Hrn. Gottl. Eman. von Haller, ist in diesem Jahre auf 500 Octavseiten herausgekomen Da

Da die Handschriften darinn einen Platz haben, so kan man die Weitläufigkeit des Umfangs und die Anzählbarkeit der nüglichen Artikel sich wol vorstellen, da in Helvetien nicht ein einzelner Fürst, sondern eine Anzahl Republiken sind, davon eine jede ihre Kansley, und ihre von einem natürlichen Gange besetzte Liebhaber der vaterländischen Geschichte hat. In diesem Bande kommen die Schriften vor, die zu gewissen einzelnen Geschäften gehören, wie zu der Longueville- und Remourischen Erbfolge in Neuchatel, zum sel. Bruder Claus, u. f. f. S. 69 bemerken wir, daß Heinrich der VIII. den grossen Diamant des Herzogs Carlis von Burgund nicht seiner Tochter Maria zur Aussteuer hat geben können, wenn es auch Juggert selbst besagt. Heinrich erlebte diese Ehe bey weitem nicht, und Maria gieng sie erst nach dem Tode ihres Bruders Edwards, als herrschende Königin, ein.

Frankfurt an der Oder.

Noch im vorigen Jahr vertheidigte unterm Vorsitz des Hrn. Prof. Joh. Ludew. Wble Hr. Joh. Christian Köhler, ein Dresdner Advokat, zur Erhaltung der Doktorwürde eine gelehrte Streitschrift de sumibus filio a patre ad dignitatem doctoralem consequendam suppetitatis non conferendis auf 2 Bogen. Seine Beweisze nimmt der Hr. B. aus den L. 1. §. 16. D. de collat. L. 50. D. famil. ercisc. L. 1. §. 15. D. de collat. bestärket sie durch die Verordnung der Dec. Elect. Sax. 50. und dem Cap. 2. §. 4. der Dresdner Statuten, und füget die Einschränkungen hinzu, daß die Collation allerdings geschehen müsse, wenn sie die Eltern anbefohlen hätten, oder der Mächtigtheil der übrigen Kinder geschwächt würde, oder die Kosten erst nach des Vaters Tod aus dessen Gütern waren genommen worden. In dem Programma hierzu untersucht Hr. Wble *utrum gradus academici liberent a patria potestate?* und giebt eine verneinende Entscheidung.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

96. Stück.

Den 11. August 1764.

Florenz.

Sehen dem berühmten Anton Cocchi, dem florentinischen Arzte, hat man die kleinen italiänischen Schriften in zwey Quartbänden, bey Vanducci abgedruckt, unter dem Titel *Dicorsi Tofcani del D. A. Cocchi*. Im ersten Bande steht voran das Leben des gelehrten Verfassers, der eigentlich zu Benevent geboren war, aber einen Vater von Mugello aus dem Toscanischen hatte. Er war ein Schüler einiger Schüler des Bellini, hatte, und zumal nachdem er nach Engelland gereiset, für die Britten und ihre Vorzüge, eine besondere Liebe angenommen; war ein mechanischer Arzt, der die körperlichen Ursachen der Dinge zu wissen verlangte, dabey aber ein Kenner der Alterthümer und der Sprachen; wurde auch von den höchsten Personen Mathe gefragt; schlug der Prinzessin von Wallis (vermuthlich der Königin Carolina) Antrag aus, sich mit einer Besoldung zu London niederzulassen, und starb mit einem erweiterten Herzen und brandigten Därmen. Die im ersten Bande neu aufgelegten Reden sind von der Herzogin. 1. Eine Rede, die zuerst im J. 1742 gehalten, und

und im J. 1745 gedruckt worden. Hr. C. verlangt eine einfache, aber wahre historische Anatomie, ohne Einmischung einiger Gedanken über die Endzwecke der Theile. Er baut auf dieselbe eine mechanische Physiologie, und auf diese eine einfache Art und Weise die Kranken zu heilen, die er als einen Vorzug von Toscana ansieht. Der Wundarzney Abhängigkeit von der Zergliederung ist noch deutlicher, und auf derselben beruht der Vorzug des Seitenschnittes. Hr. C. durchgeht die Zeiten, in welchen man menschliche Leichen geöffnet und zergliedert hat, und setzt die ersten in die Herrschaft der Ptolemäer. Nach denselben ist wenig oder nichts in dieser Wissenschaft geleistet worden, bis auf 1316, da die Anatomie zu Bologna wieder angefangen hat. 2. Ueber's kalte Bad, eine Schrift, die schon vorher ohne Zeit und Ort herausgekommen war. Hr. Coehi zeigt mechanisch den Nutzen dieser Bäder, und befreit sie von dem ihnen beygemessenen Tode des Marcellus, der wirklich in den warmen Bädern zu Waji umgekommen ist, und August hatte, nach eines andern Handschrift, seine Krankheit nicht in den Gliedern (articulis), sondern in der Luftröhre (arteria). 3. Ueber die Naturgeschichte: ist vorher mit Micheli Verzeichnisse der Kräuter des florentinischen Gartens abgedruckt worden. 4. Die Lebensbeschreibung des berühmten Kräuterkenners Peter Anton Micheli, dessen neu entdeckte Pflanzen, mit Jubelruf der noch ungedruckten Handschriften, auf 4000, eine ungeheure Zahl, berechnet worden. Unter diesen Schriften ist eine Sammlung seiner Wahrnehmungen, nach der tournefortischen Ordnung, und ein Verzeichniß der in Toscana wild wachsenden Kräuter: endlich seine Anmerkungen über des Casalpini's Pflanzen, die er, Hr. Micheli, vom Hrn. Senator Pandolfini noch gerodnet und aufbewahrt erhalten hatte. Das Verzeichniß der Gartenpflanzen zu Florenz ist nach seinem

nem Tode abgedruckt worden. Er hat noch viele andere natürliche Seltenheiten gesammelt, und zuerst wahrgenommen, daß die Berge in Toscana vor diesem Feuer ausgeworfen haben. Er hat öfters Fische gekauft, abzeichnen lassen, und ihnen hernach das Leben und die Freyheit geschenkt. Er hat in der Armut gelebt, und doch ein kostbar und prächtiges Werk herauszugeben Mittel gefunden. 5. Ueber die Gliederwärmer im Menschen: diese Rede ist schon im J. 1758 zu Pisa abgedruckt worden. Hr. C. hält sie für sehr selten, und hat in einer Versammlung zwey Ketten von diesem Angezeiger vorgezeigt. Er sieht sie als eine Kette aneinander hängender Thiere an, und rühmt wider sie den Weingeist und den starken Wein. Ist 251 Seiten stark.

Der zweyte Band enthält acht Reden. Die VI. und VII. sind beträchtliche Vorreden zu Bellinis anatomischen Reden, davon die VI. im J. 1741 und die VII. im J. 1744 herausgekommen ist. In der letztern geklagt Hr. C. daß Bellini mit seinen dunkeln platonischen Hirnrathen manchmal leere, und auch wohl erdichtete Dinge vorgetragen habe, zwey Satzungen von Lehren, die der Leser doch nicht unterscheiden könne. Ein Geständniß, das einem Leser zu diesem Discorso nicht sehr anfrischen soll. Auch hat Bellini, weil er sich von seinem Vaterlande nicht genug geehrt zu seyn geglaubt, ein unglückliches und schwermüthiges Alter gehabt. VIII. ist die berühmte Schrift del vitto pitagorico. IX. Ein Responsum von der Lungenfucht, deren ansteckende Kraft Hr. C. im Isocrates (Adocrates in der Urkunde), und hernach in verschiednen Aerzten, zumal im Fracastor, findet, nur mittelmäßig daran glaubt, und in seinem auf höchsten Befehl gegebenen Rath blos eine Reinigung der Kleider und Zimmer anrath, die mit diesem vermeinten Gifte angestrichet worden sind. Er

255 dd 2 ge

geleht, daß er im großen Hospitale von St. Maria nuova keine ansteckende Kraft in den Ausdünstungen der Schwindsüchtigen wahrgenommen hat. X. Eine Vorrede zum Leben des künstlichen Goldschmides C. Uini. XI. Ein kritisches Schreiben über eine Sammlung von 26 Wachs tafeln, worinn ein Tagbuch über Philipp des Schönen: vom April 1301 bis in den October vorgenommenen Reisen, sein Gefolg, die Unkosten u. s. f. enthalten ist. Unter diesem Begleite findet man auch den Arzte Henrich von Mondaville, und den neulich berühmt gewordenen Job. Piatarb, der aber damals die italiänischen Wundärzte noch nicht vertrieben haben muß, da man zwey dergleichen unter den königlichen Begleitern findet. XII. Ueber das Miserere, und den Ursprung dieses Namens. Es ist eine ungehörte Nachahmung des Namens *elios*, den man für *elios* gehalten hat. XIII. Ein nur in der französische Uebersetzung vorhandener Brief über die Henriade, worinn Hr. C. sehr vortheilhaftig von derselben urtheilet.

Amsterdam.

M. Michel Rey hat 1764 in groß Octav auf 245 Seiten abgedruckt: *Ofrande aux autels & à la patrie par Ant. Jq. Roustan, Ministre du St. Evangile à Geneve.* Dieser junge Prediger ist ein besondrer Freund des Hrn. Rousseau, und hat dennoch wider ihn die Sache der christlichen Religion vertheidigt; der Widerlegte scheint ihm dabey, nach seiner besondern Art zu denken, einen Verleger gesucht zu haben. Das vor uns liegende Werk besteht aus verschiedenen Stücken. I. *Defenst du Christianisme considéré du côté politique.* Dieses ist insbesondere wider den Hrn. Rousseau gerichtet, der getrachtet hatte zu zeigen, ein mit wahren Christen bewohnter Staat könnte nicht bestehen. Die allgemeine Antwort des Hrn. R. ist hier,

hier, von den Mißbräuchen und Fehlern der Christen dasjenige abzufondern, was ihnen die Religion eigentlich vorschreibt. Also ist es gewiß nicht die Lehre Jesu, die ein geistliches Reich dem weltlichen entgegen setzt, und man kan unmöglich den Protestanten diesen Vorwurf machen. Das jetzige Rom ist nach dem Hrn. R. minder christlich als das ehemahlige heydnische, und desselben mächtige Kirche wird hier ohne Schonen angeklagt. Insbesondere vertheidigt Hr. R. die erste Kirche, und zeigt, daß ihre Unterwürfigkeit gegen heydnische Obrigkeiten keine Heuchelei, sondern die Folge der ausdrücklichen Vorschriften Jesu und seiner ersten Schüler gewesen. Dem Geiste des StifTERS zuwider wurden die Bischöffe grosser Städte, grosse Herren, Fürsten und Monarchen. Auch fährt Hr. R. fort zu zeigen, daß ein Christ sein Vaterland um desto mehr liebe, je weniger sein besonderer Eigennus ihn beherrscht. Mit Recht aber merkt er an, daß freylich der Christ nicht nur ein Römer, ein Spartaner, sondern ein Weltbürger, ein Menschenfreund ist, und daß die Anhängigkeit ans Vaterland zu Rom und Sparta viele Ungechtigkeiten verursacht hat. Hr. R. glaubt auch nicht, daß die Christen sich so gedulbig der Tyranny unterwerfen würden. Er giebt nicht zu, daß der Christ sich dem Unrechte, das ihm wider die Geseze und Verträge geschieht, so wehrlos ergebe: da zumal die Freyheit der Weg zur Tugend, und die Tyranny die Stifterin des Lasters sey. Noch weniger hält er den Christen für unfähig seinem Vaterlande herzhaf zu dienen. (Hier hätte er aus den deutschen und brittischen Armeen leuchtende Beyspiele anführen können). II. Eine Prüfung der vier sogenannten glücklichen Zeitaltern (beaux Siecles) des Hrn. v. Voltaire, nemlich der Zeiten des Pericles, Augusts, Leo des X. und Ludwig des XIV. Hier ist wohl ein Mißverstand. Voltaire setzt die Schönheit

dieser Zeiten in die vorzügliche Aufmunterung der Künste und schönen Wissenschaften: Noukan in die Masse der Glückseligkeit der Menschen: beyde haben Recht. Die vom V. gerühmten Zeiten waren kriegerisch und unruhig, und die schönste Zeit, nach Hrn. N. Begriff, war unter dem Adrian, und zumal unter dem alterm Antonin, dessen zwanzig Jahre die reichsten an allgemeiner Glückseligkeit gewesen seyn mögen. Ihm entfährt S. 121 ein vielleicht unrichtiger Gedanke. Nur die Demokratie, sagt er, verdoppelt die Beschüger eines Staates, weil sie ihren Muth verdoppelt. Wir kennen viele wirkliche Demokratien, und beneiden ihre Ruhe, ihre Glückseligkeit und selbst ihren Muth nicht. Ludwig der XIV. erhält hier ein ziemlich scharfes Urtheil, und Hr. N. merkt an, was dieser König wohl würde zur Antwort erhalten haben, wenn er, wie neulich mit den Jesuiten geschehen, sich die Bekenntnisse, und die Befehlsbücher der Protestanten hätte vorlegen lassen. Hr. N. bemerkt auch richtig wider den Hrn. v. Voltaire, daß die Sektern in Frankreich keine Fremdlinge, und eben soviel die Kinder des Hauses gewesen, als die Katholischen. III. Eine Preißschrift über eine zu Bern ausgesetzte Frage, von den Mitteln ein Volk aus seinem Verderben zu ziehen. Hr. N. erkennt einen Grad eines unverbesserlichen Verderbens, und einen andern, der sich noch heilen läßt. Er muntert die im letztern Falle befindlichen Staaten, auch die helvetischen Republiken auf, sich zu retten, weil es noch Zeit ist. Er rath an, den Sitten aufzuhelfen, den Körper durch öffentliche Preißspiele zu stärken, den Pracht durch lächerliche zu überwinden, durch wohl angebrachte Belohnungen und Guthweisungen von Seiten des Vaterlandes die Bürger zur Tugend aufzumuntern, u. s. f. IV. Ein Gespräch zwischen dem Cäsar und Brutus.

Waz

Wardingen.

Dieser erdichtete Ort erscheint auf dem Titel eines deutschen Auszugs von Justini Sebronii Icti Buchs von dem Zustand der Kirche und der rechtmäßigen Gewalt des Römischen Papstes, welcher auf 1 Alph 17 Bogen in Octav herausgetommen. Das Original, von welchem wir im v. J. 1737 eine umständliche Nachricht ertheilet, ist durch die, unserer damals geäußerten Vermuthung nach, entstandene Bewegung schon so bekannt, daß wir dessen Inhalt hier nicht wiederholen dürfen. Und da es von einer solchen Beschaffenheit ist, daß es auch viele mit dem lateinischen weniger bekannte Leser verdient und erhalten muß, so ist die Uebersetzung in die deutsche Sprache gewis nicht überflüssig. Auch das ist sehr heilsam, daß man lieber den Weg eines Auszugs; als einer vollständigen Uebersetzung erwählet, da die Urkunde beynähe zu weicläufig gerathen. Der Verfasser dieses Auszugs ist uns so unbekannt, als des Werks, da uns die von guten Händen deswegen mitgetheilten Nachrichten noch so unsicher zu seyn scheinen, daß wir sie öffentlich bekannt zu machen, Bedenken finden. An des erstern Treue und angewandtem Fleiß, das entbehrliche von dem unentbehrlichen abzusondern, finden wir nichts anzufügen, allein seine deutsche Schreibart hat uns weniger gefallen. Man merket daß lateinische Original zu sehr und da es ein Auszug seyn soll, hätte der B. wohl noch mehr Freiheit gehabt, der Natur der deutschen Sprache zu folgen, welche oft so vergessen worden, daß es einem Deutschen, der kein Latein versteht, schwer werden wird, den Vortrag überall zu verstehen, z. E. urtheile mich, an statt, richte mich, die Gottes gelehrten über den Alpen, an statt, in Italien: die teutschen Vorsteher, vermuthlich Prälaten; u. d. g. Doch wird dieses nicht viel hindern, die nächste Absicht dieser Arbeit zu erreichen.

Zürich.

Der dritte Band der Shakespearischen Schauspiele ist im J. 1763 auf 460 Seiten herausgekommen. Er begreift den Kaufmann von Venedig, den Timon, und den Lebenslauf des K. Johans. Herr Wieland hat, und wie wir glauben, mit Recht, die hin und wieder recht schimpflichen niedrigen Bezänke, Wortspiele und (quaint) gewungne Redensarten des Verfassers vermieden, dergleichen bathos ist noch genug vorhanden, und S. hat allerdings mit dem alten Lucilius gemein, daß ein vernünftiger Leser recht wünschen möchte, bey dem echten Schönen vieles nicht zu sehen, das er hier finden muß. Hingegen sind hin und wieder unnachahmlich schöne Scenen, wie der ganze Charakter des Othlols; und Arthurs Vertheidigung gegen den Hubert. Vermuthlich wird es S. 360 ein Druckfehler seyn, was vom Blüte des Puders gesagt wird. Das Pulver war zwar auch nicht erfunden, aber Shakespear hat noch viel gröber wider die Ordnung der Zeiten gefehlt.

Leipzig.

In der Dytischen Handlung ist eine neue Auflage von Rabners satyrischen Schriften in vier Theilen mit kleinen Lettern in Klein Octav herausgekommen. Ein Nachdruck der bisher bekannten Auflage hat diese kleinere und wohlfeilere veranlaßt, die 1/3 Thlr. oder halb so viel als die in vier Bänden in groß Octav mit Wignetten geziert kostet.

Von Herrn Johann Adolph Schlegels Uebersetzung von Baniers Erläuterungen der Götterlehre und Fabeln aus der Geschichte ist der dritte Theil mit Anmerkungen Hrn. J. W. Schrocks, Professor zu Leipzig, auch fertig geworden, und kann gegen Vorstufß auf den vierten Theil abgefordert werden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

97. Stück.

Den 13. August 1764.

Bremen.

Schreyer hat verlegt: *Theoph. Christoph. Harlesii*
 Introductio in historiam linguæ Latinæ. 11 Bo-
 gen in Octav. Der Herr Verfasser hat bloß
 ein Buch liefern wollen, welches man bey Vor-
 lesungen zum Grunde legen, und durch dessen
 Hülfe man seinen Zuhörern das zur Bekanntheit
 mit den alten Schriftstellern Nothwendige vortragen
 kann. Nach dieser Absicht ist es allein zu beurtheilen.
 Er hat sich daher der nöthigen Kürze befißen, wel-
 che der mündliche Vortrag erfordern muß. Den Ein-
 gang machen die Prolegomena, in welchen von dem
 Nutzen und der Vorreflichkeit der alten Schriftsteller:
 von den allgemeinen Sammlungen der Geschichtschrei-
 ber, der Redner u. s. w. von den besten und vorzüg-
 lichsten Ausgaben und von den verschiedenen Arten
 die Geschichte der Lateinischen Sprache einzutheilen
 gehandelt wird. Der Hr. V. selbst hat die bekannte
 Einteilung in infantiam, iuventutem, virilem ætatem,
 senectutem tam vegetam quam inertem beybehalten,
 und ist in 7 Capiteln von den ältesten Zeiten Roms
 an bis auf das 10te Jahrhundert nach Christi Geburt
 fortgegangen. Er hat sich folgender Methode bedient.
E e e e
Erst-

Erstlich wird die Zeit, wenn die Schriftsteller gelebt, festgesetzt: denn werden kurz ihre Lebensumstände erzählt: hierauf folget ein Verzeichniß ihrer Schriften: dieses beyleidet eine Anzeige der ältesten und denn der vorzüglichsten Ausgaben: auf diese folgt eine kleine Schilderung ihres Charakters und endlich werden auch Schriften angeführt, die zu der Erläuterung derselben gehören, oder in welchen dieser oder jener Schriftsteller verbessert wird. Der Verf. sagt in der Vorrede selbst, daß er in Bestimmung der Zeit und Anführung der alten Ausgaben Hen. prof. Hambergers zuverlässigen Nachrichten gefolgt, und in der Beurtheilung der Poeten des Crassus *Lives of the Roman poets* zu Rathe gezogen habe. Es ist nicht zu leugnen, daß der Hr. M. Harles, von welchem wir auch auf unserer Academie verschiedene Proben seiner Geschicklichkeit gesehen haben, vielen Fleiß angewendet hat, und daß dieses Buch mit gutem Nutzen zu gebrauchen ist: wenn vornehmlich ein Lehrer bey den Vorlesungen über dasselbe die vorzüglichsten Stellen aus den alten Schriftstellern auslehet, erklärt, und welches der jedem eigene Charakter sey, zeigt. Es kann auch also denenjenigen, deren Hauptstudium nicht die Critik oder die genauste Wissenschaft der alten Autoren ist, von jedem ein Begriff beygebracht, und vielleicht bey manchem die Lust erweckt werden, diese vortrefliche Schriften ganz zu lesen.

Wien.

Hey Trattner ist verlegt *Adami Francisci Kollarii Pannonii Neosolienis Mariae Theresiae Aug. a Consiliis et Vindobonensis Bibliothecae Palatinae Custodis primarii de Originibus et Usu perpetuo potestatis Legislationis circa sacra Apostolicorum regnum Ungariae Libellus singularis*, auf 174 Seiten in gr. 8°. Dieses ist eine Schrift, die gewiß in allem betrachet sehr merkwürdig und einer besondern Aufmerksamkeit des

Publici werth ist. Es ist bekannt, daß die Ungarn die Rechte ihrer Könige in geistlichen Sachen aus einer Bewilligungsbulle P. Sylvesters II. und dem darinnen übertraanen Apostolischen Gesandtschaftsamte mit großem Eifer herzuleiten pflegen. Diese Meinung verteidigte der Hr. W. auch vor einigen Jahren in einem eignen Werk de jure patronatus regii mit vielem Nachdruck und aus diplomatischen Gründen. Besonders suchte er die Sylvestrische Bulle gegen die zu retten, welche sie für unächt und untergeschoben ausgeben. Er war aber zu eben der Zeit schon überzeugt, daß er die wahren Quellen des Kirchenstaats-Rechts seines Vaterlandes nicht angegeben habe, als welche vielmehr in den geistlichen Verordnungen und Gesetzen der apostolischen Könige selbst enthalten sind, und erkannte, daß denselben zufolge vielmehr die Oberlandsherrliche Gewalt, nicht aber die Päpstliche Conception zum Grund der königlichen Macht in geistlichen Sachen anzunehmen sey. Dem ohngeachtet machte er sein Buch bekannt, weil er die Denkungsart derjenigen nicht billigt, welche glauben, man müsse eine gemeine eingewurzelte Meinung, ohne auf ihre Verteidigungsgründe zu sehen, sogleich widerlegen und auszuröthen suchen, sondern es für besser halt, der Welt erst zu zeigen, auf welche Weise ein gemeiner Irrthum gut könne vertheidigt werden. Sein Werk wurde mit unterschiedenem Beyfall aufgenommen, hauptsächlich war ein gewisser geistlicher Orden sehr unzufrieden darüber. Die Liebe zur Wahrheit bewog ihn indessen, in dem gegenwärtigen Werk gerade das Gegentheil seiner ehemaligen Sätze in der nemlichen Lehrart vorzutragen und dabey die Kirchengesetze der Ungarischen Könige vom zehnten Jahrhundert an bis auf die neuern Zeiten zu Grund zu legen, um nunmehr auch zu zeigen, wie die Kronrechte eigentlich müßten ausgeführt werden. In dessen scheinen die Ungarn ihm wenig Dank für diese

veränderte Sprache zu wissen, da sie auf dem jetzigen Reichstag darauf sollen angervogen haben, ihm das Indigenat zu nehmen. Er hat sein Werk in vierzehn Abschnitte getheilt, aus welchen wir die Hauptsätze unsern Lesern vorlegen wollen. Es kommt der höchsten Gewalt in einem Staate zu, festzusetzen, welche Religion öffentlich ausgeübt werden soll. Die catholische Religion in Ungarn wird dadurch aber keinesweges dem Willkühr des Königs unterworfen, indem schon seit den Zeiten des heil. Stephans Gesetze vorhanden sind, welche diejenigen vom Thron ausschließen, die der Glaubenslehre der Römischen Kirche nicht zugethan sind. Fremde Religionen zu verbannen oder zu dulden, und die Rechte geistlicher Sachen und Personen, die Kirchen und den Gottesdienst zu bestimmen, gehört der höchsten Gewalt. Von allen diesen finden sich auch in und ausser Ungarn von den ältesten Zeiten Beispiele. Die Morgen- und Abendländischen Kayser richteten sich zwar bey Gebung der Gesetze in geistlichen Sachen sehr oft nach den Sprüchen der Kirchenversammlungen, und galte daher der Ausspruch: non dedignantur leges sacros canones imitari. Diese erhielten aber eben durch die landesherrliche Genehmigung erst das Ansehen einer bürgerlichen Verbindlichkeit und waren ohne dieselbe nur ein bloßer Rath. Carl der Große trat in diese Fußstapfen. Und in Ungarn finden sich Beispiele königlicher Bestätigungen der Provincial- ja so gar auswärtiger Kirchenversammlungen, wodurch sie die gesetzliche Kraft bekommen haben, und man trifft dafelbst durchgehends die deutlichsten Spuren des fränkischen juris placiti regii an. K. Stephan I. der bekannte Apostel der Ungarn, beruft sich in seinen im J. 1016 gegebenen Kirchengesetzen ausdrücklich bloß auf einen Wink Gottes und auf das Beispiel der alten und neuern Kayser. Er versteht aber hierunter besonders die Occidentalische Regenten und die latei-

nische Kirche. Hier findet der Hr. V. also den Ursprung der geistlichen gesetzgebenden Gewalt der apostolischen Könige. Dieser wichtige Satz erhellet aus der gar zu grossen Ähnlichkeit der Decreten der Ungarischen Könige, besonders Stephans, mit den Capitularien der fränkischen Könige. Die veranstaltete ähnliche Reichstage, die Art die Gesetze zu geben und bekannt zu machen, und die genaue Uebereinstimmung der Verordnungen selbst setzt dieses ausser allen Zweifel. Wer hat sich zeitlich wohl vorstellen können, daß das erste und zweyte Capitel des zweyten Buchs der Decreten des H. Stephans von Wort zu Wort der sechste und siebende Canon des Concilii zu Maynz vom J. 847 sey? Denenjenigen Sätzen der Kirchen-Versammlungen, die eine bürgerliche Verbindlichkeit bekommen hatten, legt Stephan I. den Namen weltlicher Gesetze bey. Die Könige beziehen sich in ihren Verordnungen namentlich auf ihre königliche Macht und Würde und geschiehet der Einwilligung des Papstes oder der Bischöffe nicht die mindeste Erwähnung. Man zog die überflüssige Kirchengüter ein, und machte so gar Verordnungen mit ausdrücklichem Widerspruch der Geistlichen. Fragte man ja den Pabst in irgend einer Sache, so war sein Ausspruch ein ohnverbindlicher Rath. Nun folgt das Verzeichniß der geistlichen Gesetze Stephanus I. So unabhängig von dem Römischen Stuhl der Ursprung dieser geistlichen gesetzgebenden Macht war, so frey und ununterwürfig ist sie auch nachher beständig ausgeübt worden. Die achten Kirchengesetze K. Andreas I. haben sich verlohren, und zeigt der Hr. Verf. daß die Sammlung, die man ihm zuschreiben pflegt, eine bloße Erdichtung des Bonifacius ist. Die hier angeführte Decrete K. Ladislaus betreffen meistens die Priester-Ehe, aus welchen man deutlich siehet, daß man auf den Reichstagen die Aussprüche der Pabste und der Concilien untersucht, eingeschränkt, geändert

und ihnen überhaupt nur, in so ferne es der Nutzen und das Wohl des Reichs erlaubte, ein gesetzliches Ansehen gegeben habe. Die Verordnungen K. Colomanns, der unter andern viele geistliche Güther einzog, und Andreas II. der den Geistlichen den befreiten Gerichtsstand verstatete, sind hinlängliche Beweise der uneingeschränkten gesetzgebenden Gewalt der Ungarischen Könige im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert. Und aus dem vierzehnten führt der W. die Gesetze K. Ludwigs I. und seiner Tochter Maria an. Die hin und wieder den Geistlichen und Clöstlern gegebene päpstliche Freyheitsbullen sind als willkürlich anzusehen und können die Cronrechte nicht einschränken. Unter den nachfolgenden Königen, deren Verordnungen in geistlichen Sachen häufiger sind, hat Matthias Corvinus sich besonders hervor gethan und die geistliche Gerichtsbarkeit gegen den päpstlichen Stuhl zu behaupten gesucht. Im Jahr 1514 mußte Stephan Werböz auf Befehl Ladislaus II. sein opus tripartitum juris consuetudinarii verfertigen, um in demselben die Rechte, Gesetze und Gewohnheiten des Reichs in Ordnung zu bringen. Der Hr. W. eifert aber sehr gegen die Unvollkommenheit dieses Werkes, da Werböz theils dem Pabst zu viel Rechte einräumt theils auch der geistlichen gesetzgebenden Gewalt der Ungarischen Könige, die sich doch auf eine ewige wohl eingeführte Gewohnheit gründet, nicht erwähnt. In dem Decret von 1523 und von 1525 drohet Ludwig II. den Lutherancern mit Feuer und Schwert und macht sie vogelfrey. Der Hr. W. erläutert das selbe aus der Vorrede D. Luthers zu seinen 4 Psalmen, die er 1526 der Königin Maria zugeeignet hat. Bey Erzählung der Kirchengesetze Ferdinand des I. kommt er auf die Frage, die er bereits in seinem Buch vom Patronatrechte mit weitläufigen Gründen verneinet hat, ob das Tridentinische Concilium in Ungarn angenommen sey? es hat sich zwar in Ansehung der

der Kirchenzucht ein gewisses Ansehen in den Gerichten erschließen, weil die Könige in ihren Decreten desselben mit keinem Worte erwähnen und man es daher für nicht ausdrücklich verbotzen hielt: aber, sagt er, in controversiis de rebus lege divina non definitis, imprimis vero de consensu sacerdotii et imperii dignitatem solum consilii haudquaquam vero legis auctoritatem apud Vngaros obtinet. In Ansehung der Collation der Beneficien legen die Stände ihrem König ein allgemeines Patronatrecht bey, wobey dem Pabst keinesweges die Bestätigung, sondern blos die Consecration zugesandt wird; erkennen seine Gewalt, die abgekommene Kirchengüter wieder herzustellen und betrachten ihn als ordentlichen Richter in Streitigkeiten über die Kirchengelnden, und zwar nach dem Ausspruch S. Matthias ex suscepto regiminis ejus officio, nicht aber aus einer Freygebigkeit des Pabsts, wie durch die Gesetze S. Maximil. II. erwiesen wird. Den Gregorianischen Kalender nahmen unter Rudolph II. die Stände durchaus auf keines andern als ihres Königs Befehl an. Die Annaten, deren Ursprung alhier der Hr. V. unter der Regierung Carl Roberts, der überhaupt gegen den Pabst seiner Krone viel vergab, ums Jahr 1300 findet, ist der Römische Stuhl in keinem Reich weniger befugt, zu fordern, als in Ungarn. Die Geistlichkeit war ehemahls und noch nach dem Tridentinischen Concilio verbunden, persönliche Kriegsdienste zu thun, bis 1602 der S. Rudolph dieselbe aufhob und in eine Geldsteuer verwandelte. Bey dieser Gelegenheit geräth der Hr. Verf. auf eine sehr patriotische Ausschweifung über das Ungarische Kriegswesen, wozu durch er die Freygebigkeit der Geistlichen aufzumuntern sucht. Ohne des Hrn. Verf. Buch vom Königl. Patronatrecht, auf welches er sich in diesem Werk auch oft beziehet, und die daselbst aufgeführte Beweise durchgehends mit den gegenwärtigen zu vergleichen, ist man nicht im Stande, die Wahrheit der einzelnen

Sätze näher zu beurtheilen. Ausserdem aber wird ein jeder unpartheyischer Leser an dem Hrn. W. die Gründlichkeit des Vortrags, die tiefe Einsicht in das Ungarische Staatsrecht, von der sich die gelehrte Welt noch manches zu versprechen hat, und den patriotischen Eifer für die Aufrechthaltung der Majestätsrechte in dieser Schrift gleich sehr bewundern. Seine Bemühung, Sätze diplomatisch zu beweisen, welche seine Landsleute für einen Unsinn, wie er sagt, halten, wird sich das Lob aller ächten Liebhaber der Geschichte erwerben. Eines Hauptumstaandes müssen wir noch erwähnen, der für die hier geäußerte Meynung des Hrn. W. fast entscheidend seyn möchte. Er enthält ein Muster einer spitzfindigen Gottlosigkeit eines Pfaffen, Raphael Levakowicz. Aus dessen noch vorhandenen Brief-Concepten erheller, daß die Bulle P. Sylvesters II. vielleicht gar seine eigene Erfindung seyn mag, wenigstens daß sie blos in der Absicht verbreitet worden ist, um den guten Ungarn eine Lehnverbindlichkeit gegen den Römischen Stuhl weiß zu machen. Er agirte unterm Titel eines päpstlichen Commissärs in Angelegenheiten des gelobten Landes bey R. Ferdinand III. einen Spion und verschaffte sich den Zutritt in die Archive. In einem seiner Briefe an den Cardinal Nobrandin schreibt er: *perluatum prorsus est Vngaris, summum pontificem in eorum regnum nihil juris habere. — ut opinionem in eis ingenuerarem saniozem, certas Sylvestri Papae literas dedi, curaboque ut aliquo pacto in publicam efferantur lucem. Existimabam divulgandas esse, quasi si Romae essent repertae; verum sine scitu — non sum ausus* So viel ist gewiß, Inchofer, der diese Bulle im J. 1644 in seinen Annalib. Ecclesiae. Regni Vngar. Tom. I p. 256. zuerst bekannt gemacht hat, sagt ausdrücklich, er habe sie vom Levakowicz bekommen, welcher vorgegeben habe, sie sey 1550 im Tragurischen Archiv gefunden worden. Eine nicht geringe Entdeckung! die aber der Hr. W. seit dem Abdruck seines Patronatsrechts erst gemacht hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

98. Stück.

Den 16. August 1764.

London.

Mearnsley hat 1763 in gr. 8^o gedruckt: Observations on Some of the diseases of human body taken from the dissections of morbid bodies. Der Verfasser D. Sam. Clossy hat theils im St. Stephenshospital zu Dublin, und theils im St. Georgskrankenhaus zu London eine Anzahl Leichen eröffnet: die Geschichte dessen, was man verändert gefunden, mit der Theorie zusammen gehalten, und also zur Entdeckung der Ursache der Krankheit und des Todes angewandt. Alle dergleichen Bücher sind nützlich, wenn sie mit Fleiß und Aufrichtigkeit gemacht sind, und die gegenwärtigen Wahrnehmungen sind unter den nützlichern. In verschiedenen Hauptwunden hat Hr. C. die Schwachheit, die Lähmung, den Schummer, und andere dergleichen Zufälle auf den Ausguß einer Materie über die dickere Hirnhaut folgen gesehen. Er erkennt, daß die dicke Hirnhaut weder Gefühl habe, noch bey ihren Verletzungen Zufälle erwecke. Den Sitz der Bräune hat er in dem Knopfe der Luftröhre, und einem Anschwellen seiner innern Haut gefunden.

fundem. Verschiedene Wasserfüchtige haben die Brust voll Wasser, und andere Engbrüstige das Herz, die Lunge und das Brustfell mit Lappen zusammengebundenen Schleimes überzogen gehabt. In der Leber hat er Geschwüre, und in der Gallenblase Steinchen gefunden. Nach dem Darmgrimmen war der dicke Darm, dessen Anfang und das Ende des dünnern zurück getreten. In den Harnwegen hat er verschiedene Krankheiten gesehen, und über derselben Ursprung Schlüsse gezogen. Ist 192 Seiten stark.

D. Jacob Lind hat im J. 1763 in groß Octav auf 119 Seiten abdrucken lassen: Two papers on fevers and infection. Diese zwey Abhandlungen sind zu Edinburg in der Versammlung der dortigen auf die Arzney- und die Naturwissenschaft sich legenden Gesellschaft abgelesen worden. Sie dünken uns voll guter aus der Erfahrung entstandener Anmerkungen, aber nicht in der Ordnung geschrieben zu seyn, durch welche die Wahrheiten sich selber unterstützen. Ueberhaupt handelt Hr. L. von den ansteckenden Fiebern, zumal auf den Schiffen und in großen Krankenhäusern. In den Schiffen hat man das Kerkerfieber, die Flecken, und unter den französischen Kriegsgefangenen gar die Heulen unter den Achseln, und in den Leisten gesehen, so daß damals die Krankheit wenig milder als die Pest war. Von der gelben Krankheit (die Hr. L. zwar nur selten gesehen hat), giebt er uns einen ganz andern Begriff als die americanischen Schriftsteller. Sie sind gelb, weil das Blut mit einem gelben dicken Leder überzogen ist. Auch der Stuhlgang, der Harn und alles andere wird gelb; selbst die Fauche der Blasen, die man mit besonderm Nutzen zieht. Es brechen auch Flecken aus. Hr. L. giebt wie Hr. Pringle und Hurdam in gefährlichen Fiebern stärke Arzneyen, und insbesondere Kampfer oft und

in kleinern Gerichte. Er versichert, der noch brausende Citronensaft mit Krebsaugen vermischt, heile die Wechselfieber. Keine Flotte ist jemals gesünder gewesen, als des Admiral Hawkes siegreiche Flotte, die im J. 1759 in der See herum strich, ohne daß in 6 Monaten von 14000 Mann über 20 krank gewesen wären. Dieses Glück schreibt Hr. L. den der vielen Zufuhr von frischen Lebensmitteln, und zumal von Krautwerke zu: denn nachdem ein Sturm diese Zufuhr verhindert, soll die Flotte kränzlich geworden seyn. Hr. L. schließt aus dieser Geschichte, und aus andern, die Seeluft müsse ungemeyn gesund seyn. Die Ruhr ist allerdings ansteckend, und auch die Lumpen und Kleider der damit behafteten stecken an: auch die Zimmer werden ansteckend. Nichts ist gefährlicher als die alten Schiffe, die zur Seefahrt untauglich, in den Häfen gehalten, und als eine Abladung für die Schiffe angesehen werden, die man in den Dock bringt. Schiffe zu reinigen ist der Rauch und das Feuer dienlich, und man hat gesehen, daß ein starkes Kanonenfeuer den Kriegsschiffen heilsam gewesen ist. Das Feuer mit Schwefel in Zimmern die man wohl zuschließt, befreit sie von dem ansteckenden Dunste der Kinderpocken. Hr. L. rühmt auch die angezündete Castarilla-Rinde. Man hat durch Kleider die Kinderpocken nach langer Zeit ausgebreitet, und dieselben durchs Einschließen gehemmt. In der zweyten Abhandlung. Der Geruch der Kranken steckt aber mit der wenigsten Gefahr an. Schlimmer ist der Athem, und am schlimmsten der Abgang. Ein Schauer ist oft die erste Folge des Ansteckens, und in diesem Zustande ist ein Brechen sehr dienlich. Die Blasenpflaster sind in echten Entzündungsfiebern schädlich; hingegen scheinen sie in den Schiffsfiebern heilsam zu seyn, und wie es die Abwärter nennen abzukühlen. Diese Fieber stecken die nehmliche Person

son zu mehrmalen an. In den heißen Ländern verlangen die Fieber die Abstände nicht, wohl aber die Blasenpflaster, und selbst das Quecksilber zum Ausführen. Warme Wasserbädungen auf die Beine sind dienlich, wenn mit schwachem Pulse die Sinnen verirrt sind. In den fevers (Fiebern aber von der Art, die auf den Schiffen am gewöhnlichsten sind) giebt man mit Nutzen Spiegglas, Kampfer, Schlangenzurze und dergleichen. In eben diesen Fiebern ist der Puls manchmal kurz vor dem Tode gut. Stinkende Fauche aus den Nasen ist tödtlich. Im Scharbock ist das Blut oft speckicht: dieser Speck ist das klebrichte im Blut, das durch eine besondere Krankheit leichter abgefondert wird. Das gelbe Fieber steckt allerdings auch durch Kleider und Geräthe an. So ansteckend die Kinderpocken seyn mögen, so sind sie es nicht auf alle Personen, die in der nehmlichen Gefahr scheinen.

Wien.

Ephemerides astronomicae anni bisexti 1764 ad merid. Vindobonensem iussu Augustorum calculis definitae a Maximiliano Hell e S. I. Astronomo caesareo regio univers. Vindob. bey Trattner 256 Octav. sind uns zu spät zu Handen gekommen, als daß wir davon inoffern es ein astronomischer Kalender für jetztlaufendes Jahr ist, reden dürften. Aber es würde der Geschichte der Wissenschaft nachtheilig seyn, aus diesem Grunde denjenigen Theil dieses Werkes zu verschweigen, der von beständiger Brauchbarkeit ist. Er besteht aus verschiedenen Tafeln, und andern Nachrichten und Abhandlungen. Dergleichen sind des Herrn de la Caille Verzeichniß der Fixsterne für den Anfang 1764, mit Anzeige der jährlichen Veränderungen. Hr. P. S. hat die doppelmaassigen Grössen und Buchstaben beygefügt; Refractionstafeln, nach dem Stande

de des Thermometers und Barometers und verschiedene andere zu richtigerer Ausübung der Astronomie gehörige Tafeln besonders des Hrn. de la Caille. Dem Hrn. P. Hell ist vorzüglich die 188 u. f. S. befindliche Methode eigen aus den Verfinsterungen der Jupiterstrabanten den Unterschied der Längen zu finden. Bekanntermaßen gibt hier die Verschiedenheit der Fernrohre Unrichtigkeiten. Zu derselben Vermeidung gibt Hr. H. Vorschriften, davon folgendes das wesentliche ist: Man bediene sich nur der beyden innersten Jupiterstrabanten, und bekändig einerley Fernrohres, wie vollkommen übrigens auch solches seyn mag. Damit aber müssen an einem Orte zum wenigsten 30 bis 40 Beobachtungen und an dem andern die übereinstimmenden angestellt seyn, wozu ein Fernrohr von anderer Güte mag seyn gebraucht worden. Unter den Beobachtungen müssen ohngefähr so viel Eintritte als Austritte seyn. Daß nur die Beobachtungen gewählt werden müssen, die sowohl in Absicht der Heiterkeit der Luft als des Standes des Jupiters gut geschätzt werden, versteht sich so. Nun nimmt Hr. P. H. ein Mittel aus allen den Unterschieden des Mittags die die Eintritte für sich geben, und auch eins aus dem, welche die Austritte für sich geben, und zwischen beyden Mitteln wieder eins, wodurch man keinen größern Fehler als etwa 10 S. ausgesetzt seyn, ja wohl solche Ungewißheit bis auf 2 oder 3 S. vermindern wird. Kommt der Unterschied des Mittags aus den Eintritten so groß als aus den Austritten, so sind gleich gute Fernrohre gebraucht worden. Geben die Eintritte einen geringern Unterschied als die Austritte, so hat der westliche Beobachter ein besseres Fernrohr gehabt, und umgekehrt, wer nämlich das bessere Fernrohr hat der sieht die Eintritte später und die Austritte eher. Der Unterschied dieser beyden Unterschiede des Mittags, giebt also die doppelte

lung des Vorzugs eines Fernrohrs vor dem andern, wenn man solche halbirt und gehörigermaßen addirt oder abzieht, so hat man was die Beobachtungen gehen würden, wenn sie mit einerley Fernrohre angestellt wären. Hr. P. H. erläutert dieses durch den Unterschied des Mittags zwischen Wien und Tyrnau, wo bey 14 Jahren Beobachtungen der aus jedem Jahre hergeleitete Unterschied von dem nach seiner Vorschrift gefundenen mittlern, nie über 5 S. abweicht. So giebt er auch Vorschriften wie man die Mondfinsternisse zu dieser Absicht zuverlässiger gebrauchen könne. Nun folgen astronomische Beobachtungen. Des Hrn. Witzze vom Durchgange der Venus durch die Sonne, des Abtes Chappe d'Autroche zu Tobolska angestellte, zweener Jesuiten Beobachtungen des Durchganges der Venus zu Grandmont und Trinquetbar. Vergleichen, und Beobachtungen von Jupiterstrahlanten des Hrn. Mason auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung. Ein Aufsatz Hrn. Planmanns, in welchem die Beobachtungen der Venus in der Sonne mit einander verglichen werden und die Sonnenparallaxe daraus hergeleitet wird, nebst Anmerkungen darüber. Noch verschiedne Beobachtungen von Verfinsterungen, und Hrn. Messiers Beobachtungen des Kometen 1762. Den Schluß machen Bemerkungen von Vergleichung der Thermometer, wobey Hr. P. Hell Hrn. Dr. Hofmanns in Dresden Bemühungen mit vielem Ruhme erwähnt. Die astronomischen Kalender des Hrn. P. Hell geben also nach und nach eine sehr schätzbare Sammlung ab, die ihren Werth in den Bibliotheken der Sternkundigen beständig behaupten wird.

Paris.

Regnier hat 4. Bände in groß Duodez mit dem Titel gedruckt: Reflexions politiques & morales sur les hom-

hommes illustres de Plutarque. Wir haben diesen Auszug der plutarchischen Lebensbeschreibungen mit Vergnügen gelesen, ungeachtet der Verfasser kein Griechisch, seinem eignen Geständnisse nach, versteht, und folglich, wenn es auf kleine Genauigkeiten ankommen sollte, wohl in Fehler mag verfallen seyn. Aber seine wohlgesonnenen, und wider die Art der Zeiten nicht ungläubliche Anmerkungen über die wahre Größe der hier gerühmten Männer, über die Ursachen der Aufnahme und des Unterganges der Staaten, über die tief einfressende Schädlichkeit des Prachts, über die verderbliche Macht und die Unmenschlichkeit des Krieges, über die tiefen Lücke der Römer, über die große Nothwendigkeit auch das Aeußere der Ordnungen beizubehalten, gefallen uns. Hin und wieder geräth der Verf. auf etwas paradoxe Sätze. Also will er beweisen, Crassus sey nicht geizig gewesen, ob er wohl geldbegierig genennet werden möge. Er will nicht eingestehen, daß man als Dichter auf die Welt komme. Ueber die Erlaubniß der Brüdern hat er freye Gedanken. Er ist den Vertheidigern der Freyheit geneigt, scheint aber die tiefe Bosheit und Niederträchtigkeit des erkern Cäsars nicht genug einzusehen: hin und wieder hat er wider die Wahrheit der Geschichte angehoffen. Lacedämonien S. 88 gränzt nicht an Bötien, auch ist das vierschrötichte Bötien eben kein Vaterland der Weichlichkeit gewesen. Des Hannibals Verdienste sieht er nicht genug ein. Wenn dieser Feldherr die römischen Gefangenen gern loslassen, Kom aber sie nicht annehmen wolte, wer war von beyden der Grausame? Auch hat Hannibal weit mehrere Siege als die drey bekannten Schlachten erhalten, und seine Geschicke haben wir nur von feindlichen Federn. Ihm fehlte es an Kriegsgeräthe und Mitteln, Städte zu belagern, und dieses war die Hauptursache, warum er die

die Römer nicht bezwingen konnte. T. Quintus Flaminus ist sehr unrichtig, es soll heißen T. Quintus Flaminius. Wie kan man nicht wissen, daß kein Römer Titus und Quintus zugleich heißen konnte? Der Consul Publius ist eine undienliche Nachahmung der Griechen. Publius wird seinen Geschlechts-Namen gehabt haben.

Braunschweig.

Weyde, Dittons vortrefliches Buch von der Wahrheit der christlichen Religion aus der Auferstehung Jesu Christi an sich, und dessen deutsche Uebersetzung, die wir dem Hrn. Consistorialrath Goetten zu danken haben, sind mit einem so großen Beyfall bekannt, daß wir eine unveränderte Auflage derselben hier anzuzeigen, vor überflüssig halten würden. Allein diesmal müssen wir der in der vorigen Messe in der Schröderschen Buchhandlung ausgegebenen fünften Auflage Erwähnung thun, um unsere Leser zu warnen, sie weder vor verbessert, noch vor vermehret, noch vor verändert zu halten. Da vielleicht einige nicht allein durch die auf dem Titel gebrauchte zweydeutige Ausdrücke; sondern auch und noch mehr durch die eigenmächtig vorgenommene Veränderung der Unterschrift der Vorrede, durch welche mit Befehlhaltung des Tages den 24. März die Jahrzahl 1749 in 1764. verandelt worden, zu dieser falschen Vorstellung könnten verleitet werden, zumal wenn die auf dem Titelblatt unveränderte, nummehro unrichtige Anzeige der Aemter des Hrn. C. N. nicht beachtet werden sollte, so müssen wir melden, daß der Hr. Consistorialrath G. weder an diesem neuen Abdruck einen Antheil genommen; noch vielweniger ihn mit Verbesserungen; oder Vermehrungen versehen, durch welche diese von der vierten Auflage sich unterscheiden könnte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

99. Stück.

Den 18. August 1764.

Wien.

Serr Natal Joseph Palluci hat in den letztern Jahren verschiedene kleine Schriften bey Trattnern abdrucken lassen, die uns zu Handen gekommen sind. Die älteste ist Methodus curandae fistulae lacrymalis, die schon im J. 1762 auf 120 Octavseiten mit den Kupferplatten gedruckt ist. Herr Pallucci hat hauptsächlich die Werkzeuge der Wundarzney zu verbessern sich beflissen, auch diese letztern Schriften gehören zu eben diesem Zwecke. Er beschreibet zuerst die Gänge der Thränen, und zeigt dabey die Vermuthung, daß über die bekannten zwey Röhrchen mehrere Quellen ihren Saft in den Thränensack führen mögen. Er bemerkt, daß dieser Saft gern in Schleim verwandelt, und in diesem Stande die dünnen Röhrchen zu verstopfen sehr fähig ist. Dieser Schleim kan einen übeln Geruch annehmen, und ist eben was man mehrentheils für Eiter ansehet. Bey der Art diese Uebel zu heilen ist Hr P. umständlicher. Das gewöhnliche Durchbohren und der eingestreckte Pfropfen haben ihm, auch unter der Aufsicht des geschickten Morands, nicht gerathen wollen.

Das

Das

Das Feuer so nahe an die grossen Nerven zu bringen, scheut sich Hr. N. mit Recht. Er trägt also seine Mäthe vor, sowohl die gelindern als die kräftigern. Diese letztern sind mit vieler Scharfsinnigkeit erfunden, und eine neue Probe der Geschicklichkeit unsers Hrn. Verfassers. Er bringt vermittelst einer sehr feinen güldenen Röhre in einen Thränenpunct einen güldenen Drat ein, und überwindet den gefundenen Widerstand im Gange nach der Nase, durch eine gepöckte Bewegung eben dieser Röhre, bis dieselbe in die Nase herunter kommt. Er zieht alsdann den güldenen Drat heraus, und bringt an dessen Stelle eine sehr feine güldene Saite durch beyde Oefnungen des Ganges, deren beyde blosser Ende er mit einem Pflasterchen versichert. Vermittelst dieser Saite bringt er durch den Thränenang einen kleinen Meißel aus zwey zusammengedrehten Fäden gemacht, in den Thränenfact: er macht diesen Meißel nach Befunden grösser, belegt ihn ar. h, wo es nöthig ist, mit Zugsplaster, und auf diese Weise hat er viele Thränenfisteln geheilt. In schweren Fällen bringt er oben auch, aber durch einen Einschnitt, eine Probe, und dann eine Röhre, an dieser einen Drat, und an diesem eine Saite, vermittelst derselben aber einen Meißel in die Nase, und überwindet auf diese Weise so gar die Weinfäule. Er hat unter den Augen des Hrn. v. Swieten verschiedene Kranke geheilt und die kleinen Splitter und Blätter des Knochens sind mit dem Meißel herausgekemmen. Wenn eine grössere Höle in das Bein gefressen ist, muß man öffnen und das nehmliche vornehmen, aber die Hölung mit geschabnem Linnen ausfüllen. Die Krankheit ist zu Wien sehr gemein. Am Ende findet man eine glücklich anscheinende Cur eines Geschwürs in einer Speicheldrüse durch die Schierlingpillen.

Die zweyte Schrift des Herrn Vallucci handelt von einem neuen Werkzeuge zum Staarstechen, und heisst

Descriptio novi instrumenti pro cura cataractae. Herr P. ist zwar dem Durchschneiden der Hornhaut nicht sehr geneigt, und findet, es habe öfters des Zweckes verfehlt, als das gewohnte Niederdrücken, dennoch, da in gewissen Fällen dieses Durchschneiden und das Herausheben des Staares seinen Vorzug hat, so hat dazu Hr. P. einige neue Werkzeuge erfunden. Das erste ist ein Scalpell, das zuaußerst in eine lanzettförmige Nadel ausgeht. Mit dieser durchbohrt man die Hornhaut, und des Messers Rücken scheidet sie auf. Nach diesem hat er ein andres Werkzeug, und zwar von der Art der bistouri caché erdacht, doch so, daß es auch in eine Nadel ausgeht, die in die Hornhaut dringt, und hernach mit einem herausstretenden schneidenden Blatte dieselbe weiter eröffnet. Die Einfassung des Staares öffnet er mit einer zweibeinichten kurzen Gabel. Er versichert ferner, das Werkzeug des Fr. Come durchschneide die große Drüse am Blasenbals niemals. Ist 64 Octavseiten stark mit einer Kupferplatte.

Die dritte ist Ratio facilis atque tuta narium curandi polypos auf 90 Seiten. Hr. P. hat die hier beschriebenen Werkzeuge vor neun Jahren erfunden, aber verschiedentlich verbessert. Es ist eine zuerst einfache, und hernach in zwey gleichlaufende hohle Röhren abgetheilte Walze. In diesen zweyen Röhren sind zwey Silberdrähte, die eine Schlinge ausmachen, die man um den Schleimpfropf anbringt, die Röhre hernach höher hinauf stößt, auf diese Weise die Schlinge enger macht, und außer der Nase mit den andern Enden, die man zusammen dreht, noch mehr befestigt. Hr. P. ist auf diese Weise glücklich zu Werke gegangen, und erzählt zuletzt den heilsamen Gebrauch des Schierlings bey einem Brustkrebse, als der davon ausgefallen ist, obwohl man freylich den Tod des Kranken nicht hindern können.

Die vierte ist 1764 auf 133 Seiten gedruckt, der Titel ist: Lettre de Mr. Pallucci à Mr. Humelauer sur la cure de la pierre. Es scheint, der Herr de Haen habe zu dieser Schrifft Anlaß gegeben. Er hatte des Fr. Come Art den Stein zu schneiden sehr erhoben, und desselben durch den Wundarzt Cambon besetzten Steinschnitt allen andern vorgezogen, ja selbst die Tagbücher der Krankenhäuser zum Beweise angefordert, wie übel die andern Handgriffe ausgefallen seyn. Hr. P. hingegen verwirft sowohl die inwendigen Mittel, und zumal die Stephenischen: als auch insbesondere des Fr. Come sein Werkzeug, und seine Defnung. Sie geht zu weit nach vornen, und hat die Fehler des grand appareil, indem sie die Kirsche der Harnröhre (bulbus) spaltet. Insbesondere öfnet man gar leicht einen gewissen Ast der Schlagader des Beckens. Hingegen ist des Hrn. P. Defnung sehr klein: er spaltet bloß die Enge der Harnröhre, und die große Drüse seitwärts, und schrey; und diese kleine Defnung läßt sich dennoch genugsam erweitern, daß auch große Steine durchgehen. Hr. P. erzählt anbey seinen an einem gewissen Herrn Ployer verrichteten Schnitt, als bey dem ein mit einem Dorne versehenet, und in einer Grube der Blase liegender Stein, dennoch glücklich vom Hrn. P. herausgenommen, und das Geschwür geheilt worden ist. Der Stein wog über 4 Unzen. Des Hrn. P. Seitenschnitt ist der seitwärts angebrachte und schief; er schneidet wohl fünfmal von der Haut an bis in die Grube des Stabes. Er erkennt die Unempfindlichkeit der Sehnen, die durch die Erfahrung täglich bestärkt wird, wie er sich ausdrückt. Er beweiset hingegen durch eigene Geschichte, wie aus des Fr. Come Handgrif Blutströmungen entstanden, die Blase mit Blute angefüllt worden, und der Kranke ums Leben gebracht worden sey. Er verwirft so-
wohl

wohl den obern Schnitt in die Blase, als das Durchstechen derselben. Er zeigt, daß selbst in Wien nach des Herrn Cambons Schnitte, ein anhaltendes Fieber erfolgt ist: und daß seine Kranken nicht, wie dieselben, dem kalten Brande unterworfen gewesen sind. Er rühmt das mit Sarsaparille, Hindläuffen, und dergleichen abgekochte Wasser gar sehr; und beweiset einige andere glückliche Erfolge seiner Handgriffe durch den Hrn. v. Svieten.

Paris.

Bey Dürand ist im Jahre 1763 in Quart auf 186 Seiten gedruckt: Relation de deux voyages faits en Allemagne par ordre du Roi pour determiner la grandeur du degré de longitude par raport à la geographie & à l'astronomie par Mr. Cassini de Thury. In einem an die Academie abgeschatteten Berichte findet man das Wesentliche dieses Werkes, in welchem bloß eine historische Nachricht zweyer im J. 1761 und 1762 von dem Verfasser nach Deutschland gethaner Reisen vorkömmt, wobey derselbe in der That von der Naturgeschichte viel zu wenig, und nicht genug beygefügt hat, seinem Werke eine allgemeine Nützlichkeit zu geben. Denn: außer den Salpwerken zu Hallein, und der Art wie man sie durchfährt, findet man davon fast nichts, wohl aber häufige Erinnerungen des guten hin und wieder genossenen Empfanges, der in der That gegen einen Fremden unverbessertlich ist, indem die Königl. sächs. Fürsten die Entwerfung einer neuen Landkarte von Deutschland, einer von einem Landesherren an Fremde nicht leicht zugestandener Arbeit, auf eine Weise, und mit eigenen grossen Kosten erleichtert haben. Die Absicht war die Linie, die von West anfangt, und gegen Osten bis Strasburg geht, bis Wien fortzusetzen, wozu Hr. C. im J. 1761 verschiedene Anstalten machte. Im folgenden Jahre 1762 wurde

wurde die Linie wirklich gezogen. Die Verursachung der Rahmen macht vieles fast unkenntlich. Die deutschen Fürsten, sagt Hr. C., sind wohl unterrichtet, obwohl in diesem Lande die Wissenschaften nicht am meisten blühen. Er spricht, wie wir glauben, eigentl. von Bayern und Oesterreich. München hat $48^{\circ} 10'$ zur Breite, und nicht $48^{\circ} 2'$, und Frankfurt $50^{\circ} 6'$ und nicht $49^{\circ} 55'$. Zu Schweinfurt findet Hr. C. eine Universität. Bey Passau ließ der Bischof in einer waldichten Gegend ein eigenes hohes Gerüste zum Gebrauche des Hrn. C. aufrichten, welches dieser durch den Aberglauben zu verewigen getrachtet hat. Mit der ganzen Arbeit hat er wenig Ursache zufrieden zu seyn. Er hat von Paris bis Wien 531000 Klaftern gefunden, welches mit der völligen Kugelände der Erde übereinkömmt, und folglich, seinem eignen Geständnisse nach, unrichtig ist. Folglich müßten auch die gemessenen Längen, die den Grund der Dreyeckel ausmachen, unrichtig seyn; auch fand man davon genugsame Spuren. Keine Stadt in Deutschland hat auch nur die Größe von Orleans, Dijon, Metz, auch Wien nicht, wenn man die Vorstädte abzieht: aber wozu dienet es sie abzuziehen? Des Hrn. C. Elpior mag der verstellte Rahmen von Dinkel (Epeautre) seyn. Die Länge von Wien zu bestimmen, räch er das Anzündn des Pulvers an, davon 4 Pfunde etliche Meilen weit sich zeigen, und auf 38 Stellen zureichen würden den Zweck zu erreichen. Hr. C. hält die Erde für zusammengedrückt, bisz nach einem ungewissen Maasse. Am Ende findet man die Maasse der Dreyeckel von Dresd, bisz Fort Louis am Rhein.

Venedig.

Noch im J. 1762 hat D. Anton Cajetan Muzati bey Zatta in Octav auf 472 Seiten abdrucken lassen:
Del-

Della preservazione della salute di literati, e della gente applicata e sedentaria: welches eine von seinem Herrn Vater Joseph Anton Pujari, fast ganz zum Drucke fertig hinterlassene Schrift ist. Der verstorbene Gelehrte hat auf Italienisch geschrieben, auf daß ihn allerley Leute verstehen könnten. Das ganze Werk ist auch so viel möglich deutlich und umständlich, auf daß es einem jeden begreiflich seyn möchte. Es ist eine vollständige Abhandlung von den Lebensregeln, und die Art und Weise, wie die Ursachen der Gesundheit und der Krankheit wirken, sind allemal mechanisch erklärt. Wir wollen also nicht mehr des Grundrisses gedenken, als der alle Theile der Diätetic in sich begreift, und blos, nach unserer Gewohnheit, dasjenige anmerken, was Hr. P. nach unserm Geschmacte besonders hat. Herr P. handelt sehr umständlich von der Ausdünstung, die er für sehr wichtig hält. Er glaubt, die nehmlichen Gefäße dienen ihr und auch dem Schweiß. Die wurmförmige Bewegung der Därme haben ihm die Herren Fontana und Caldani in lebendigen Hunden gezeigt. Daß der Druck der großen Schlagader den Schlaf nach dem Essen nicht bewirke, nimmt er mit dem Herrn von Haller an. Bey dem Reiten, das er sehr anpreiset, ist er umständlich, und rath auch des Hrn. D. Quersmalges hölzernes Pferd an. Eben so günstig ist er der Schifffahrt, und rechnet derselben die vielen ohne einige andere Leibesübung altwerdende venetianische Rathsherrn zu; glaubt auch mit dem blossen Rutschenfahren nicht geringe Uebel gehoben zu haben. Der Schlam in den venetianischen Lagune stinkt zwar, sagt er, aber dieser Gestank kömmt eben nicht von einer Fäulung her. Er hat in den Tabellen verschiedener Schriftsteller gefunden, daß im October die Luft leichter ist als im November, und im December wiederum noch schwerer wird. Wider alle

Ber-

300 *Ödt. Anz.* 99. Stück den 18. Aug. 1764.

Bewahrungen des Hrn. v. Haller schreibt er ihm wider einige Meinungen des Boerhaave zu, die in dem practischen Theile der Vorlesungen stehen, woran der Herausgeber keinen Antheil hat. Er gedenkt des zu Helveti gewöhnlichen Schlittensfahrens, in welchem man mit einem Frauenzimmer auf dem Schooße einen steilen Berg herunter fährt, und dabey geschwind marm wird, ohne daß diese Bewegung jemanden schade. Bey den Speisen ist er nicht sehr strenge; er mißbilligt selbst die Vermischung der Speisen nicht. Er erwiegt die Schädlichkeit gewisser Speisen, und giebt einige gefährliche Folgen der Schwämme, und selbst der unschädlichen an, wenn sie nicht recht zubereitet sind. Er hat gleichfalls die Anstrengung der Kräfte bemerkt, die bey gewissen Gefahren so besondere Wirkungen hat; wie die plötzliche Erholung der zum Kriechen nöthigen Kräfte in Leuten, die der Sichte unterworfen sind. Die Gefährlichkeit des Herbstes ist, auch nach dem Hrn. Pujati, seit der Kenntniß der Fiebereinde sehr vermindert.

Disa.

Hey Giovanelli sind noch im J. 1762 gedruckt: *de nonnullis plantis, quae pro venenatis habentur, observationes et experimenta, a Petro Rossi Florenti instituta.* Es sind Erfahrungen, die an lebendigen Thieren gemacht worden sind. Die Hunde haben, wie wir auch in andern Fällen finden, gar viele Gifte aus dem Pflanzenreiche ohne Schaden vertragen, wie den Saft des dreiblättrichten Feinstaubes (*Toxicodendron*), den Saft des Nachtschattens, der Belladonna und des Schirllings. Dieser letztere hat bey den Kranken, wo ihn Hr. R. gebraucht, weder gutes noch böses gethan. Die Wicke, die man *Ervum* heißt, tödtet zwar das Fiedervieh, bloß aber durchs Anschwellen der Körner im Kropfe. 3f

66 Seiten in Quart stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

100. Stück.

Den 20. August 1764.

Göttingen.

Der sechste Band der Elementorum Physiologie des Herrn von Haller, Herrn zu Goumoens le Zur und Esclagnens, ist zu Lausanne in diesem Jahre auf 638 Seiten abgedruckt, und nunmehr im Verlage der typographischen Gesellschaft in Bern. Dieser Band enthält einen Theil der Eingeweide, die zur Verdauung der Speisen dienen. Das XVIII. Buch handelt vom Kauen und Schlingen. Bey der Frage über das Gelenke des untern Kinnbackens mit dem obern, ist der Hr. Verfasser von Kaur's Meinung, und glaubt dazu diene vornemlich der ausgeschweifte Hügel des Schlafbeines, und nicht die ganz kleine Grube hinter demselben. Er beschreibet die Muskeln dieses Kinnbackens, und zumal den äußern Flügelmuskel: dann die Zähne, und zumal ihre Schlagadern und Nerven: ferner den Mund, die Wangen, die Lippen und ihre Muskeln. Bey den Speicheldrüsen und Gängen ist er umständlich, zumal beschreibet er den kleinen Gang der an die Stenonische gränzenden Drüse, und die Verschiedenheiten der untern Speichelgänge, sowol der langen, die in den

h h h h Wbans

Whartonischen sich öffnen, als der verschiedenen Keyen kürzerer Röhrchen, die den Speichel an der Seite der Zunge ausleeren. Der zwischen den Schneidezähnen sich im Gerippe öffnende Gang führt in der ganzen Leiche nichts als ein Schlagaderchen von dem Rachen in die Nasenhöhle. Allerdings fließt der Speichel auch ohne Essensluft, und auf verkautes Holz herbey. Der Gaumen (Pharynx) mit seinen Muskeln folgt hier nächst. Der Hr. v. H. erkennt keinen wahren Cephalopharyngaeus, noch Salpingopharyngaeus. Das Schlingen folgt hierauf, und endlich der Schlund, und zumal auch seine zahlreichen Gefäße. Das XIX. Buch handelt vom Magen. Der Hr. W. hält sich bey der Vergleichung mit den Mägen der Thiere, und auch anderswo, bey den kleinen am untern Magenmunde anhängenden Därmen etwas auf, beschreibt auch den Magen der Vögel aufs neue, und rechnet seine Muskeln etwas anders. Von der Lage denkt er etwas anders als Winslow und die neuern. Schon im lebendigen Menschen, und ohne Anfüllung des Magens, dreht sich derselbe mit dem untern Regbogen mehr nach vornen. Das dritte zellichte Wesen des Magens ist noch wenig bekannt. Vom Saft des Magens hat der Hr. v. H. besondere Wahrnehmungen, die der jüngere Hr. Rast in Pion in Marleseln und Schaafen gemacht hat. Dieser Saft ist vornemlich säleinicht und seifenhaftig, mit einem Hange zur laugenhaften Natur. Die Schlagadern sind umständlich gezeigt. Bey den Wassergefäßen gedenkt der Hr. Verfasser der Wiumischen sogenannten Milchgefäße des Magens, und untersucht die Dunstlöcher desselben, die keine Mündungen von Adern sind. Vom Hunger und Durste folgt ein eigener Abschnitt, mit vielen Beyspielen lang ohne Speise lebender Menschen, und einigen Defnungen verbungerter Personen. Von den Speisen und dem Getränke findet man

man einen eigenen Abschnitt. Der Hr. v. H. hält den Menschen zwar für fähig, allerley Nahrung zu genießen, doch so, daß ihm die Speisen aus dem Krautreiche natürlicher sind. Auch sieht er die Dämonen für die erste Speise des Menschen-Geschlechts an. Das Fleisch mag aus Noth, und vielleicht aus Rache, zuerst genossen worden seyn, und giebt mehr Kräfte, aber faulichte Säfte. Vom Salze, Gerüche, und Zubereiten der Speisen ist alles kurz. Den Brandwein hält der Verfasser für sehr schädlich, und merkt wider den Hippokrates an, daß die reinesten Wasser gar nicht frieren. Die Dämonen zu begreifen, fängt der Hr. v. Haller bey demjenigen an, was im lebendigen Menschen dabey vorgeht: dem Drucke des Zwerchfelles, der Bauchmuskeln, und des Magens selber. Bey dem Letztern geht er ganz behutfam zu Werke, und zeigt zuerst, daß der Magen reißbar sey; hernach, daß er sich wirklich zusammenziehe, dann daß er gänzlich seine Hohlheit ausleere, und endlich, daß dieses in gewissen Dingen mit einer ungemeynen Kraft, im Menschen aber ganz gelinde zugehe. Hierauf folget die Ordnung, nach welcher der Magen sich verengert. Er fängt zwar überhaupt oben an, und treibt die Speisen zum untern Munde heraus. Aber es wechselt doch mit dieser Bewegung eine Zeit lang eine Bewegung vom untern Munde zum obern ab. Das Brechen ist unterschiedlich untersucht, und der Antheil auseinander gesetzt, den an demselben der Magen, die Bauchmuskeln und das Zwerchfell haben. Die Wärme, der Speichel, der Schleim, die Galle, der Magensaft, selbst die Nervengeister erscheinen der Ordnung nach: und nach den Ursachen die wirklichen Folgen derselben, die Erweichung, die Auflösung der Theile, das Ausziehen des Saftes: dann das Sauerwerden, das Säuren und Faulen, und endlich der Antheil, den

H h h h 2

eine jede von den Ursachen an der Daunng haben mag. Im XX. Buche werden die Häute beschrieben, die zu den Werkzeugen der fernern Daunng gehören, wie das Bauchfell, die Bänder der Eingeweide, die verschiedenen Netze, und das Gefröße samt dessen Theilen. Das Bauchfell wird aus des Hrn. Verf. eigener Arbeit, verglichen mit der Douglasfischen, beschrieben, und bey den Bändern verschiedenes vermehrt, auch bey dem überqueren Gefröße die Geschichte des obern Blattes von der Beschreibung des untern gesondert. Die verschiedenen Netze sind mit Sorgfalt beschrieben, zumal auch dasjenige, das dem dicken Darne eigen ist, und Herr Lieutaud ungefehr zur nehmlichen Zeit mit dem Hrn. v. H. beschrieben hat. Er hat durch den Zwischenraum der zwey Blätter des Gefröses die kleinen Netze des dicken Darmes aufgeblasen, und beschreibet sehr viele zellichte Würste, die vom Umfange des Bauchfelles nach allen Theilen des Leibes gehen. Das XXI. Buch handelt von dem Milze. Hier ist wieder vieles aus den Thieren zusammen getragen. Die Veränderlichkeit der Lage und Größe im Menschen wird erwiesen. Im Blute des Milzes scheint etwas minder Del, mehr aber Salz und Wasser zu seyn. Neben den Gefäßen nimmet der Hr. Verf. nichts an, als das sächichte Gewebe, ohne Drüsen, und muthmasset, der Milz sey vornemlich bestimmet, dünneres Blut für die Leber zu erzeugen. Das XXII. Buch gehört zur grossen Drüse hinter dem Magen. Sie ist hier etwas anders beschrieben, als es des Eustachi Tafeln mitgeben. Die zahlreichen Schlagadern, und der Speichelgang sind umständlich ausgeführt, auch wird dem letzten der zwischen den Nöcken des Darmes schief laufende Gang zugerechnet, in welchen sich der Gallengang eröffnet: und aus den Thieren wird sein Verhältniß gegen die Gallengänge verglichen. Im

XXIII. Buche steht die Geschichte der Leber und der Gallenblase: die Lage und Gestalt der erstern, ihre Theile und Hügel: die Adern, wobey denn von der Nabelader untersucht, ob sie Aeste in die Leber gebe, und geschlossen, allerdings gebe sie dergleichen, und ihr Blut gehe größtentheils durch das Fleisch der Leber in die Holarter, so daß der wenigste Theil durch den Vereinigungsanal gehe. Von der Pfortader werden zwey Hauptäste angenommen, doch so, daß zuweilen zwey Aeste linkswärts gehen, wie Eustachius gemahlet hat. Beym Baue der Leber nimmt der Hr. v. H. keine Drüsen an, wohl aber kleine Körner von zusammengebrungenen Gefäßen, die ein fadichtes Gewebe zusammen hält. Da eine ziemliche Anzahl Thiere ohne Gallblase ist, so folgt unwidersprechlich, daß die Galle in der Leber erzeugt werde. Der Hr. v. H. hat in dieser Blase Schleimlöcher gesehen, und hält ihren natürlichen und eigenen Saft für einen Schleim. Die Vereinigungsöhren der Leber und der Gallenblase versteht er so, daß im Menschen nur ein Gang aus dieser mit dem Gange der Gallenblase zusammen laufe: im Hunde mehrere Lebergänge in den Gallenblasengang sich endigen: und in andern Thieren, auch in den Vögeln, dergleichen Lebergänge in die Blase selbst sich öffnen, so daß alle diese Arten Baues nur um einige Staffeln unterschieden seyn. Er glaubt nicht, daß im Menschen dergleichen Gänge in die Blase sich ergießen wie im Ochsen. Der Galle Urstoffen und Eigenschaften folgen hiernächst. Bey den Gallensteinen ist der Hr. B. umständlich. Die Bewegung bestimmet er so, daß von Natur sowohl aus der Leber als aus der Gallenblase die Galle in den Darm läuft, bey allen Gelegenheiten aber, bey welchen der Weg zum Darne etwas erschwert wird, die Galle vielmehr aus der Leber in die Blase: bey sehr vielen Hindernissen aber auch aus der Blase in die Leber,

ber, und in das Blut laufe. Er glaubt nicht, daß in der Blase eine wahre Galle erzeugt werde. Er rechnet endlich zu dem Nutzen der Leber, daß das Blut in diesem Eingeweide einen Theil seiner Geschwindigkeit verliere, und zumal in dem ungebornen Kinde mit einer mindern Eifertigkeit zurück zum Herzen eile. In der Vorrede handelt der Herr Verfasser von den Fehlern seines Werkes, das nunmehr fertig bey ihm liegt, wovon aber noch zwey Händel abgedruckt werden müssen. Er schließt endlich mit einem Verzeichnisse, in welchem er einen Theil seiner anatomischen und pphyologischen Entdeckungen anzeigt.

Paris.

Ein neuer Dichter, Namens Rochan de Chabanès, hat im Jahre 1762 zwey Schauspiele auf die Französische Schaubühne geliefert; das eine heißt heureusement, und ist bey Jorry noch 1762 gedruckt. Es ist artig, flüchtig, leicht, und der junge Officier Lindor nach dem Leben gemahlt; nur mag der Ehemann für eine Caricatur angesehen werden, indem er die Fatuität und die Mode aufs äußerste treibt. Es ist fast etwas lächerlich, daß die von einer Schauspielerin an einen Prinzen gewagte Freyheit mit dem zweydeutigen Titel Mars so wohl aufgenommen worden ist. Das andere heißt la Manie des arts und stellt einen unwissenden und bios durch den Reichthum zum Kenner gewordenen Beschäfer der Künste vor. Das Gemählde ist auch fast bis zur Caricatur getrieben, zumal des Gastoniers tanzende Supplic. Den Wig wird niemand dem Verfasser absprechen.

Ohne Mahnen und Zunahmen ist 1764 gedruckt: Essay sur le luxe. Der Verf. vertheidigt den Pracht. Er giebt ihm eine Erklärung, die ihn zum voraus entschuldigt, di. aber dem Begriffe nicht entspricht, den

den man sich sonst vom luxe macht. Er ist bey ihm bloß die Mittel zum Vergnügen, die vom Reichthum und der Industrie bewürkt werden. Aber man versteht sonst durch luxe etwas übermäßiges, das den Stand, die Einkünfte, die Nothwendigkeit, und das Maaß vernünftiger Bequemlichkeiten übersteigt. Nach der Erklärung des Ungenannten begreift man wohl, daß er den Pracht vertheidigen wird. Er meint aus der Historie zu beweisen, nicht der luxe habe die Tapferkeit der Völker und den Glor der Staaten vermindert. Das Alterthum der Staaten folget von ihm selbst auf ihre Keifigkeit, und der Pracht befördert die Handlung, die Industrie und die Künste. Der Verfasser hält den Pracht für zuträglich, wenn er die Landesproducte verzehret. Er vermehrt nothwendig die Handlung und die Künste. Unter einer guten Regierung ist er nützlich; unter einer schlimmen kan er schädlich werden. Die Entvölkerung der Dörfer will er dieser Ursache nicht zuschreiben, vielmehr vermehrt der Ueberfluß die Mittel sich zu nähren, und folglich die Heyrathen: doch gesteht er, daß die Nachheiserung die Ausgaben allzugroß, und den Privatpersonen gefährlich macht, auch endlich die Sitten und den Staat verderbt. Er bemerkt auch, daß der Staat den Unterschied der Stände aufhebt, und die Jugend erstickt, die der Begierde reich zu werden weichen muß, und geräth endlich gänglich auf die Ueberzeugung, der Pracht sey der Ruin der Handlung, der Künste, der Sitten und des gemeinen Wesens. Er meint aber Rätze zu geben, und Mittel zu finden, wie diese schädlichen Wirkungen sich vermindern können, und wie man den Pracht dem Staate nützlich machen kan, und besteht wieder darauf, er sey an sich selber nicht böse. Er verwirft das Sardinische Gesetz, daß den Handleuten verbietet in den Städten sich niederzulassen. Ist 77 Seiten stark.

Straß

Straßburg.

Wir haben noch zwey Probschriften eines jungen Herrn Joh. Bäcklers, aus dem in der Arzneywissenschaft bekannten Geschlechte anzuzeigen. In der ersten beschreibet er, unterm Voritz, *historiam et analytin fontis Rippollavienfis*, noch im J. 1762. Dieser im Fürstenbergischen, nicht weit von Freudenstadt, entspringende Sauerbrunn wurde vor etwas sechzig Jahren durch einen unglücklichen Schuß einiger Bergknappen, für eine Zeit lang, vertrocknet. Er quoll aber im J. 1752 wieder von ihm selbst auf, und Hr. B. hat ihn chymisch geprüft. Er verhält sich zum abgezogenen Wasser wie 720 zu 718. Seine natürliche Kälte ist 49 Grade, folglich um etwas unter dem gemäßigten. Wenn das Wasser an der Luft bleibe, so fallen in demselben rothige Flocken zu Boden. Es wird nach etlichen Minuten mit dem Wieselnsyrup grün. Mit aufgelöstem Silber abgezogen giebt es gelbe Blumen, die von sich selbst an der Luft verschwinden. Seine Säure hält Hr. B. für die Salzsäure. Da es mit den Galläpfeln schwarz wird, so führt es Eisen. Sein feuerfestes Nitzelsalz entsteht aus dem natürlichen Laugensalze und der Vitriolsäure. Die Erde ist theils laugenhaft, und theils gläusicht. Der perlende und sechende Dunst ist die Luft, die aus dem Brausen des Säuren und Laugenhaften ausgetrieben wird, und folglich kein Aether. Das Wasser führt auch etwas Bergöl.

Die andere Probschrift handelt vom Petersthaler Sauerbrunnen, und ist vom nemlichen Jahr, aber ohne Voritz. Hr. B. hat dieses beliebte und stark verführte Sauerwasser geprüft; es führt fast die nemliche Dinge, wie das Rippollauer, ein Wundersalz, etwas Kochsalz, eine Eisenerde und eine laugenhafte und gläusichte Erde, und Bergöl; den Stein löset es nicht auf. Es macht auch wie betrunken.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

101. Stück.

Den 23. August 1764.

Göttingen.

Ein Gelehrter, welcher sich anlegt hier aufhält, und in der Italienschen Literatur Unterricht giebt, hat bey Gelegenheit der Königschen Königswahl ein Gedicht verfertigt, welches auf 4 Bogen in 4. unter folgendem Titel gedruckt ist: *Giulio poema per la gloriosissima Coronazione di sua Maesta Giuseppe d' Austria Re de' Romani dal Professore Sanseverino di Sanmartino P. A. Precettore nelle lettere Italiane di S. A. R. il Principe Reale di Svezia, e Poeta di quella Corte.* Der Dichter ist eben derselbige, von welchem wir, ausser einigen andern Gedichten, die Italiensche Uebersetzung der durch ihren hohen Verfassers eben sowohl als durch ihren Inhalt berühmten Kriegskunst erhalten haben, und von dessen Genie und ausgebreiteter Wissenschaft wir der gelehrten Welt, noch andere nützliche Arbeiten versprechen können, denen wir mit Verlangen entgegen sehen. Der Plan dieses Gedichtes ist folgender: Die Anrede ist an den erhabenen Gegenstand gerichtet, von welchem er die Gelegenheit zu dichten genommen. "Wenn dem Himmel, sagt er unter andern, ein ar-

III

met

mer Hirt gefällt, welcher mit aufrichtiger Frömmigkeit die Altäre der Götter mit Kränzen schmückt, die er auf eines Wohlriechenden Kräutern oder bunten Blumen mit Wohlgeruch darfs ich befürchten, daß Dessen Reichthum die Götter und den Kranz verachten wird. — Ich um das König! Diadem des Reichthums des gerechten Römischen Königes Rechte? — Am 2ten März kommt ein Tag, da meine epische Muse die kriegerischen Tönen die fromme Auguste und unsterbliche Lælia besingen wird. Aber du holde Muse, die du einst den Mantuanischen Dichter begeistert hast, und jetzt den großen Römer (Metastasio) belebst, regiere du meinen Flug —" u. s. w. Aeneas landet an den Cumanischen Ufern an: er bittet die Sibylle, ihm behülfflich zu seyn, den ehrwürdigen Schatten seines Vaters wieder zu sehen: denn Anchises sey ihm im Traum erschienen, und habe ihm selbst zu diesem Verlangen ermuntert. Die Sibylle wird seine Wegweiserin, und sie bringen beyde den unterirdischen Göttern ein Opfer. Sie kommen an den Schlund der Hölle: "Hier sahen sie in dunkler Wohnung die bitteren Thränen, den Schmerz, und die beständige Gefährinnen der Gottlosen, die rächenden Gewissensbisse, die Pein, das mit leiser Stimme klagende Alter, die grausame Furcht, den herben Hunger, das beschmutzte Elend, die Arbeit, das Schrecken, und den tauben Tod. Sie sahen neben der Höhle der drey Furien den Krieg mit grimmen Augen sehen; darneben schickete die mit eisernem Mantel bewafnete Uneinigkeit mit blutigen Klauen ihr mit Schlangen durchwundenes Haar. Der Meid und die kalte Mißgunst hielten Rath, die Jugend anzufallen, welche unterdessen im Himmel über die mörderischen Waffen dieser Ruchlosen zu lauschen pflegt" — Unterdessen da die Sibylle hingibt, den Richter der Hölle zu versöhnen, setzte sich Aeneas unter einen Ulmenbaum, dem Siege der

wahren Träume, nieder, und schlief ein. "So wie bey dem Anfang des blühenden Aprils, oder an dem Mittage eines Sommertages, eine Wolke Bienen ein schönes Bäumgen oder eine der prächtigsten Blumen einzuschmecken pflegt, eben also erfüllten die Träume den Trojanischen Held mit ihren Vorstellungen. Bey der Wiederkunft der Sibylle erzählte er ihr seine Träume, welches eine allegorische Vorbedeutung des Römischen Reichs vom Anfang desselben bis auf seinen Umsturz, die Wiederaufrichtung desselben in Teutschland, und nach andern Rudolphs von Habsburg und des Oesterreichischen Hauses Gelangung zur Römischen Kayserwürde enthält. Aeneas gelangte endlich bey seinem Vater Anchises an, und vom diesem erbält er die Auslegung des gehaltenen Traums, welche alles enthält, was zum Lobe des Oesterreichischen Hauses abzielt. Dieser ist zugleich die gegenwärtige Geschichte, als eine Prophezeung, eingestrichen, und die glücklichste Aussicht in das Zukünftige am Schlusse beygefügt. Aeneas nimmt von Anchises Abschied, und geht zurück. Der Dichter redet wieder in seiner Person, und schließt mit folgenden Worten:

—— ——— Posteri, o Voi,
 che udrete il canto mio, so che direte.
 Egli predisse il ver: Voi lo vedrete.
 Wir sind zwar weit entfernt, uns einzubilden, daß sich ein deutsches Ohr zu einem entscheidenden Richter über die Italienische Dichtkunst aufwerfen könne. Allein wir glauben doch, daß in einigen Versen auch selbst fremden nicht verborgen seyn könne, wie glücklich der Dichter gewesen, durch den Klang die Besonnenheit der Seele selbst wahrzunehmen, als in folgenden, von einem von einander sich gehenden Schiffe:

Ve' come stride, serofcia, e già si schioda! — und
 Erava ancor aniera Navicella
 Fiiii z Sen-

Senza guida, Piloto, e senza stella —
 ————— Nò spaventate
 Non dèe d' Averno j' onda impura e lenta.

Uürnberg.

Des Zufriedenen II Band ist auf Kosten des Verfassers auf 1 Alph. 3 Bogen gr. 8^o herausgetommen, und enthält das 27. Stück bis zum 52. Im 20 ist eine Probe moralischer Fragen und Anzeigen. Das Gewissen eines Rabulisten ist für ein geiziges Douceur täglich zu vermehren . . . Der Muth eines jungen Menschen, der bey einer öffentlichen Gelegenheit ein Frauenzimmer, dem er viel Dank schuldig ist, beleidigen ließ, ohne sich desselben anzunehmen, wird vermisst . . . Die Dienstfertigkeit eines sogenannten guten Freundes ist verlohren gegangen, da man sie noch nicht hat ausfindig machen können, so bietet man dem Ueberbringer eben so viel an als die Erlangung der Freundschaft gekostet hat, nämlich 1 fl. . . Ein Gelehrter sucht jemand, der ihm die grammatischen Fehler bey Vorfertigung seiner Disputationen andeute u. Im 31. Stück liefert man das Leben des Corregio, dessen Bildniß auch beygefügt ist. Im 35. St. ist Voltæns Lebensbeschreibung angefangen und im 41. fortgesetzt worden. Es enthält viel angenehme Nachrichten von diesem Dichter und beurtheilet ihn mit Geschmack und Billigkeit. Der Verf. dichtet es sey von einem Juden aufgesetzt und es soll deswegen in rabbinischer Schreibart abgefaßt seyn. Diese sogenannte Schreibart ist die Schreibart der deutschen Bibel; ob eine solche Nachahmung ganz unbillig und ächtigen ein Vergerneß und Leuten von Geschmack eine Thorheit ist wolken hier nicht einschreiben, wir müssen aber gestehen, daß sie hier nicht in der Vollkommenheit zu finden ist, wie in andern dieserwegen bekannten Historienbüchern. Manchemahl hat sich auch der Jude

ins Neue Testament vertritt, z. E. als Voltäre nach Genf kam, da stund Cramer vor ihm und dienete ihm. Im 42. St. wird die Geschichte eines Louisd'or angefangen. Er hatte sein Daseyn den Goldminen in Peru zu danken. Zu Deutch hiesse es wohl: den Goldbergwerken; die Franzosen die sich um Bergwerke weniger bekümmert haben, weil ihnen die Deutschen das Silber schon gemünzt bringen, müssen aus Armut ihrer Sprache in Bergwerksachen, dieses Wort gebrauchen, das uns nur bey einem so guten Deutschen Schriftsteller, wie der Hr. W. anständig ist, denn bey Sprachverderbern sind wir es gewohnt. Verschiedene wohlgerathene Gedichte zieren auch dieses Wochenblatt. Folgendes aus einer Ode an die Deutschen ist Hrn. Usen abgeborget ohne ihn zu nennen, wie doch bey andern Stücken geschehen ist.

O unsrer Schande Quell, Erziehung deutscher Jugend
 Wer pflanz in ihre Brust Empfindungen der Jugend
 Und Liebe für das Vaterland
 Die unsern Hermann Lorbeer wand?
 Wer bildet ihre jungen Seelen
 Noch ehe sie das Laster wählen.
 Man bildet nur den Leib, der Jüngling lernt
 Lernen freyen Tanz und Spiel, in fremder Sprache
 Und hohlen eh er mannbar ist,
 Betrügen die er kaum geküßt,
 Und seinen Hals zu schlauen Tücken
 Im Joche weicher Sitten bücken.

Rotterdam.

Hrenberg hat 1764 in groß Octav auf 517 Seiten
 abgedruckt: Raadgeving voor de Gezondheit van den
 gemeenen Man. Es ist eine Uebersetzung des Tissot's
 Siii 3 sch:n

sehen Avh zu peuple durch Hrn. Lambert Biffer, der nunmehr als Arzt bey der reformirten Diaconie steht. Hr. B. hat aber mehr geliefert als eine bloße Uebersetzung: er hat verschiedenes in seinen Anmerkungen vermehrt, verändert, nach dem Zustande seines Vaterlandes eingerichtet, oder nach seinen Gedanken verbessert. In den Gallenfebern öfnet er im Anfang den Leib mit einer Unze Crem. Tart. (einer starken Einnahme). Er beklagt sich sehr über die Abneigung seiner Landesleute gegen die Klystiere, die doch einen Vorzug vor den innerlich abführenden Mitteln verdienen. Im Seitenstiche lassen die Holländer nur zu reichlich zur Ueber. Das Auslegen zer-rissener Thiere auf die Haut in bössartigen Krankheiten ist eine widersinnige Gewohnheit der Holländer. Sie faulen außs ekelhafteste, und können keinen Nutzen bringen. Man bläset im Halsweh das Pulver von weissen Vitriol, Alaun und Salmiac in die Kehle. In den schwarzhochichten Körpern ist verdünnter Schwefel oder Salzeisß nützlich. Die brandichte Bräune verträgt die Ueberlässe nicht. Am besten ist, nach einem Brechmittel, das mit der Rinde abgekochte Wasser und etwas Vitriolgeiß. Die süßen Arzneyen sind im Schnuppen nicht recht dienlich. Im Schläge ist's gut an beyden Händen und Füßen zugleich die Ueber zu öfnen. Bey der Gicht (Rheumaticus) gedent Hr. B. des Ausblasens; es hat aber noch nichts besonders verrichtet. Die Säfte von warmen Roggenmeel sind nicht zu ratthen. Das Ausschneiden der Wocken, ob es wohl in Holland ungewohnt ist, hat Hr. B. dennoch nützlich gefunden. Die bössartigen Fieber stecken allerdings die Wärter an: und vertragen oft mit Nutzen geistige Arzneyen. Das Vorurtheil wider die Fiebersinde ist ungegründet; sie ist noch immer die kräftigste Arzney, und die geheimnifreichen Fiebermittel haben doch mehrens theils ihre Kraft von derselben. In den Windkoliken können warme Bähungen die Ausdehnung der eingesperrten Luft

Zust vermehren, und schädlich seyn: das aus Oelen bestehende unguentum mirabile innerlich einzunehmen, hat Hr. B. noch schädlicher gefunden. Von der Bleytolik hat Hr. B. einen Abschnitt eingerückt. Nur gesunde und arbeitende Mädchen haben in Holland ihre Zeiten von 14 und 16 Jahre her: die mäßigen Theetrinker rinnen aber erst im achtzehnten. Das Schmiedewasser hat bey den zurückgebliebenen Reinigungen gut gethan. Nicht allemal ist dabey die Aderlässe zu billigen. Die Verhärtungen der Brüste bey den Säugenden werden selten zum Krebs. Aus Schwachheit und überflüssigem Theetrinken giebt es zuweilen Schwierigkeiten im Schlingen, den Hr. B. mit einem Fischbeine abhilft. Die neuliche Lehre über das Verrenken der Brusteln hat Hr. B. gleichfalls eingerückt.

Paris.

Einigermaßen gehört auch zur Geschichte der Arzneywissenschaft der Streit zwischen den natürlichen Erben des berühmten Wundarztes, Franz Sigot de la Peyronie, und zwischen den Nemtern der Wundärzte zu Paris und Montpellier, denen dieser Wundarzt fast alle seine grossen Güther vermacht hat. Zuerst socht die Schwester Mad. Tssert das Testament vergeblich an. Jetzt erscheint ihre Tochter Elisabeth, abgesehene Gemahlin des Maitre des Requêtes Hrn. Saunier. Es ist diesesmal nur um die sogenannten Amortissemens der an die Wundärzte in todte Hand vermachten liegenden Güther. Da die Nichte des Verstorbenen nur die Nutzung eines Theils der Mittel besitzt, und dennoch an die Königlichen Pächter dafür 41245 Liv. hat bezahlen müssen, so wurde sie deswegen an die Wundärzte, als wahre Erben, zur Entschädigung gemiesen, und diese, bey den unsäglichem vom Verstorbenen erhaltenen Reichthümern, da sie die wirklichen Besitzer dieser liegenden Güther sind, weigern sich dennoch dieses Amortissement ab-

zutragen. Man sagt ihnen in einem vor uns liegenden *Mémoire pour D. Elisabeth Miert contre les Communautés des Chirurgiens de Paris & de Montpellier* bittere Wahrheiten. Man wirft dem Verstorbenen vor, er habe aus bloßem Haffe wider die Aerzte die vom Könige verweigerten Preise und Vorlesungen gestiftet. Er habe seine Schwester aus dem Hause getrieben; die Wundärzte haben seine letzten Stunden belagert, und seine Schwachheit sich zu Nutzen gemacht, u. s. w.

Stockholm.

Om Armeens Sjukhus ist ein Theil eines grossen Werkes, der uns ohne das übrige zu Händen gekommen ist, und dessen wir, wegen seines nützlichen Inhalts, gedenken wollen, indem er an sich selbst für vollkommen angesehen werden kan. Es ist ein Laßkellnerwerk und giebt die ordentlichste Anleitung, die Lazarettler samt allen ihren Theilen und Einrichtungen unter der genauesten Buchhaltung zu behalten, so daß die Unkosten aufs möglichste gespart, und der Feldherr Tag für Tag der genauesten Nachricht versichert ist. Die Speisen werden nach Convalescenten Nahrung, *mediocriter* und *parum* vergeben. Jene haben des Morgens Fleisch zu anderthalb Pfund für acht Mann, des Abends eine Suppe. *Mediocriter* hat kein Fleisch, und *parum* lebt noch dünner. Die Absichten aller zum Lazarete gehörigen Personen sind aufs genaueste bestimmt, und auch die Pferdewartung ist nicht vergessen. Alles geht endlich an den Oberfeldarzt, und von diesem an den Generaladjutanten.

Berlin.

Unser Herr Bilguers Wahrnehmungen sind wirklich ins Englische übersezt, und abgedruckt, und seine Probschrift von der Unnothwendigkeit Glieder abzunehmen, ist zu Paris in Octav Französisch, herausgekommen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

102. Stück.

Den 25. August 1764.

Nürnberg.

Des Zufriedenen III. Band auch von 1 Alphab.
3 Bogen geht vom 53 bis zum 78 Stücke.
Schon im vorigen Bande hatten die Musik-
stücke aufgehört, mit denen oft Blätter geendigt
wurden. Statt deren werden dann und wann Ab-
bildungen geliefert, wie schon vorhin des Corregio,
und hier des Michaelangelo, dessen Leben im 67 St.
vorkömmt. Ein Gedicht, die Mineralienammlung
nimmt viel Blätter ein; und ist voll schöner Gedan-
ken und lebhafter Schilderungen, es sollte aber einen
andern Titel haben, denn von Mineralien ist darin-
nen viel zu wenig gesagt. Das 65 St. enthält satti-
rische Erklärungen: Anerbieten. Ein Compliment
das in der Absicht geschieht daß es der andere aus-
schlagen soll. Nachtwächter, eine Person welcher
schlafende Leute aufweckt, um ihnen was zu sagen
das sie nicht zu wissen verlangen, machende Nachts-
diebe aber ungehindert stehlen läßt. Studieren; auf
einer hohen Schule in Wohlust und Müßigang leben,
und jährlich einzeln mehr verzeihen als man nach-
gehends in einem Amte mit Weid und Kindern zu
ver-

verzeihen hat. Ehrbar, heisse eine Jungfer die noch kein Kind getragen, Hure eine unglückliche Weibsperson die das bekant werden löst was andere so oft heimlich gethan haben. Lobrede; eine Sammlung verschiedener Schnitzer wider die Geschichte des menschlichen Herzens u. s. w. Verschiedene Blätter erläutern historische Umstände der Leidensgeschichte unsers Heilandes mit vieler Gelehrsamkeit. Die Stunden Marc. 15; 25 und Joh. 19; 14; werden im 68 St. so verglichen daß dort nach der jüdischen hier nach der römischen Art gezählt wird. Dem Kreuze wird die Gestalt eines T gegeben, die selbst durch das deutsche: Krücke, welches von crux herkömmt, gerechtfertiget wird. Wegen der Ueberschrift des Kreuzes werden verschiedene gelehrte Anmerkungen gemacht. Aus dem Eifer des Kaisers Tibertius für die lateinische Sprache, wovon Sueton meldet, wird geschlossen, Pilatus werde das Lateinische zuerst gesetzt haben. Den Trank welcher dem Heilande gereicht worden, hält er für Wein mit Myrrhen vermischet, und meynt man könne beym Matthäus statt *lesen*. (Die gründlichen Erinnerungen die unser Hr. Hofr. Richter hierüber gemacht hat, sind dem Hrn. Verf. unbekant gewesen. Wir wünschten, der Hr. V. hätte seine grosse Kenntniß in der Litteratur in mehr Blättern auf diese Art zeigen können, und wollten selbst manches wise und satirische Blatt dagegen missen; er hat sich aber freylich mit besserm Rechte nach dem Geschmacke der meisten Leser gerichtet). Im 70 St werden verschiedene Abbildungen biblischer Geschichte mit Nachrichten der Reisenden verglichen, als Proben, daß die Mahler hier nicht durchgängig wider das Alterthum fehlen, wie ihnen oft vorgeworfen wird. In der weigelischen Kupferbibel wird einer von Abrahams Gästen an einem Tische lebend und so ausruhend vorgestellt. Diese Abbildung, und Luthers Uebersetzung der sie

ge-

gemäß ist, verteidiget sich aus Reisebeschreibungen die uns melden daß die Morgenländer lehrend zu ruhen pflegen, gegen den Tadel des wertheimischen Bibelübersetzerä.

Nancy.

Herr W. J. Buchoz, der zugleich Advocat und Arzt zu Nancy ist, ein Schwiegersohn des von uns angeführten D. Marquets, hat ein großes Werk übernommen, das fast im Geschmacke der Erhardischen Pflanzengeschichte ist. Er will die Gewächse von Lothringen und den benachbarten drey Bistümern Metz, Tull und Verdün beschreiben, so daß er die Heilkräfte und den öconomischen Nutzen anzeige. Er wird viele Bände von diesem Werke herausgeben, wie es denn aus den zwey ersten glaublich ist, die nicht über 31 Kräuter enthalten. Er wird sich dazu der Sammlungen seines Schwobers, Herrn Marquets bedienen, der ein großes Werk von diesen Kräutern zusammen getragen hat. In der Vorrede meint er, wie viele andere, sein Vaterland bringe genugsame Heilkräuter für seine Einwohner hervor. Ein Ruhm, den wir gestatten werden, wenn das nordliche Europa Abharbar, Fiebertinde und Zimmet wird getragen haben. Er giebt einen kleinen Begriff des Baues der Kräuter, wobey er versichert, Kunyß habe uns die Art und Weise hinterlassen, die Gefäße der Pflanze einzusprigen. Er versichert gleichfalls, Hr. Harris habe von Grund aus von der nährenden Kraft des Wassers gehandelt. Bey der Erzeugung folgt er dem Buffon. Von Tourneforts und Linna's Methode giebt er einen kleinen Auszug: seine Ordnung ist von den Heilkräften hergenommen. Er bereichert uns in eben diesem ersten Bande mit zwey Probschriften, davon die erste die Einspropfung der Kinderpocken verteidigt, und einen Keim derselben annimmt, den dieser Handgrif zerstören soll.

In der andern an *Musca polium diagnosa?* giebt er in der That eine Weise an mit weissen und schwarzen, geschwänzten und krummen Noren den Pulsschlag mit seinen Unterschieden auszudrücken; und der natürliche Puls stellt, nach unserm Hrn. Verfasser, einen Menner vor, der sehr gleichförmig seyn muß. Dieser Menner soll, nach dem Hrn. V. sechzig Schläge in der Minute: in den Kindern 80, im Fieber 100, und in sehr starken, tödtlichen Fiebern endlich 300 Schläge haben. Beide Probschriften sind Französisch und Latein. Dieser erste Band hat 303 Octavseiten. Der zweyte kömmt näher zur Sache, und enthält die Beschreibungen, mehrertheils auch die Abzeichnungen verschiedener purgirender Gemächse: denn die Jalapa, der Ricinus, der Carthamus, kommen hier als Lothringische Gewächse vor, weil man sie in Gärten erzielet. Die Zeichnungen sind auf die Kosten verschiedener Gönner mahlertisch, und nach der Natur, aber flüchtig gezeichnet. Fast alles in diesem Buche ist zusammen getragen. Wir zweifeln, daß die rotthe Nießwurz in den Rogessischen Gebürgen wachse. Und die Beynamen sind sehr unrichtig. Weiße Nieß-Champanier Germ. steht für die gewöhnliche weiße Nießwurz. Der purgierende Flachß ist genöthigt nicht auf der sechszebnten Platte vorgestellt; seine Blätter sind minder zahlreich und rundlicht. Unter den abführenden Mitteln sucht man gewiß den Traubenhyacinth nicht, auch nicht die Wasser-Rose, den Tinas, und die Hirsche, deren Wartung hier unständlich beschriebeu, und von der Stadt Metz gestäubt wird, daß man von dort aus tausende von Stämmen nach Deutschland verschicke. Bey den Kasper folgt Hr. V. dem Hrn. Herrmann, und macht ein besondres Capitel von den Bisamrosen. Die Wolffsmilch hat eine Kranke in einer halben Stunde hingerichtet. Das *Xylosteum pyrenaicum* scheint, aus andern Zeichen, der gemeine rotthe *Chamaecerasus*

zu seyn. Einem seiner Schüler, dem Hrn. Parifot, hält Hr. B. die folgende Lobrede: Sed jam non est, ad patres migravit, qualis lucus. Ist 359 S. stark.

Wien.

Noch im J. 1763. disputierte Herr Matthäus Collin de Miliaribus circaque his medendi ratione; und seine Probschrift ist bey Trattner auf 85 Seiten abgedruckt. Der Zweck ist durchgehends, wider den Hrn. de Haen zu zeigen, daß das Friesel ohne einige biszige Mittel, von dem Triebe der Natur selbst, wie die Wocken und das Scharlachfieber, herausgetrieben, und mehrentheils sein Ausbruch mit einem guten Erfolge begleitet, folglich kritisch sey: also nicht als eine Frucht einer übel angetheneu biszigen Cur angesehen werden könne. Hr. C. erinnert dabey, daß viele Docter den Friesel nicht kennen, worunter er Venedig, Rom, Neapol, Paris, Spanien, Lurenburg und Holland rechnet, und bey dem letztern anmerkt, daß ihre Sprouw wüthlich ein Friesel, und bloß an den Hals besonders eingeschränkt sey, welches er durch eine eigene Geschichte beweiset, wo der Ausbruch durch die Haut die Blasen im Halse geheilt hat. Er führt Geschichte aus verschiedenen Krankenhäusern, und selbst aus dem Haenischen an, in welchen der Friesel theils ohne erbizende Arzneyen durchgebrochen, und theils kritisch und heilsam gewesen ist. Die Ähnlichkeit der Natur scheint wüthlich zu beweisen, daß der Friesel, wie die Masern und Kinderpocken, ein eigener, und in seiner Art heilsamer Ausbruch ist. Er erfordert eben deswegen zum öftern herzfärkende und das Gift austreibende Arzneyen, den Kampfer, die Blasenpflaster, und verwirft das Abkühlen, auch die auflere Kälte.

Schulze hat im J. 1763 gedruckt: Examen Chemicum - Medicum Aquae Acidulae vulgo Pinkenfeldensis dictae. Der Verfasser, ein Schüler, des Hrn. Prof. Gram

Cranzen, heißt Ignatius Wessch. Bey Hintensfeld liegt ein Bathianisches Guth, Tasmandorf, und auf Ungarisch Tarsa, wo diese Quelle entspringt, deren Wasser ziemlich häufig zu Wien getrunken wird. Es ist ein Sauerbrunn der perlet, flockicht ist, und eine Haut sammlet, die wieder kömmt, wenn man sie abnimmt. Mit dem Laccmüß färbt das Wasser roth, und mit dem Violensyrup langsam grün. Es brauset mit den Mineralsauren und mit dem Essig. Der Hohenzä, der mit dem aufgelöseten Silber entsteht, ist grün. Mit den Gallapfeln giebt es einen schwarzen Saft, und überzieht sich mit einem Pfauenschwanze. Mit der Ochsenblut-Lauge giebt es nichts blaues. Abgeraucht läßt es ein laugenhaftes Gemische, worinn eine Erde ist, die sich nicht verkalket. Es ist also in diesem Wasser ein mineralisches laugenhaftes Wesen, und etwas weniges von Ocker, samt einer laugenhaften Erde, und einer flüchtigen Säure.

Iverdun.

Neulich hat Herr Felice theils besonders abgedruckt, und theils in seine Monatschrift Ektratto &c. eingebracht, Eustolam L. M. A. Caldani, (des nunmehrigen obersten Lehrers der Theorie zu Padua,) ad A. Hallerum: und A. Halleri ad nuperum Scriptum Roberti Whyttii Apologiam. So klein dieß Schreiben des Hrn. Caldani ist, so wichtig ist es auch. Hr. Whytt hatte mit einem zuversichtlichen Triumphe dem Hrn. von Haller vorgeworfen, er habe niemals einen seiner Beweise beantworten können. Dieser Beweis ist, ein größerer Schmerz unterdrückt einen kleineren: denn ein Frosch, dem man den Kopf abschneidet, und das Rückenmark gleich darauf reizet, wird in keine Bewegung gesetzt, weil der neue Schmerz wüthet, wohl aber nachdem das Thier sich in etwas erholet hat. Hr. C. hat das Rückenmark am Kopf, und auch in verschied-

denen Entfernungen weiter unten abgeschritten, und alsdann gereizet. Zuweilen wurde das ganze Thier von dieser Wunde auf einmal über und über steif und krampficht, und alsdann konnte ein neuer Reiz die Muskeln nicht in Bewegung bringen. Andernemale aber war die Steifigkeit kleiner, und alsdann empfunden von einem neuen Reize Zuckungen. Zuweilen waren nur die vordern, und andernemale nur die hintern Beine steif. Der Whyttische Erfolg, so oft er Platz hat, ist bloß der krampfichten Harte der Muskeln, und nicht der Empfindung zuzuschreiben.

Des Hrn. v. Haller Vertheidigung geht auf Hrn. Whytts von uns angezeigte Answer. Er beantwortet seines Gegners Einwürfe, da sie alle alt sind, nur kürzlich. Er erkreut sich, daß Hr. W. die in den Versuchen erscheinende Unempfindlichkeit der Sehnen, und anderer Theile erkennt, und folglich die Wahrscheinlichkeit der Hallerischen Versuche bestätigt: daß er auch das Offenstehen der Augenspinnung, und das unabwechselnde Zusammenziehen der Blase nunmehr eingeseht. Daß tiefe Schmerzen doch von den Nerven kommen können, zeigt er durch die tief auf die Haut hinlaufenden Nerven. Er zeigt, daß Hr. Whytt eigentlich den Albinus angreift, als der am Einfluß der Nerven auf die Bewegung zweifelt, nicht aber ihn, den Herrn von Haller, der nur in einigen Fällen eine solche Bewegung ohne den Einfluß der Nerven anzunehmen durch die Erfahrung gezwungen ist, ausser diesen Fällen aber ihn annimmt. Hr. W. hat Insecten und andere einfachere Thiere vermengt: jene haben Kopf und Gehirn; in diesen ist weder das eine noch das andere, auch nicht, wenn sie noch so groß sind. Ein vor allemal berauscht der Rohnsaft und der Wein, und dieweil der Mensch schläft, geht sein Puls geschwind. Hr. W. hat 200 Pulse niemals gezählt, und seine Art zu zählen ist fehlerhaft. Er eput dem Hrn. v. H. offenbar un-

recht,

recht, wenn er erhärtet, der Hr. v. H. habe die zusammenziehende Kraft der Holader nicht gekannt; der letztere führt die Versuche an, die er seit 1738. angestellt, und womit er diese Kraft bewiesen hat. Alles kommt von Gott, nicht aber deswegen von einer menschlichen Seele, und niemand hat noch von dem Brausen der Salze, oder von der Schwere gedacht, diese Bewegungen kommen von einer Seele. Hr. W. ist unbillig, wenn er dem Hr. v. H. die wenige Anzahl seiner Versuche vorrückt. Sie sind ja zu vielen hunderten. Ist 2. Bogen in Detav stark.

Paris.

Herr B. de M. hat bey Duchesne und andern in diesem Jahre in zwey Großduodezgebänden abdrucken lassen: Lettres Turques historiques & politiques, écrites par Mehemet II. Empereur Ottoman, par les Généraux, les Sultanes & Usam Cassin Roi de Perse. Das vornehmste in diesem Werke sind 42 Briefe, die ein polnischer Herr auf italienisch übersetzt von Constantinopel gebracht haben, der Herausgeber aber aus der Urkunde verbessert haben soll. Zwischen diese Briefe hat eben derselbe eine aus gemeinen Quellen zusammen getragene Geschichte des Kayser's beygefügt, der nicht Mahomet (Muhammad) geheißen hat. Die Briefe enthalten nebst vielen unnötigen Härlichkeiten der Sultanen, und einer episodischen Liebe des Fürsten Hjar mit der schönen Sophronyma, doch einige Nachrichten von den berühmtesten Schlachten und Belagerungen, in welchen dieser sieghafte Krieger selbst den Befehl geführt hat. Er läßt doch der Klugheit und Tapferkeit der Perser Gerechtigkeit widerfahren, und ist sonst in der Staatsklugheit nicht unwissend, die von dem natürlichen Verderben selbst unter den wilden Völkern in America gelehrt wird, und die eigene Größe auf die Zweitracht, die Ertauslichkeit und Thorheit der Feinde gründet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

103. Stück.

Den 27. August 1764.

Genf.

Ohne Ort und Nahmen ist in diesem Jahre ein neuer Band Voltairischer kleiner Schriften unter dem Nahmen Contes de Guillaume Vadé abgedruckt, aber augenscheinlich von der Feder des oben benannten Dichters, der zwar in einer lächerlichen und spitzigen Vorrede diese Sammlung dem verstorbenen Verfasser scherzhafter Opern aufbürden will. Die Sammlung besteht aus sehr vielen und sehr unterschiedenen Classen. 1) Erzählungen, zum Theil aus dem Englischen nachgeahmt, von einem andern und minder reizenden Geschmacke als des la Fontaine, auch hin und wieder mit einigen cynischen Ausdrücken vermischt (un peu ridée & même un peu puante). Einige davon dünken uns gänzlich kalt und ohne Reiz zu seyn, wie Uxolan. Die prosaische Fabel des Rufstanz ist zwar der Hauptsache nach aus dem Arabischen geborget, scheint aber eine Absicht zu verdecken, den Begriff von der Wirkung der Engel auf uns lächerlich zu machen. Sittlicher ist die Fabel von dem zum Marquis gewordenen Jeannot, und dem ehelichen in seinem geringen Stande gebliebenen Collin. Wider den Hyeron und andere seine vermeinten Feinde hat D. eine Erzählung, die zu seinem Gedichte der

Pucelle zu gehören scheint. Andere und zahlreiche Stücke sind kritisch. Das erste ist Discours aux Welches, ein in Helvetien gebräuchlicher Mahnen, den man den Franzosen giebt, und Hr. v. B. von eben denselben versteht. Er soll eine Ermahnung zur Demuth an seine Landesleute seyn, und hin und wieder sagt er ihnen in der That nützliche Wahrheiten. Ohne die Kriege zwischen beyden Rosen wäre allerdings Frankreich in den Händen der Plantageneten. Neun Könige (die Hr. v. B. nicht Basloi nennen sollte, und hier verräth, daß ihm das Griechische fremd ist) sind in den Fann gethan worden. Zwey Millionen französischer Unterthanen, die in hölzernen Schublen gehen, ist zu wenig, und 14 Millionen kaum zu viel. Der Widerstand, den die Franzosen wider die neuen Wahrheiten, den Kreislauf, die anziehende Kraft, die Spaltung der Strahlen, und die Einsprossung der Kinderpocken gethan haben, wird hier nicht vergessen. Die Lügen des H. Daniels, die B. anderswo nicht hat wollen tabeln hören, widerlegt er hier selbst: und vergleiche zu ihrem Nachtheil, ihre Uebersetzungen mit den Urkunden der Alten, findet auch am la Fontaine viele Fehler. Er rühmt doch die französische Schaubühne, merkt aber an, daß man theils die poetische Schreibart in philosophische Arbeiten bringt und theils hingegen gewisse Philosophen alle schönen Wissenschaften verkleinern. In andern Schriften rächt er hingegen der Nation Ehre an den Engelländern, am Shakspear, am Dryay, am Pope. Alle seine Critiken gehen aber dabinaus, daß die Britten den in Frankreich angenommenen Wohlstand nicht genug beobachtet; daß Pope in seiner allzubittern Satyre Virgils Erzählung vom Falle des Nisus nachgeahmt hat, und daß Shakspear in seinem Hamlet, den B. mit Unrecht für desselben Meisterstück ausgiebt, eine verwirrte Geschichte vorträgt. In der Geschichte der Tragödie bekennt er, daß in Frankreich die Trauerspiele nicht genug Nützliches und

und wahrhaftig Traagisches haben, dem sich der oben von ihm gerühmte Wohlstand widersetzt: und in einer andern machte er die Einwürfe der Geistlichen wider die Schaubühne lächerlich, (und dennoch finden wir die Comédie in Frankreich, zumal beyn Moliere, so lasterbast, daß wir der Geistlichen Widerwillen nicht tadeln können). Der Betrug wird fast in allen Stücken gerühmt, und die Einfalt derjenigen lächerlich gemacht, die ihm nicht widerstehen können. Des Jourdain's Freund dünkt uns zehnmal unwürdiger, als der elende Jourdain, der sich auf die unwahrscheinlichste Weise zum Mamamouchi machen läßt, und ein guter Türke zu seyn verspricht. Die christliche Religion und die jüdische Geschichte wird hin und wieder mit vieler Heftigkeit angegriffen. Und hier beobachtet V. keine Regeln der Billigkeit. Die Juden sind zu Alexandria Trödlere gewesen, und haben also die Mythologie der Griechen lernen, und in ihre heilige Geschichte tragen können! Glaube V. denn im Ernst, die Bücher Moses seyn zu Alexandria im Grundtexte geschrieben worden, und weiß er nicht, daß lange vor dieser Zeit wohl kein Mensch mehr das alte reine Mosaische Hebräische weder zu reden noch zu schreiben mußte, da schon zu des Esdra Zeiten die Sprache sich abgeartet hatte. Die Einwürfe wider den Moses sind hundertmal beantwortet, und der Mangel an Künstlern, die in Stein zu graben fähig gewesen, ausdrücklich wider die Geschichte. Egypten in seiner Glorie, das unendlich bewohnte Egypten, soll nicht sechsmal hundert tausend streitbare Männer besessen haben, eine Anzahl die in zwey deutschen Provinzen sich würde finden lassen. Es ist fast eine Ursache zum Lorne, wenn V. sagen darf, kein Befehl und kein Gebrauch aus den Büchern Moses sey in der Geschichte der Könige genannt: das gelindeste Urtheil ist, V. muß die H. Schrift nicht gelesen haben, da Davids Schriften und Regierung eine beständige

Wiederholung des Befehles sind. Pauls Beschreibung des jüngsten Tages wird zu einer Anklage mißbraucht. Die heiligen Männer haben falsche Prophezeungen ausgefreut. Paul sagt bloß, die überlebenden werden bey dieser Ankunft in den Himmel steigen, warnet aber an allen Orten vor dem Uberglauben, daß diese Ankunft nahe sey, und prophezeit selber entfernte Geschichte, (wie die von dem Eberhard verwerfenden und an Gottes Platz sitzenden Oberhaupte,) die vor dieser Ankunft Platz haben mußten. Eine Geschichte des Moliere, und die Beurtheilung seiner Schriften ist angenehm zu lesen, doch viel zu vortheilhaftig. Moliere ist großentheils ein Possenreißer; in der wahren Kenntniß zumal der tugendhaften Menschen ist er fremd, und keines seiner Spiele kan mit den Conscious lovers, ja nicht einmal mit der hecya hierinn verglichen werden. Er kannte und mahlte eine lasterhafte Welt. Wir übergehen die andern Schriften. Macht 388 S. aus.

London.

Ruins of the Palace of the Emperor Diocletian at Spalatro in Dalmatia by R. Adam F. R. S. F. S. A. Architect to the King and to the Queen. Printed for the Author 1764. Regal Folio. Dieses ungemein prächtige auf Subscription von drey Pfund 10 Schillings gedruckte Werk macht eine neue Erscheinung in der Baukunst. Unter so vielen Resten der alten Römischen Gebäude, ist bisber noch kein einziges Privatgebäude angetroffen worden, und man hat zur Zeit von der Größe, Einrichtung, Vertheilung und Gestalt derselben sich bloß aus den Nachrichten und Beschreibungen bey dem Vitruv und andern eine Vorstellung machen müssen. Herr Adam ist im Jahr 1757. nebst einigen geschickten Zeichnern ausdrücklich in der Absicht nach Spalatro gereiset, um von den daselbst befindlichen Ruinen des ehemaligen Palastes des

Kay:

Kaiser Diocletian's einen genauen Riß aufzunehmen, indem einige Reisende (Epon und Wheler) sehr viel vortheilhafteres davon erzählt hatten. Er fand seine Erwartungen noch übertroffen. Dieser Palast war von einem Prinzen erbauet worden, welcher aller Schmähsucht des Lactanzes und anderer christlichen Schriftsteller ungeachtet ein großer Prinz blieb, und besonders in einem schon ziemlich verdorbenen Zeitalter einen edlen und großen Geschmack in der Baukunst gezeigt hat, wovon die Reste so vieler öffentlicher Gebäude, besonders seiner Bäder in Rom, Zeuweise sind. Als er den Purpur ablegte, und sich zur Ruhe begab, legte er in der Nähe von seinem Geburtsort, Salona, in der schönsten Gegend von Dalmatien, eine prächtige Villa, oder Landhaus an; vermuthlich ist sie bey dem Einfall der Awaren und Slaven 639. als Salona verbrannt wurde, zugleich verwüestet worden. Etwa zehn Jahre hernach kamen die zerstreuten Einwohner von Salona aus ihren Zufluchtsorten wieder zusammen und bauten in und um die Mauern dieser Villa das heutige Spalatro, welcher Nahme aus Palatium verkümmelt ist. Die Venetianer haben nachher in den Kriegen mit den Türken diesen Ort besetzt. So sehr diese Villa durch die Barbaren, die Zeit, und noch mehr durch die Einwohner selbst in neuen Zeiten verwüestet ist, denn diese holen ihre Baumaterialien nirgends weiter her, als aus den Ruinen, die sie selbst machen, so haben sich doch noch beträchtliche Stücke, und besonders der ganze südliche Theil, erhalten, so daß Hr. Adam in Stand gesetzt worden ist, eine Vorstellung von der ganzen Villa zu geben. Sie ist ein Viereck gewesen, dessen eine Seite 698 Fuß, die andere 592 Fuß betragen, so daß sie einen Raum von 413. 216 Fuß oder zehnthalb Englische Morgen eingenommen hat. Dieses ungeheure Viereck war durch zwey große Straßen durchschnitten, um und um mit

Galerien eingeschlossen, und hatte vier Eingänge. Der Haupteingang (porta aurea) von der Nordseite führte gerade zu nach einem Peristylum, Galerie, Vestibulum und Atrium, zu dessen beyden Seiten Flügel waren, welche zu den verschiedenen Sälen und Zimmern führten, die zur Wohnung dienten. Zu beyden Seiten des Peristylum stunden zwey Tempel, der eine ein Atrium, dem Jupiter geweiht, jetzt die Cathedralkirche, der andere ein Atrium, dem Aesculap, jetzt dem Kaiser Johannes geweiht. Die Abtheilung, Bestimmung und Gebrauch der verschiedenen Säle und Zimmer kan einem Liebhaber der Aertzhümer Anlaß zu vielen Untersuchungen, Vergleichen und Berichtigungen verschiedener Stellen über ähnliche Gegenstände geben; und ein Liebhaber der Kunst und besonders der Baukunstverständige muß hier gar viel Gelegenheit seine Kenntnisse zu erweitern finden. Der Kupferblätter sind 61. Die ersten enthalten die verschiedenen Ansichten von Spalatro, das fünfte und sechste den allgemeinen Plan des Palasts sowohl nach der gegenwärtigen als ehemaligen Ansicht, und die folgenden die einzelnen Gebäude und ihre einzelnen Theile nach architectonischen Ausmessungen. Am Ende sind einige Basreliefs, doch von keiner so grossen Wichtigkeit, eingeschaltet.

Haag.

Zum anatomischen Werke von der Weiden-Raupe gehört noch ein Sendschreiben an Hrn. le Cat, worinn der geschickte Herr Lyonnet das Werkzeug besonders beschreibt, das er zu allen seinen Wahrnehmungen braucht. Ob er es wohl in den Abhandlungen der Holländischen Gesellschaft beschrieben hat, so ist es doch hier besonders auf 24 Seiten Französisch abgedruckt, und wird den Käufern des grossen Werks unentgeltlich ausgehelt. Man kan sich dabey aler-

sey Linsen, und noch schieferer Gläser bedienen, und sie hin und her nach dem Lichte schieben. Man zergliedert vermittelst zweyer Nadeln, davon die eine schneidet. Am Ende berechnet Hr. L. wie wir schon angezeigt haben, die Stärke der Vergrößerungsgläser, er rechnet zu der Entfernung billig ihre halbe Dichte, und da man mit guten Augen näher und bis 61 Schuh weit deutlich sieht, so vermindert sich die Vergrößerung, die von den Gläsern herkömmt, und wird bey der Schärfften nicht über 36 mal die Länge. In dieses Sendschreiben sind die Auslegungen der Platten angehängt. Wir können hierbey nicht Umgang nehmen, dem Leser die unangenehme Nachricht zu ertheilen, Hr. Linnæus werde wohl schwerlich die Beschreibung der Puppe und des Schmetterlings liefern. Andere Geschäfte, und die Schwierigkeit genugsame Puppen zu behändigen, hindern ihn daran, welches denn ein wahrer und schwerlich zu ersetzender Verlust für die Anatomie der Insecten ist. Was mag Hr. le Cat für Feinde haben, die kühn genug gewesen sind, des Herrn Linnæus unachabmliche Zeichnungen für bloße Einbildungen anzusehen.

Venedig.

D. Eusebius Eguario hat noch im J. 1761. eine kleine Schrift abdrucken lassen, die wir wegen ihres Wertes nachholen. Der Titel ist: *Dissertatio epistolica intorno al ravvivar i sommersi &c.* Es hat ihm geglückt, ein in einem Ziehbrunnen gefallenes Kind, da es ganz todt und kalt schien, und einen Schaum vor dem Munde hatte, hauptsächlich durchs Einblasen der Luft in den Mund wieder zu sich selber zu bringen, und, nicht ohne einige Mühe, zu retten. Aus diesem Beyspiele, und aus andern, die er zusammen getragen hat, schließt Hr. E. die Zeichen des Todes seyn ungewiß, und der Mangel des Athemholens, die Kälte und Kraftlosigkeit vornemlich, unzulänglich,

sich, uns vom Tode zu versichern; ein Mensch könne sehr lange unterm Wasser leben, (wobey denn die Geschichte des Schwedischen Gärtners wieder kömmt). Unter allen Mitteln aber einen Getrunkenen zu retten, sey das Einhauchen der Luft das sicherste, und das Umwenden, in der Absicht das Wasser ablaufen zu lassen, unnöthig und schädlich, da kein Wasser in den Magen komme, als so viel der Kranke möge hinunter geschlungen haben. Die Neigbarkeit wird hie bey angenommen, und selbst zum Grunde der nervichten Kraft gesetzt. Ist bey Bassaglia in Octav auf 69 Seiten abgedruckt.

Abo.

Den 23 Febr. 1763. hielt Hr. Andreas Planmann eine Disputation de Venere in Sole visa. Sie ist sehr beträchtlich. Herr Planmann selte an den nördlichen Gränzen von Schweden diesen Durchgang betrachten. Er konte aber wegen des tiefen Schnees nicht weiter als Cajaneburg kommen, das unterm $64^{\circ} 13' 40''$ liegt. Der Ixsteren berührte um $3.59' 56''$ die Sonnenscheibe. Um $4.18' 5''$ war er ganz auf der Sonnenscheibe. Um $10.7' 59''$ fieng er an von derselben sich loszumachen. Um $10.26' 22''$ war er ganz los. Seine Gestalt war vollkommen rund. Er gab einige Zeichen eines Dunitkreises. Aus seinen mit andern verglichenen Wahrnehmungen schließt Hr. P. die Erde sey der Venus gleich: sie sey um ein fünftes weiter von der Sonne entfernt, als man geglaubt, und 1548890 mal kleiner als die Sonne. Die ganze Abhandlung scheint sehr wichtig. In den Schlüssen beurtheilt Hr. P. d'Alambert's Rechnung der Clairaut'schen Berechnung des Einflusses des Jupiters und Saturns auf die Bewegung des Schwanzsternes, und glaubt, Eulers vergebene Bemühungen seyn rühmlich, weil sie zu den Klingensternischen und Dollond'schen Verbesserungen Anlaß gegeben haben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

104. Stück.

Den 30. August 1764.

Göttingen.

In Junius verteidigte Hr. Christoph Schmidt, genannt Phiseldock, aus Nordheim, seine Inauguraldissertation de variis legum positivarum speciebus, earum interpretatione et ad facta occurrence ad applicatione auf 30. Seiten. Der Herr Verfasser trägt bloß die allgemeine Sätze dieser Lehren vor. Das Programm hierzu hat den Herrn Hofr. Ayres zum Veffasser und handelt de Consuetudine legem vincente. Daß eine eingeführte Gewohnheit ein vorhandenes Gesetz einschränken, gar aufheben und selbst ein gewisses neues Recht einführen könne, hat seine völlige Richtigkeit, und gründet sich die bekannte Einteilung in Introductiv- und Correctiv-Gewohnheiten hierauf. Der wichtigste Zweifel, den man dagegen zu machen pflegt, ist aus dem L. 2. C. quae sit longa consuet. genommen. Der Herr Hofr. untersucht nach seiner gewöhnlichen Gründlichkeit die verschiedenen Auslegungen desselben, und zeigt, Constantin müsse bloß von einem nachher gegebenen Gesetz, wodurch eine gewisse Gewohnheit abgeändert und verboten worden, verstanden werden, keinesweges aber von einem bereits vorhandenen Gesetz, als welches alle-

allezeit durch eine dagegen eingeführte Gewohnheit nach römischen und teutschen Rechten überwunden werden kann. Die hierauf folgende Gedanken von dem Vorzug der Gewohnheitsrechte für den geschriebenen Gesetzen wird man nicht ohne besonderes Vergnügen lesen. 23. Seiten.

Dresden.

Dasselbst ist zu Ausgang v. J. abgedruckt worden Codex legum militarium Saxonius oder Sammlung derer mehresten in Chur-Sachsen ergangenen das Militare betreffenden Mandaten, Generalien, Ordernanzsen, Conventionen, Cartels, auch theils General- Special- und Decisiv-Ordres, nach einer systematischen Ordnung in gewisse Bücher und unter besondere Titel eingetheilt und gebracht, auch durchgängig mit Summarien und Marginalien, wie nicht weniger mit doppelten Real- und Verbal-Register versehen von Tobias Benjamin Hoffmann, Er. Königl. Hoheit des Königl. Prinzen von Pohlen und Litthauen und Chursf. Durchl. zu Sachsen befallten Generalauditeur bey der Armee; auf 1380 Seiten-Columnen in Fol. ohne Vorrede und Verzeichniß des Inhalts, welches 14 Bogen beträgt. Die Kriegsrechtsgelahrtheit in Chursachsen ist zehet noch sehr unbearbeitet gewesen und bedeutet dasjenige, was Spate, Lobruu und Bürger darinnen gearbeitet haben, überaus wenig. Selbst dem Königl. sachen Gesetzbuch des Kriegsrechts, in welchem noch das mehreste enthalten ist, fehlet es ungemein an der gehörigen Vollkommenheit. Alle Liebhaber der besondern Rechte in Teutschland werden daher dem Hrn. Herausgeber für seine Bemühung, durch die er besonders neu angehenden Studiteurs hat nützlich werden wollen, um so mehr verbunden seyn, da alle in seiner Sammlung gelieferte Stücke vorher von dem General-Kriegsgericht besonders geprüfet und unter ausdrücklicher hoher Genehmigung des geheimen Consiliums

filiums zu Dresden abgedruckt worden sind, daher an ihrer gesetzlichen Verbindlichkeit sich kein Zweifel finden kann. Die gute Gelegenheit zu sammeln, die der Hr. H. bey seiner Bedienung seit vielen Jahren gehabt hat, und die Unterstützung seiner Obern dienen auch zum sichersten Beweiß der Vollständigkeit dieses Werkes. Es ist in neun Bücher eingetheilt, deren Inhalt wir überhaupt unsern Lesern anzeigen wollen. Das erste trägt Werbesachen vor, und zerfällt wieder in sechs Titel, davon der erste die Gesetze enthält, welche die allgemeine Obliegenheit zu Leistung der Kriegsdienste und Beschützung des Vaterlandes betreffen. Der zweyte handelt die zum Landesdefensionswesen und der Landmiliz gehörige Verordnungen ab und der dritte ist den Feldregimentern gewidmet. Hier werden wiederum in drey Abschnitten die Befehle vorgelegt, welche wegen Errichtung neuer Compagnien, Vermehrung und Recrutierung der alten Regimentern durch ausgelosete Landrecruten und zur Recrutierung des ordentlichen Abgangs durch die eigene Anwerbung der Regimentern, wie auch der dabey zu leistenden Hülfe der bürgerlichen Obrigkeiten von Zeit zu Zeit bekannt gemacht worden sind. Im vierten Titel findet man die Verbothe, in auswärtige Kriegsdienste zu treten, oder im Lande denen fremden Truppen einige Werbung zu gestatten, noch Gewehr, Munition oder andere Kriegserfordernisse aufzukaufen und auszuführen. Der fünfte begreift die Verpflichtung auf die Kriegsartikel, die Endeleistung der Obersten und Staats-Officiers, nebst den Angehörigen und Reversen der Generalspersonen in sich; und im sechsten werden die Befehle milderheit, welche gegen die gewaltsame Anwerbungen, wegen Verschonung der besonders ausgenommenen Personen, und über die sichern Capitationen der Angeworbenen von je her ergangen sind. Der Vorwurf des zweyten Buchs sind einige die innere Verfassung der Regimentern betreffende Punkte. Die

fe sind die Veranftaltungen wegen der Beförderungen und der Anciennetat, der Subordination, der Regimentsquartiermeister, der Verfertigung der Montirungs- und Equipage-Bedürfniffen, Kleidung der Oberofficiers und der Beurlaubung. Im dritten kommen die wegen der Verquartierung der Miliz überhaupt und der Cavallerie und Infanterie insbefondere ergangene Ordnungen vor, nebey zugleich ihr Betragen gegen einander und ihr Verhalten in Campements und Cantonirungs-Quartieren vorgeschrieben wird. So findet man auch hier die Verordnungen beyfammen, welche den von der Miliz der bürgerlichen Obrigkeit bey Nothfällen zu leistenden Beystand und die Verwahrung der Grenzen gegen auswärtige Seuchen betreffen. Das vierte Buch legt in fünf Abtheilungen alles vor, was von Durchmärschen fremder Truppen und der einheimischen Völker durch fremde Gebiete, ihrem Verhalten daselbst, im Feld und den feindlichen Landen, gegen feindliche Untertanen und Kriegsgefangene, insgleichen von der Beute, dem Gottesdienst und den Feldpredigern zu bemerken ist. Alles, was man in Ansehung der Kriegsgerichtigkeit in erster und zweyter Instanz, des Verfahrens in Kriegsgerichten und der Vollstreckung des Urtheils zu beobachten hat, findet man im fünften Buch abgehandelt. Das sechste trägt uns verschiedene Verbrechen und Gerichtshandel vor, in welchen von dem gemeinen Proceß in Kriegsgerichten etwas abgewichen wird. Dabin gehören Schulden, Ehe, Schwängerungs, Ausstattungs- und Alimentationsfachen; Jagden und Fischen; Diebstähle in Campagnen und offenen Feldlagern; Duelle, Rencontres, Selbstentleibungen und Desertion. Das siebende Buch enthält Auslieferungsangelegenheiten. Hier trifft man die Cartels mit der Kaiserin Königin, mit Frankreich, Preußen, Braunschweig-Lüneburg, Maynz, Bamberg, Würzburg und verschiedenen andern fürstlichen und gräflichen Häusern an. Das achte

ächte begreift verschiedene bey der Miliz zur guten Ordnung und Pollicen gehörige Veranstellungen in sich, ingleichen daß selbige die Meise, Fleisch, Trank, Kopf- und Vermögen-Steuer zu entrichten und alles Handels und bürgerlicher Nahrung sich zu enthalten habe. Das neunte Buch stellt endlich alles das vor Augen, was von Abgang der Generale, Staats- und anderer Officiere theils durch Beförderung, Versetzung und Abschied, theils durch Cassation und den Tod zu bemerken ist, was bey deren Verlassenschaft zu beobachten und wie es mit ihren nachgelassenen Wirken und Kindern gebe. Die beobachtete chronologische Ordnung und das angehängte vollständige Register befördern abrigens die Brauchbarkeit dieses Werks um ein großes.

Campan.

Hey Valkenier sind von 1761 bis 63 in drey Stücken herausgekommen: *Otia Litteraria ad Islam, sive Spicilegia Historico - Critica Nova et Nov - Antiqua, Sacra et profana, collecta et digesta eo animo et studio, ut in Dei vertant honorem.* Das 1. und 3. Stück 11 Bog. das zweyte 9 Bogen in 4. Der Herausgeber dieser Sammlung ist der Herr von Hoven, welcher auch in der Vorrede meldet, daß er jetzt eine neue Ausgabe des Tertulliani ad Nationes, und des Octavii des Minucii Felicis unter Händen habe, wozu er die Gelehrten um Beyträge ersucht. Er hat daber auch sich in weitläufigere Untersuchungen verschiedener Stellen aus beyden Büchern hier eingelassen, als ihm die beyden Notizen erforderliche Kürze in der Ausgabe selbst erlaubt. Das erste Stück enthält folgende Aufsätze: 1) I. D. v. H. (Hoven) *Differatio de felici Theologiae et Jurisprudenz connubio, ex quo et ecclesiae Reformatio orta et concordia Fratrum uniet speranda.* Der Verf. leitet alle Spaltung, Tyranny und Verderbniß der Kirche davon her, daß man aufgehört habe die Theologie

M m m m 3

logie mit der Rechtswissenschaft zu verbinden, wie der Apostel Paulus, welchen er nulli JCorum securum nennt, Tertullianus, Minucius Felix, Athanasius, Ambrosius, und andere gethan hätten: hingegen hätten besonders im 14ten und 15ten Sec. die Rechtsgelehrten den Theologen den Weg zur Verbesserung der Kirche gebahnt. (Heinecius hat gleichfalls eine Schrift de JCoris reformatæ Ecclesiæ prælucentibus geschrieben). Er erzählt die Thatmen derer, welchen dieses Verdienst bezulegen sey, worunter wir auch den Dante Alighieri antreffen: ob es uns gleich immer noch scheint, daß diejenigen besser thun, welche, wie der B sagt, ineptissimas nugæ Græcorum Latinarumque ut thesaurus ex orco revocant, als welche etwan die Werke Jacobi de Paradiso, Guil. Oczæ, Richard. Vllertonii, Nicol. Tudestchi auffuchen und wieder drucken lassen wollten. Von der Lehre vom Abendmahl S. 19 sagt er: non e Rhetorica, sed ex doctrina JCorum de testamentis et donationibus esse interpretandam. Und er hat auch mit Anwendung verschiedener Gesetze aus den Pandecten einen Versuch gemacht, von welchen wir unsern Lesern das hauptsächlichste mittheilen wollten, wenn sich aus dem Zusammenhang etwas herausnehmen ließe. Der B. ist übrigens versichert, daß, wie ehemals durch Juristische Theologen, und Theologische Juristen die Reformation bewirkt worden, also auch wieder nur von diesen (ab iisdem unice) die Vereinigung der Brænder bewerkstelliget werden könne. 2) Eiusdem Responsio ad V. Cl. I. I. Plittii Effugia pro libertate Pædobaptismi in qua varia loca Tertulliani, Justini M. Irenæi et Clementis Alex. explicantur et vindicantur. Die Meinung des Herrn v. Hoven ist bekannt, und unsere Leser können also den Inhalt dieses Aufsatzes leicht vermuthen. Ueber celebri- Don Quichotti castra hätten wir S. 26. nicht anzureiffen vermuthet. Von den Abichten, welche er eben daselbst einem unserer Mitarbeiter und

hiz-

hiesigem Gelehrten Schuld giebt, werden diejenigen, die ihn aus seinen Schriften und Umgange kennen, des Gegentheils gewiß überzeugt seyn, und wir könnten verschiedenes dafür sagen, wenn diese Blätter für Streitigkeiten bestimmt wären. Um deswillen übergehen wir auch die ganz unschickliche Art zu streiten des Verf. welcher er sich bedient, Gratulare ergo tibi de tua ignavia, inficitia aut malitia, u. f. w. 3) Ferd. Stoschii Epistola ad I. D. ab Hoven de *οξείλοτι*, Paulo dato, 2 Cor. XII, 7. Er versteht darunter: personam Paulo adversariam, hominem invidum, inimicum &c. ejusdem cum eo gentis, Judæum. Er glaubt, daß *τι οξει* letztere Erklärung erlaube. 4. I. D. v. Hoven Prolusio de singularibus quibusdam triumphis Romani: in qua varia veterum loca emendantur. Es werden besonders die Stellen erläutert, welche von den Pferden handeln, die den Triumphwagen zogen, und von den dem Jupiter geopfertem Ochsen. 5) Petri Rutgersii Conjectanea in varios auctores. Diese sind der Plinius in seinem Panegyricus, Spartianus und Cervius. 6) I. D. v. Hoven Vindiciae legum quarundam de Scto Claudiano et pro Socio. 7) Henrici Canegieteri Epistola Critica, in qua varia loca Taciti et Arnobii tentantur.

Im andern Stücke sind: 1) I. D. ab Hoven Theologumena Pragmatica. Es ist dieses eine weitere Ausföhrung und Erläuterung der Meinung von der Verbindung der Theologie mit der Rechtsgelchrtheit. Den von Gott mit den Menschen im Stande der Unschuld gemachten Bund siehet er als ein feudum feudale an, und das Paradies als ein feudum divinum, und zwar als feudum ligium. Er mwendet auch die investitura, jura fidi Vasalli et penam perfidi an, so wie er die Cherubin zu apparitoribus macht. (Ob dergleichen Arbeiten Nutzen haben können, scheint uns sehr zweifelhaft. Es ist uns aber dabey folgendes Buch eingefallen: Jacobi Ayreri historischer Processus Ju-

Juris, in welchem sich Lucifer über Christum, darum, daß dieser ihm die Hölle zerstöhret, eingenommen, die Gefangenen daraus erlöset, und hingegen ihn Lucifern gefangen und gebunden habe, beschwehret zc. siehe Herr Hofr. Hommel's Litteraturam Juris p. 168). 2) A. Civilis Campensis, I. C. C. de jure commenticio, ad Paulum in L. XX. D. de pecnis. 3) Joh. Christ. Struchtmeyers Abhandlung vom Zoroastre. Seine Meinung ist, es sey nur ein einziger Zoroastre gewesen, und dieser habe bloß sein Daseyn der Erdichtung und der Fabel zu danken. 4) P. Bondam Epitola, Enthält Verbesserungen des Justinus, Minucius, und Ecdulius.

Es folgt das dritte Stück. 1) Hr. Hoven fährt fort seine Juristische Wissenschaft zu zeigen, und diese Abhandlung de feudorum origine divina et antiquissima, nec non de vassillis capitaneis Asiaticis, cum primis Herode magno et censu tempore Nati Christi illius regno actio, ist den vorigen ganz ähnlich. 2) I. Christ. Struchtmeyer dissert. de cultu solis apud veteres ejusque causis. Die Alten hätten die Sonne, sagt der Verf. nicht für Gott gehalten, sondern wegen der grossen Gleichheit, die sie zwischen Gott und der Sonne bemerkt, diese Gott genennet: wie sie auch das Feuer nur für ein Symbolum Dei gehalten. Er gehet die Stücke durch, welche in der Sonne zur Vergleichung derselben mit Gott Anlaß geben, er beschreibet ihr Licht, Wärme, Größe, geschwinden Lauf und Schönheit: er glaubt, daß die Zuweisung des Tages und der Nacht und der Jahreszeiten vornehmlich das alte und neue Testament sehr gut abbilden. Es ist wohl nicht zu glauben, daß die Heyden bey dem wirklichen Abgöttischen Dienste der Sonne an alles das sollten gedacht haben, was Hr. Struchtmeyer mit vieler Mühe hier ausgesonnen hat. 3) de terræ motibus et divitiis Laodiceæ Phrygiæ ad illustr. Col. II. 2. 3. et Apoc. III. 17 observatio Ferd. Stofsch. 4) I. D. ab Hoven Trias Observationum ad Eutropii Breviarium.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

105. Stück.

Den 1. September 1764.

Göttingen.

Dichter in Altenburg hat sehr sauber gedruckt und verlegt: Stratonis aliorumque veterum poetarum Graecorum Epigrammata nunc primum a *Christ. Adolpho Koczio* edita. 87. Seiten in Octav. Dieses sind diejenigen kleinern Gedichte, welche bisher noch zur Vollkommenheit der Griechischen Anthologia gefehlt haben. Der erstere, welcher eine Sammlung derselben veranstaltete, war Meleager, welcher obgestorben im Jahre 186. nach Christi Geburt lebte. Ihm folgten Philippus, Agathias, Constantinus Cephalas, Maximus Planudes, und welcher nunmehr jenen beizufügen ist, Strato. Es ist sonst von diesem nichts bekannt, ob es gleich wahrscheinlich wird, daß er im dritten Jahrhundert gelebt habe. Man hat seit einiger Zeit sich vornehmlich in Holland um die Wette bemühet, die Anthologiam Graecam zu vermehren. Salmasius, Riser, Bentley, Jonsius, Wolf, Alberti, Reich, Pierfon, Hunkel, und Hr. D. Meiske haben sich besonders um dieselbe verdient gemacht. Den meisten Dank würde man dem sel. Darvill haben schuldig seyn müssen, wenn er nicht über dieser Arbeit gestorben wäre. Die Handschrift, aus

aus welcher der Herr Prof. Kloss diese Epigrammata herausgegeben, hat er aus der herzogl. Weimarischen Bibliothek bekommen, welcher sie aus der Schurzsteinschen Bibliothek einverleibt worden. Sie ist aus der berühmten Wosfischen Handschrift genommen und enthält 126 Epigrammata. Davon sind theils einige schon herausgegeben, andere sind vom Herrn Prof. wegen ihres allzufreyen Inhalts weggelassen, und also 45 Epigr. geliefert worden. Der Hr. Verf. hat am Ende kurze Anmerkungen hinzugehan, welche blos die bey den vielen Fehlern gar sehr nöthige Verbesserung des Texts betreffen. Diese werden von den ähnlichen Anmerkungen eines ungenannten Gelehrten, welcher sie Hr. K. mitgetheilt hat, begleitet. In der Vorrede werden einige zur Geschichte der Anthologie Græcæ abzielende Nachrichten gegeben, und vornehmlich die Gelehrten ermahnt, die nun zerstreut herausgegebenen kleinern Gedichte in einen Band zu sammeln und die Liebhaber der Griechischen Litteratur damit zu beschenken. Die letztern Worte des Hrn. Prof. sind: Quisquis es (neque enim continere possum erumpere gestientis animo et pectore voti honestissimi ardentissimi que vocem) quisquis igitur es, o bone, qui et litterarum Græcarum peritia polleas, et aliquid agere cupias, quod cum tibi honori, tum omnibus voluptati sit, te hortor, moneo et oro, ut consilium edendæ Anthologie Græcæ suscipias, strenueque et si Musæ tibi adfuerint, quod spero et precor, feliciter exequaris. Suscipies negotium, in quo non solum doctrinam tuam et ingenii elegantiam ostendere poteris, sed quod tibi ipsi non exiguam voluptatem afferet, omnemque illum laborem (nam non nego, arduum esse hoc opus, periculose plenum alæ, complures tibi difficultates vincendas) gratissimum reddet. Quot enim leges carmina, omni melle dulciora! quot delectaberis epigrammatibus, quæ ipsæ Musæ Græcæque poetis dicasse videantur! Erit vero hæc res tibi summo honori: seret hic labor tibi *immortalem* gloriam:

riam: nos certe favebimus tuz laudi, et cum omnibus bonis doctisque viris ingenio tuo, diligentia et doctrinae plaudemus. Es ist kein Zweifel, daß nicht alle rechtschaffene Gelehrte eben diese Gedanken hegen sollten.

Paris.

Noch im Jahre 1763 ist ein in alle Wege besonderes Werk allhier bey Vincent herausgekommen. Der Titel ist: Familles des plantes par Mr. Adanson, den Verfasser der Senegallischen Reisebeschreibung. Der erste Theil enthält une préface historique sur l'état ancien & actuel de la Botanique, & une Théorie de cette science. Eine eigene Art anders, als die Nation zu schreiben, herrscht in diesem Bande überall. Hr. A. schreibt ouvrage, pays, science, chronologique, erbe, exotique, concéance, chanjemant, fére, kuro. Die Vorrede ist schon im Jahre 1759 der Academie vorgelesen worden. Sie ist historisch, und die vornehmste Absicht dabey ist, den Tournefort und seine Methode, zumahl wider den Hrn. von Linné zu vertheidigen. Hr. A. fängt bey einem Auszuge der Methoden an, und übergeht nicht einmahl diejenigen Schriftsteller, die offenbar keine Methode gehabt haben, wie Dioscorides, Lonicer, Lobel, Clusius und Dalechamp. Er giebt einen Auszug der famil. plant. per tabulas dispositas des ältern Magnol, die im J. 1689 mit seinem Prodr. historie generalis plantarum herausgekommen sind. An der Tournefortischen rühmt er, daß fast ein Drittel der Classen und Sectionen natürlich sey, welches unter allen Methoden am meisten seyn soll. Linnéus hat unter 24 nur zwey natürliche Classen, und seine Methode ist in den 14 letztern Classen überaus schwer. Von den 68 vermuthlich natürlichen Ordnungen von Gewächsen ist nur ein Drittel natürlich. Des Hrn. v. Haller 13 Classen sind nicht natürlich, wohl aber ein Drittel seiner obern und untern Ordnungen. Wir

R u n n n 2

wissen nicht, was eigentlich das Kennzeichen natürlicher Ordnungen ausmachen soll: uns ist auch unbegreiflich, daß die Moose, Parna, Gräser, Zwiebelgewächse, Sten- delwurzeln, die meisteomones, meizostemones und Gymnomonosperma nicht natürlich seyn sollen. Sie sind es so sehr, daß man sie in allen Methoden an- trifft. Bailliant wird indessen als ein Gegner des Tourneforts sehr hart beurtheilt; doch ist es an dem, daß des Bailliant's plantes autour de Paris sehr in übeln Stande abgedruckt sind. Hr. A. ist nicht überzeugt, daß weder die Geschlechter, noch die Gattungen, na- türlich seyn, wovon das erstere auch des Hrn. Leders Meinung ist, und das letztere erst alsdann Glauben finden wird, wenn man mit genugsamen Fleiße die ähnlichen Gattungen untersucht haben wird. Hr. A. glaubt so gar, die Gattungen seyn veränderlich, und der Unterschied der Varietäten und Gattungen bestehe nur in den minder wichtigen Unterscheidungszeichen. Er tadelt den v. Linne gar sehr wegen der Verachtung, die er gegen die Varietäten bezeuget, und will nicht zugeben, daß die Kennzeichen der Geschlechter einzig aus den Theilen der Frucht (oder Blume) hergenommen wer- den. Er glaubt, nur Linnæ's Schüler haben seine neuen Geschlechtsnamen angenommen, und beklagt sich über die Menge der Kräuterverzeichnisse, die dieselben her- ausgeben. Man besitzt nicht über 1500 bis 2000 gu- te Figuren. Linne hat, was er von Jungen geborgt hat, nicht genug erkannt. Hier hat aber Hr. A. wie es scheint, bloß des Hrn. v. Hallers Auszüge gelesen. Unter den Kräutergärten auf Akademien steht unser in Preussen; dem parisischen Garten wird ein Vorzug wegen seiner 3500 Pflanzen über den Leidenschen ge- geben, der nur 2700 enthalten soll. Warum hat Bailliant 9000 trockene Kräuter, und Justieu und Adanson nur 8000? Unter dem Titel der Paradoyen erscheinen verschiedene Linnäische Lehrsätze. S. 156 ist ein kleiner Anbüll, den wir nicht begreifen. H.

H. sagt, der Hr. v. Haller nehme die Characteren nur von den Blumen und Früchten; und drückt die Stelle ab, in welcher deutlich steht: *Inter notas babirum posui. quem Linneus &c.* Merkwürdig ist es, daß in den südlichen Gegenden auch die nördlichen Classen mangeln. In Süd-America giebt es fast keine Sonnenschirm tragende Blumen; am Senegal fast keine Kressenpflanzen, kein Moos und keine Gewächse aus der Ranunkelfamilie (polykemones, multistiquae). Hr. H. glaubt, es gebe doch eine natürliche Methode, die man ausfinden könne, und giebt einige dahin dienende Regeln. Bey den Namen hat er ganz andere Gedanken als der Hr. v. Linne; er zieht die ältern, wenn sie schon ziemlich barbarisch sind, vor, weil er auf lauter französische Bücher rechnet, und also die Beugsamkeit der lateinischen Namen nicht ansieht. In der That sind Mirmau, Korkir, Hoiriti, Gausblum, Konig, Hondbessen, wunderbare Namen, die zumal zum Theil nur ganz gemeine Pflanzen bedeuten. Wie also Linnaeus die Tournefortischen Namen größtentheils verbannt hat, so gehts hier mit den Linnäischen. Hr. H. will auch die Griechischen Peganon, Daphne, Krinon, Hipuris, nicht gestatten, wenn sie eigene Geschlechter bedeuten sollen, die von den andern mit lateinischen Namen Ruta, Laurus, Lilium, Equisetum, unterschieden sind. Der Gedanke Fonna (Lychnidea) so zu beugen, daß Fonna a die erste Gattung, Fonna e die zweyte, u. f. w. bedeutet, scheint die Namen gar zu trocken und unbedeutend zu machen. Aus der Orthographie verbannt Hr. H. den h, den c, den q, den y, den ph, und preiset zuletzt seine Familien an, (die nichts anders als natürliche Verwandtschaften oder kleine Classen sind): und giebt indessen 65 sogenannte Systemes, oder Einteilungen der Pflanzen nach fast allen möglichen Unterschieden, der Farbe, des Geschmacks, des Geruchs, der Blät-

ter, der Stelle der Blumen, selbst der Größe, der Dauer, des Ortes, wo sie wachsen. Bey der Blumendecke (calyx) widerlegt Hr. A. des Bailants Ge-
sege. Er rühmt die Vorzüge des Discus, einer fei-
schern und oft gefärbten Art eines Blumenbettes (re-
ceptaculi). Er nimmt weit mehr Gattungen von
Gewächsen an, als der Hr. v. Linne, und findet schon
jetzt 18000 bekannte Pflanzen, die nach der Verhält-
niß der noch undurchsuchten Theile der Erdkugel sich
mit 25000 neuen Gattungen vermehren werden.
Diese Vorrede ist 325 Seiten in groß Octav stark.
Auf dieselbe folgt eine Tabelle der Verfasser botani-
scher Werke, nach dem Alter, mit der Zahl und der
Beurtheilung der von ihnen gelieferten Zeichnungen.
Dieser Theil ist vielleicht der unvollkommenste. Hr.
A. kennt weder die Auflagen, noch die Figuren genug.
Von Matthioli Werke sollte die Auflage 1561 als die
ansehnlichste nicht ungenannt seyn. Lobels Figuren
können schwerlich gut genannt werden, und noch we-
niger des Durante seine. C. Bauhins Figuren sind
nicht mittelmäßig zu nennen, wenn Gerards Zeich-
nungen gut heißen sollen. Kellander hat im J. 1716
und nicht 1616 de rubo humili geschrieben. Weg-
lings Pflanzen sind auf Holz und nicht auf Kupfer
gestochen. Vauls hat die Lobelischen Holzschnitte,
Johnson, Bergascha, Beccher, Mesfer, die Figuren
der Transactionen und anderer Gelehrten Schriften
selten ganz. Löbel hat nicht 761 Figuren geliefert,
und seine Zeichnungen sind sehr gut, ob sie wohl A.
mittelmäßig nennt: so wie des Sannons seine, die
nach dem Hrn. A. gar schlecht sind. Morison hat
mehr Kräuter beschrieben, als stehen lassen. Boc-
cone hat weit mehr als 52 Platten gegeben; Carrich-
ter sollte nicht im J. 1673 stehen, und des Cause's
Zeichnungen sind nicht vorreflich. Rai hat niemals
70 gute Kupfer stehen lassen, und Magnol mehr als
22 Fi-

22 Figuren gegeben. Zwingers Figuren sind weder schlecht, noch aus dem J. Bauhin nachgeahmt, es sind die alten Holzschnitte des Gesners. Tournefort hat ja über 22 Kräuter zeichnen lassen. Rüdbeck's seine sind nicht gut zu nennen, und Scheuchzers des Aeltern 695 Figuren sind nicht von den guten. Kupp's bessere Auflage kennt Hr. A. nicht. Kramers Tentamen hat keine Zeichnungen. Weinmann's Zeichnungen sind nicht gut, und die meisten nicht einmal mittelmächtig. Bey den Haller'schen Figuren mangelt die Hälfte, die im Kupp, in den Opuculis, und den göttingischen Commentariis zerstreut ist. Hill's zahlreiche Tafeln kennt unser Verfasser nicht. Warum sollen Hrn. Debers Zeichnungen unvollständig seyn? Der letzte Abschnitt enthält den Bau und das Leben der Pflanzen. Er ist wichtig, und hat viele mit dem gewöhnlichen Fleiße des Hrn. A. gemachte Versuche: wir müssen aber kurz seyn. Er merkt in einem Anhange an, eine andere Art Flachskraut habe eine eigene peloria erzeugt, und die Eponantze auf den Eschbaum gepflanzt, wachse glücklich. Er ist genau bey der Zeit, in welcher die Bäume und Pflanzen ihre Blätter gewinnen oder verlieren. Der schwarze Holzer ist der erste; er hat seine ersten Blätter den 16. Febr. in einer Wärme von 110 Gr. von solchen Staffeln, deren der Mandelbaum 280 nöthig hat. Hr. A. giebt dabey viele Anmerkungen über die Wärme der Jahre und Monate. In Schweden ist der März um 30 Tage gegen Paris zu rechnen später: in den folgenden Monaten wird der Unterschied kleiner, und im April von 20, im May nur von 10 Tagen. Ist Korn ein Ort in Schweden, oder hat Hr. A. die Gerste für einen Ort überschien? Unter den Blüthen ist der weiße Pappelbaum zu Paris der erste, und blüht den 10. Februar. Von allerley Vermuthungen (monströses) hat Hr. A. auch seine Wahrnehmungen, und

von der Befruchtung, in welcher er die Bestäubung der Feigen für richtig annimmt. Am Ende beschreibe er ein Treibhaus mit vielen Vorschriften und Wahrnehmungen. Dieser Theil hat 190 Seiten in groß Octav.

Upsal.

Unter mehrern Vorschriften des Herrn J. Gottschalk Wallerius wollen wir nur einer einzigen gedenken, de nobilitate ferri imprimis, Suio-Gothici. Sie ist den 26. May 1763 vom Hrn. Gustav Philip Malmerfeld gehalten worden. Hr. W. tadelt am Spanischen Eisen die Weichheit, da es sich ohne Feuer schlagen läßt: am Siberischen und russischen, daß es in der Glut breche (röthbräkt): am französischen, daß ihm eben das nehmliche in der Kälte widerfahre (kaltbräkt). Das Schwedische besitzt nach dem Hrn. W. alle Vollkommenheiten, und auch die Stufen lassen sich durch den Magnet anziehen. Wenn aber Hr. W. erzählt, er habe das Dannemorsische Eisen mit Borax ohne einige brennbare Materie geschmolzen, und es sey völlig reines, dem Magnete folgendes Eisen geworden, so befürchten wir, man werde einwenden, der Borax sey nicht ohne sein brennbares Wesen.

Campan.

Denen von diesem Orte erhaltenen und S. 837. angezeigten Schriften, haben wir des Hrn. von Heven Epistolam Historico-Criticam an den Hrn. Synodicus Meermann hinzuzueben von 32 Seiten in 4. Es wird, ausser einigen Verbesserungen des Tertulians, von dem Vaterlande des Minucius Felix und der Zeit, wenn er gelebt, und von der rechten Ordnung der Apologien des Justini Martyris gehandelt. Am Ende sind die Falsi Marci et Lucii Antoninorum angehängt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

106. Stück.

Den 3. September 1764.

Göttingen.

Das Verzeichniß der nächsten Winter-Vorlesungen nach Ordnung der Disciplinen ist folgendes:

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend in jedem Monath, Nachmittags von 3 Uhr an. Sie ziehet in diesen mit Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern, die Lust haben, denselben beizuwohnen, wenn sie nur vorher sich deshalb bei dem Director oder Secretair der Gesellschaft melden.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet, nemlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1 bis 2, Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 5. Wer Bücher aus derselben zu leihen wünscht, muß den Zettel, den er darauf giebt, von einem Professore unterschreiben lassen.

Eine Anweisung zu gelehrten Reisen giebt Hr. Prof. Köler um 4.

Eine Einleitung in die Gelehrsamkeit überhaupt, und insbesondere in die Philosophie, Philologie

Desse

logie

logie und die Historie will Hr. Adjunct. designatus Kern lehren in einer noch nicht bestimmten Stunde.

Einzelne Wissenschaften insonderheit.

Gottegelartheit.

Von der Glaubenslehre trägt Herr D. Walch den letzten Theil um 8 vor, Herr D. Förtsch lehrt dieselben gleichfalls um 8, und Herr Prof. Less Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags auch um 8.

Von der Wahrheit der christlichen Religion handelt Herr Prof. Less in seinen öffentlichen Vorlesungen Dienstags und Mittwochs um 11.

Die Polemic und zwar deren ersten Theil trägt Herr D. Walch um 4 vor; Hr. Prof. Less lehrt sie Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 5.

Eine *Metaphysicum Sacram.*, worin die Anwendung der alten und neuen Ontologie auf die Dogmatic und Polemic gezeigt wird, lehrt Herr C. K. Feuerlein in einer noch nicht bestimmten Stunde.

Die Theologische Moral trägt Hr. C. K. Feuerlein über seine eigene Säge in einer demnächst anzudeutenden Stunde vor.

Aus dem Alten Testament erklärt Herr Hofrath Michaelis öffentlich in seinen kritischen Vorlesungen Mittwochs und Sonnabends um 9 den 68ten Psalm: und Privatim den Esaiam um 10. Der Hr. Adj. design. Kern erbietet sich zu einem Cursorio über die kleinen Propheten.

Ueber das Neue Testament: Herr C. K. Feuerlein erklärt öffentlich um 9 die Epistel Pauli an die Epheser und die folgenden kleinern Episteln: Hr. D. Walch wird öffentlich die Geschichte der Leiden und des Todes Jesu Mittwochs und Sonnabends um 9 erklären. Herr Hofrath Michaelis liest um 9 über die Apostelgeschichte: Hr. Prof. Less wird Montags um 11 die Erklärung der Epistel an die Römer zu Ende
drin-

bringen: Hr. Prof. Wehelfind will in einer noch unbestimmten Stunde die Evangelia, und in einer andern die Episteln aus dem Grundtexte erläutern: und der Hr. Abt. desgn. Kern erbietet sich zu einem Cursorio über die vier Evangelisten.

Die Kirchengeschichte neues Testaments von den mittlern und neuern Zeiten lehrt Hr. D. Walch um 11. Die gelehrte Geschichte der Gottesgelahrtheit trägt Hr. D. Walch um 3 vor.

Die Symbolische Theologie lehrt Hr. D. Walch öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 8 über sein Handbuch, so er dem Druck überreicht.

Die Auslegungskunst der Heil. Schrift ist Hr. Abt. Kern zu lesen: erbötig.

Die Homiletik lehrt Hr. D. Hörsch um 10 öffentlich über sein Lehrbuch: Eben derselbe erbietet sich auch in einer besondern Stunde zu practischen Uebungen in derselben Anleitung zu geben.

Rechtsgelahrtheit.

Die Encyclopädie des Rechts lehrt Hr. Hofrath Pütter öffentlich.

Die gelehrte Geschichte des ganzen Rechts lehrt Hr. H. K. Myer um 2 über den Kepp und Hr. Prof. von Eschschow um 3 über sein Handbuch. Der ältere Hr. Prof. Becmann wird öffentlich die Geschichte des ganzen Rechts über den Titel der Pandecten de origine iuris in einer noch unbestimmten Stunde lehren. Auch will der Hr. D. Casert wöchentlich 2 Stunden über die Notitiam Ictorum des Hrn. Hofrath Mettelblatts, als den ersten Theil seiner historiae litterariae juridicae lesen.

Die Geschichte des Römischen Rechts lehrt Hr. Prof. Klotz privatissime.

Die *jurisprudantiam antejulianeam* lehrt Herr D. Casert nach mizuschreibenden eigenen geschriebenen Sätzen.

00000 2

Die

Die Institutionen lehrt Hr. Hofr. Böhmer, Hr. Hofrath Meister, und der ältere Hr. Prof. Becmann um 11 über das Heinemannsche Handbuch; und Herr D. Habernikkel über sein eigenes Handbuch auch um 11.

Ueber den kleinen Struv liefert Hr. Hofr. Ayer um 9, der ältere Hr. Prof. Becmann um 8, und der Hr. D. Wellmann um 8.

Die Pandecten erklären nach dem Böhmerischen Handbuch Hr. Hofr. Böhmer, Hr. Hofr. Meister, der ältere Hr. Prof. Becmann, der Hr. D. Wellmann und Hr. D. Habernikkel um 9 und 2. Der ältere Herr Prof. Becmann wird auch in den Ferien vom 4 Oct. an um 9 und 11 öffentlich die beiden letzten Bücher der Pandecten de appellationibus et jure publico Romano erklären. Auch will Hr. Hofr. Meister ein Examinatorium, und Hr. D. Wellmann ein Disputatorium und Examinatorium in einer beliebigen Stunde darüber anstellen: Hr. D. Habernikkel erbietet gleichfalls ein Examinatorium über die Pandecten in einer bequemern Stunde. Auch wird Herr D. Gagert ein Elaboratorium ad Pandectas cum examinatorio privatis sine lesen.

Die reine Römische bürgerliche Rechtsgelahrtheit nebst den nöthigen Alterthümern wird Herr D. Gagert den hier befindlichen Engländern privatis sine in lateinischer Sprache lesen; und dabey die wichtigsten Abweichungen des Englischen und Schottischen Privatrechts so viel als möglich anzeigen: von welchen Vorlesungen er die nähere Einrichtung in einem besondern Programme bekannt machen wird.

Das Canonische Recht lehrt Hr. Hofr. Böhmer um 10 über sein Handbuch; und der jüngere Hr. Prof. Becmann auch um 10 über den Engau.

Das Lehnrecht trägt Herr Prof. Riccius um 10 über den Mascoo, und der jüngere Herr Prof. Becmann um 3 auch über den Mascoo vor.

Das

Das peinliche Recht lehrt der jüngere Herr Prof. Becmann um 8 über das Engauische Handbuch.

Das deutsche Privatrecht lehrt Herr Prof. Niccius um 8 über den Eisenhart; und Herr Prof. von Selchow auch um 8.

Das Braunschweig - Lüneburgische Privatrecht lehrt Herr Prof. von Selchow um 4. über sein Handbuch.

Das Deutsche Staatsrecht lehrt Herr Hofr. Myrer um 11 über das Schmaufische Handbuch, Herr Hofr. Witter auch um 11. Auch will Herr Prof. von Selchow öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 1 die Capitulation des Römischen Königs Josephi II. erklären.

Das Staatsrecht und politische Kenntniß der heutigen Europäischen Reiche lehrt Herr Prof. Nehenwall um 4 über die zweite Ausgabe seines Buchs: Staatsverfassung der Europäischen Reiche im Grundriß.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processus trägt der ältere Herr Prof. Becmann öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 1 über das vierte Buch des Engauischen Canonischen Rechts vor; und Herr Prof. Claproth erklärt um 8 Böhmers doctrinam de actionibus.

Die Practischen Collegia sind folgende: Herr Hofr. Witter lehrt praxia juridicam um 9; der ältere Herr Prof. Becmann liest um 4 ein Collegium practicum processuale elaboratorium nach seinen geschriebenen Sätzen; und öffentlich will er in einer noch unbestimmten Stunde die Lehre vom intercurio und dessen rechtlichen Berechnung vortragen. Herr Prof. Claproth liest um 9 ein Collegium relatorium, um 10 ein processuale practicum und um 11 die jurisprudentiam extrajudicalem et heurematicam über seine Handbücher; Herr D. Hellmann liest um 10 die gerichtliche und außergerichtliche Praxis nach seinen

Säen, und giebt zugleich in eben der Stunde Mittwochens und Sonnabends eine Anweisung zum Prosecturen, Receptiren und Referiren. Herr D. Gagerz wird außer dem schon angezeigten elaboratorio ad Pandectas ein practicum judiciale et extrajudiciale privatissime lesen.

Das Examinatorium des Herrn Hofr. Meißner, Herrn D. Bellmanns, Herrn D. Habernickels, und Herrn D. Gagerz ist schon bey den Handbecten angezeigt.

Zu einem Disputatorio ist Herr Hofrath Myrer erbödig.

Arzneigelartheit.

Zur Historie der Arzneigelartheit gehören des jüngern Herrn Prof. Murray Vorlesungen von den vornehmsten Schriftstellern der Medici. in um 8 über Keßners kurzen Begriff der Historie der Medicinischen Gelahrtheit: und des Herrn Prof. Matthia öffentliche Vorlesungen um 8 über den Cornelium Celsum de medicina. darin nicht nur die Uebereinstimmung der neuen und alten Medicin gezeigt, sondern auch auf die Reinigkeit der gelehrten Sprache gesehen werden soll.

Die Physiologie lehrt Herr D. Grau um 10: und Herr D. Wrisberg, welcher gegen die Mitte des Octobers aus Frankreich wieder zurück gekommen seyn wird, will Mittwochens und Sonnabends um 11 die besondern Capitel derselben de sensibus et generatione über den Haller oder Ludwieg lehren.

Die Pathologie lehrt Herr Prof. Schröder um 4. Herr Prof. Matthia in Verbindung mit der Semiotic um 10 und der jüngere Herr Prof. Murray um 2 über das Ludwigsche Handbuch.

Die Botanische Philosophie lehrt Herr Prof. David Sigm. August Büttner um 4: und öffentlich will

will er, nach geendigten Spaziergängen zu Aufführung einheimischer Pflanzen, Sonnabends in einer bequemen Stunde die Meergräser, Moose und Corallen vorzeigen.

Die Anatomie lehrt Herr Prof. Schröder auf dem Theatro anatomico um 2. Auch wird er in gewissen Stunden des Morgens zur Präparation des menschlichen Körpers Anleitung geben.

Die Opthologie lehrt Herr Prof. Schröder um 3.

Die *materiam medicam* lehrt Herr D. Graub um 1. Der Herr Leibmedicus Vogel will öffentlich die Wirkung einfacher Arzneien über den ersten Theil seines Buchs de materia medica lehren, und Hr. Prof. Dav. Sig. Aug. Büttner lehrt um 10 die Geschichte und Kräfte der einfachen Arzneien.

Die *Therapiam generalem* oder *methodum medendi* lehrt Herr Prof. Matthia um 2 und Herr D. Graub um 3.

In *Praxi medica* handelt Herr Hofrath Richter um 9 von den morbis acutis et chronicis über den Boerhaaven; der Herr Leibmedicus Vogel wird *Therapiam specialem* lehren: auch seine klinische Arbeiten fortsetzen.

Die Chirurgie lehrt Herr Hofrath Richter öffentlich um 11 über den Boerhaave und giebt medicinische Formeln zum äussern Gebrauch des Körpers: Herr Leibmedicus Vogel lehrt die *chirurgiam medicam* und *manualem privatim* in einer noch unbestimmten Stunde.

Die Hebammenkunst lehrt Herr D. Wrisberg theoretice und practice Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 11 über das Heberersche Handbuch.

Von der *medicina forensi* will Herr Prof. Schröder öffentlich um 10 die vornehmsten Capitel von der Tödtlichkeit der Wunden und dem Kindermord über den Bohn lehren.

Ein Examinatorio-disputatorium liest Hr. Prof. Matthia Wittwochens und Sonnabends um 8 über Boerhavens Institutiones med. auch stelle der jüngere Herr Prof. Murray Wittwochens und Sonnabends um 8 Disputirübungen über medicinische Säge an.

Weltweisheit.

Die Logic und Metaphysic will Hr. Prof. Weber in einer Stunde in diesem halben Jahre lehren, wenn sich welsche zu diesem kürzern Vortrag melden.

Die Logic besonders lehrt der Herr Prof. Weber um 9 und der jüngere Herr Prof. Becmann über den Corvin auch um 9.

Disputatoria werden ausser denen unter den übrigen Disciplinen bereits angezeigten noch gehalten vom Herrn Prof. Weber über die Metaphysic, und Hr. Prof. Kästner über Säge um 1. Auch widmet Herr Prof. Heyne wöchentlich eine Stunde vor die Seminaristen einer Disputirübung.

Die Metaphysic lehrt Herr Prof. Weber um 10 und der jüngere Herr Prof. Becmann über den Erufen um 4.

Die *Metaphysica sacra* des Herrn C. K. Feuerlein ist oben unter der Gottesgelartheit angezeigt.

Die *Philosophiam primam* oder Ontologie lehrt Hr. Prof. Hollmann öffentlich Wittwochens und Sonnabends um 11.

Die Empirische Psychologie liest Herr Prof. Weber öffentlich um 1. Die methaphysische Cosmologie und Pneumatologie lehrt der jüngere Hr. Prof. Becmann öffentlich Dienstags und Freitags um 1.

Die Moral lehrt Herr Prof. Hollmann um 11. und Herr Prof. Weber um 3.

Das Recht der Natur wird der Hr. Geh. Justiz-Rath Gebauer über den Gundling lehren, wenn es seine Gesundheit zuläßt: der ältere Herr Prof. Becmann

mann liest es um 10 über den Wolf. Auch will Herr Prof. Achenwall die prolegomena juris naturalis öffentlich lehren.

Die Politic wird der Herr Prof. Achenwall um 7, und darinnen auch vornemlich die Staatswirthschaft und das Cameral- oder Finanzwesen vortragen über die zweite Ausgabe seines Handbuchs: die Staatsklugheit nach ihren ersten Grundsätzen.

Die Physic wird Herr Prof. Hollmann um 1 wieder von vorn anfangen.

Zur Naturgeschichte gehören die öffentlichen Vorlesungen des Herrn Prof. Kästner Mitterwochs und Sonnabends um 10 darin er historiam fossilium et conchyliorum vortragen und dieselben aus seiner Sammlung vorzeigen will. Auch will Herr Prof. Christian Wilh. Büttner öffentlich Mitterwochs und Sonnabends um 10 von den besten Schriftstellern der Naturgeschichte handeln.

Die Mineralogie lehrt Herr Prof. Christ. Wilh. Büttner um 3.

Die Botanic nebst des Herrn Prof. Dav. Sigm. Aug. Büttners Vorlesungen von den Meergräsern, Moosen und Corallen ist oben bei der Arzneigelartheit gemeldet.

Mathematic.

Die Mathesin puram lehrt Herr Prof. Weber um 2 über den Wolf, Herr Prof. Kästner auch um 2 über sein eigen Handbuch, der ältere Hr. Prof. Bernmann, und der Herr Prof. Meister in einer noch nicht bestimmten Stunde, und der Herr M. Eberhard um 10.

Die Algebra lehrt Hr. Prof. Kästner um 11 über sein Handbuch: auch ist dazu der ältere Herr Prof. Bernmann privatissime erbdilig.

Die Mathesin applicatam lehrt Herr Prof. Kästner um 8 über sein Handbuch; auch erdillet sich der

Do o o o 5 Herr

Herr Comm. Müller die einzelnen Theile derselben zu lehren.

Die *Mechanic* lehrt Herr M. Eberhard um 2.

Die *Perspectiv* lehrt Herr Prof. Meißner in einer bequemen Stunde.

Die *Optic* lehrt Herr Prof. Meißner in einer noch nicht bestimmten Stunde.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Herr Prof. Meißner öffentlich nach ihren Gründen, und privatim den Riß der Gebäude und den Bauanschlag; auch lehrt sie der Herr Commissarius Müller in einer noch unbestimmten Stunde und der Herr M. Eberhard um 8.

Die Kriegsbaukunst will Herr Commis. Müller lesen, und der Hr. M. Eberhard um 9.

G e s c h i c h t k u n d e .

Die neuere *Universal-Historie* lehrt Herr Prof. Gatterer um 8 über sein Handbuch.

Die *Geschichte der Europäischen Staaten* lehrt der ältere Herr Prof. Murray um 3 über sein *Compendium*; und Herr Prof. Köler um 11.

Die *Reichs-Historie* lehrt Herr Hofrath Vütter um 3, und der ältere Herr Prof. Murray öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 11 über den *Mastov*.

Die *Braunschweig-Lüneburgische Geschichte* lehrt der ältere Herr Prof. Murray an vier Tagen in der Woche um 11 über ein neuerlich herausgekommenes *Compendium*.

Die *Geographie* lehrt Herr Prof. Gatterer Mittewochens und Sonnabends um 1 öffentlich; und Hr. M. Eberhard um 4. Herr Prof. von Colom lehrt den Gebrauch des Globi und die *Geographie von Deutschland* in einer unbestimmten Stunde.

Die *Diplomatic* lehrt Herr Prof. Gatterer um 1. Herr Prof. Köler lehrt sie um 9 und um 2 die *scientiam diplomaticam*.

Die

Die Heraldic zu lesen ist Herr Prof. Gatterer erbötig; Herr Prof. Koler widmet ihr um 8 seine öffentliche Vorlesungen: auch will Herr Prof von Colom sie öffentlich lehren und vornemlich die Französische Art sie zu treiben zeigen.

Die Numismatic will Herr Prof. Gatterer lehren: die rem gemmarum et numismaticam veterum ist Herr Prof. Heyne zu lesen erbötig.

Die gelehrte Geschichte will Herr Prof. Hammerger vom 15ten Sec. an bis hieher in einer beliebigen Stunde lehren: die Vorlesungen des Hrn. Prof. Christi Wilh. Müllners von den besten Schriftstellern der Naturgeschichte, und des jüngern Hrn Prof. Murray von den vornehmsten Schriftstellern in der Medicin sind schon eben angezeigt: außerdem wird Hr. Sansverino de Sanmartino die neuere Geschichte der Gelehrsamkeit und der Künste von Italien vortragen.

Die *historiam philosophicam* ist Herr Adjunctus Kern zu lesen erbötig.

Philologie, Critic, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Hebräische Grammatic erklärt Hr. Hofrath Michaelis um 4, auch ist zu einem Fundamenti hebr. der Herr Sup. Stromeyer erbötig; auch will dasselbe nebst einem analytico über den Josuam Hr. Adjunct. Kern lesen.

Die Collegia über das Hebräische *A. T.* sind oben unter der Gottesgelartheit angezeigt.

Die Fundamente der Arabischen Sprache wird Herr Hofrath Michaelis um 3 vortragen und einen Theil der *chrestomathiae arabicae* erklären.

Ein griechisches Fundamentale liest Herr Prof. Kulenkamp, in einer noch unbestimmten Stunde,

wobey er die Dialogos Platonis nach der Fischerischen Ausgabe erklärt.

Die Vorlesungen über das Neue Testament sind unter den Theologischen angeführt.

Ueber griechische Prosa-Scribenten werden auſſer den ſetzt gemeldeten noch folgende gelesn: Hr. Prof. Kulenkamp erklärt öffentlich die vier ersten Bücher von Homeri Ilias, und privatim einige Tragödien des Sophoclis in noch unbestimmten Stunden; Herr Prof. Klog fährt öffentlich in der Erklärung der Ilias Homeri fort: auch erbietet sich Herr M. Eyring und Herr M. Diez zur Erklärung eines griechischen Schriftstellers.

Die griechischen Alterthümer lehrt der Hr. Prof. Heyne über den Vers.

Zur Lateinischen Sprache gehören des Herrn Prof. Heyne öffentliche Vorlesungen über die Georgica Virgilii in einer noch unbestimmten Stunde: Auſſerdem wird er mit den Seminaristen die Epistolas ad Atticum durchgehen; und in einer andern Stunde die Erklärung des Livii mit der Uebung im Lateinischen Schreiben verbinden. Herr Prof. Klog wird Plinii Panegyricum erläutern und dabei die Regeln der Berechnung geben; und in einer andern Stunde Suetonii caesares, mit Rücksicht auf die Römischen Alterthümer erläutern: Herrn Prof. Matthia Vorlesungen über den Cornelium Celsum sind schon oben unter der Medicin erwehnet: Auch ist Herr M. Eyring und Herr M. Diez zu Erklärung eines Lateinischen Schriftstellers erbötig.

Zu *Elaboratoris* im Lateinischen erbieten sich auſſer dem Herrn Prof. Heyne, Herr Abjunctus Kern, und Herr M. Eyring.

Die Italienschen Alterthümer und besonders die Serculanschen Entdeckungen will Herr Can-

ſere.

feverino de Sanmartino in einer Vormittagsstunde vortragen.

Der deutschen Sprache widmet der ältere Herr Prof. Murray seine Vorlesungen um 9, worin er die Regeln des deutschen Stils, nebst der Uebung, lehren und dabei des Larsons Vorlesungen über die Rhetoric gebrauchen wird: ausserdem wird er privatissime Mittwochs und Sonnabends in eben der Stunde um 9 zum deutschen Stil Anleitung geben. Auch erbiethet sich Herr M. Diez zu practischen Uebungen im deutschen Stil.

Die Geschichte der schönen Wissenschaften und freien Künste will Herr M. Diez um 4 über Bertrams Entwurf einer Geschichte der Gelahrtheit lehren.

Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehrt Herr Prof. Tompson.

Im Französischen liefert Herr Prof. von Colom ein fundamentale, practicum styli und ein Conversatorium, wozu er die Stunden zu seiner Zeit bestimmen wird. Ausserdem geben noch im Französischen Hr. Büstler, Hr. Messgaire und Hr. le Duc, Unterricht.

Italiänisch lehrt Herr d'Arata: auch wird Herr Sanseverino de Sanmartino in einer Nachmittagsstunde die Anfangsgründe der Italiänischen Sprache nach der kürzesten Methode lehren: und in einer Vormittagsstunde wird er denjenigen, welche schon weiter in der Italiänischen Sprache gekommen sind, den Tasso und Petrarach erklären und sowohl auf das Genie der Dichter, als die Sprache selbst sehen. Herr le Duc lehrt gleichfalls das Italiänische.

Im Spanischen erbiethet sich Herr W. Everhard Unterricht zu geben.

Zu dem Reiten, Sechten und Tanzen sind geschickte besoldete Exercitienmeister vorhanden, die darin in Privatstunden Unterricht ertheilen.

Das

Paris.

Der zweyte Band der Familles des plantes par Mr. Adanson enthält vor allen andern 1615 Geschlechter in 56 Familien, oder vielmehr Verwandtschaften eingetheilt, mit ihren Kennzeichen. Da Hr. A. unter den letztern den Blättern und der Farbe einen Platz giebt; so kommen andere, und zwar zahlreichere Geschlechter heraus, als bey Linnaeus. Was mag doch Hr. A. bewegen seine Geschlechter, wie gleich anfangs gesagt, Godal, Kanta, Loten, Martela, Ugola, Monka, Patela, Somion, Bidena, Terara, Gonsala, Gabura, Kolman, Korkir, Sufa, Vala, Sefia, Serda, Gelena zu nennen, welches lauter gemeine Schwämme und Lichenes, und grossen Theils schon bestimmte Geschlechter sind. Die Gräber sind umgearbeitet, und unter denselben erscheinen die Namen Kielboul, Raram. Wir müssen uns verwundern, daß Hr. A. die wüthlichen Blumblätter der Getreide und des Mayz gar nicht einmal berührt. Warum steht Triglochin nicht bey den Binsen (Juncus)? und wie kommt Comelina zum Acorus? Warum ist Colchicum vom Crocus so weit entfernt? Sacyron, das bey Linnaeus eine Orchis ohne Sporn ist, bezeichnet hier die Orchis mit dem Sporn. Daß aber dieses Geschlecht nur einen Staubfaden habe, ist sichtbarlich unrichtig. In der Orchis findet man zwey ganz verschiedene Fäden, und im Calceolus sind beyde Staubfäden weit von einander entfernt. Unter den Verwandtschaften der Gewächse mit Sonnenschirmen findet man zwey durch die Farbe bestimmte, und die Hedera vom Tamus und Vitis entfernt bey der letzten Verwandtschaft dieser Classe. Filago und Petasites haben wüthliche Blumen, obwohl sie Waillant ihnen abgesprochen hat (Sollte Waillant so gröblich geirret haben, und sind der Pestilenz kurz Blüthen so klein?) Wir glauben, wie v. A., der Unterschied der Dilleln von dem Wehrmut und der Rheinslume sey nicht so deutlich: doch ist bey je-

nen

nen die Blume allemal mit einem längern Zahne versehen, und der Staubweg fast gar nicht gespalten. Die Blätter und Blumen kommen hier überall in das Kennzeichen, und Santolina, gnaphalium und gnaphalodes stehen heym cyanus, welches unserm Begriffe nach unnothwendig ist, so wie tilago und etichrysum zu weit vom Gnophalium entfernt sehn. Wie sind die Petalites mit einer einzigen Blume paniculati? denn russilago steht wieder entfernt unter den umstrahlten Blumen. Die gestirnte Classe (les Aparines) ist hier weit ausgedehnt, und die Scabiosen durch dieselbe von den zusammengesetzten Blumen abgeschnitten. Die Verticillatae erhalten ihre Abtheilungen von den Blättern zwischen den Blumen, und der Stelle dieser letztern, die Hr. N. für das sicherste Zeichen hält. Die Graciola steht bey der Winde, und Hr. N. giebt ihr, und der Digitalis, Scrophularia, Linaria, Antirrhinum &c. fünf Staubfäden. Wir gestehen, daß uns diese Pflanzen mit der Weide und dem Polemonium keine natürliche Verwandtschaft zu haben dünken, und ließen Nicotiana und Hyoscyamus bey dem Nachtschatten bleiben. Eben so wenig können wir uns bereben, daß Samolus und Cuscuta von der Anagallis weit abgefondert, und zur Opuntia, zum Crocus, zum Mesembryanthemum, zur Saxifraga und Chysoptenium gebracht werden solle. Linum und Radiola dünken uns viel näher mit der Aläne verwandt, als mit dem Amaranth; und warum steht Spargula von der Aläne so weit getrennt? Bey der Persicaria wirft Hr. N., wie fast überall, das kinnidische Polygonum auseinander, und macht aus demselben sechs Geschlechter. Statice und Limonium dünken uns von der Thymelæa allzusehr entfernt. Sollte die Pimpinella und die Sanguisorba wirklich mit den Hofen verwandt seyn, und ist dazu der Stand der Blume auf der Frucht zureichend; und wäre Prunus und Cerasus den Hofen nicht näher als dem Rhaunus? Ist Fraxinella eine

eine Anverwandtin des Rhus, und sind den Mollé und Cotinus und Gale der Citrone so nahe, Polygala aber der Wolfsmilch? Die Viole ist hier in des Storchschnabels Nähe, und die Rebe steht bey der Granadille, wie bald hernach die Vorber bey der Berberis und Kalamine, und das Empetrum unter dem Cistus. Die Arons sind fast die nemlichen mit des Hen v Hallers Wasserpflanzen; wobey wir das Triglochin und die Subularia antreffen. Die Moosse sind guten Theils nach den Blättern eingetheilt, woraus denn ganz neue Geschlechter entstehen. Hierauf folget ein grosses Register, worunter wir mit Verwunderung die ägyptischen, africanischen und prophetischen Namen des Dioscorides antreffen. Möglich ist das Tableau des familles, nur daß die Kennzeichen oft sehr unbestimmt, und unter denselben das Ja und Nein in den nemlichen Theilen Platz hat. Auch ist das kurze Verzeichniß der 58 Verwandtschaften mit ihren Geschlechtern bequem. Ist 657 Seiten stark. Der Hr. Verfasser verspricht zulezt noch die Gattungen, die ein sehr wichtiges Werk ausmachen werden.

Gießen.

Den 23. Dec. 1762. disputirte J. Fried. Wilh. Lüttgendorf, unterm Vorsitze des Hrn. P. J. Carl Woigtz, de abscessu lapillos quosdam continente. In der Gegend des Nabels entstand ein Geschwür, das sich öffnete, und Steinschen von sich ließ. Man erweiterte die Oefnung, und zog einen grössern Stein, wie eine Haselnuß, heraus, und von Zeit zu Zeit folgeten, nach vorhergegangenen Schmerzen, mehrere nach. Es war vermuthlich ein Geschwür in der Gallenblase. In den angehängten Lehrsäsen wird die Richtigkeit der Lungenprobe, mit einer gegründeten Einschränkung, festgesetzt, und des Schwielens Heilkräft wider den Krebs, vermuthlich auf eine Erfahrung hin, bejahet. Man merkt dabey an, Gießen sey in währenddem Kriege sehr ungesund gewesen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

107. Stück.

Den 6. September 1764.

Halle.

In der Koenigerischen Buchhandlung ist auf 694 Seiten in größerem Octav eben herausgekommen: *Io. Jac. Wetsteus prolegomena in Novum Testamentum. Notas adiecit, atque appendicem de vetustioribus Latinis recensentibus, quae in variis codicibus supersunt, Io. Sal. Semler, cum quibusdam characterum Graecorum ac Latinorum in libris manuscriptorum exemplis.* Wetsteus Prolegomena enthalten so viel der Critik des N. T. wichtiges, und vor ihm ungesagtes, ja wir mögen dazu sehen, so viel noch jetzt nicht einmahl hinlänglich bekanntes: daß der Herr Doct. S. schon dafür Dank verdienen würde, wenn er auch blos diese Prolegomena den Käufern, die nicht das theure Wetsteinsche N. T. sich anschaffen können, vor einem erträglichen Preis schaffete. Dis ist auch in der Verde sein Hauptzweck, der gewiß keiner Verteidigung bedurft. Doch da der Herr D. diese übernimmt, und vermurdtlich dazu durch etwas uns unbekanntes genöthiget seyn muß, redet er freilich von Wetsteins Fehlern weniger und gelinder, als er vielleicht in einem andern Fall gethan haben möchte. Denn selbst

W p p p p ge

gegen Wetsteins Fleiß in den Auszügen der Lesarten und gegen seine Uebereilungen in Weglassung dessen, was andere ihm vorgearbeitet hatten, wenn es nicht recht nach seinem Sinne war, ließe sich viel erinnern. Allein bey dem allen bleiben seine Prolegomena schön und wichtig. Herr D. Semler hat mehr gethan, als sie vlos herausgeben, er hat auch wichtige Anmerkungen dazu gesetzt. Bey der Neu-Syrischen Uebersetzung aus dem 5ten und 6ten Jahrhundert, finden wir zwar die Zusätze und Verbesserungen nicht, die aus Ribleys Dissertation (siehe unsere Anzeigen T. 1762. S. 953.) hätten genommen werden können: allein es ist wol gewis, daß dis wichtige Buch zu Halle noch nicht muß gewesen seyn, als Herr Semler seine Anmerkungen schrieb, denn in diesen sucht er sonst das Neueste so er finden kann mit bekannt zu machen (*). Einige Proben derselben zu geben, so widerspricht er in Absicht auf den codicem Cantabrigiensem Wetsteins billig, der aus bloßen Vermuthungen eine höchst dreiste Geschichte dieser Handschrift bis in das 7te Jahrhundert hinaus schreibt, und zeigt das Ueberleite in Wetsteins Urtheilen. Doch was er in der 51. Note aus Bengel anführet, ist ein Gedächtnißfehler, denn die Hauptworte: *unum autem revera esse u. s. f.* handeln bey Bengeln nicht vom codice Cantabrigiensem und von β Stephani, sondern von α Steph. und der biblis Complutensibus. Was Wetstein gegen die Harberinischen Lesarten saar, läßt Herr S. ohne Anmerkung vorbeby gehen. Hier wären wir auf sein Urtheil begierig gewesen.

Zum

(*) Als eine Nachschrift können wir melden, daß Herr D. Semler die ganze Ribleysche Dissertation, die wir ihm zusenden, in einem zweyten Theil zu diesem Buche abdrucken lassen will.

Zum Beschluß hat Herr S. einige Abhandlungen, unter dem Titel *observationes*, hinzugefüget, die insgesammt die alte Lateinische Uebersetzung angehen. Ihr Endzweck ist, zu zeigen, daß mehrere Lateinische Uebersetzungen des N. T. gewesen sind, unter denen die ältern ein mehr barbarisches, und die jüngern bisweilen ein zierlicheres Latein gehabt haben; ferner daß einige Lateinische Uebersetzer nicht das ganze N. T. sondern nur einzelne Bücher desselben geliefert haben. Die Kirchenväter, und das *evangeliarium quadruplex Blanchini* sind hier mit großem Fleiß gebraucht.

Philipp Ernst Bertrams, Professoris honorarii des Staatsrechts und der Geschichte auf der Universität zu Halle, Entwurf einer Geschichte der Gelehrtheit für diejenigen, welche sich den schönen Wissenschaften, der Weltweisheit und der Rechtsgelehrsamkeit widmen. Erster Theil. Halle J. J. Gebauer. 1764. 8. 644 Seiten. In so fern ein Buch nicht sowohl nach dem möglichen Grade der Vollkommenheit, welcher der darinnen enthaltenen Ausführung geachet werden könnte, als vielmehr zugleich nach den Absichten und der Situation des Verfassers zu beurtheilen ist, so verdient dieses neue academische Lesebuch, das zur Anführung junger Rechtsgelehrten geschrieben ist, welche zugleich Weltweisheit und die schönen Wissenschaften mit ihren Studien verbinden wollen, allen Beyfall. Eigentlich hat es die Sicherkenntniß in verschiedenen Theilen der Gelehrsamkeit zum Gegenstand, und da es bestimmt ist, von einem mündlichen Vortrag begleitet zu werden, so ist auf diese Zeit ohne Zweifel die nähere und genauere Bestimmung der besten Schriften in jeder Art unter den hinter einander angeführten, wichtigen und unentbehrlichen Büchern, aufbehalten. Einzelne Unrichtigkeiten in Titeln, Druck-

örtern und Jahrezahlen anzumerken, würde in einem Werke, wie dieses ist, sehr unbillig seyn, da das ganze Verdienst der Richtigkeit und Genauigkeit in diesem Fall darauf beruhet, daß man gute Bibliotheken bey der Hand hat, und da der Verfasser in der Vorrede sagt, daß er dieses Glück oft vermißt, so hat er sich nothwendig auf die Treue seiner Vorgänger verlassen müssen. Nach den Schriftstellern der gelehrten Geschichte überhaupt folgen die Schriftsteller der freyen Künste, der Grammatik, der Kritik, der Redekunst, der Dichtkunst, der Geschichte und der mathematischen Wissenschaften. In den vorausgeschickten Paragraphen, welche die Anzeige dessen enthalten, was von dem Umfange der Geschichte jeder Wissenschaft und ihrem Zustand im mündlichen Vortrag weiter erklärt werden soll, äußern sich viele feine und artige Einsichten und Kenntnisse des Verfassers. Den Abschnitt von der Dichtkunst siehe der V. selbst für den vollständigsten an.

Auf dieser Universität ist Herr Prof. Höpfel Prof. Theologia Ordinarius geworden: auch gehet Herr Prof. Bruner aus Coburg dahin, eben dieses Amt zu bekleiden.

London.

Richardson hat in diesem Jahre überaus sauber gedruckt: De Catarrho et de dysenteria Londinensi epidemicis utrisque anno 1762 libellus. auctore Georgio Baker, einem Verfasser, dessen wir anderswo gedacht haben, in groß Quart auf 48 Seiten. Der herrschende Schnuppen steckte am 4. April drey Menschen in einem Hause an, und den 24. war fast niemand mehr in dieser grossen Stadt, den er solte verschont haben. Er war mit Fieber und heftigem Schweiß begleitet, die Zunge mit weißem Schleime überzogen, und die Kräfte niedergeschlagen. Auch an diesem sonst nicht so heftigen Uebel mußten die Schwangeren vor

vor der Zeit niederkommen. Er brach auch in den Friesel, und zuweilen in die Bräune aus. Man ließ zur Alder, gab Clystiere, und nach der Krankheit die Rinde, die Kräfte wieder herzustellen. Er herrschte in ganz Europa, und zu Paris kam leicht der Seitenstich dazu. Die andere Krankheit war eine rothe Ruhr, die zu London im J. 1762 am Ende des Julius ausbrach. Sie fieng mit einem Froste an; man fühlte einen Drang als wenn etwas mit seiner Schwere hinunter zwünge, und den Auswurf bewürken wolte. Es waren keine Geschwüre, obwohl wie fettichte, häutichte und fleischichte Lappen abgiengen, die bloß aus geronnenem Blute entstanden zu seyn schienen. Ein großer Abgang von Blut war nicht schädlich, wohl aber wenn man nicht schlingen konnte. Schon Alexander hat angemerkt, daß das Blut ohne Schaden, und mit Nutzen genossen worden sey. Wo eine Entzündung war, wurde mit Nutzen die Alder geöffnet; fette Speisen, wie Milch mit frischem Fette, thaten sehr gut, viele bedienten sich auch bloß der Butter. Der Wobnsaft war nicht eher heilsam, als wenn der Unrath schon ungefehr seine natürliche Dicke hatte. Das warme Bad war dienlich, und bey den Gensenden das abgekochte Campeche-Holz; die Ziebrinde aber erst, wenn die Därme schon wieder eine Festigkeit erlangt hatten. In den Leichen sah das Ende des dünnen Darmes (Ileon) wie brandicht aus, und in den dicken fand man kleine Schwämmchen, die Blut von sich gaben, wenn man sie drückte. Sie entstanden aus den zwey innern Häuten der Därme, die in einander verwachsen, und durch die Entzündung verdickt waren. Die eine erste Haut war mit einem schwarzen Schleim überzogen, zum Theil auch mit schwarzen Flecken. Sie waren durchgehends leer, und ohne Unrath.

Hey Dodösey ist von eben dieser rothen Ruhr als gedruckt: de dysenteria commentarius, auctore Marco

Akenſide, groß Octav. Hr. Akenſide dünkt ſich mehr in Vernunftſchlüſſe aus: er tadelt am Boerhave, daß er nicht genau bey dem Krankentette geſeſſen, und hingegen vom Lehrſtuhle die Urſachen der Dinge zuverſichtlich ſeinen Schülern vorgetragen habe. Alſo ſeyn in der rothen Ruhr keine andere Geſchwüre als die die Folge, und nicht die Urſache des Uebels ſeyn; denn eine Entzündung der Därme verſchlieſſe dieſelben und verurſache keinen Durchfall. Bey der rothen Ruhr ſeye kein Fieber, und ſaß deſſen Widerſpiel, ein blaſſes Geſicht, der Puls nicht geſchwin- der und klein, und die Krankheit langwierig. Auch in der Nimmwegenschen rothen Ruhr ſey kein Fieber gewefen. Vor der Krankheit gieng gar oft eine Be- gierde zum Brechen vor: nachgehends kam das Uebel in die dünnen Därme, und endlich in die dicken. Aus allerley Zeichen, und zumal aus der Abwech- ſelung beyder Krankheiten, iſt Hr. A. geneigt, das Uebel für einen in die Därme abgeleiteten Rheumatis- mus zu halten. Wir behalten mit Fleiß das Wort der Urkunde. Dieſes zu beweifen führt er die harte Kolik an, die mehrentheils aus dem Bley entſtehet, und deren Schmerzen theils in den Gliedern, und theils im Gedärme ihren Sitz haben. In der Ruhr läßt Hr. A. zur Ader, und giebt Brechmittel, deren, und zumal der Brechwurzel aus Braſilien, Wirkung er auf eine neue Weiſe erklärt. Er glaubt, ſie würke eine Erſchlappung in den Faſern des obern Magen- mundes, wodurch denn die Kräfte des Aermchells wirksam gemacht werden. Auch giebt er dieſe Brech- wurzel nicht nur anfangs, ſondern in der ganzen Krankheit, aber nur zu einem Grade etliche Tage lang. Eine Kranke, die eine grünlüche Menge Subli- mat eingenommen hatte, hat Hr. A. hauptſächlich mit Laugetſalz gebeit; wenn kein Fieber da iſt, ſo macht er ſich kein Bedenken, Fleiſchbrühe zu erlauben. Ehe der Zunder des Uebels zernichtet iſt, hält es Hr. A.

U. für eine Vermessenheit, den Mohnsaft zu geben. Die Sichte, die auf die Nahr folgt, überwindet er mit Nibergel und Baldriammurzel. Die Ursache des Uebels scheint in der zurückgetriebenen Ausdünnung zu liegen, als aus deren Reize die Fasern in dem Gedärme sich zusammen ziehen.

Haarlem.

Die Preisfrage für den 21. May 1764. ist nicht nach dem Vergnügen der Herrn Prüfer ausgefallen. Sie wird deswegen auf das Jahr 1766 noch einmal ausgesetzt. Die Frage ist, wie die vornehmsten Richtungen der Ströme in der Nord-See zu bestimmen, sowohl längst den Küsten hin, als die übersalenden Beyfluten und Ebben, auf besondere Tage des Mondes, und vornemlich in Folge auf die kurz vorher, oder auch einen oder zwey Tage früher wehenden Winde; so viel es möglich ist auch die mehrere und mindere Kräfte und Geschwindigkeiten der Ströme auf diesen Stellen, nach den besondern Umständen von Wetter und Wind; endlich die Umweisung der besten und sichersten Weise die Größe der Kräfte, die man den Fluthen und Strömen zuschreibt, zu bestimmen, und die Geschwindigkeit abzumessen. Die Antwort muß vor dem 1. Januar 1766 einkommen, und franco an den Secretar C. G. van der Na leserslich Deutsch, Französisch, oder Lateinisch eingeschickt werden. Auf der Preiskünze wird der Name des Verfassers der gekrönten Schrift angezeiet.

Die nemliche Gesellschaft setzt einen andern Preis auf die Frage: Welches sind die besten und am wenigsten kostbaren Mittel die Abnehmung des Ufers des Haarlemer Sees zu verhindern. Sie muß auch vor dem 1. Januar 1766 beantwortet werden.

Der Herr von Haller ist neulich in diese Gesellschaft aufgenommen worden.

Zürich.

Im Februar 1764 hat Herr Johann Gessner den vierten practischen Theil der allgemeinen phytographia sacra vom Catheber vertheidigt. Der Nutzen der Gerüche, womit sie zur Feurung dienen, macht den vornehmsten Vorwurf aus, und zumal der Torf, mit welchem Helvetien reichlich versehen ist, und der unweit Zürich, hauptsächlich aber um Bern an vielen Orten gestochen und gebraucht wird. Er besteht vornemlich aus den kleinen Wurzeln der Heide und des weichen Mooßes Sphagnum molitimum, die hin und wieder durch ein pechichtes Wesen verbunden sind. Man findet in der Torf-Erde allerley Gesäme und Blätter, auch wohl Kohlen, und oft ganze Bäume. Hr. Gessner verzeichnet die Kräuter die den Torfgrund lieben, und worunter Heide, Sonnenhau, und eine gewisse Heidelbeere die gemeinsten sind. Wir haben auch oft das Bryum fragile gefunden. Es wird aus allem bewiesen, daß die Torflager Schichtenweise, und eine Lage nach der andern auf einander gehäuft worden sind.

Paris.

Der Arzt, Theophilus Bordeu, ist zwar in so weit bey dem hiesigen Parlamente von der peinlichen Klage befreuet worden, daß der Marquis de Poudenas keine weitere Verstrafung des Hrn. B. hat erhalten können; da aber die Unkosten dem Arzte nicht zugesprochen worden sind, so sieht ihn die hiesige Facultät nicht als moralisch unschuldig an, und fährt fort, ihn aus ihrem Schoosse als verstorben anzusehen. Sie hat auch ihr deswegen ergangenes Urtheil mit einer Sammlung von pieces justificatives unterflügt, die im J. 1763 auf 34 Quartseiten abgedruckt sind, und worinn allerdings der sittliche Ruhm des Doctors, auch durch seine eigenen Briefe, nicht sehr erhoben wird.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

108. Stück.

Den 8. September 1764.

Zasel.

Es ist vordrucktem Jahre 1762. aber eigentlich erst 1764. ist fertig worden der fünfte Band der Act. helvetic physico-mathem. anatom. botanic. med. in Quart auf 423 Seiten. Wir wollen die dießmaligen Abhandlungen in ihre Classen vertheilen. Zur Mathematik: 1) Hr. Wenz von der nahren Erklärung des flachen Winkels, woben verschiedenes wider den Pardies erinnert wird. 2) Mallet über die Vortheile, die drey Spieler gegen einander haben können, die auf eine Weise, (welche wir hier nicht ausschreiben können), Geld zusammen schießen, das nach dem Gewinn oder Verluste des Spieles getheilt wird.

Zur mathematischen Naturlehre. Eines Angenannten Aufsatz über die Art und Weise, der Ruber Kraft in den Galeren zu vergrößern.

Zur Naturlehre. 1) Des Hrn. Amnonne genaue Wettergeschichte fürs Jahr 1759. 2) Hrn Schmidts von uns angezeigte Schrift über die Eyerseine. 3) Verschiedene botanische Aufsätze, wie die von uns gleichfalls längst angezeigten Hallerischen Emendatio-

nes n. III. und V. 4) Hrn. Hofers Zwingera, ein neues Geschlecht, das zur Belladonna gerechnet worden ist, mit der fünfsaamigen Frucht, und der engen fünfspaltigen Blumendecke aber von derselben sich unterscheidet. 5) Hrn. Rislers Beschreibung des *Cereus triangularis* mit der Blüthe. 6) Hrn. Ryhmers Untersuchung nach den Grundstoffen des Caffee. 7) Kofan (vermuthlich des Verfassers der *Ofrande à la patrie*) Vergleichung des gerösteten und ungerösteten Caffees, samt einer Vergleichung der diätetischen Vortheile des einen und des andern. 8) Hrn. Emanuel Weiffen verschiedene Erfahrungen über die Luftröhren der Insecten, die Federn des Schmetterlings, und die Blutkugeln, die Veränderung derselben im Darne der Maus, und ihre drey verschiedenen Durchschnitte, die Hr. Weiff hier wiederholt. Wir wissen nicht, über welchen Scherz von uns Hr. Weiff sich S. 353 beklagt: es ist unsere Weise nicht, über Männer von Verdienst zu scherzen. 9. 10. 11) Des jetzigen Hrn. Gronovius drittes, viertes und fünftes holländischer Thiere, nemlich Insecten und Würme. 12) Hrn. Blänes, eines Schweden, Verzeichniß seltener Insecten, die er um Wachen gefunden hat. 13) Hrn. Schlotterbecks Beobachtung einiger Schnecken, ihres Fußes und Zahnes. 14) Eine Vergleichung des Hauses und Wachstums zwischen den Zähnen der Thiere und den Federn der Vögel.

Näher zur Arzneywissenschaft gehören 1) des verdienten alten Arztes Hrn. J. Rud. Zwingers Beschreibung eines trocknen Darmgrimms, das er im Kloster Weinweil beobachtet hat. Es scheint hauptsächlich vom übel verzinneten Küchengewürz vielleicht aber auch von den jungen und unreifen Weinen entstanden zu seyn. 2) Hr. Razour von einigen in Frankreich bemerkten Fleckensebern und Frieseln. 3) Einem Ungenannten angemerkte unglückliche Cu-

ren.

ren. Sie sind merkwürdig und betreffen die übeln Folgen der verschriebenen, und neuerlich für so unschuldig gehaltenen schwarzen Riefwurcz, der Zeilonebeeren, eines Tabaktsfiers, des Bilsensaamens, eines Mineralwassers bey einem am Seeine Kranken, eines Blasenpflasters, u. s. f. 4) Des Hrn. Rath Berdot Geschichte einiger mit dem Wassertopfe behafteten Kinder. In dem ersten war das grössere Gehirn aufgelöset, das kleinere aber verhärtet. Es war blind, hatte aber sonst gesunde Sinnen. Hr. D. hat noch einige andere seltene Krankengeschichte angehängt. 5) Hr. Crete hat aus einer nicht klüglich besorgten Niederlage (Metastasis) oder Materie des Seitenrißs einen beständigen heftigen Schmerzen auf den Rippen folgen gesehen. 6) Hr. Dapples hat die Defnung eines Mannes beschrieben, der an der Leber eine Verhartung, den untern Magenmund auch verhärtet, und die Galle verdickt hatte.

Die folgenden Geschichte nähern sich mehr der Wundarzney. 1) Hr. Hoser von der Defnung eines mit dem Blasensteine behafteten. Die Blase war dick, mit Fleischfasern durchzogen, und hatte in einem Sacke achtzehn Steine. 2) Eben derselbe hat einen Säurer sterben gesehen, der im Glasvesen eine Ehre gesucht hatte. Ein Stück Glas hatte ihm den Schlund zerrissen. 3) Der Hr. Doct. und Rathsherr zu Lausanne Dapples beschreibt das am Hrn. Berger de Forel verrichtete Ausziehen des Staars durch eine Defnung der Hirnhaut. Es war eine der letzten Proben der Geschicklichkeit des Hrn. Daviel; obwohl dabey etwas vom glastichten Weisen heraus gequollen zu seyn scheint, auch der Augenkern etwas zerrissen ist. Hr. Dap. begleitet diese Geschichte mit der Lebensbeschreibung des guten Hrn. Daviel, und einem sichtbarlich fehlhaften Schreiben des Hrn. v. Haller. 4) Hr. Prof. J. Rud. Stäbelin zu Basel beschreibe die unerwartete Heilung einer Hauptwunde,

in welcher ein geworfener Stein die Hirnschale gebrochen hatte. Man hat in diesem Kranken die Fühllosigkeit der dickern Hirnhaut bestätigt, indem man von derselben die angebackenen Carsey ohne Empfindung weggerissen, sie auch mit der Sonde ohne Schmerzen gedrückt hat. In einem andern Kranken hat der Wundarzt die Sehnen an den Fingern ohne einigen Schmerzen des Kranken abgeschnitten.

Brüssel oder vielmehr Paris.

Hey Nussler ist 1764. abgedruckt: Reflexions sur les préjugés qui s'opposent aux progrès & à la perfection de l'inoculation. Der Verfasser ist der nemliche Professor zu Pisa Gatti, dessen Betragen als eine Hauptursache des Verbotes angeführt wird, das vom Parlament wider die Einpflanzung ergangen ist. Er hat sich einer fremden Feder bedient, weil er der Sprache nicht recht kundig ist: die Schrift selbst aber ist scharfsinnig und wohl geschrieben. Wir vernehmen hier, zwar aus Hrn. Ellers Werke, daß die erste Einpflanzung (ausser der Türkei) zu Paris im J. 1719 und wo wirs recht verstehen, vom Hrn. Eller vorgenommen ist. Hr. G. merkt nämlich an, daß die Aerzte und Kranten heut zu Tage allzuviel mit theoretischen Ausdrücken sich erklären, und an statt des wirklichen Leidens uns dessen Ursache erzählen: wir erinnern uns öfters diesen Fehler in den zum Rathserbe en eingeschickten Berichten gemerkt zu haben. Auch mit Recht mißfällt ihm das Wort Gährung das vom Blute allzuoft gebraucht wird, da doch das Blut in einem von den Pocken Geheilten nicht die geringste äußerliche Veränderung zeigt. Auch vermißt er das Wort boueur, indem die Pocken um desto gefährlicher sind, je mehr derselben ausbrechen, da doch, wenn sie einen Saft zum Grunde hätten, sie um desto weniger Gefahr haben würden, je mehr dieser Saft äußerlich ausgeworfen würde. Die Pocken

den sind eine ansteckende Krankheit, die auf keine andere Weise, und aus keiner Entwickelung eines innern Saftes entsteht. Hr. G. geräth hierauf auf den zärtlichsten Theil der Wunde, aufs Zubereiten. Man hat ihm vorgeworfen, er pflanze ohne alle Zubereitung ein. Er antwortet, sehr oft sey keine nöthig; in den Fällen aber, die ihrer bedürfen, könnte man mit der kühlenden Art zu heilen eben so sehr fehlen als mit der erhitzen, und auf ein erschöpftes Blut folge eben eine so gefährliche Krankheit, als auf ein überhitztes. Man habe nach andern aus andern Gründen vorgenommenen Ueberlassen tödliche Pocken gesehen. Man erkennt die mindere Gefahr aus dem reinen Aethem des Kranken, seiner weichen Haut, und seiner Heilsamkeit bey den Wunden. Zum Anstecken ist ein minderes Gift das bessere, und Hr. G. würde es allemal schwächen, wenn er ein Mittel dazu wüßte. Da die Gefahr in eben dem Verhältnisse ist, als die Anzahl der Blattern, so ist es widersinnig, wenn man dem Verfasser in Paris vorgeworfen hat, seine Kranken haben zu wenige Pocken. Die Art und Weise, die Pocken einzupflanzen, hat sich vollkommener gemacht, und es sterben weniger Menschen, als in den ersten Jahren, da sie gebraucht worden ist. Hr. G. betrachtet hierauf die Klage über das Ausbreiten der Kinderpocken durchs Einpflanzen. Zu Paris herrschten die Pocken im Winter 1762. und man hat damals nicht inoculirt. Man geht mit den natürlichen Pocken ohne einige Besorgnis um, warum sollte man mehr von den eingepflanzten fürchten, die offenbar viel milder sind. Wenn die Pocke abgefallen ist, so ist auch alle Gefahr des Ansteckens vorbei. Da fast alle Menschen die Kinderpocken zu leiden haben, so nimmt die Einpflanzung, die ihnen die Sicherheit wider die natürlichen Pocken verschafft, eben so viele Tunder zu den natürlichen Pocken weg.

Die Kranken in Lazarete zu sperren, wäre wegen der vielen Kinder, die man von den Müttern trennen müßte, eine mörderische Grausamkeit. Die üble Einrichtung des allzu kleinen Hotel-Dieu tödtet eine unzählbare Menge Menschen. Es ist falsch, daß die Pocken das zweytemal eben denselben Menschen anfallen: den Anlaß zum Irrthume geben die wilden Pocken; keiner unter den größten Aerzten hat geglaubt, daß sie zweymal den nemlichen Menschen anstecken. Die Stelle, wo die Einsprofsung geschieht, ist der Sammelpunct der Krankheit, um dieselbe entstehen allemal die meisten Blattern: folglich ist ein sehr grosser Vortheil, diesen Sammelpunct aus dem Magen und der Lunge zu vertreiben, und in die Haut zu versetzen; dieser Mittelpunct hinterläßt auch eine ganz besonders gekaltete Narbe. Man hat in den Morgenländern Leuten, die die Pocken gehabt hatten, die Pockenmaterie riechen, einnehmen, und in ihre Wunden einsprofsen lassen, ohne daß ihnen das geringste Uebel daraus entstanden wäre. Zu Florenz hat man ein Hospital zum Einsprofsen eingerichtet. Die Aerzte zu Paris haben sich dem Fortgange desselben aus Eifersucht widersezt. Ist 239 Seiten in Duodez stark.

Neuschotel.

Ohne Namen des Druckers ist in diesem Jahre abgedruckt: Deux discours sur l'esprit de parti, prononcés par Mr. Tronchin Procureur général, dans l'assemblée des deux cens de la République de Geneve. Hr. Tronchin wird für einen scharfsinnigen, und wohlberedeten Mann angesehen. Er hat vermuthlich auf die neuerlichen Vorstellungen der Anhänger des Neufseau seine Augen gerichtet. Die Unruß und die Zwietracht ist von freyen Staaten schwer zu trennen. Die Geschichte macht eine Ausnahme in der Republik

Benedig, die aber eine wahre Monarchie ist. Das Volk ist zwar überhaupt tugendhaft, hat aber auch seine Leidenschaften, und läßt sich von Schmeichlern verführen. Eben aber durch seine Unruhen kömmt es um seine Freyheit, und giebt sich so viele Meister, als es mächtige Häupter hat. Dymdem ist ein freyer Staat der Eig des Reiches, der Eifersucht, und der Ritzublerschaft. Eine Faction sängt an, sobald als die Bürger sich allmah verbinden. Die Quelle ist oft (in Genf zumal), eine Enthusiasterey; sie mag nun die Freyheit, oder die Religion ansehen. Die letztere ist das Band der Regierung, und die Japonefer müssen eben deswegen so grausame Gesetze haben, weil dieselben von der Religion nicht unterstützt sind. Man muß also die Regierung beschützen, doch ohne Bitterkeit und Heftigkeit: sonst kan der Eifer wohlgemeiner Bürger zum Umsturze des Staates reichen, wie in Engelland zu Carl des Ersten Zeiten. Die Freyheit und Regierungsform erweckt eine eben so heftige Eifersucht als die Religion, zumal bey Democratiem, die fast bloß durch ein Wunderwerk der Unruh sich erziehen. Nichts kan die Demokratie erhalten als die Jugend. Auch ist die erweiterte Erkenntnis nützlich; derselben hat Engelland seine jetzige Ruh zu danken, (wir finden diese Ruhe unter dem Besten der Fürsten eben nicht sehr vollkommen). Und die Häupter des Staates müssen durch ihre Ruhe zu den Gesetzen, und zum gemeinen Besten das Beispiel geben. Ist 48 Seiten in Duodez stark.

Auch.

Ohne Ort und Namen ist des hiesigen Erzbischofs J. François du Moniller Lettre pastorale concernant la critique de divers auteurs modernes, & la défense des Jesuites. in Duodez auf 107 Seiten abgedruckt. Diese Schrift ist wegen der besondern Erwähnung sehr

sehr merklich, die der Erzbischof von den heutigen Philosophen, und von den Gegnern der Jesuiten thut, und die fast zu einer Satire, oder wenigstens eine Sammlung von Characteren wird. Die Encyclopädisten, Bayle, Voltaire, Helvetius, (dessen Buch man *atreux* nennt), und Rousseau, erhalten ihr Urtheil, und nach ihnen der Verfasser der *Nouvelles ecclésiastiques*, wozu wir die S. 52. rechnen. Hierauf werden die Jesuiten vertheidigt, gezeuget, daß sie, wenigstens heut zu Tage, an den ehemaligen Königsmörderischen Lehren schuld haben, (und Portugall!) Man spricht sie auch von der allzugelinden Sittenlehre los, beschuldigt die vom Parlament veranfaßten Auszüge der Falschheit und Partheylichkeit, rückt ihren Verfassern vor, sie haben bloß die Schriften der Feinde der Jesuiten ausgeschrieben; und nimme den Obrigkeiten übel, daß sie ihre Sichel in eine fremde Erndte geschlagen, und in Religionsfachen haben Gefüge geben wollen.

Kopenhagen.

Das dritte Heft der *iconum floræ Danicæ* ist in diesem Jahre fertig worden, und uns zu Händen gekommen. Es ist von der nehmlichen Schönheit und Würde. Man findet in demselben viele wenig bekannte Pflanzen, wie den blaublühenden Wasserwegerich, den nördlichen blauen Eisenhut, der die Farbe des Napells, und den langen Helm der gelblichten Wolfswurzel hat; die kleine *Latibularia* mit dem ganz kurzen Sporn; eine *Draba*, die von den Alpenarten unterschieden scheint; die haarichte *Cardamine*, die aber nicht, wie *Linnaeus* sagt, nur 4 Staubfäden hat; den kleinen Wegerich mit einer einzigen Blüthe, der oben auch die *Subularia reptans foliis convexis planis* des *Dillenius* zu seyn scheint, und die *fragaria nana*.

Dieses Heft geht, der Anlage zu folge, bis auf 150.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

109. Stück.

Den 10. September 1764.

Braunschweig.

Im Verlage der Fürstl. Waisenhausbuchhandlung sind herausgegeben: Acta historico chronologico mechanica circa metallurgiam in hercynia superiori, oder historischchronologische Nachricht und theoretische und practische Beschreibung des Maschinenwesens und der Hülfsmittel bey dem Bergbaue auf dem Oberharze u. von Henning Calvör 1763 Fol. I. Th. 200 S. 20 R. II. Th. 316 S. 28 R. Der Hr. V. hat schon 1726 da er an der claußthalschen Schule gestanden, in einer lateinischen Einladungsschrift etwas von dem Maschinenwesen auf dem Oberharze gemeldet, und ist seit dem seine Sammlungen dazu zu vermehren beschäftigt gewesen, welches schon ein gütiges Vorurtheil für dieses Werk erregen kann. Die Zueignungsschrift an den König, hat er 1763. zu Altenau als dastiger Prediger im 77. Jahre seines Alters und im 50. seines Amtes unterzeichnet. Die Absicht ist die wirklich vorhandenen Maschinen auf dem Harze vollständig zu beschreiben, die vor diesem gebräuchlichen, und ihre nach und nach vorgenenommenen Verbesserungen zu erzählen, auch Vorschläge, wenn sie gleich nicht völlig in Gebrauch gekommen sind,

sind, mit anzuführen. Er hat sich dazu nicht nur gedruckter Bücher bedient, sondern liefert großentheils bisher noch ungedruckte Nachrichten, die ihm von Bergofficianten u. d. g. mitgetheilt worden sind. Die Zeichnungen rühren von Hrn. E. Sohne, der Richter in Altenau ist, her, und geben nebst den Beschreibungen, eine wirklich theoretische und praktische Kenntniß, dadurch man in Stand gesetzt wird, die Maschine zu beurtheilen und nachzumachen. Der I. Th. betrifft die Art wie die Hindernisse beim Bergbaue gehoben werden, und der II. die Arbeiten die selbst zu Verreibung des Bergbaues vorgenommen werden. Jeder hat wieder verschiedene Capitel, Abtheilungen und Unterabtheilungen. Obne uns an eine für uns zu weitläufige Anzeige dieser Ordnung zu binden, müssen wir doch melden, daß die zwey Capitel des I. Th. von dem handeln was man unternimmt frische Luft oder Wetterwechsel in den Gruben zu verschaffen, das Wasser aber welches da hinderlich ist, wegzubringen. Der II. Th. betrifft in 7 Capiteln die Marktscheidkunst, den Schacht und Grubenbau, die Ausförderung der Erze, wie solche Klein gemacht und gereinigt werden, das Schmelzen, und das Mäzen. Unter den Maschinen die zum Wetterwechsel dienen, befindet sich die in den woffischen El. Hydraul. S. 176. beschriebene, durch den Fall des Wassers Wind zu erregen. Hr. E. hat ihre Einführung auf dem Harze durch seinen mathematischen Unterricht zu Clauszthal veranlaßt. Bartels, der um 1711 Maschinen-director gewesen und 1721 am Ende des Nov. gestorben, hat einen Ventilator 1711 und eine Feuermaschine 1717 zum Wetterwechsel angewandt, ehe Haless und Friewalds Bemühungen bekannt gewesen. (I. Th. 19 S.) Von dem großen mechanischen Geiste dieses Mannes, kommen häufige Proben vor, die desto mehr zu bewundern sind, weil er bedauert hat, daß er keine lateinischen und französischen Bücher lesen können. Des sel. Venthers Gedanken von den

Fehlern und Verbesserungen der Kunstgestänge liess man 48 S. Er rath unter andern statt des krummen Haysens eine Art von Sperrade die das Kunstgestänge mittelst eines gezahnten Rahmens hin und her schiebt. Von Leibnizens Vorschläge das Grubenwasser durch Windmühlen zu erheben, geben die 101 u. f. S. aus den Originalacten die über ein halb Fies Papier betragen umständliche Nachricht. Man kann daraus schliessen, daß Leibniz die Beschaffenheit des Bergbaues auf dem Harze anfangs nicht vollkommen bekannt gewesen, daß aber auch durch Treulosigkeit, Nachlässigkeit und Ungeschicklichkeit der Arbeiter viel Hindernisse dabey vorgefallen. Der grosse schwedische Mechanicus Polhem ist 1707 auf den Harz geladen worden, und hat zu Verbesserung der Maschinen sehr viel Vorschläge gethan, darunter verschiedene bewerkstelligter worden. Einige, so wie auch andere gute Vorschläge, verstatet der dassige Grubenbau nicht, da man sich mit den Schächten nach der Lage der Gänge richtet und daher Maschinen die sichere Schächte oder wenigstens solche die immer in einer Vorlage bleiben, voraussetzen, nicht anzubringen sind. Den Schluß des 1. Theiles macht eine Abhandlung des Herrn Artilleriemajor Winterschmidt von seiner Wasserfäulenmaschine, auf Befehl zur Einrückung in Hrn. C. Werk verfertigt. Sie lehrt die Berechnung und Zusammensetzung dieser Maschine. Zu Erläuterung des Schacht- und Grubenbaues befindet sich im 11. B. außer den Abbildungen der einzelnen Theile, eine Zeichnung von der Caroline Dorothee und neuen Benedicte zu Clausenthal, nach dem Zustande von 1741. Die grosse Last des eisern Seils daß beim Ausfördern der Erze aus den Schächten ersebet wird, hat Leibniz ebenfalls durch ein Seil ohne Ende wegzunehmen und sonst diese Arbeit (das Treiben) auf verschiedene Art zu erleichtern gesucht. Von seinen Versuchen, die nicht völlig mißlungen sind, giebt die 39 u. f. S. Nachricht. Ohne Zweifel hat

hat es auch hier meistens an denen gefehlt, die seine Gedanken bewerkstelligen sollen. Vom Kohlenbrennen liest man 151 u. f. S. eine praktische Beschreibung und 159 S. die Geschichte des 1714 auf dem Kerchenfelde, am Wege vom Andreasberge nach der Harzburg und Goslar entdeckten Torfs, dessen Beschaffenheit Leibnizens in der protogaea gegebene Erklärung des Ursprunges des Torfes bestätigt. Im letzten Capitel sind nicht nur die Arbeiten bey dem Münzwesen umständlich beschrieben, sondern auch verschiedene Münzen besonders die Ausbeutehalter. So viel merkwürdige und größtentheils noch nicht durch den Druck bekannt gemachte Nachrichten als Hrn C. Fleiß hier gesammelt hat, die Ordnung, Deutlichkeit und Gründlichkeit, die durch das ganze Werk von dem mathematischen Geiste des Verfassers zeigt, geben diesem Buche einen vorzüglichen Werth, der dadurch noch erhöht wird, daß man so wenig von diesem Gegenstande aufweisen kann.

Paris.

Bauche hat 1763 in groß Quart gedruckt: Voyage à la Martinique contenant diverses observations sur la Physique, l'histoire naturelle, l'agriculture, les mœurs & les usages de cette Isle, faites en 1751 & dans les années suivantes. Der Verfasser Hr. Bibault de Chanvallon hat als ein Coloniste (Planteur) sechs Jahre auf Martinico zugebracht, und liefert diesesmal die Wahrnehmungen der ersten sechs Monate. Sein Vortrag ist sehr weitläufig gewesen, er hat aber durch einen Anfall den meisten Theil seiner Schriften verlohren. Was wir hier vor uns haben, ist im J. 1761 der Academie der Wissenschaften vorgelesen worden. Er verspricht andere Hande über die Pflanzen, die Insecten, die Fische, die Vögel, und andere Theile der Naturgeschichte, und rühmt den Beystand der Brüder Justieu, wovon der ältere nicht mehr lebt. Er ist, wie er selbst schreibt, mehr wahrhaft als glück-

glücklich in seinen Wahrnehmungen gewesen: sie sind etwas trocken und kurz, und die Ordnung ist nicht die deutlichste. Cabaesterre sollte eigentlich die dem Winde entgegen gefehrte Seite der Insel seyn, hier wird aber das Wort nicht genau gebraucht. Die Insel hat wenige und nicht hohe Gebürge. Der kahle Berg (la montagne pelée) ist der höchste, und hat alle Zeichen eines feuerspendenden Berges, ist auch um und um mit Dimsteinen umgeben: man findet auch Muscheln auf den Bergen. Auch hier sind die Berge um ein beträchtliches, und um 24 Reaumürsche Grade kühler als das Ufer des Meeres. Der Bau des Caffees hat auf dieser Insel sehr überhand genommen, und ist nebst dem Zucker fast das einzige, was man bauet: man pflanzt ihn in die Wälder und in die Berge hin. Man hat wieder angefangen, einigen Indigo zu ziehen, man dauer aber eine wilde und nicht die echte zahme Art. So klein die Insel ist, so hat sie doch verschiedene in etwas schiffbare Flüsse. Sie ist ein Fels mit weniger Erde bedeckt. Das lang gebrauchte Erdreich ist unfruchtbar; man düngt aber nirgends. Hr. T. mahlt die Einwohner der Insel ab. Die Männer sind prächtig, tapfer, und etwas träge. Unser Verf. begnügt sich die Vorurtheile zu widerlegen, die etwa aus der geschwinden Uebergabe der Insel entstehen möchten. Die Engländer, sagt er, hatten 23000 Mann ans Land gesetzt, und die Insulaner waren in allem nur 4200. Die erstere Zahl ist gewiß gedoppelt. Die Einwohner haben eine Abneigung wider ihre Insel, und eine Begierde nach Frankreich zu gehen. Das Frauenzimmer ist verächt, eifersüchtig, hochfönnig, und dabey sein er Insel besser gewogen. Die hohen Gerichte arbeiten ohne Sporteln. Auf St Vincent, (das nunmehr Englisch geworden ist,) leben noch die unempfindlichen, trägen und traurigen Cariben, des Hrn. Bousscau natürliche Menschen, die das gesellschaft-

schaftliche Leben nicht verderbt hat. Unter ihnen leben auch schwarze Cariben, als die entronnenen Ueberbleibsel einiger Sklaven. Sie sind ihren faulen Beschützern überlegen gemorden: haben aber dennoch von ihnen die Gewohnheit angenommen, den neugeborenen Kindern den Kopf platt zu pressen. Hr. L. mißbilligt den im J. 1718 ohne Ursache wider sie gethanen Feldzug. Die Mohren, die in den Inseln geboren werden, haben fast durchgehends krumme Beine. Man tauft nur die zwölffjährigen Kinder, ältere Mohren tauft man nicht mehr. Ihre Kinder werden nicht eingewickelt, doch hat es Hr. L. nicht dahin bringen können, daß man diese Ceremonie bey den feinigern weglassen hätte. Die Hitze macht die Europäer trüg und gelbe. Die Krankheiten sind sehr schnell, und erfordern sehr viele Aderlassen. Die sogenannte Siamesische Krankheit hat an ihrer Heftigkeit abgenommen: sie schont die Mohren: die Weiber haben sparfame Reinigungen; das mal d'Estomac des Negres scheint eine Wassersucht zu seyn. Die pians sind ein Nebel, dem kein Mohr entrinnt, das aber von der heilen Seuche unterschieden zu seyn scheint. Auch hier kan die geringste Wunde einen Starckrampf (tetanos) bewirken, und die Kinder sterben sehr oft an einer Art desselben, die ihnen die Kinnbacken zuschließt. Die Ratten thun einen sehr großen Schaden, sie würden aber noch auszurotten seyn, wenn jeder der 60000 Mohrensklaven, die auf dieser Insel leben, wöchentlich eine Anzahl liefern müßte. Die Vögel haben hier mehrentheils nur 2 Eyer, und die Zeit der Hecke lauft etwa um einen Tag geschwinder zu Ende als in Europa. Die Fische verfolgen manömahl ein Schiff sehr lang, und schwimmen so geschwind als es segeln kan. Hr. L. hat eine Hautbeckel (Anonis) gefunden, die einen blauen Wodensag giebt wie die Indigopflanze. Labats Reisen haben fast nichts gutes als die Zuckerwerke.

Der

Der zweite Theil dieses Werkes besteht ganz in der Wettergeschichte. Die Wärme zu messen ist das Quecksilber allein dienlich, da der Weingeist plötzlich wie wallt, und in seinem Steigen ungewiß ist. Die größte Hitze ist um halb 2 Nachmittag: sie steigt bis auf 47 Reaumurische Grade (138 Fahrenh.) an der Sonne. Hr. L. meint richtig angemerkte zu haben, daß das Quecksilber im Barometer den ganzen Morgen steigt, und von Mittag an bis auf den Abend wieder fällt: auch hingegen von Anfange der Nacht wieder sich hebt, und von der Mitternacht bis an den Morgen fällt. Es donnert hier nur im Winter; aber die electricischen Werkzeuge geben schwache Funken oder keine. Es hat seit dreißig Jahren nur einmal gehagelt. In den sechs aufgezählten Monaten ist die größte Hitze im Julius von 34 R. Graden, im August 34, im September und nach dem Weingeiste 47½, nach dem Quecksilber 39 gewesen. Der Regen ist sehr häufig, und bis 8 Zoll in einem Monate. Im October ist das Quecksilber auf 38 und der Weingeist auf 44, im November jener auf 36½, dieser auf 43½, im December jener 37, dieser 42 gewesen, alles an der Sonne. Der Barometer spielt sehr wenig, zwischen 28 und 29. Macht 192 Seiten ohne eine Menge Tabellen zur Wettergeschichte.

London.

D. Job. Hill hat von seinem vegetable System den sechsten Band, worinn die einen Sonnenschirm tragenden Gewächse enthalten sind, 1764. auf 66 Seiten groß Folio, geliefert, woben sich 62 Kupferplatten befinden. Die untere Ordnungen dieser natürlichen Classe sind von den kleinen Blättern hergenommen, die unter dem Anfange der Stengel des Sonnenschirmes sind. Die Ausführung ist derjenigen ähnlich, die wir in den ersten Bänden angezeiget haben. Ueberhaupt sind die in den Gärten erzeltete,

auch fremden und indianischen Kräuter ziemlich wohl vorgestellt; die auf den Gebürgen wachsenden aber etwas minder, wie man an der *Mucelina*, der gülden Myrrhis, und dem Efsentich sehen kan. Die Geschlechter sind mehr als sonst Linnäisch, und der Saamen gering geschätzt. Hr. S. ist noch immer an fremden und zumal nordamericanischen, oder südlich europäischen Pflanzen reich: die *Bupleura* sind besonders zahlreich. Wenn *Seveli Carvifolium* die *Carvifolia* L. B. feyn soll, so ist es ganz unmöglich, die f. t. r. 50 dafür zu halten: sie ist dem *Seveli* z. t. 48 gar viel ähnlicher.

Straßburg.

Den 24. März 1764 disputirte Hr. Christian Hausmann, aus Colmar, und trug der *Acidularum Sulzbacensium historiam & analysin* vor. Dieses Sulzbach liegt im obern Elsaß, und des Wassers säuerlicher Geschmack ist angenehm. Die Kälte ist von 50 Fahrn. Grad, und das Gewicht fast das nehmliche, wie adgezogenes Wasser. Es perlet und treibt die Korke aus, löset die Seiffe auf; färbt den *Violen*syrup grün, und mit der *Blutlauge* ein Weißblau; wird auch mit den *Galläpfeln* zwar nicht schwarz, aber das geistige Wesen ist Luft mit etwas *Nitriolsäure*, und von derselben kömmt der Geschmack. Das *Laugen*salz ist eben die *Grunderde* des *Kochsalzes*, worunter eine die *Säure* brechende *spatische Erde*, eine *Eisenerde*, eine *Kalherde*, und eine glashafte Erde, auch etwas *Steinöl* ist. Des Wassers Verhältnis zur Erde ist 622 zu 1; der Erde zum Salz wie 388 zu 537; die die Säure brechende Erde zur übrigen wie 28 zu 156, und das spatische zum *alasischen* wie 2 zu 5. Das anschliessende Salz ist von der *Glauberischen Art*, und schießt mit Blättern und Hauten an, und färbt den *Violen*syrup grün.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

110. Stück.

Den 13. September 1764.

Göttingen.

Die Schrift, deren Inhalt wir bey ihrer Vorlesung in der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften im 45. Stück dieses Jahres erzählt haben, ist zu Hannover bey Herrn. Ad. Becken gedruckt worden: Joh. Friedr. Hartmanns, Registrators bey der Königl. Churfürstl. Hospitalcasse zu Hannover und Correspondenten der Kön. Soc. der Wissenschaften zu Göttingen, Anmerkungen über die nöthige Achtsamkeit bey Erforschung der Gewitterelectricität, nebst Beschreibung eines Electricitätszeigers, vorgelesen in der Versammlung der Königl. Soc. der Wissenschaften zu Göttingen den 7. April 1764. 57 Quartsseiten 2 Kupfertafeln. Die Wignette der Kön. Soc. befindet sich auf dem Titelblatte.

Genev.

Es werden wohl wenige unter unsern Lesern seyn, denen wir den Rahmen und die besondere Verdienste um die schönere Jurisprudenz des berühmten Spanischen Rechtsgelehrten Mayans erst bekannt machen mü-

Es 3 3

mü-

müßen. Seine Briefe würden ihn schon allein verdienen, wenn er auch nicht weit wichtigere kritische und historische Werke zur wahren Aufnahme der Römischen Rechtsgelahrtheit geliefert hatte. Zur bessern Beurtheilung des von ihm anzugeigenden Werkes erinnern wir nur, daß er im Jahr 1723, als er eine Lehrerstelle auf der Academie Valentia erhielt, bereits ad quinque Iuriconsultorum fragmenta Commentarios herausgegeben hat. Die fünf Rechtsgelehrten waren P. Nutilius Nufus, D. Cornelius Marimus, Nutilius Marimus, Campanus und Taruntenus Paternus. Er verbesserte sein Werk sodann und stellte es 1731 mit noch funfzehn andern alten Juristen abermals ans Licht. Als er hierauf 1739 nach seinem Vaterland Oliva zurückkehrte, wendete er aufs neue Zeit und Fleiß auf diese schätzbare Uebersetzung der gelehrten Geschichte des Rechts und arbeitete bis auf dreißig Juristen aus. Er überließ von diesem Werk dem berühmten Meermann eine genaue Abschrift, von dem es mit des Verf. Bewilligung auf Vorstund des gelehrten Fellenbergs in der Schweiz die Gebrüdere von Tournes in Geneve erhalten und in diesem Jahr in 2 Quartbänden unter folgendem Titel gedruckt haben: *Gregorii Mojansii, Generosi Valentini, ad vrigina Juriconsultorum omnia fragmenta, quae exstant in Juri Civilis Corpore Commentarii, cum indice legum in hoc opere illustratarum.* In der Vorrede giebt der Hr. V. f. von den Quellen Nachricht, welche er bey diesem Werk gebraucht hat und erzählt uns zugleich verschiedenes von seinem Studiren und seiner Gewohnheit hermenevtische Collectanea zu machen. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß die Pandekten nicht gründlich können erklärt werden, wenn man nicht vor allen Dingen die von den Verfessigern derselben aus der Ordnung gerissene Stellen und Schrifren der alten Juristen wieder-

derum herzustellen und in die ursprüngliche Verbindung zu bringen sucht. Der Zusammenhang giebt oft einem Satz einen ganz andern Sinn als den er ohne denselben hatte. Die critischen Rechtsgelehrten haben sich zwar schon lange mit dieser Wiederherstellung der alten Fragmente, und manchmal nicht ohne gute Wirkung, beschäftigt, mehrentheils aber sind sie nur bey einem einzigen oder doch sehr wenigen Juristen stehen geblieben. Hieraus kann man am besten die Bemühungen des Herrn Mayans schätzen lernen, welche uns diesen Vorzug mit den noch vorhandenen Stücken von dreyßig und zwar meistens solchen Rechtslehrern verschaffen, welche vorher, die Mucier und einige wenige andere ausgenommen, von niemanden mit Vorzug sind erläutert worden. Wer aber auch die hier befindliche Nachricht und erläuterte Fragmente derselben gegen die Marcianische Jurisprudenz des Valbum hält, wird leicht den Unterschied beyder Schriften finden. Die Juristen sind nach ihrem Zeitalter geordnet worden, und findet man bey dem Anfang eines jeden Commentarii zuerst einige Nachricht von den Lebensumständen und Schriften derselben, welche mehrentheils aus den Worten anderer Juristen, der Kayser oder classischer Schriftsteller besteht. Hierauf werden die Fragmente selbst nach dem Florentinischen Text beygebracht, mehrentheils ihrem ehemaligen Sitz wieder einverleibet, und durchgehends nach der Ordnung der Handfekten vorgetragen. Jedes Stück erhält hierauf seine besondere Erklärung. Wird in demselben eine gewisse Rechtsregel festgesetzt, so erläutert sie der Hr. V. mit vielen Beyspielen; ist aber ein einzelner Fall in demselben enthalten, so sucht er die Regel und den Grund davon durch alle Mittel der Auslegungskunst beyzubringen. Die Bedeutungen der Worte erörtert er mit besonderm Fleiß. Da die Ausarbeitungen übr-

genß zu verschiedenen Zeiten, bey jüngern und reifern Jahren des Verfassers und mit Zuziehung bald mehrer bald weniger Hülfsmittel und Schriften anderer sind verfertigt worden, so wird man sich nicht wundern, hin und wieder eine geringere Vollkommenheit und weniger gesunde Critik anzutreffen, auch manche Gesetze doppelt, jedoch nie auf die nemliche Weise, erklärt zu finden, wofin z. E. L. 4, de capt. et postl. L. 17. de Legation L. 19. de duob. reis const. u. a. m. gehören. Es bleibt aber nichts desto weniger ein Meisterstück in seiner Art und ein Schatz philosophischer Jurisprudenz. In dem ersten Band, welcher 2 Alph. 14 Bogen stark ist, kommen folgende Stücke vor: Cato, sive ad Marci Porcii Catonis Censorii; aut ad Marci Porcii Catonis Liciniani ejus filii, Fragmenta Commentarii, S. 3-113. Denn obgleich der Hr. V. glaubt, die noch vorhandene Fragmente wären dem jüngern Cato beyzulegen, so hat er doch wegen der daeigen noch zu machenden Zweifel und der grossen Verdienste des ältern um die Rechte, dessen Leben zugleich angehängt. Hierauf folgt Manius Manilius; S. 114-126. M. Junius Brutus; S. 127-140. Publius Mucius Scaevola; S. 141-158. Quintus Mucius Scaevola; S. 159-236. Diesem sind beygefügt Quintus Mucius apud Pomponium: sive ad Sex Pomponii Libros triginta novem ad Quint. Mucium Scaevolam. Commentarii; S. 227-480. Dieses Stück macht den größten Theil des Bandes aus. Balduin aber hat kaum über sechs Zeige daraus angeführt. Im zweyten Band, der 1 Alph. 20 Bogen beträgt, sind enthalten Publ. Rutilius Rufus; S. 3-34. Cajus Livius Drusus; S. 35, 36. Aelius Gallus; S. 37-56. C. Aquilius Gallus; S. 57-126. Q. Cornelius Maximus; S. 127. C. Gracchus Placcus; S. 129-141. Cinna; S. 142-153. Publius; S. 154-161. Blaesus; S. 162-166. C. A. C. Capito; S. 167-186.

Paconius; S. 187. Cartilius; S. 189-195. Campanus; S. 197-202. Varius Lucullus; S. 203-207. Laelius Felix; S. 208-217. Arrianus; S. 218-235. Juventius Celsus Senior; S. 236-255. Papirius Fronto; S. 256-263. Vindius Verus; S. 264-272. Fufidius; S. 273-287. Julius Aquila; S. 288-293. Tarrutenus Paternus; S. 294-322. Mellius; S. 323. Rutilius Maximus; S. 326. und Furius Anthianus; S. 328-338. Den Beschluß macht Index legum, quae in hoc opere commentario illustrantur. Der Gesetze sind 246.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich verlegen: Der Fr. Maria le Prince de Beaumont nöthige Unterweisungen für junges Frauenzimmer, welches in die Welt tritt und sich verheyrathet, als der Besorg des Magagnis für junge Leute, nach deutscher Art eingerichtet von Joh. Joach. Schwaben. I. Th. 188 Seiten. II. Th. 198 S. III. Th. 252 S. III. Th. 368 Seiten. Die Madame B. läßt in dieser Schrift ihre Schülerinnen theils heyrathen theils andere Vorfälle erfahren denen sie ihr Alter aussetzt: weil aber immer noch jüngere dabey sind, so wird der Unterricht noch einigermaßen wie vorhin fortgesetzt. Daher enthält jedes Gespräch insgemein ein Stück der evangelischen Geschichte, welches zur Erbauung angewandt wird, etwas aus der römischen Historie, darüber ebenfalls Betrachtungen angestellt werden, und übrigen fremde wahre oder erdichtete Begebenheiten, wenn die Schülerinnen nicht, wie in vielen besondern Unterredungen geschieht, ihre Lehrerin um Rath fragen. In aller Absicht ist das Buch unterrichtend, und der geistliche Theil dürfte manchen nur gar zu andächtig vorkommen, wie denn die Mad. B. zu verschiednenmalen merken läßt, daß man ihr als

Es s s s 3 über-

vertriebene und aus ihrer Religion (der römischkatholischen) angenommene Grundsätze getadelt, wozu doch nur Vorschriften des Evangeliums sind, denn die Gerechtigkeit muß man der M. V. wiederfahren lassen, daß sie das Eigne ihrer Secte in ihren Unterricht nicht einmengt, es müßten denn, nach dem Ausdruck eines englischen Geistlichen, Wohlthätigkeit gegen die Armen, die sich bis zu persönlichen Besuchen und Wartung herabläßt, Gesellschaften die sich der Erbauung wegen vereinigen u. d. g. papistisch seyn. Das Leben der Fr. v. Meiß, welches ausführlich erzählt wird, wird wohl wenig zum Nachseher verleiten. Die äußerliche Absonderung von der Welt, ist das einzige an dessen Anpreisung man etwa die Religion der M. V. erkennen möchte; und sie zeigt dieses durch das Schicksal welches sie derjenigen unter ihren Schülerinnen wiederfahren läßt, für die der Leser am meisten eingenommen seyn muß. Das Fräulein Versändig verliert einen sehr geliebten und ihrer würdigen Freyer, weil sich eine Gemahlin von ihm wieder zeigt, die er für todt gehalten hatte — weil Gott ihr Herz ganz allein haben will, sagt Madem. Gut. Nun fehlt nur noch ein Kloster. Wegen des vielen Lehrreichen, das dieses Buch übrigens enthält, hat man dem Hrn. M. Schwaben desto mehr Verbindlichkeit, da er keine wörtliche Uebersetzung gemacht hat, die oft wegen der Verschiedenheit der Sitten würde den Leserinnen, für die es bestimmt ist, unbrauchbar gewesen seyn. Zu den dieserwegen nöthigen Veränderungen gehörte keine Geschicklichkeit und Kenntniß der Welt, und man kan ihn deswegen nicht tadeln wenn das Original zuweilen durchscheint, wo solches zu verhindern ein großer Theil des Werks oder wohl gar der ganze Plan hätte müssen umgeschmolzen werden. Dergleichen möchte wohl die Unwahrscheinlichkeit seyn, im
pro:

protestantischen Deutschlande bey Erziehung der Kinder, selbst in Sachen welche die Religion betreffen, eine römischkatholische Frenge zu sehn, die vielleicht sich dadurch noch mindern läßt, daß der Schauspiel nach Dresden geleget worden.

Basel.

Der Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel ist noch im J. 1763, mit dem 22. und 23. Versuch, und der 2664. Seite zu Ende gekommen. Im 22. wird ein Theil des Eisgaues hier noch beschrieben, und der Verfasser, Herr Daniel Drucker, nennt sich nunmehr, wiewohl Herr Friedrich Zwinger, in Ansehung der Kräuter, einen Theil der Arbeit auf sich genommen haben soll. Am Ende findet man ein Verzeichniß der gewöhnlichsten Bäume und Saaten; der Vögel, worunter einige ganz fremde Strichvögel vorkommen; der Insecten und einiger See-Figel und Korallen-Gewächse.

Als den gänzlichen Schluß dießs Werks kan man den 23. Versuch ansehen, der 1763 herausgekommen ist, und worinn insbesondere die Alterthümer von Augst oder dem alten Augusta Rauracorum enthalten sind. Sie machen allein einen beträchtlichen Band aus, der bis auf 3092 Seiten fortgeht, und 27 Platten hat. Er ist mit besonderer Sorgfalt ausgearbeitet, und leistet auch mehr als er verspricht. Die alte und neue Geschichte von Augst sind genau verfaßt; und was von den Gemäuren der alten Stadt noch übrig, oder vom Basilius Amerbach gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts abgezeichnet worden ist, wird mit den römischen Gebräuchen und andern Alterthümern verglichen. Die Gebäude sind ein Tempel, ein Theil eines Schauspielers, und eine Wasserleitung. Herr Johann Heinrich Hartner beschreibt

Schreibt insbesondere eine unweit Augst gefundene Ditzlerwerkstätte, und die indenen Medel zu gegossenen Münzen des Geta, Alexanders und Maximinus. Hierauf folgt die Beschreibung vieler Bilder, Geräthe und allerhand Meerschümer, die Theils in fremde Hände gekommen, und Theils zu Basel aufbewahret werden, oder auch in des Verfassers Händen sind, obwohl sie nicht zu Augst gefunden worden.

London.

M. Thomas Martyn, der Sohn des hiesigen Kräuterkenners Joh. Martyn, hat im J. 1763. in groß Octav abdrucken lassen: *Plantae Cantabrigienses, Herbariones Cantabrigienses, to which are added a list of the more rare plants. . . . in England or Wales.* Schon der große Ray hatte ein Verzeichniß der um Cambridge wild wachsenden Kräuter geschrieben, das sein Meisterstück ist. Herr Joh. Martyn brachte es in eine verbesserte Ordnung, und hier erscheint es, aber um 181 Gattungen reicher als bey dem Ray, auch in einer veränderten Gestalt, die uns aber aussert trocken und nur für eine gewisse Secte brauchbar vorkömmt. Es sind bloße Linnäische Trivialnahmen. Sie stehen einmal nach Linnai Methode, nebst den abgekürzten Nahmen des Ray und älteren Martyns, die man vor sich liegen haben muß, wenn sie dienen sollen. Zum zweytenmale stehen sie nach den Gegenden um Cambridge. Als einen Anhang findet man zuletzt ein Verzeichniß seltener in Engelland wachsender Kräuter aus verschiedenen Verzeichnissen Hin und wieder stehende Anmerkungen. Ray hat in der *Turritis vulgarior* getretet, und sie mit der *minor* verwechselt. Man hat auch in Enaelland den inwendig haarichten *Erzian* vier und fünftheilicht gefunden. In den Steckpalmen findet Herr M. die männlichen Blumen von den weiblichen getrennt.

Ist 114 Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

III. Stück.

Den 15. September 1764.

Campan.

Theses philosophicae de primis philosophandi principis, die bey Megid. Valkenier auf 91 Octavseiten gedruckt sind, verdienen hier eine Anzeige, da die philosophischen Bemühungen der niederländischen Gelehrten bey uns eben nicht allzubekannt werden. Die Respondenten, welche über diese Sätze disputirt haben, werden genannt, aber der Verfasser selbst nicht. Die Sätze betreffen alle die Logik, und enthalten zugleich verschiedene Urtheile über anderer, besonders Wolfs Bemühungen. Die Philosophie heisse (2 S.) die Wissenschaft der Sachen und Handlungen in so fern sie möglich sind, oder nach ihren Ursachen, wie schon die Alten sich ausgedrückt haben. Wolf, also sagt der V., hat entweder eben das gewollt, und nur aus Kitzel was Neues zu sagen mit Worten gespielt, oder seine Erklärung ist der erklärten Sache nicht angemessen und gehört mehr für die philosophische Erkenntnis als für die Philosophie. Jedermann hat Wolfs Erklärung nach seiner eignen Anleitung so ausgelegt, daß sie die Kenntnis der Ursachen erfordert. Und die Philosophie ist doch wohl
 E t t t der

der Innbegriff aller philosophischen Erkenntnis). Die Metaphysik heißt 8 S die Wissenschaft vom Menschen als einem Bürger dieser Welt betrachtet. Nur nach dieser Erklärung glaubt der V. könne man die Dialektik, Theologie, Cosmologie, Psychologie zusammen bringen. (Vielleicht aber auch die praktische Philosophie mit dazu). In Wolfen wird 11 S. getadelt, daß er in die allgemeine Logik, Erinnerungen von Auslegung der H. Schrift von historischen, moralischen Sachen u. d. g. gebracht tantum vt millima pagina surgat. Warum hat er nicht auch das Corpus iuris oder den Hippocrates oder Terenz auslegen gelehrt. (Weil er eine Probe von den Tugenden seiner Logik an dem wichtigsten und bekanntesten Buche geben wollte. Es ist keine unnütze Weitläufigkeit die Anwendung der logischen Vorschriften gleich auf Wissenschaften zu zeigen, weil dadurch der Vorwurf wegfällt, den man sonst einem puro puto logico gemacht hat). Eine Substanz heißt 15 S. Ens actuale sive Subjectum modorum quod separatim existit, die leibnizische Erklärung quod principium mutationum in se continet soll auf die erste Substanz Gott nicht passen (es würde alsdenn nur auf das Wort ankommen, ob Gott eine Substanz sollte genannt werden, auch können ja die Veränderungen, von denen die Erklärung redet, einem andern Dinge zugehören, und ihr Grund in einer Substanz die sich selbst nicht ändert, enthalten seyn. Des Hrn. Verf. Erklärung aber ist sehr undeutlich. Soll Ens actuale allein zureichen, so begreift sie auch jeden wirklichen modum; ist subj. mod. dazu nöthig, so scheint sie eben dem nur gegen die leibnizische Erklärung gemachten Einwurfe ausgesetzt; und separatim existere ist für eine Erklärung nicht deutlich genug geredet, es ist weiter nichts als ein anderer Ausdruck für der Alten ihr non inhaerere subjecto. Wer sich mit den undeutlichen Begriffen dieser Wörter befriedigen will, kann gleich das

Das Wort Substanz mit eben einem solchen nur klaren Begriffen brauchen). Habitus, heißt 22 S. dispositionis complementum, operationibus accommodatum vel adquisitionem, dispositio ist rei aptitudo ad agendum patiendumve. Daraus wird geschlossen, der habitus sey doppelt, tum internus, tum externus. Ille est facilitas et constantia operandi exercitio adquisitione, hic est corporis indumentum operationibus accommodatum. Sic advocatus est togatus, miles armatus. Diese Eintheilung des Habitus läßt sich nicht ins Deutsche übersetzen. Die Syllogismen werden 65 u. f. S. nach ihren Figuren und Modis vorgetragen. Von der Regel, daß aus bloßen verneinenden Vorderfragen nichts folgt, wird 67 S. eine Ausnahme gelehrt

Quodc. non sentit, non cogitat

Lapis non sentit

E. Lapis non cogitat.

(Eine kleine Aufmerksamkeit zeigt, daß wenn die propositio maior verneint seyn soll, ihr Subject nicht sentit, sondern non sentit heißen muß, oder sie deutsch so ausgedruckt werden muß: quodcumque est ens non sentiens illud non cogitat; da denn die minor heißt Lapis est ens non sentiens. Es steckt also in dieser angeblichen Ausnahme eine cryptis). Daß man aus lauter particularibus schließen könne wird 68 S. gelehrt. (Die beyden Vordersätze, oder wenigstens einer reden von individuis, und wo wir uns nicht irren, ist bekannt, daß solche Sätze für allgemein gehalten werden). Zeugnisse sind 91 S. der Materie nach historische oder philosophische. Jene gründen sich auf des Zeugen Glaubwürdigkeit; von diesen heißt es: etiam sua et interna vi stringunt.

Berlin.

Defense du Paganisme par l'Empereur Julien en Grec & en François avec des Dissertations & des Notes pour servir d'Eclaircissement au Texte & pour en refuter les

Erreurs par Mr. le Marquis d'Argens. 1764. bey Wolf. 306 Seiten mit 72. S. Vorrede und vorausgehenden Betrachtungen über den Kaiser Julian, in welchen die vom Hist de la Hetterie in seinem so beliebten Leben S. Julians noch übrig gelassenen Vorwürfe gegen denselben entfernt und abgewendet werden. Denn da die Bestimmung, mit welcher dieser bey Lebzeiten des Constantins seine Gesinnungen in Ansehung der Religion verborgen, und seine nachherige Abweichung von der Religion der Christen, selbst in de la Hetteries Augen, Flecken blieben, welche im Andenken des Julians nicht auszulöschen waren; so werden auch diese hier, aus den Grundsätzen der Billigkeit, wo nicht getilget, doch von ihrem gebärgigen Anblicke befreuet. Die Schrift Julians selbst, welche hier Reflexions de l'Empereur Julien sur les Dogmes de la Religion Chretienne überschrieben ist, und deren eigentliche Aufschrift wir nicht einmal genau wissen, indem sie bloß unter dem Nahmen einer Schrift wider die Christen, angeführt wird, ist zwar, unter den übrigen Schriften wider die christliche Religion, längst verfilget worden; es sind aber dennoch einige Stücke davon in des Erzbischofs von Alexandria, Cyrills, zehnen Büchern der Widerlegung derselben aufbehalten. Der Herr Herausgeber hat diese Stücke aus der Leipziger Ausgabe Julians, wo sie schon von Cyrills Worten abge sondert sind, besonders und in einer Folge, die einen Zusammenhang ausmachen soll, abdrucken lassen, und glaube, wie man gemeinlich davor hält, Julians ganzes Werk sen, bis auf wenige Stellen, im Cyrill eingeflochten. Allein es ließ sich mit leichter Müß zeigen, daß dieß kaum der geringste Theil von Julians Werke seyn müße. Denn erstlich hat Cyrillus, wie er in der Vorrede ausdrücklich sagt, nicht die ganzen neun Bücher Julians, sondern nur drey davon, welche wider die Evangelien und den christlichen Gottesdienst

ge-

gerichtet waren, widerleget; er sagt selbst, daß er die Stellen, in welchen wider den Heiland gelästert sey, übergangen, andere aber, wo Julian sich selbst wiederhole, zusammen gezogen habe. Man vermisset in Julians Worten so oft den Zusammenhang; und man muß ihm doch in der That, wenn man unparteyisch seyn will, mehr Folge der Gedanken und Schlüsse, und mehr Gründlichkeit als dem guten Cyrill zugestehen, dessen Widerlegung oft nichts als Gewäsche und Hefrigkeit ist. So oft siehet man ferner, daß die angeführten Worte aus der Mitte einer weitläufigern Abhandlung herausgerissen sind, daß allem Ansehen nach der geringste Theil nur noch von Julians Schrift vorhanden ist. Aus dem ersten Buch scheint Cyrill noch am meisten zur Widerlegung übertragen zu haben; denn schon über die Hälfte gegenwärtiger Ausgabe S. 170 verschiebt Julian seinen Umstand im zweyten Buch genauer abzuhandeln. Wären indessen die Worte Julians in Cyrills Streitschrift selbst genauer aufgesucht worden, so würde noch gar vieles hinzugekommen seyn. Auf der Seite gegen über ist die französische Uebersetzung beygefüget; wir können uns nicht enthalten, zu sagen, daß selbst das Privilegium der Franzosen, untreu zu übersetzen, darinnen gemißbraucht sey. Fast keine Seite ist ohne Unrichtigkeiten, und es giebt ganze Stellen, wo nicht ein Wort im Griechischen von der Uebersetzung siehet. Die Anmerkungen sind theils grammatisch, und werden vom Leser am besten übergangen, andere sollen zur Widerlegung Julians und Bestätigung gewisser Sätze, als von der Dunkelheit der Schrift, der Toleranz u. m. dienen, welche als Lieblingsätze des Herrn M. d'Argens genug bekannt sind, die er aber auf eine sonderbare Weise anwendet, einige Lehrsätze der katholischen Kirche zu bestätigen, die er unumgänglich im Ernst für wahr annehmen kan.

London.

The Tales of the Genii, or the delightful Lessons of Horam, Son of Asmar. Faithfully translated from the Persian Manuscript and compared with the French and Spanish Editions published at Paris and Madrid. By Sir Charles Morell, formerly Ambassador from the British Settlements in India to the Great Mogul. 1764. gr. 8. zur Zeit 5. Nummern, in 290. Seiten. Diese Erzählungen, von welchen alle Monate ein Stück zum Vorschein kömmt, und 12 dergleichen Stücke oder Numbers, jedes mit einem sehr feinen Kupfer, erscheinen sollen, sind, den Englischen Nachrichten nach, mit Beyfall aufgenommen worden. Daß dieser schwerlich allgemein seyn könne, läßt sich aus dem Durchlesen selbst erachten. Es sind Erzählungen im orientalischen abenteuerlichen Geschmack, in welchen die zur Beschützung und Führung der Menschen ausgesandten guten Genii, auf Befragen ihres Hauptes, Tracagem, vom Erfolg ihres Auftrages Bericht erstatten, und zu deren Anhörung zwey Kinder aus Mazanderan, mit deren Erziehung der Vater sich besonders Mühe gab, von den Geniis entführt werden. Jede Erzählung hat also zur Absicht eine gewisse moralische Maxime zu bekräftigen, welche Kindern vorzüglich eingepreget zu werden verdient; als in der ersten, daß der Mensch keiner wahren und vollkommenen Glückseligkeit fähig ist, daß diese in Reichthümern, Ehre, sinnlichen Vergnügen und Gelehrsamkeit vergeblich gesucht wird, und daß die Religion allein unser Bestreben darnach leiten und richten muß; die zweyte warnt vor den Bethörungen des Enthusiasmus durch die Geschichte eines heuchlerischen Dewisch; die dritte vor dem Eigensinn und Halsstarrigkeit bey den, unsern Neigungen nicht genug günstigen, Wegen der Vorsehung, und vor dem Mißvergnügen bey fehlgeschlagenen Wünschen; die vierte zeigt das Lächer-

richte unserer Wünsche, wenn sie allzeit in Erfüllung gehen sollten, nebst den schrecklichen Folgen einer übeln Erziehung; die Lehre der fünften geht dahin, daß das Herz des Frauenzimmers am meisten gegen die Schmeicheley und Verstellung der Mannspersonen gewaffnet seyn muß, und daß blos der Schutz einer höhern Macht sie vor allen Gefahren zu schützen mächtig genug ist; u. s. w. Diese sowohl als verschiedene einzelne eingeschaltete nicht so gemeine und im täglichen Leben ungemein nützliche Sittenlehren bestimmen vermuthlich den Werth dieser Schrift. Sie wird einem Indischen Weisen Horam beigelegt, von welchem eine ganze Geschichte vorausgeschickt ist, welcher diese Erzählungen zum Unterricht eines Prinzen des bekannnten Königs der Moguls, Aureng-zeb, geschrieben haben soll, dessen Erziehung ihm anvertraut gewesen, an dem er aber ein Ungeheuer von einem Prinzen erzogen habe. Die Durchlejung selbst lehrt mehr als zu sehr, daß dieselben in einer Europäischen Einbildungskraft erzeugt worden sind, welche oft die orientalische Colorit nicht recht zu treffen gewußt hat. Vielleicht ist es zu weit gegangen, wenn man dergleichen Geburten einer schwärmenden Phantasie Regeln vorschreiben wollte, nach welchen sie gebildet seyn sollen; indessen glauben wir doch, daß das Wunderbare, welches eigentlich das Charakteristische dergleichen Schriften ausmacht, und als eine mächtige Maschine mit Vortheil für das menschliche Herz gebraucht werden kan, zu welchem die Einbildungskraft den besten Weg zeigt, vom Ungeheuern und Unfinnig-abenteuerlichen gar sehr zu unterscheiden ist; und daß es nicht anders als in Absicht auf einen gewissen Endzweck angewendet, nicht aber Abenteuer auf Abenteuer gesetzt werden muß, ohne daß man absehen kan, wozu es eigentlich wohl führen soll, oder ohne daß es zu demjenigen Zweck führet, den man sich vorgesetzt hat. Und im letzteren Falle

Falle befindet sich, unfrem Guedanken nach, der Verfasser gegenwärtiger Erzählungen öfterer als wir wünschren.

Upsal.

Theoremata integrandi ist der Titel einer Disputation von 31 Quartseiten, welche unter Hrn M. Friedr. Waller, Königl. Astron. Observ. und Mitgl. der Kön. Schwed. Ak. ist von Hrn. Andr. Bernh. Wäblberg den 23. May 1764. vertheidigt worden. Wir können sie hier wegen der Kunstgriffe zu integriren, die sie enthält, nicht unangezeigt lassen. Der erste Satz zeigt, daß

$$\int \frac{dz}{(1+n \cdot \cos z)^m} = \frac{1}{1-n} \cdot \frac{1}{m-1} - n \cdot \frac{\sin z}{(1+n \cos z)^{m-1}} + \int \frac{(2m-3) dz}{(1+n \cos z)^{m-1}} - \int \frac{(m-2) \cdot dz}{(1+n \cos z)^{m-2}}$$

und so werden Formeln von eben der Art, in denen das Differential eines Bogens, mit Functionen wie die angezeigte, seines Sinus, der Tangente, Secante enthalten sind, auch noch etwas mehr zusammengesetzte, integrirt. Die Analysis besteht darinnen, daß ein Integral angenommen, und dessen Differential mit dem gegebenen verglichen wird, wo denn die Kunst auf die geschickte Wahl des anzunehmenden Integrals ankommt. Man sieht leicht, daß die sum-matorischen Theile die im Integrale vorkommen, eine Fortsetzung dieses Verfahrens erfordern, wenn aber m eine ganze bejahte Zahl ist, so wird diese Arbeit einmahl aufhören, und das Intearal durch eine endliche Menge von Gliedern gegeben werden. Herr Waller hat zu Erweiterung der Integralrechnung schon verschiedene schöne Beyträge auch in den Schriften der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften geliefert, auf die er sich hier zuweilen beruft.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

112. Stück.

Den 17. September 1764.

Göttingen.

Unter dem Vorſitz des Herrn Hofrath Richters hat ein würdiger Sohn ſeines Herrn Bruders, Herr Auguſt Gottlieb Richter, aus Sachſen, zur Erhaltung der Doctorwürde in der Arzneywiſſenſchaft den 12ten Sept. eine Proſchrift von 6 Bogen, die den Titel führt: *præca Roma in medicos suos haud iniqua*, mit Ruhm öffentlich vertheidigt. Dieſe Materie iſt zwar oft unterſucht und geprüft worden, verſtattet aber noch immer eine gute Nachleſe. Daß alte Rom blieb, wie Plinius ſchreibt, über ſechshundert Jahre ohne Aerzte. Dieſem Zeugniſſe widerſprechen ſeine eigne Worte, welche mehr als ſechzig Jahre vorher die Zeit beſtimmen des dem Archagaſthus ertheilten Bürgerrechts. Noch mehr widerlegt es der ſo alte Gebrauch der Kranken in den Tempeln des Apollo, Aſculapius und anderer Gottheiten um Rath zu fragen, welchen die Prieſter der Tempel, als der Medicin kundig, gleichſam aus dem Mund ihrer Gottheiten ertheilt, davon noch verſchiedene ehemahls zum Andenken der Cur in Tempeln aufgehängte Tafeln zeugen. So findet man auch bey

U u u u u
dem

dem Dionysius von noch ältern Zeiten Nachricht, da es bey stark wüthender Pest zuletzt an Aerzten gefehlt. Es ist übrigens gewis, daß die alten Römer, deren Geschäfte Krieg und Ackerbau gewesen, die sich durch Arbeit gehäret, mäßig gesund und arm gelebt, nicht viel Aerzte herbey ziehen, doch auch derselben nicht ganz entbehren können, bey so oftm Wunden in Krieg und andern Verletzungen, die auch oft die stärksten und gesundesten treffen. Alle guten Künste und Wissenschaften sind sehr spät und nach vielen Jahrhunderten von den Griechen in Rom eingeführt worden. Der Ruhm, den Cicero den Römern beylegt, daß sie entweder für sich selbst alles mit mehrerer Weisheit erfunden, oder was sie von Griechen erhalten, zu größerer Vollkommenheit gebracht, kan auf ihr erstes rauhes Alter nicht fallen, und Horatius erkennt noch zu seiner Zeit die Spuren dieser Naueigkeit. Viele haben die sechshundert Jahre, dardinnen Rom keine Aerzte gehabt, für eine wirkliche Nichtserklärung derselben auf Anstiften des Cato, der den Griechen, solglich auch ihren Aerzten, gehässig gewesen, mit dem Agrippa annehmen, und dieses aus einigen dunkeln Worten des Plinius schließen wollen. Es ist unnöthig diese Fabel zu widerlegen, da es seit den Zeiten des Cato nie an Aerzten gefehlt, die theils als Freunde der größten Männer angeführt werden. Nachdem Julius Cäsar allen Aerzten das Bürgerrecht ertheilt, und Augustus, den Ant. Musa von einer schreyen Krankheit gerettet, sie noch mehr begnadigt, welche Begnadigungen und ertheilten Rechte von folgenden Kaysern oft bekräftigt, und vermehrt worden, wovon Hr. D. Lampe am ausführlichsten gehandelt, ist der Vorwurf des Robertson, von keiner Erheblichkeit, daß alle Römischen Aerzte als Knechte zu betrachten. Man muß zugestehen, daß nach dem Syrischen und Macedonischen Krieg

Krieg die Hoheit und der Reichthum der Römer in Knechten bestanden, in deren Zahl viele in Künsten und Wissenschaften erfahrene Männer, und nicht wenige Aerzte gewesen, deren Preis man noch zu den Zeiten des Justinianus bestimmt. Das von Kaysern den Aerzten ertheilte Bürgerrecht und andere Vortheile haben diejenigen, die bereits in Knechtschaft gestanden, nicht befreyen können, die also in den Häusern ihrer Herren die Kunst fortgepflanzt. Es scheint aber, daß deren Wissenschaft von sehr geringen Umfang gewesen. Man kan den Ursprung dieser Knechtschaft aus Griechenland holen, da grosse und beschäfftigte Aerzte selbst einen Theil ihrer geringsten Arbeit durch Knechte thun lassen, denen in den damaligen Athletischen und Gymnastischen Uebungen zum Zweck der Gesundheit obgelegen, in Häusern zu bedienen, zu reiben, zu salben, Clystire beyzubringen, verrenkte Glieder einzurichten, Blut zu stillen und dergleichen. Diese Knechte haben durch die dabey erhaltene Uebung, ohne ferner unter der Verordnung der Aerzte zu stehen, sich allgemach selbst fortgeholfen, den Namen der Jarvolipten, endlich der Aerzte angenommen, welches durch eine Stelle aus dem Plato wohl erläutert wird. Mit den Athletischen Uebungen sind auch diese Aerzte nach Rom übergegangen, dabey nicht zu läugnen, daß bey den unmäßigen Ausgaben, welche die Grossen dafelbst auf Knechte gemandt, unter diesen auch eines bessern Loses würdige Aerzte gewesen. Die Römer selbst haben sich nur späte auf diese Wissenschaft gelegt, und wie sie selbige meist von Griechen erlernt, also sind diese auch in Fortgang der Zeiten allmahl zu Rom in Vorzug geblieben. Man muß einräumen, daß bey den Römern sowohl die Aerzte, wenn sie in ihrer Knechtschaft gelebt, vor andern werth, als auch die freyen in wahrer Achtung gewesen.

Frankfurt und Leipzig.

Schüpfel in Altdorf hat daselbst auf seine Kosten drucken lassen: D. Johann Bernhard Hoffers, öffentlichen Lehrers der Rechte auf der hohen Schule zu Altdorf, Beyträge zum Policeyrecht der Teutschen, 14 Bogen in 8. Von den sieben Abschnitten, in welche dieses Buch eingetheilt ist, handelt der erste von der Einrichtung, Absicht und Nutzen dieser Beyträge, wobey zugleich die Herausgabe eines Handbuchs der bürgerlichen Rechte in Fränkischen Landen angezeigt wird. Nach verschiedenen patriotischen Anmerkungen über das allgemeine und besondere Policeywesen in Teutschland trägt der Hr. V. seine Gedanken über den academischen Vortrag der teutschen Privatrechte vor und glaubt mit Grund, die Bearbeitung derselben könne ohne einem gesellschaftlichen Fleiß mehrerer Gelehrten nicht zu einer erwünschten Vollkommenheit gebracht werden. Die Schwierigkeiten aber, welche sich auch bey diesem Vorschlag finden, würden sich sehr vermindern, wenn man dabey theilweise zu Werke gieng und die Gesetze einzelner Grafsche und Provinzen in eine systematische Sammlung brächte. Dieses ist der Hr. V. mit den gedruckten und ungedruckten Gesetzen im Fränkischen beynabe nach eben der Einrichtung zu thun entschlossen, die Hr. Gerstlacher in seiner Sammlung Würtembergischer Gesetze und Normalien beobachtet hat. Da es ihm geglückt hat, neben seinem eigenen beträchtlichen Vorrath, die zahlreiche Sammlung von Statuten des sel. Hrn. Geh. Rathes von Heumann, die man billig als eine Quelle des Teutschen Privatrechts ansehet, zu erkaufen, so kan es ihm zur glücklichen Ausführung dieses gemeinnützigen Vorhabens an Materie nicht fehlen. Die Policeyrechte, als welche einer öfterern Veränderung unterworfen sind, als die eigentliche bürgerliche Privatgesetze, leiden zwar
frei-

keinen ähnlichen Versuch, sind aber mit diesen auß genaueste verbunden und verdienen auf hohen Schulen eben so sehr cultivirt zu werden. Der Hr. V. hat daher der Erweiterung der rechtlichen Policywissenschaft im weitläufigsten Begriff diese seine Beiträge gewidmet, davon alle halbe Jahre ein Stück erscheinen soll. Er wird in denselben einzelne Materien des Policyrechts mittheilen, aus den gedruckten Decisionen und Belehrungen anderer Rechtslehrer Auszüge machen und die Erkenntniß der teutschen Policygesetze, besonders des Fränkischen Craytes, und ihrer Geschichte zu befördern suchen. Weil aber unter der Policywissenschaft und dem Policyrecht ein sehr grosser Unterschied ist, so setzt der Herr Prof. ihre Begriffe und Gränzen in dem zweyten Abschnitt näher auseinander, und handelt von der Nothwendigkeit der Lehre des teutschen Policyrechts auf hohen Schulen. Die Gründe, welche der Hr. Verf. seinen Lesern hier vorlegt, sind so überzeugend und der von dergleichen Vorlesungen zu erwartende Nutzen so mannigfaltig und zuverlässig, daß wir unsern Beyfall ihnen nicht entziehen können. S. 54. wo der öconomischen Lehrstühle in Halle, Frankfurt an der Oder und des Hrn. Prof. Schreyers in Bazon, nummehr in Leipzig, gedacht wird, hätte wohl auch der 1756 in Erfurt errichteten und dem Herrn Benjamin Godfr. Hommel aufgetragenen Professionis rerum œconomicarum Erwähnung geschehen können, welche er durch eine besondere Abhandlung de utili atque necessaria rerum œconomico-politico-camerarum cum studio juris in Academiis conjunctione angetreten hat. In der dritten Abtheilung erörtert der Hr. V. die Frage: ob es den wahren Policygrundsätzen gemäß sey, das göttliche Verbot der Ehen unter den nächsten Aderwandten zu erweitern, in der Erweiterung aber gegen Erlösung eines gewissen Geldes eine Dispensation

zuzulassen? Beides sowohl die Ausdehnung als die bey selbiger verstattete Dispensation scheinen ihm wider die Grundlehren einer gesunden Policy zu seyn. Die hier angenommene Sache werden durch den folgenden vierten Abschnitt weiter bekräftiget. Es ist daselbst eingerückt Herrn Johann Heumann von Teutschenthal rechtliches Gutachten über die Frage: ob die Ehe mit des verstorbenen Bruders Wittwe Gottes Wort zuwider, oder nicht, und *salvis legibus divinis* eine Dispensation statt habe? im Nahmen der wohlblöblichen Juristen-Facultät in Altdorf ausgefertigt. Der seel. V. leitet das göttliche Verbot wegen der Blutschande aus der Tugend- und Wohlstandslehre her, und hält deshalb die Ehe mit des Bruders Wittve den Gesetzen Gottes entgegen und die Dispensation für unzulässig. Hierauf folgt fünftens ein Versuch eines Entwurfes zu einer Bibliothek der ältern und neuern besonders der Policyrechte in den Landen, Städten und Orten des Fränkischen Craißes; nebst einer vorgezeten Anzeige von den Teutschen Gesetzen und deren Sammlungen überhaupt. Hier werden zuerst die Schriften nahmhaf gemacht, in welchen man von den Teutschen Gesetzen überhaupt Nachricht findet und sodann diejenige erzählt, aus welchen man die Teutsche Policy, Deconomie- und Finanzgesetze näher kennen lernen kann. Hierauf folgen die allgemeine Sammlungen der brauchbaren Teutschen Land- und Stadtgesetze. Von Franken selbst zeigt der Hr. V. anfangs diejenigen allgemeinen Crayßgesetze und Verordnungen an, so das Policywesen zum Gegenstand haben nebst den dazu gehörigen Erläuterungsschriften; hierauf nennt er die Werke, in welchen das sogenannte gemeine Recht Frankenlandes vorgetragen wird und gehet sodann die einzelnen Stände und deren gesetzliche Verfassung besonders in Policyfachen systematisch durch, nemlich Bamberg, Würz-

Mürnberg, Altschäft, Burggraftum Nürnberg, Culmbach, Anspach, Henneberg, Hohenlohe, Erpach, Limpurg und Eimenstein Wertheim, so, daß er auch hin und wieder die Rechte einzelner Orte und Städte anführt. Die Fortsetzung dieses Versuchs, welcher freylich noch Ergänzungen zuläßt, ob er gleich der vollständigte in seiner Art ist, folget in dem nächsten Stück. Nr. VI. ist die Werthheimische Policey-Gerichts-Ordnung vom 30. Jul. 1754. vollständig eingerückt worden. In dem lebenden und letzten Abschnitt legt der Hr. V. seine gründliche Gedanken vor von dem Policeywesen, dessen Verwaltung und Sandhebung an Orten, wo Anisverstituten angelegt sind. Wir enthalten uns wegen der Lobeserhebungen, welche von der Policeyverfassung hiesiger Stadt und Universität gemacht werden, einer weitern Anzeige der ausgeführten Sätze, um unser Urtheil nicht verdächtig zu machen. Der Hr. V. war uns zwar schon aus verschiedenen kleinen Abhandlungen, die von mehr, als gemeinen, Einsichten zeugen, bekannt. Das gegenwärtige Buch überzeugt uns aber, daß der sel. Heumann, welcher bekanntlich in seinen Anfangsgründen des Policeyrechts der Teutschen die Bahn dieser nützlichen Wissenschaft zuerst gebrochen hat, keinen würdigeren Nachfolger hätte haben können, als den gelehrten Hrn. Prof. Hoyer, und sehen wir der Fortsetzung dieser Beyträge und der Herausgabe seines Rechtsbuchs von Franken mit Erwartung entgegen.

Paris.

Wir haben nunmehr den ganzen ersten Band der Gazette litteraire de l'Europe erhalten, der die Monate März, April und May des laufenden Jahres in sich faßt, mit Titel und Register versehen, und 404 Seiten stark ist. Wir haben noch immer gefunden, der Herr Verfasser sey gegen die Fremden sehr streng,
und

und zuweilen, wenn man sagen darf, bis zur Grobheit, wie S. 273, er sey folglich von den Franzosen, die den Muth des Verstandes in ihre Nation setzen. Die Auszüge sind mehrentheils kurz, und bestehen oft bloß in Urtheilen: die Titel sind unvollkommen, und öfters gar unbestimmt, und die gelehrte Geschichte dem Hrn. V nicht genug bekannt. Herr Marggraf hat z. E. längst die Linagretis gesponnen. Vor dem Herrn Brookes hatten die Engländer wenigstens an dem Hrn. Hill ein viel größeres und vollständigeres Werk über die Naturgeschichte, und der gute Brookes hat wohl die Lobrede prodigieusement zu niemals erwartet. Daß Hume der beste Geschichtschreiber in unsern oder in andern Zeiten sey, ist viel gesagt; wenigstens ist ers nicht wegen der Unparteilichkeit, als davon er gegen die Diener der reformirten Religion keine Proben giebt. Kennt Herr A. die deutsche Sprache, daß er ihr verwirrte Schwünge vorwirft? Davon sie so frey als immer eine Sprache ist; schreibe er selbst seine Sprache recht, und sollte er S. 332 nicht sagen rien d'aillachant? Wir lernen sonst, daß die Uebersetzerin der Humischen Werke Madem. Belot heiße, und unsere Muthmaßung unrichtig ist.

Orleans und Paris.

Mes Caprices, ou Speculations sur l'Homme, Poëme en trois Chants, par Mr M**** 1764. 8. 80 Seiten. Diese Betrachtungen haben im ersten Gesang die Einbildungskraft, im zweyten den Verstand, und im dritten das Herz zum Gegenstand, und sind ein Gemisch von einigen glücklichen und einer Menge gemeinen und unverdauten Gedanken ohne Plan und Verbindung. Noch weniger, als der Philosoph, erscheint der Dichter darinnen, welcher in der Wahl der auszudrückenden Gedanken und bey der Einleidung derselben sich, bey solchen Gegenständen, mit keinem geringen Vortheil hätte zeigen können.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

113. Stück.

Den 20. September 1764.

Paris.

Ein uns unbekannter Verfasser, der in der Provinz Vercois, und auf dem Lande wohnt, die Städte auch mehr als theoretisch haßet und meidet, der auch schon einen Cours d'Histoire herausgegeben hat; ein Mann, der es mit der Religion und den Sitten gut meint, dabey aber dennoch die encyclopädischen Weisheit verehret, ihre Arbeiten in Auszug bringt, und in ihren Entdeckungen die Gründe der Sittenlehre findet; ein Mann von seltsamen Einfällen und plötzlichen Anwendungen natürlicher Dinge aufs Sittliche, hat aus einigen Insectenkennern, von seiner eigenen Sprache, einen Auszug der Kenntniß dieser Thierchen zusammen getragen, und mit allerley Blumen von Fabeln, moralischen Anwendungen, und selbst von Etymologien ausgeschmückt: er ist dabey ein neues Beyspiel, wie man außer Deutschland bios zusammen getragene Bücher schreiben kan, ohne von der Sache, von welcher man schreibt, das geringste selber zu kennen. Die Absicht soll seyn, die Jugend zur Kenntniß der Natur aufzumuntern, und durch dieselbe zur Tugend, und endlich zu Gott zu führen.

führen. Der Ungenannte fängt mit einer 90 Seiten starken Vorrede, und einem Auszuge von der Vorrede an, die ein bekannter Encyclopädiste vor die Sammlung zu Dijon gesetzt hat, ein Mann, der sorgfältig sich hütet, das Wort der Natur zu verlassen, oder den Urheber derselben zum Grunde seiner Bemühungen zu legen. In der kleinen Bücherammlung, die unser Ungenannte bey den Insecten braucht, finden wir weder den Linnäus, noch den Walisneri: dieser letzte ist irgendwo, aber bloß aus andern genannt, und getadelt. Warum sind sie auch nicht Französisch zu haben? doch Hr. de Geer und Bonnet sind eben so wenig angeführt, und haben dennoch Französisch geschrieben. In dem Werke selber findet man die am wenigsten an ihrer Stelle zu erwartenden Reflexionen und Einfälle; von der Ordnung ist gar keine Rede, da z. E. die Raupe im ersten, und der Seidenwurm im zweyten Bande steht, wobey denn wiederum Lvonnet's bewunderungswürdiges Werk nicht genannt, und nicht gebraucht wird. Es fehlt sehr viel, daß der Honig alle aus den Saftgruben geholt werde. Ein großer Theil ist der süße Schweiß der Blätter vieler Bäume. Wie kommt zur Fliege 1. S. 229 das Lob des Hrn v. Voltaire? Wie gefällt unserm Leser die Etymologie hanneton (Maykäfer) von alitonans? Hochart hat wenig Controversen, und viele Etymologien geschrieben. Bey der Mutter sagt uns der Verf. die Anekdote, er habe das Wort gähnen einer Dame zu Lieb durchgestrichen. Flogius II. S. 236 wird wohl Folkes seyn sollen. Was thun bey derselben die trois Dieux de Claville, und die wichtige Geschichte des fünften Verdienstes S. 298? Wir zweifeln daran, daß das Alter der Ameisen Flügel gebe. S. 291 ist nicht von Posen, sondern von Preshburg (Polonium) die Rede. Wozu dient die eckelhafte Geschichte S. 341? Gautier wird, nicht mit Unrecht, zur Bescheidenheit gewiesen. Der

innere Bau der Raupe, den der Verfasser sehr einfach nennt, hat etliche tausend Muskeln, Nerven und Lufttröhren. Ein Auszug aus der Vorschrift des Intendanten de Touraine, wie die Seidenwürmer zu ziehen, hat keinen Nutzen, und der Einfall Maulberensblätter zu dörren, im Frühlinge aber in siedendem Wasser zu erfrischen, und den Seidenwürmern vorzulegen, verdient geprüfet zu werden. Die Kupfer sind sehr schlecht. Vanoucke hat dieses Werk 1764. gedruckt, davon der Titel Abregé de l'histoire des insectes, der erste Band 469 und der zweyte 484 Seiten stark ist.

Leipzig und Breslau.

Hey J. E. Meyer erscheinen Briefe zur Bildung des Geschmacks an einen jungen Herrn von Stande. Erster Theil. 1764. 8. 344 Seiten. So wohl die Absicht des Verfassers, den Geschmack, der bey unsrer deutschen Jugend gemeinlich, zumal auf Schulen, zu sehr vernachlässiget wird, zu bilden, als das Mittel und die Art der Ausführung, verdient billig Beyfall. Junge Leute werden, dem alten Spruche nach, durch Beyspiele am besten gebildet. Nach einer vorausgeschickten Nachricht von der Geschichte der Dichtkunst und ihrem Endzweck, zu welchem billig nicht das Vergnügen, wie die gemeinlich angenommene Meynung ist, (ob sie gleich in der Erklärung endlich auf die andere Meynung hinausgeführt zu werden pflegt) sondern der Nutzen und Besserung durch das Vergnügen, als das kräftigste Mittel, angegeben wird, folgen kurze Nachrichten samt dem Inhalt, Beurtheilungen und Anzeigen des Werthes der Gedichte alter und neuer Zeiten, welche den meisten Ruf vor sich haben, und zwar sind in diesem Bande die Anzeigen der Lehrgedichte und komischen Heldengedichte enthalten. Von Lehrgedichten werden auf besagte Weise angeführt Hesiodus Wer-

fe und Tage; Virgils Gedicht vom Landbau; Danieres Mayerhof; Kapins Bücher von den Gärten; *The Fleece* von Dyer; Philips Gedichte vom Eider; Vida von Seidenwürmern; Armstrongs Kunst, die Gesundheit zu erhalten; Popens Versuch vom Menschen; Dulard von der Größe Gottes in der Natur; Horaz von der Dichtkunst; Vida von eben diesem Gegenstand; Hufingham und Boileau; Popens Versuch über die Kritik; Haller und Withof; von komischen Heldengedichten aber Tassoni geraubter Wasser-eimer; Boucaus Pult; Garths Dispensary; Popens Lockenraub; Butlers Hudibras und Zacharia Fomische Epopeen. Vielleicht würde man einige angemerzte Gedichte nicht vermist haben, so wie man andere von eben der Gattung ungerne vermist; vielleicht konnten wiederum andere etwas gründlicher und genauer durchgegangen werden; indessen sind die hier enthaltenen Nachrichten und Kritiken von einem so feinen Gepräge, verrathen so viel Geschmack, richtige Beurtheilung, Kenntnisse und Besessenheit, daß sie jungen Leuten vorzüglich angepriesen zu werden verdienen.

Gießen.

Krieger hat gedruckt: *Rechtliche Gedanken von der Geridtsbarkeit der Universitäten, besonders der Universität Gießen, in realibus*; wie auch: *von der Unstatthastigkeit der Reconvention eines Academici vor einem andern Richter*; entworfen von D. Johann Christoph Koch, zweytem Lehrer der Rechte, Hofrath und Com palat caesar. 2 Bogen in 4. Die kleinen Abhandlungen, welche man von Zeit zu Zeit aus der gelehrten Feder des Hrn. Hofr. Kochs erhält, sind durchgehends mit einer so vorzüglichen und brauchbaren Gründlichkeit geschrieben, daß wir sie immer mit besonderm Vergnügen un-

fern

fern Lesern anzeigen. Es ist bekannt, daß die Rechtslehrer bey der Frage, ob einer Universität die Gerichtsbarkeit in dingslichen Klagen zustehe, einer dreyfachen Meinung sind. Die erste spricht dieselbe den Universitäten in allen, mithin auch Real-Klagen, private zu. Die andere hält ihre Gerichtsbarkeit in Reallibus für ganz ungegründet, und legt dem ordentlichen Richter des Ortes den Gerichtszwang bey. Die dritte giebt endlich in dingslichen Klagen dem Richter des Ortes mit dem academischen Gerichte eine concurrirende Jurisdiction. Die erste hält der Herr W. im Canonischen Recht und der Auth. *habita*; und die dritte im Römischen Recht für gegründet; die zweyte aber erklärt er nach gemeinen Rechten für unrichtig. Die Statuten sprechen der Academie Siesßen den dingslichen Gerichtszwang nahmentlich weder zu noch ab, bekräftigen aber ausdrücklich die auch. *habita* und legen ihr die Jurisdiction in *causis civilibus* überhaupt bey, unter denen die dingsliche Klagen begriffen sind. Weil nun hiernächst die Universität in Realklagen die Gerichtsbarkeit auch stets ausgeübet hatte, so mußte sie sich dieselbe ausschließlich an, welches ihr aber von der Regierung und dem Oberamte Siesßen verneinet wurde. Die Hauptverordnung von 1720 gab endlich in der Sache eine Entscheidung. Der Hr. Verf. beweist nun, daß der Sinn derselben dahin gehe, der Universität einseitigen *concurrentem jurisdictionem cum foro rei site* zu verstatten, womit sie sich auch zeitlich begnügt hat, bis sie besonders darthun würde, daß die Universität Marburg ebenfalls den dingslichen Gerichtszwang private habe. Zu gleicher Zeit wurde eine andere streitige Frage entschieden, ob ein academischer Bürger, wenn er jemanden vor der Regierung, Oberamt oder Stadtgerichten verklagt, daselbst der Wiederklage halber dem Beklagten antworten müsse. In der gemeldeten Hauptverordnung

X P P P 3 wird

wird die Wiederklage mit dürren Worten für unzulässig gehalten und für die Academie gesprochen. Dieser Umstand verdienet gegen den Irrthum des Lesers gemerkt zu werden, welcher bey Erwähnung dieses ehemaligen Rechtsstreites vorgiebt, die Entscheidung wäre gegen die Universität ausgefallen.

Braunschweig.

Beurtheilung der Klagen über die gegenwärtigen schlechten Zeiten, von M. Joh. Christoph Ulber, ist bey Schröders Erben unter der Jahrzahl 1765 auf 336 Octavseiten herausgekommen. Hr. U. erinnert mit Grunde, daß fortdauernde Klagen über ein anhaltendes und allgemeines Elend die Entsehung und das Wachsen der brünstigen Liebe hindern, die wir dem höchsten Wesen schuldig sind, und daher vom Lehrer der Gottseligkeit die Quellen dieses Mißvergnügens verstopft werden sollen, so wie eben das die Pflicht des Weltweisen und des Bürgers ist. In dieser Absicht handelt er hier in sieben Abschnitten von den Klagen der Menschen überhaupt, über schlimme Zeiten, über die gegenwärtigen schlimmen Zeiten, von der Kunst zu trösten, von Vorstellung der Verunft gegen die Klagen über die gegenwärtigen schlechten Zeiten, und von den schlimmen Zeiten in so fern sie eine Schule der Tugend für den Weisen sind. Neue Wahrheiten kann man von Hrn. U. nicht fordern, aber gegründete Gedanken und ein Vortrag, der stets mit Inständigkeit lebhaft, und nachdem es die Umstände erfordern, oft satirisch, oft erhaben ist, werden ihm auch Leser verschaffen, die sein Buch nicht zu ihrer Besserung nöthig haben. Die Abschilderung des letzten Krieges 106 u. f. S. ist mit vieler Geschicklichkeit gemacht. Dazu gehört noch die 212 u. f. S. wo die deutschen Schönen mit viel Witz er-

hoben, die, wie Helden für das Vaterland sterben, für das Vaterland geliebt haben. Die Tugenden, welche der Weise in der Schule der schlimmen Zeiten erlernen soll, sind Standhaftigkeit, Mäßigkeit, die Kunst die Toren zu ertragen, die mit Lasterhaften umzugehen, ohne durch ihren Umgang angeleckt zu werden. Ohne Zweifel wird derjenige, der diese Tugenden auszuüben geschickt, selbst über die schlimmen Zeiten am wenigsten klagen.

Glasgow.

On the End of Tragedy, according to Aristotle, an Essay in two Parts; read to a literary Society in Glasgow, at their weekly meetings within the College, By James Moor, LL.D. Professor of Greek in the University of Glasgow. Printed by R. and A. Foulis. 8. 43 S.

Der in der Definition des Trauerspiels vom Aristoteles angegebene Endzweck, daß es durch Furcht und Mitleiden eine Reinigung solcher Leidenschaften bewirken soll, hat durch die Bemühung verschiedener Kunstrichter noch nicht genug aufgearbeitet werden können. Der Verfasser geht einen ganz neuen Weg, und untersucht, ob auch die wirkliche Sinn der Worte des Aristoteles sey, welchen man in denselben gemeinlich zu finden glaubet. Auf diese Art findet er endlich, daß die griechischen Worte etwas ganz anders bedeuten, und übersetzt werden müssen, daß die Absicht des Trauerspiels sey, dadurch, daß Mitleiden und Furcht erregt wird, die Entfernung solcher Widerwärtigkeiten, welche Mitleiden oder Furcht erregen, aus dem menschlichen Leben, zu bewerkstelligen. Der Verf. ist nämlich bemühet zu zeigen, daß das vom Aristoteles gebrauchte Wort *καθάρσις* keine Leidenschaft, sondern tragische Fälle und Begebenheiten, *καθάρσις* aber die Entfernung und Weg-

schaf-

Schaffung, nicht aber die Reinigung bedente. Es ist der Ort hier nicht, genauer zu untersuchen, wie fern diese Erklärung gegründet seyn dürfe. Daß sie im Sprachgebrauch noch ihre Schwierigkeiten habe, ist ohnfreitig.

London.

Wir haben noch die drey letztern Stücke des II. Bandes des Medical Museum anzufagen. Es ist ein mühsames Werk für den, der einen Auszug machen soll, indem gar sehr viel aus allerley gedruckten Quellen, auch aus etwas ältern, zusammen getragen ist, und es eine große Kenntniß erfordert, ohne Zeitverlustiges Nachschlagen zu unterscheiden, was diese Monatschrift eigenes haben mag. Wir werden also um desto eher entschuldiget werden, wenn wir zuweilen etwas für eigen anfragen, das schon anderswo steht. Dahin rechnen wir also Flemings Rath, in dem Schlagflusse, der Tollheit und andern Kopfkrankheiten die Hirnschale durchzubohren, (wozu es nöthig wäre, den Ort zu kennen, in welchem das Blut, oder ein anderer Saft, ausgetreten ist). Storace, ein Italiäner, erzählt die Fabel der Tarantel für wahr. Am Ende des vierten Stückes wird des Hrn. de Haen Hefigkeit, wiewohl mit einer schonenden Wendung, geahndet. Ein Ungenannter beschreibt im fünften seine Weise, aus dem Mohnsaße durch eine lange 4 oder 5 bis 6 monatliche Digestion ein unschädliches Extract zu machen, woben der giftige Geruch sich verliert. In der Uebersetzung des Combamine ist ein merklicher Fehler, indem gesagt wird, und zwar in Buchstaben und nicht in Ziffern, das Quecksilber stehe zu Pora auf zwölf Zoll 8 Linien. Es ist noch kein Sterblicher auf einem Berge von dieser Höhe gewesen. The Marché ist eine unverständliche Uebersetzung für die Mark Brandenburg S. 443. Dieser 2te Band ist 454 Seiten in gr. 8. stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

114. Stück:

Den 22. September 1764.

Bern.

Das erste Stück des 1764ten Jahres der Mémoires & observations recueillies par la Societé Oeconomique de Berne ist in unsern Händen. Man warnt in der Vorrede vor der zunehmenden Entvölkerung in den Landen der Republik. Man macht eine ziemliche Anzahl Preise bekannt, die zum Theil aus den Händen der Republik kommen. Fürs Jahr 1764. erwartet man eine Bilanz der Ein- und Ausfuhr des Cantons: und eine richtige Tabelle der Bevölkerung desselben oder eines seiner Theile, mit den Mitteln der Entvölkerung zu begegnen. Beyde Preise sind von 20 Ducaten, und die Schriften müssen vor dem Ende des 1764ten Jahres eintommen. Man verspricht überdem zehn Ducaten für das beste Stück von slamischem, aber einländischem Tuche, das dem holländischen am nächsten kommt; dann acht Ducaten für das beste Tuch zu Miligmenturen; und wieder acht Ducaten für eine um etwas geringere Art: zehn Ducaten für ein Bett einer Halberde: sechs und zwey Ducaten für denjenigen der am meisten und den besten Flachß auf 50000 gewirzten Schuhen

ken wird gezogen haben: verschiedene Preise für Spinnerinnen, für Weber, u. s. f. Fürs Jahr 1765 sind 20 Ducaten auf die größte Vollkommenheit der inländischen Weine: eben so viel auf die Ursache der Abnahme der Künste und Handwerker in den Municipalstädten gesetzt: ferner verschiedene andere Preise auf die Einfuhr der Schweine ins Pais de Vaud u. s. f. gesetzt. Die dießmaligen Aufsätze sind 1) des Baumeisters Hrn. Ritters Gedanken über die Industrie, und die mehrere Vollkommenheit der mechanischen Künste. Der Trollhätta-Kanal ist doch nicht verlassen, er wird nur, wie unsere Blätter anderswo besagen, neben dem Bette der Gothischen Elbe durchgeleitet. Labeche, der Baumeister der Westmünster-Brücke, war von Vivis, und ist neulich gestorben. Man hat ihm verschiedenes, zumal wegen der unordentlichen Haufen Steine zur Last gelegt, worauf er die Pfeiler gegründet hat. Man zieht die Brücke zu Dublin derseimigen vor. Hr. K. wirft den Deutschen ihre Geheimnisse für, da die Franzosen viel offener seyn. Und dennoch ist kein Land, wo so viele Monopolen, mehrtheils auf die einzelne Kenntniß und Verfertigung verschiedener Maschinen und Vortheile sich gründen, wie Lorient's Castell u. s. f. Hr. K. merkt an, daß die Eichen in Helvetien ungemein abnehmen, und die großen Häuser im Keller der Republik zu Bern, wenn sie ganz eingehen sollten, schwer zu ersetzen seyn werden. 2) Hr. Wpdler von den Manufacturen und Künften im untern Aargau (und zumal zu Aarau, und in vorzigen Gegenden). Diese Schrift ist gut, und zuverlässig aufgesetzt. Die Landschaft, wovon die Rede ist, hat beträchtliche Fabriken, auch bevölkert sie sich, und es sind neue Dörfer in derselben entstanden. Man hat die Hanf- und Leinarbeiten ziemlich eingehen lassen, doch macht man Vinnen, das sehr schön gebleicht ist, aber dessen Ausfuhr in Abnahme kömmt. Sinegen verfertigt man viele Gattune: man hat in einem

einem Jahre bis 20000 Stücke baumwollenes Tuch gewoben, wovon der Gewinn doch bey 200000 Liv. beträgt, und an gedruckten Cattunen führt man 30000 Stücke aus. Die Messerschmiede zu Marau haben sehr abgenommen, und sind von achtzig Meistern auf vierzig herunter gekommen. 3) Der Herr de Turbilly rath eine Art eines grossen Kohles aus Anjou an, die bis acht Schuh hoch steigen, und eine zarte und doch häufige Nahrung geben soll. 4) Hr. Schiffel vom Hause des Buchweizens. In den wärmern Theilen des Cantons kan man ihn nach der frühen Gerste säen, und zwey Erndten erhalten, es geht aber nur baselbst an. 5) Madem. Vicat von der Wartung der Bienen, von ihren Feinden den Motzen, von den Ansätzen, die nach der Erfahrung der Madem. nicht nach oben, sondern unten angebracht werden müssen, weil die Bienen ihre Kuchen nach unten, und nicht nach oben verlängern, u. s. f. 6) Hr. Ehrli von einer billigen Einrichtung des Frohnen. 7) Hr. von Grafenried von einigen fremden in dem Garten seiner Herrschaft fortwachsenden Bäumen. Vom Cytisus merken wir nur an, daß es nicht nur häufig im Gouvernement Helcu und Unterwallis, sondern auch bey uns, und um den Grubenbagen wächst. Die Gleditsje kan den Rahmen nicht vom Pluknet haben, der den wackern Gleditsch nicht gekannt hat. Wir wünschen die kleine Burgundische Rose näher zu kennen. 8) Versuche, die man mit Sommers Hebezeug im Auswurzeln der Bäume angeffelt hat. 9) Eines Ungenannten Aufsatz über die Wartung der Eichen.

Wien.

Anton de Haen hat im J. 1763 den achten Theil Rationis medendi in nosocomio practico bey Kruchren in Median: Detab auf 230 Seiten abdrucken lassen. Der erste Abschnitt handelt vom Schweisse. Herr
 P y y 2 de

de H. erklärt sich dabey als echt hippokratisch, er sucht bey den alten Griechen sein Orakel. Das Ende ist die Vorsagungen, die man vom Schweiß hernehme, seyn ungewis. Und wie sollten sie es nicht seyn, da gar zu oft die anhaltenben Fieber aus Anfallen, wie die Wechselstieber, bestehen, davon ein jedes seinen Anfang, Mittel und Ende hat. 2) Von der sogenannten Crisi. Hr. de H. bekennet die Unsicherheit einer wahren Genesung auch bey den Zeichen einer wahren sogenannten Beurtheilung der Krankheit. Er hat hingegen den tödtlich genannten schwarzen Harn oft nichts schlimmes bedeuten gesehen: und eben das nemliche geschlehet bey dünnem, bey sinkendem, bey sonst übel beschaffenem Harnie. Er erzählt, wie er bey den Petetschen, da sie zufällig gewesen, über gelassen, und die ganze kühnende Cur angewandt habe. 3) Eine Mitrede an die Schüler (Tirones, oder die neulichen von uns angeführten Vertheidiger der selbstständigen Natur des Friesels und Fleckenstiebers), über den Friesel und das Fleckenstieber. Es kömmt dahin, daß Hr. de H. diese Auswürfe für öfters von der hitzigen Cur erzwungen, und seltener für natürlich anseht: so wie er versichert, die Bläschen im Mund (Aphthæ) seyn zu den sybilischen Zeilen sehr gemein gewesen, nümehrer aber nach der Aufnahme der Boerhavischen Schule sehr selten geworden. Zu Wien seye vielleicht mehr aus dem Vorurtheil des Höbels, noch immer die Lust bey den Kranken zu warm, hin und wieder auch ein Arzt, der die sogenannten Herzstärkungen verschreibe. Nun seyn diese schädlich, wie er unter andern durch viele Hallerische Stellen beweiset. Hätte hierbey Hr. de H. sich nicht erinnern sollen, wie so gar neulich er dem nemlichen Hrn. von Haller schuld gegeben, er billige die treibende Art zu heilen in den hitzigen Fiebern? Sollte er nicht die Wahrheit erkannt, und unsern Lehrer von der so offenbar unrichtigen Anflage erle-

erlebigt haben? Sonst befreuet er, in seinem Hospital habe er überaus wenige Friesel. Ueberhaupt ist er ziemlich liebreich, doch sagt er irgendwo, man müsse den Anfängern viele ungereimte Dinge verzeihen. 4) Vom Scharbock. Hr. de H. vertheidigt den Nutzen der Nahrung aus dem Pflanzenreich. Doch würde keine Verwunderung sich mindern, wenn er sich erinnerte, daß das Löffelkraut im äussersten Norden milde, und nicht wie bey uns scharf ist. Mit Recht aber vereinigt er unter die Ursachen des Scharbockes den Mangel fastiger Gewächse: die kalte und feuchte Luft: und die Schwerkuth, so daß die Luft fast mehr Schuld daran hat, als der Mangel an Gewächsen. 5) Von einem in Mayland erfundenen Werkzeuge, vermittelst dessen man eine Menge Wasser in den Mastdarm (von Thieren und Menschen) laufen lassen kan, bis das Wasser weggebrochen wird, und womit man das sogenannte Wasserere heilet, auch beweiset, daß die Klappe am Ende des Dünnen Darmes unter gewissen Umständen sich überwinden läßt. Bey dieser Gelegenheit hat Hr. de H. ein paar lebendige Hunde aufgeschnitten, und weiß einiger Unterschied zwischen der Dauer des Lebens in beyden Herzbeilen gewesen, wiederum nach seiner Weise abgesprochen, man könne aus dergleichen Desnungen nichts schließen. Freylich reichen eine oder zwey nicht zu: aber die Wiederholung schließt die aus dem Tode der Theile nicht entspringenden Nebenumstände leicht aus, und leitet uns zur Wahrheit.

Zürich.

L. Georg Zimmermann von der Erfahrung in der Arzneykunst, zweyter Theil, ist bey Drell und Compagnie in diesem Jahre auf 652 S. abgedruckt worden. Der Anfang dieses Bandes beschäftigt sich mit der Erklärung der sogenannten Genie, wodurch man

gewöhnlich große Erfindungskräfte zu bezeichnen pflegt. Diese seltene Gabe ist in der Arzneywissenschaft um desto nöthiger, je schwerer die manchmal tief liegende Wahrscheinlichkeit aus ihren Zeichen sich entdecken läßt. Die Mittel dazu findet Hr. Z. theils in der Analogie, und theils in der Induction. Zu jener rechnet er den vom Hrn. A. Rosen erfundenen, und vom Hrn. D. Sulzer in Winterthür wiederholten Gedanken, das Gesicht wider die Kinderpocken mit einem Quecksilberpflaster verwahren zu können. (Auf eben diese Weise ist der Gebrauch des Quecksilbers auf die geile Seuche erweitert worden). Die Ursachen der Krankheiten zu erforschen wird eine große Scharfsinnigkeit erfordert, (und hier wird am meisten geirret): auch ist noch die Defnung der Leichen nicht mit der Vollkommenheit vorgenommen worden, die zu diesem obersten Zwecke der Anatomie zureicht. Das übrige dieses Bandes ist eine Abhandlung über die sogenannten nicht natürlichen Dinge, die Luft, die Nahrung, die Bewegung u. s. f. Hr. Z. hat die Folgen der heftigen Sonnenhitze auch in Helvetien bemerkt, (wo sie sehr gemein und sehr heftig sind). Allerdings athmet sich auf den höchsten Alpen sehr gut, und besser als in der ängstlichen und schwülen Fläche. Man findet auch mehr Kräfte, und macht grössere Tagreisen. Hr. Z. hat bey dem Eintritt in einen den Winter verschlossen gewesenen Saal ein heftiges Spannen in der Brust empfunden: er beklagt sich über das oft von ihm zu Göttingen erlittene Fieber, und schreibt es den nahen Stadtgräben zu. Bey den Speisen ist Hr. Z. bey den von Langen am besten beschriebenen Kornspisen, und der aus demselben entstehenden Kriebelkrankheit umständlich. Er verwirft den Brey als eine schädliche Nahrung der Kinder, und beruft sich darüber auf seine vielfältige Erfahrung. Auf Onans Sünde hat Hr. Z. die fallende Sucht und den Tod folgen gesehen, und vermuth-

mutlich waren es bloß die Folgen seines Lasters selbst, die der Herr ihn zu tödten wüßten ließ. Bey den Leidenschaften ist unser Verfasser weitläufig und verricht eine eigene Arbeit über die sogenannten Temperamente. Er erzählt von den Wirkungen der Leidenschaften viele Geschichten, zumal auch eine bedenkliche aus der vermeinten Ansicht eines Gespenstes folgende Krankheit, und die Hirnmuth eines von Wörbern angegriffenen Bedienten (des Herrn von Haller). Er warnt ernstlich wider die harte Anstrengung der Kräfte des Geistes, und rechnet dahin die Krankheiten einiger der Meditation ergebenden heiligen Jungfrauen. Er beschreibt, nach dem Hrn. Nib, den Tod und die Oefnung des in der That gelehrten Prof. Kochers, in dessen Gehirn man einige Augen Wasser fand. Doch hätten wir dieses Mannes Tod dem Anstrengen des Verstandes nicht zugeschrieben, er war bey aller seiner wahren Gelehrtheit sehr-gemächlich. Bey den Temperamenten betrachtet Hr. N. insbesondere die Empfindlichkeit, die allerdings eine Quelle vieler Uebel ist. Er hat auch etwas von der Trödsynkrasie, und beschreibt die Furcht des jungen Matthwes vor den Spinnen. Durch und durch erzählt er eine Menge Geschichten, davon er viele selbst angemerkt hat, und von eigenen erlittenen Unrechten giebt er verschiedene Beispiele und Bemerkthümer.

Paris.

Lettre de Barnevelt, dans la Prison, a Truman, son Ami, précédée d'une Lettre de l'Auteur 1764. 8. chez Seb. Jorry, 37 Seiten. Der Verfasser dieser Art von Heroide, Dorat, der schon aus einigen andern kleinen Gedichten bekannt ist, hatte die Regungen, welche das Durchlesen des bekannten Trauerspiels Hamwell, (denn dieser Name ist bloß die Aussprache

zu hindern in Barneveld verändert worden), oder des Kaufmanns von London, in ihm erwecket, von einem Triebe begleitet geföhlet, eben dieses Stück auf das französische Theater zu bringen, allein nach verschiedenen Versuchen unüberwindliche Schwierigkeiten dabey gefunden. Endlich hat er das Mittel ergriffen, einige Hauptsituationen in dieses Schreiben zu werfen, welches in der That verschiedene starke Tüge und glückliche Stellen, (als S. 15. 16. die Leidenschaft für Fanny, welches eben die Milmoor ist; Truemanns Glückseligkeit S. 32.) enthält, ob gleich nicht wenig andere schwache und matte und auch einige mehr wißige als empfindungsvolle, z. E. S. 23. 24. darunter gemischt sind. In der Geschichte selbst sind einige Veränderungen gemacht; der Onkel, den er ermordet, ist eben der Kaufmann, dessen Cassa Barnwell unter sich hat. Bey dem vorangefetzten Kupfer, welches von der Erfindung des Herrn Eisen ist, und die verzweilungsvolle Reue des jungen Mörders, welcher über den sterbenden Onkel herfällt, sehr glücklich vorstellt, kan man sich nicht enthalten, eine Vergleichung der verschiedenen Grade von Wirkungen der Dichtkunst und der Bild- und Zeichnungskunst anzustellen.

Bologna. Den 23ten May ist der berühmte Graf Algarotti zu Vifa mit Tode abgegangen, da er eben eine vollständige Auflage seiner Werke veranstaltete.

Greenwich. Den 26ten August starb auf dem Königl. Observatorio nach einer beschwerlichen Krankheit Herr Nathanael Bliss, M. A. und Mitglied der Königl. Societät. Er folgte vor mehr als zwanzig Jahren Halleyen als favilianischer Professor der Geometrie zu Orford, und etma vor zwey Jahren Bradleyn als königlicher Professor der Astro-

nomie.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

II 5. Stück.

Den 24. September 1764.

London.

Geiset und de Hondt haben in diesem Jahre auf 319 Octavseiten abgedruckt: Richard Brookesby *economical and medical observations, from 1758 to 1763 tending to the improvement of military hospitals and to the cure of camp diseases.* Der Verfasser ist als *Stabs-Medicus* bey den englischen in Deutschland dienenden Völkern gestanden, und schreibt also über einen Vorwurf, der ihm nicht anders als bekannt seyn kan. Der erste Theil betrifft die Feldarzneey überhaupt. Hr. B. rät an, die Völker, die eine entfernte Seefahrt unternehmen sollen, sehr räumlich einzuschiffen, (wovon Herr Pitt sehr gefehlt haben soll), und um desto räumlicher, je heißer die Jahreszeit und die Gegend ist. Man muß so wenig als möglich Fleisch zu ihrer Nahrung, noch Brandtwein zu ihrem Getränke brauchen. Im Vaterlande solten die Völker in reinlichen und räumlichen luftig gebauten, auf trockne Gegenden gegrändeten Barraken wohnen, dagegen, um Morismuth, die Barraken muthwillig in dem ungesunden Sumpfe stehen. Die Oberaufsicht solte billig der Feldarzt

311 ii

ba

haben, und anstatt der Wundärzte die ordentlichen Aerzte mehr zu Rath gezogen werden, da gegen eine chirurgische Krankheit, selbst in den Feldzügen, allemal mehrere inwendige Uebel gefunden werden, und selten ein Wundarzt im Stande ist, diesen, ganze Heere vernichtenden, Feinden zu widerstehen. Den Sitten des Landes will Hr. B. in so weit nachgeben, daß er die Feldscheererstellen und zwar um 700 Pfund verkaufen, hingegen die Befoldung erhöhen will. Alle die in der Armee practiciren wollen, müßten sich vom Feldarzte und einem der Censoren des Königs Oberamtes der Aerzte prüfen lassen. Unendlich groß ist der Schade, den niedrige und dumppflege Krankenbehausungen thun. Hr. B. hat erfahren, daß fünf Menschen hinter einander in einer Stube umgekommen sind, wo der erste an einer bössartigen Bräune verstorben war, und nichts als das Wegtragen der Weisung kan ein solches Zimmer von seiner ansteckenden Kraft befreyen. Hingegen haben die englischen Völker unter brethernen mit Stroh bekleideten Hütten gesund gelebt, die man auf der Insel Wigth und zu Guilford auf einem trockenen Grund gebaut hat. Hr. B. hat den nehmlichen Versuch bey der Miliz alle Jahre glücklich wiederholt. Er glaubt, wenn man in heiße Länder einen Feldzug thäte, so würde es sehr gut seyn, wenn man Bretter und Zimmerholz zu dergleichen Hütten mit nähme. Er tadelt, und ziemlich hart, die Nachlässigkeit der deutschen Lazarethe, und die Ungeschicklichkeit ihrer heilenden Aerzte. Da die Franzosen gute Jitalordnungen haben, und doch noch mehr Kranke verlieren als die Deutschen und Britten, so muß, sagt Hr. B. sehr offenberzig, der Fehler an ihren Aerzten seyn, die die ungeschicktesten in ganz Europa sind. Der zweyte Theil dieses Werks begreift die Krankengeschichte. Eine der vornehmsten Soldatenkrankheiten ist die Gicht, Rheumatismus, weil es bey dem

gemeinen Manne oft dazu kömmt, mit nassen Kleidern auf die feuchte Erde sich zu legen. Wenn die Gicht vor der hitzigen und febrigen Art ist, so läßt Hr. B. bis zum drittenmale zur Ader, er giebt den Salpeter bis auf zehn Quentchen in 24 Stunden, und braucht die kühlende Lebensart. Der Salpeter ist das dienlichste Mittel in diesen Fällen den Schweiß zu treiben, und kühl nach einer Erfahrung des Verfässers nur auf eine sehr kurze Zeit. In der langdaurenden Gicht findet Hr. B. das Wasser, worinn Dickentee gebrüht ist, mit flüchtiger Casactinctur, oder auch Doreers aus Ipecacoanha und Mohnsaft zusammen gesetztes Schweißpulver dienlich, jene Wurzel bis zu 120 Gran in 24 Stunden und der Mohnsaft bis sechs. Eine Rose war im J. 1760 mit einem heftigen Fieber begleitet, auch schwoll der Geleulack auf. Hr. B. ließ stark Ader, und gab seinen Salpeter. In dem Fieber, oder in der Bräune mit Entzündung, gab er die gewöhnlichen antiphlogistischen Mittel, wie den Salpeter, und ließ zur Ader. In der Bräune war der warme Dampf von Wasser und Essig dienlich; ein Geschwür aber allemal heilsam, welches man dann mit keinem Abführen hindern mußte. Im Seitensitze host Hr. B. viel von einem Blasenspaster, das er auf die schmerzhafteste Seite legt; und von der Hurhamischen Spiesglas-tinctur. Die Gallenfieber fangen mit einem harten Aderschlage an, auch mit einer vergeblichen Begierde zum Brechen, bis der Durchbruch über sich und unter sich erfolgt. Die Därme sind auch etliche Wochen hernach noch entzündet. Hr. B. lobt hier die Aderlässe weniger als die Brechmittel, nicht aber die Mahabarbar. Zum Stopfen hat er auch englische Eichenrinde und andere zusammenziehende Dinge, auch wohl ein halb Quentchen Philonium. Er gab auch Mittelsalze (die doch die Därme ziemlich abschaben) mit dem Brech-

mittel aus Spiegglase; und rühmt die Simaruba und den rothen portugiesischen Wein. Es ist sehr gefährlich, Leute nahe zusammen zu legen, die an einer Ruhr liegen. Bey den Petchien oder dem Fleckenfieber erinnert Hr. B. nochmals, wie unvermögend ein Wundarzt sey, einem so verrätherischen Feinde zu begegnen. Die Lummheit (Stupor), die schwarze Zunge, und die Menglichkeit sind die Zeichen dieses Fiebers, und das Blut ist aufgelöst. Sobald ein Kranker in das Lazareth gebracht wurde, ließ ihn Hr. B. ganz nackt mit Essig abwaschen: die Blafenpflaster rühmt er nicht, da sie öfters den kalten Brand nach sich gezogen haben. In der Savoy hat der Verfasser diese Fieber unter den allzu nah zusammen gedruckenen Soldaten wüthen gesehen. Er ließ brechen, gab Weinessig und stark säuerliche Getränke, doch mit stärkenden Arzneyen, und selbst den Theriac, auch wohl Kampfer, von welchem er klagt, daß er oft dem Tragen überläßig sey, auch rothen portugiesischen Wein, selbst ohne Wasser. Er zieht die Scrobetter den Madragen weit vor. In den Kinderpocken läßt er gleich Anfangs zur Ueber: er giebt die Brechwurzel, und läßt den Kranken das Bett hüten: wenn das Gesicht eininkt, so legt Hr. B. Blafenpflaster auf die Arme: wir sehen ihn aber mit Verwunderung wider das Halsweh, das auf den aufgehörenden Speichelfluß folget, Walrath und Baumöl eingeben. Sonst giebt er in den bössartigen Kinderpocken das Wasser, das mit der Fiebrinde abgekocht ist, und das Vitriolisir, gesteht aber, daß auch mit dieser Hülfe viele sterben. Er hat vom gemeinen Vitriolgeist, täglich und bis zum sechszehnten Tage, bis auf eine Unze nehmen lassen. Die frische Luft ist sehr nöthig, auch unter Zelten sind die Kranken besser. Er meint doch wahrgenommen zu haben, daß die Rinde geschadet habe, wenn man sie in den Herbst-

Herbstfebern gleich Anfangs gebraucht hat. Wenn die gute Zeit zu kurz war eine Unze Rinde zu nehmen, so gab Hr. B. sie abgekocht in 60 bis 90 Granen Myrrhen und 30 Gran Laugenfals. In Africa, wo die schlimmsten Wechselstieber häufig herrschen, kan man den Soldaten nicht anders als mit der Rinde retten, wovon der Gebrauch in diesen heißen Gegenden unglaublich groß ist. In der Gelbsucht ließ Hr. B. brechen, und gab Mittelsalze. In der Wasserfucht gibt er stark abführende Mittel mit Ingwer verfest, auch die Rinde des Wasserholders (Ebulus). In der gelben Senche hat ein Wundarzt, Namens Gordon, mit Pugen aufgelösten Sublimat eingespritzt. Oft thut dieses Mittel innerlich genommen nichts. Es ist der Mühe werth, diese Soldatenarznei mit der Swietenschen zu vergleichen, um den Unterschied zu sehen, der auch in unsern Zeiten zwischen den Aerzten bleibt. Als einen Anhang findet man einen Brief des Wundarztes Boone, von der ungesunden Luft am Senegalstrom. Dieser soll so bestig angewachsen, daß das Wasser von seinem Bette bis 150 Schuh hoch steigt, und alles dieses Wasser muß abdünsten. Es giebt faulichte Fieber im Sommer, die kein Aderlassen vertragen, wohl aber der Rinde weichen. Den Winter hat man den Scharbock und die Ruhr, davon die letztere den Mohnsaft erfordert.

Halle und Helmstädt.

In Hemmerdens Verlag ist herausgekommen, D. Joh. Sal. Semlers historische und kritische Sammlungen über die sogenannten Beweisstellen in der Dogmatik. Erstes Stück über 1 Joh. V, 7. Der Herr Doctor erklärt sich selbst in der Vorrede, daß die Fortsetzung dieser Arbeit von der ersten Probe, die er dießmahl liefert, merklich verschieden seyn werde; weil nicht so leicht wider der

Fall vorkommen wird, daß eine unächte, oder in keinem alten Manuscript der Grundsprache befindliche Stelle, die bloß eine critische Untersuchung erfordert, als eine Beweis-Stelle angegeben wird. Ordentlich also wird seine Beschäftigung seyn, aus den Beweis-Stellen den nervum probandi zu zeigen, auch eine Vergleichung der Kirchen-Väter anzustellen, die diesen oder jenen Spruch zum Beweise gebraucht haben, woben er bemerken will, wie man mit Recht oder Unrecht diese alten vermeinten Beweis-Stellen behalten, oder abgeschafft und mit andern vertauscht hat. Auf die Art hat allerdings die Dogmatik, und sonderlich ihre einem jeden vernünftigen Liebhaber der Theologie wichtige Geschichte, vieles Licht zu erwarten. Dißmahl aber untersucht er, ob die Stelle 1 Joh. V, 7, ächt sey; und da er dieses verneinet, so kann man ihm, wie er S. 8. der Vorrede richtig erinnert, desto mehr zutrauen, daß er es nicht aus Unwissenheit der Gründe des andern Theils oder aus Unfleiß thue, weil er sie ehemals in der Dissertation, *Vindiciae contra Wolfsonum*, vertheidiget hatte. Vor einen Gelehrten ist es immer ein wahrer Ruhm, Irrthümer abzulegen, die er in öffentlichen Schriften vertheidiget hatte, und sich selbst nicht unträglich vorzukommen. Hr S. meldet, man habe ihn, als er seine Meinung von diesem Spruch geändert, zum Socinianer machen wollen; und eben deshalb finde er nöthig, von dieser Stelle so zu handeln, als es hier geschieht. Die Unbilligkeit ist überhaupt groß, einen Gottesgelehrten zu beschuldigen, daß er gewisse Lehren nicht glaube, weil er den oder den Beweis davon nicht gelten läßt: sie kann aber freilich, wenigstens in der evangelischen Kirche, nicht leicht höher getrieben werden, als wenn man die Verwerfung dieser Stelle zum Merkmal der Käherey macht, da Luther sie in keiner einzigen Ausgabe seiner Bibel

dul-

kulden wollen, und sie bis an das Ende seines Lebens verworfen h.t. Die Art, wie Herr S. in dem Buche selbst verfähret, ist historisch: er giebt Auszüge aus dem was vor und wider diesen Spruch geschrieben und citirt ist, die er jedesmahl mit seinem Urtheil begleitet. Diese Auszüge sind in der That sehr reich und dabey deutlich, es läßt sich aber hier nicht wohl wiederum aus ihnen ein Auszug machen. Auch einige sehr unbeträchtliche Versuche beläufig in Dogmatiken den Spruch zu vertheidigen, hat er nicht vorbey gelassen, und die Mühe verdrisset ihn nicht, einerley Argument vor denselben so einer immer von dem andern abgeschrieben hatte, mehrmahls zu wiederholen, und zu entkräften. Doch finden wir, daß er einige Kleinigkeiten nicht kenne, z. E. J. Ehrenfr. Wagners keine. Daran ist in der That nicht viel gelegen, nur eine einzige Auslassung verursacht eine Unvollständigkeit, die vielleicht der Herr D. künftig in einem Nachtrage ersetzt. Er hat nemlich, wie er selbst S. 335 erinnert, die letzte Schrift des Martin vor diesen Spruch, die den Titel führt, *la verité du texte 1 Joh. V. 7. démontrée par des preuves, qui sont au dessus de toute exception. 1721.* nicht selbst gesehen, also auch nicht excerptiren können. Sie sagt aber doch wirklich etwas neues und wichtiges, denn wenigstens hat Martin in derselben sehr wahrheitlich dargethan, daß der sogenannte codex Ravii oder Herolinensis, der 1 Joh. V. 7. hat, nicht aus den biblis Complutensibus abgeschrieben sey. In der That glauben wir, man habe auf das bloße Wort La Crozengs diese Handschrift und ihren Verkäufer, Navius, übereilt verdammet; welches sich in der neuen Ausgabe der Einleitung des Herrn H. Michaeß in das N. T. zeigen wird. Sie gehet bloß in Matthäo 49mahl von den Complutensibus ab, und kommt nur in 17 solchen Bekarten, die kein anderer

Eoder hat, nicht aber in eigentlichen Druckfehlern, mit ihnen überein. Ob also gleich der Recensent in der Hauptsache dem Herrn D. S. beytritt, und 1 Joh. V. 7. nicht für acht hält, so glaubt er doch, man müsse den Vertheidigern dieses Spruchs eingestehen, daß er wirklich in zwey Griechischen Codicibus, die nicht aus den Complutenibus abgeschrieben sind, nemlich dem Raviano, und dem sehr jungen Dublinoensi befindlich sey. Indesß glauben wir doch, daß ein Unpartheyischer schwerlich Herrn S. Schrift lesen, und 1 Joh. V. 7. noch ferner vor acht halten könne. Die Stelle des Cyprianus, das vornehmste und älteste Zeugniß, obgleich nur eines lateinischen Kirchenvaters, so vor den Spruch angeführet werden konnte, hat Herr S. so viel wir urtheilen können, völlig entkräftet: und der Recensent glaubt außer den hier gemeldeten Gründen noch andere bisher ungebrauchte wider das Alter dieser Stelle anführen zu können. Würde der Herr D. Semler uns wol noch zum Beschluß eine Anmerkung zu gute halten. Sein Buch hat alle nöthige Deutlichkeit, allein für Leser die kein Griechisch verstehen, und noch mehr für Ungelehrte, wird es durch die in seinem Text mitten in der Rede vorkommenden lateinischen Zeilen und Griechischen Wörter unbeutlich: und doch wünschen auch bisweilen Ungelehrte von der Stelle 1 Joh. V. 7. sich selbst belehren zu können, ob sie acht oder unrichtig sey. Herr D. Semler scheint auch für sie geschrieben zu haben, da er die deutsche Sprache gemählet hat. Wäre es nicht gut, wenn bey einer neuen Ausgabe alle diese lateinischen und Griechischen Wörter, vielleicht nur durch einen andern, dem Herr S. die Arbeit auftrüge, im Text deutsch gesetzt würden? das zur Genauigkeit der Anführungen nöthige könnte denn doch in den Notizen Platz finden.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

116. Stück.

Den 27. September 1764.

Göttingen.

Sie haben noch das Programm nachzuholen, worinnen zur Feierlichkeit des Prorectoratswechsels am 3. Jul. d. J. eingeladen wurde, und welches den Professor der Redekunst zum Verfasser hat. Es ist überschrieben; *Disputatur nonnulla de efficaci ad disciplinam publicam privatamque vetustissimorum poetarum doctrina morali.* Dasjenige Ansehen, in welchem die ältesten Dichter unter ihren Landesleuten stunden, ist merklich von der Achtung unterschieden, deren sich Dichtkunst und Dichter in neuern Zeiten zu erfreuen haben. Jene waren Gesetzgeber, Lehrer der Religion und Sitten, deren Worte jedermann auswendig lernte, und, welches noch mehr ist, die Philosophen, um ihren Lehren ein Gewicht zu geben, selbst häufig anzuführen. Worinnen lieget die Ursache hiervon? Der Herr Prof. Heyne, mit Vorberathung aller nachtheiligen Anmerkungen über die heurigen Dichter, sucht sie in den ganz verschiedenen Umständen der menschlichen Gesellschaft der damaligen Zeit auf, aus welchen er ebndem glaubt, daß die ganze Natur der Dichtkunst und ihre Gestalt un-

U a a a a

ter

ter den Griechen hergeleitet werden müsse. Alle Wilden und Barbaren haben eine gar vorzügliche Neigung für Gesang, Musik und Tanz; alles dieß ist mit heftigen, den Inhalt des Gesangs nachahmenden, Gebärden verbunden. Unter eben denselben bemerkt man, wenn man Reisebeschreibungen liest, durchgängig, daß sie seltene Versammlungen unter sich, und allgemeine Feste und Gastmähler anstellen; eine Art von Nationalgesellschaft, welche bey mehrerer Cultur, wo die geselligen Triebe mehr entwickelt, verbreitet und theilbar werden, zu verschwinden scheint. Diese Feyerlichkeiten sind allezeit mit Tänzen, Gesängen und Musik begleitet, welche sich aus rohen Tönen und Gebärden, auch unter den mildesten Völkern, gar bald zu einer Cadence und Melodie bildet. Es kan nicht fehlen, daß sich nicht bald vorzüglich sähige Geseß finden sollten, welche zu dieser Verbesserung geschickt sind, und sich nach und nach diese ganze Kunst eigen machen. Auf diese Art hat fast jeder Stamm der Wilden seine Sänger und Barden, welche durch einen natürlichen Fortgang, indem sie die rühmlichen Thaten der Vorfahren sowohl als der Zeitgenossen besingen, oder Hymnen an die Gottheit richten, die Lehrer der Sitten und Tugenden, die Stifter der Religion, und eines ansehnlichen Lebens, die Urheber der bürgerlichen Gesellschaften, und ihre Gesetzgeber werden müssen. Wie viel Ansprüche auf eine besondere Achtung und Liebe ihrer Zeitgenossen sowohl als der Nachkommenchaft! und wie wenig dürfen wir uns über das Wunderbare, was vom Orpheus, Linus, Musäus und andern ersten Gesetzgebern der aus dem rohen und wilden zum cultivirten Leben gebrachten Griechen erzählt wird, wundern! Andre Dichter stehen auf, wenn die bürgerliche Gesellschaft schon etwas gebildet ist; ihre Gedichte haben schon selbst mehr Cultur; allein der ganze Geist ihrer Vorgänger herrscht noch darinnen; lauter Güterkinder und Helden oder
auf

auf Erden herumsehende Götter, welche Thaten verrichten, die auf die ersten menschlichen Gesellschaften so große Einflüsse hatten, Erlegungen von Ungeheuern, Bezwingungen von Räubern, Anlegungen von Colonien u. s. f. oder aus wilden Haß und Grimm, dessen nur Wilde und Barbaren fähig sind, geführte Kriege, Ausrottungen ganzer Stämme und Nationen u. d. m. oder das Lob der Gottheit wird besungen und Moral gelehret. Alle diese Gattungen von Gedichten wurden bey den Griechen in den Versammlungen und bey den Römern gesungen, waren mit Musik, theils auch mit Tanz, und einer mimischen oder dramatischen Nachahmung der Handlung verbunden. Wie tief müssen sich solche Gesänge in rohe Gemüther einprägen und was muß ein solcher Dichter für seine Landesleute seyn? Man bedente endlich die Macht der Musik, welche auch ganz moralische Gedichte vergesellschaftete, und überdies den Eindruck auf die Gemüther von den Mythis, Fabeln, Allegorien und Bildern, in welche die moralischen sowohl als politischen Lehren meistens eingekleidet waren; so werden unsere neuern Dichter sich nicht beleidiget noch ihre Landesleute als ungerecht ansehen können, wenn sie bey denselben keinen so enthusiastischen Beyfall finden. Am Ende dieser Schrift wird eine öffentliche Anrühmung der Uffenbachischen Schenkung an die Universitätsbibliothek, von welcher wir bereits oben im 22. Stück weitere Anzeige gethan haben, beygefüget.

Basel.

Vom Etat & Délices de la Suisse wird allhier bey Thurneisen eine dritte Auflage veranstaltet, davon in diesem Jahre die drey ersten Bände in unsere Hände gekommen sind. Ueberhaupt ist es das nemliche Werk, wie in der zweyten holländischen Auflage, und es wäre unstreitig nützlich gewesen, es umzuschmelzen,

U a a a a 2

zen,

gen, und anstatt der eirigen Widerlegungen der Stanianischen Relation blos die wirkliche und wahrhafte Einrichtung der schweizerischen Republiken dem Leser zu liefern. Doch ist nicht zu leugnen, daß manches, sowohl durch Belassung als durch Anmerkungen verbessert, auch hin und wieder die neuern Veränderungen angezeigt sind. Die Kupfer sind zum Theil mit andern, neuern, und nach der Natur gezeichneten Vorstellungen einiger Hauptstädte Helvetiens ersetzt, zum Theil die alten beybehalten, und wieder andere ganz weggelassen. Wir haben dennoch beym Durchlesen nur allzu vieles gefunden, das entweder unrichtig, oder nicht dem neuesten Zustande der Dinge gemäß ist. S. 16. sind die Grade, zwischen welchen Helvetien liegt, unrichtig angezeigt. Nach Danvilles neuesten Charten ist das südende zwar $45^{\circ} 45'$ das nördliche aber 47° und $40'$. Vielleicht ist es ein Druckfehler. Wenn man Stanians Einwürfe wider die aristocratische Regierung widerlegen will, so darf man nur den Wohlstand, die Einigkeit, die Ruh, die Policie, die Gerechtigkeit der aristocratischen Republiken, mit den democratischen vergleichen, oder die gemeine Unterthanen der einen und der andern fragen, und man wird sich bald überzeugen, wo der Vorzug sey. Uebrigens sind Lucern und Freyburg, wegen der wenigen Anzahl der patricischen Geschlechter, der Oligarchie am nächsten. Bern hat derselben noch 274 wiewohl es sich allerdings absehen läßt, daß sie in hundert Jahren bis auf 100 werden geschwunden seyn. Aber auch diese Anzahl ist weit grösser als zu Nürnberg und Augspurg, da zumahl einige Geschlechter eine zahlreiche Mannschaft haben. Was die Gemäthskräfte, und die Gelartheit betrifft, so hätte der Verfasser nur aus dem Verzeichnisse der parissischen Academie anmerken können, daß unter den acht fremden Mitgliedern noch allemal ein Helvetier gewesen ist, und setzt so gar drey in dieser kleinen An-

zahl

zahl sich befinden. Es scheint sich in Helvetien etwas von der Lebhaftigkeit der Südländer mit der Beständigkeit der nordlichen zu vereinigen. Die Einkünfte hatten dennoch etwas näher berechnet werden können. Zu Bern entsiehet ein großer Theil aus den Zinsen der bey andern Nationen ausstehenden Gelder, die sich in Engelland auf 460000 Pf. Sterling, in Sachsen auf 860000 Liv., in Danneemark, Sardinien, Wien und Würtemberg auch auf ziemliche Summen belaufen; die Hölle mögen im Pais de Vaud 30000 Ehlr. betragen, und der Salzhandel macht auf 85000 Centner, die jährlich im Lande verbraucht werden, einen guten Gewinnst aus. Die Zehnden, Bedenzinse, hudemia, Dominialgüter, einige kleine Auflagen, zumal auf den Weinverkauf; die Pacht der Posten, und andere Quellen belaufen sich doch auf ein beträchtliches, ob wir es wohl nicht zu bestimmen wissen. Den Schatz rechnet man, zwar odenhin, auf 2,300,000 Rthlr. und die neulichen Berechnungen haben gezeigt, daß ungeachtet der vielen Gebäude, der auf etliche hundert tausend jährlich sich erstreckender milden Gaben, und der allgemeinen Abnahme der Zinse, dennoch die Einnahme die Ausgabe übertrifft. Bern hat keine Schulden, und hat so gar ein eigenes Gesetze, niemals sich zu verpfänden. Die andern Helvetischen Republiken sind verschiedentlich reich, aber dennoch ihren Ausgaben gewachsen, und Zürich hat eine grosse Anzahl reicher Bürger. Die Handlung beruht zu Bern auf Pferden, Käsen, Linnen und Cattunen, die ausgeführt werden. Sie scheint doch noch nicht zum Schaden des Landes zu seyn, obwohl noch eine Bilanz der Ein- und Ausfuhr mangelt. Doch hat die Weise, sein Geld um fünf in Hundert bey den Landrenten anzuhun, gar sehr abgenommen, und gar viele Familien haben nunmehr ihr vornehmtes Vergnügen in den verschiedenen englischen, und auch wohl in andern sogenannten Fonds.

Die Anzahl der Wahlherren bey den Rathswahlen, ist nicht acht, sondern zehn, wovon sieben aus dem grossen Rathe genommen werden. Mit Recht wird hier wider den Hrn. Stanian, und das Vorurtheil einiger Fremden geahndet, daß nirgends die Landvögte weniger Freyheit haben den Untertan zu drücken. Sie würden schon zurück gehalten werden, wenn sie auch nur die nach den Gesetzen aufgelegten Strafen und Bußen foderten, und über dieselben zu gehen, ist ganz unmöglich. Man hätte anzeigen sollen, daß die vielen gefundenen Münzen beweisen, die Gegend um Bern sey schon zur Zeit der Römer bewohnt, und wenigstens Muri und die Enge bebaut gewesen. In den letzten Jahren hat man die noch übrigen alten Häuser theils aus dem Schutte, theils mit dessen Beyhülfe neu und von Steinen aufgeführt. Der siegreiche Feldherr der Berner im Jahre 1339 hieß nicht Ulrich, sondern Rudolph von Erlach, eine Familie, die noch blühet, und einen ihrer Glieder auf dem Throne sieht. In den letztern Zeiten hat die Republik alle patricische Bürger für edel erklärt. Sie hat auch verschiedene Freyherrn gemacht. Die Herrschaft Allamans ist in den Händen eines Herrn Selon von Genf. Thun liegt nicht nordwärts von Bern, es liegt fast gerade nach Süden. Drapel ist im J. 1740 nicht überschwemmt worden: es liegt auf einem hohen Felsen, und hat nichts als eine Sündfluth zu befürchten. Die Nachricht von den Salzwerken ist sehr nachlässig. Von den Quellen entspringet die eine bey Paney, und die andere im Berge aux fondemens: die Kohlen aber, wo sie gar gemacht werden, sind zu Ylen und Bevier. In Roche wird nichts verarbeitet, es ist bloß der Sitz des Directors, und die Hauptmagazine sind daselbst. Der reine Betrag mag auf 13000 Rthlr. steigen. Seit wenig Jahren hat man eine kleine Quelle sous Chamolcire zu nutzen angefangen. Nicht die Gegend

am

am Züricher See, sondern die am Bodensee kan viel-
leicht mit der Gegend am Genfer See streiten. In-
tern hat ganze Aemter ohne Getreide, und auf viel
aus dem Bernischen, zumal von Hofingen S. 355.
Ueberhaupt ist uns der Canton Freyburg zu kurz be-
schrieben vorgekommen, und von Basel selbst hätte,
auch aus dem Brucknerischen Werke, vieles hinzu-
gehan werden können. Der Brunn bey Ransfen
führt kein Kupfer, das überhaupt sehr selten in Was-
fern gefunden wird. Die zu Schafhaufen gerühmte
Brücke ist eingesunken, und muß neu aufgeführt wer-
den. Der von einer Blume entstehende Sturm ist
so unglücklich, daß man dergleichen Märchen nicht
wieder auflegen sollte. Wir vernehmen, daß die
Earganischen Stahlwerke eingezogen sind. Die
Streitigkeiten mit dem Bischof von Basel und den
Städten Biel und Neuenstadt sind unter der Vermit-
telung von Bern vor wenig Jahren bezalet, und
der letztern Bürgerrechte mit Bern vom Bischoffe er-
kannt worden. Neuchâtel hat allerdings in den leg-
ten Zeiten durch die Cattunfabriken, und den Zu-
zug reicher Fremden sehr zugenommen, und das ganze
Land zeigt seinen Wohlstand durch die Menge präch-
tiger neuer Gebäude. Zwischen dem gefürsteten Abte
von St. Gallen, und der ^{alten} Truggenburg sind die
noch übrigen Streitigkeiten wegen des Mannschafte-
rechtes und der militairischen Einrichtungen auch durch
die Vermittelung von Zürich und Bern, nunmehr
besänftigt. Sonst wird dieses Werk sechs Bände
ausmachen, und ist ungeachtet dieser unser Anmer-
kungen dennoch beträchtlich besser, als die vorigen
Auslagen.

Tübingen.

Es gereicht uns zum Vergnügen, daß die neue
Ausgabe von Gerhards locis theologicis, deren er-
sten Theil wir vor einigen Jahren angekündigt, ih-
ren

ren erwünschten Fortgang habe. Wir haben von derselben den zweiten und dritten Theil vor uns. Dieser ist noch im v. J. auf 2. Alph. 9. Bogen, dieser in diesem Jahre auf 3. Alph. 7. Bogen in Großqu. bey dem Buchhändler Cotta herausgekommen. Beyde Bände enthalten die weitere Erläuterung, welche Gerhard über die im ersten Theil enthaltene Glaubenslehren besonders herausgegeben, damit ihre Ausföhrung den übrigen Theilen seiner immer weitläufiger gerathenen Arbeit desto ähnlicher würde. Wir können und wollen voraussetzen, dieses Hauptbuch eines der größten Gottesgelehrten unserer Kirche sey denjenigen, zu deren Dienst es vornemlich bestimmt ist, ohnehin so bekannt, daß sie eine nähere Anzeige des Inhalts und der dabei gebrauchten Lehrart mit uns vor überflüssig halten werden. Allein von den Verdiensten des Herausgebers, des Hrn. D. und Prof. Joh. Friedr. Cotta, um dasselbe müssen wir hier einige Nachricht geben. Ausser den jedesmaligen Vorreden, sind dem gerhardischen Werk noch durch und durch zum Theil sehr weitläufige und überhaupt gelehrte und nützliche Anmerkungen beigelegt. Einige enthalten nur Anzeigen nachzulesender Schriftsteller. Andere verbessern und ergänzen den Vortrag selbst, besonders wenn neuere, nach des Verf. Zeiten entstandene Streitigkeiten; oder bekannt gewordene Meinungen dazu Gelegenheit gegeben. Da Gerhard in der Lehre von der heiligen Schrift sich auf viele historische und critische Umstände von den sämtlichen kanonischen und apokryphischen Büchern, von den Uebersetzungen, den hebräischen Buchstaben und Vocalen eingelassen, so ist dieses ein Feld, in dem die neuere Historie sehr viel nöthige und nützliche Zusätze anbieten mußte. In dem dritten Band S. 324. u. f. hat Hr. D. C. eine eigene Abhandlung von der Geschichte der Lehre von der H. Dreieinigkeit eingerückt, und in solcher die mancherley Klassen der Feinde derselben wol aus einander gesetzt.

Verf. der Würde des epischen Gedichtes völlig unanständig, die Aufmerksamkeit des Lesers zu hindern, und in seinem Gemüthe eine sehr widrige Wirkung zu verursachen. Dem Homer werden Milton, welcher in seinem verlohrnen Paradies einigemahl zur Unzeit Lachen erweckt, Thomas Ewa, und diesen einige neue Mahler beygefügt. Auch in der columna Trajana wird eine ähnliche Unanständigkeit entdeckt. Der andere Brief zeigt den Vortheil des Genie über die Gelehrsamkeit, und den Begriff, welchen man sich von einem schönen Geiste, oder sogenannten Philologen, zu machen habe. Dann wird untersucht, wie man sich der Mythologie, welche man sowohl in Gedichten als Monumenten findet, gebrauchen könne, ohne zugleich fehlerhaft zu werden. Die Meinung des Hrn. V. welcher sich hier über Künstler und Dichter ausbreitet, können wir nicht wiederholen, weil die Folge der Gedanken nicht getrennt werden kann, und diese anzuzeigen zu weitläufig werden würde. Zugleich hat dieser Brief eine Critik über Sannazars Gedichte de partu Virginis, welches der Hr. Verf. für sehr mittelmäßig hält, und welcher mit dem Vergil die Aehnlichkeit zu haben scheint, die ein Affe mit dem Menschen hat, nicht die man zwischen Vater und Sohn findet: über den Romulus: über die zur Unzeit angebrachte Gelehrsamkeit des Claudians: und aufer andern über die Mythologie im Tasso und Milton: (welchem letztern er übrigens Gerechtigkeit widerfahren läßt: *cujus ingenio vix quicquam majus recentiora tempora vidisse puto: licet etiam detestetur calumnias et inconditos clamores utriusque Lauderii (nam Anglia alterum habuit: alterum habet Germania) &c.*) Es sind auch Anmerkungen über die Donnerpferde bey den alten Dichtern: über die Majestät der Statuen, welche die Götter vorstellen: über die Flügel, welche die Affen, ihren Göttern beygelegt: über den

das Haupt derselben umgebenden Schein eingestreut. Homer, Virgil, Milton, Tasso, Voltaire werden in der Beschreibung der durch einen Augenwink das ganze Weltgebäude erschütternden Gottheit mit einander verglichen: Einige Künstler, welche sich der aus der Mythologie genommenen Erfindungen frey bedient, gegen einiger Tadel vertheidigt: hingegen werden Michel Angelo und einige getadelt, welche die Grenzen dieser Sache nicht beobachtet. Der dritte Brief enthält eine Erklärung einiger feinen Züge in den Charaktern der homerischen Helden, welche die Ausleger übersetzen, und über einige Stellen des Dichters, welche mit dem Nahmen tautologia von den Grammatikern belegt worden. Es wird gezeigt, daß Homer in diesen Stellen eine gewisse Nachlässigkeit mit Fleiß und Bedacht angewendet, und er wird mit den alten Künstlern verglichen, welche den Hauptgegenstand vorzüglich ausgeführt, in den Nebenwerken aber eine sehr deutlich zu merkende Nachlässigkeit geliebt haben. Diese Betrachtungen werden im vierten Briefe fortgesetzt, und zugleich gezeigt, wie schädlich oft eine allzugroße Strenge gegen sich selbst, und die auferste Bemühung alle Fehler aus seinen Werken zu vertilgen, einem Künstler und Dichter sey. Der fünfte Brief zeigt, wie angenehm und nützlich es sey, zwischen großen Geistern, welche einerley Sache bearbeitet, Vergleichen anzustellen. Homer, Callimachus, Quintus Calaber, Virgil, Ovid, Petronius, Roussau, Voltaire, werden mit einander in einer Stelle verglichen, in welcher einer den andern zu übertreffen gesucht hat. Hierauf werden die Schönheiten des 22 Buchs der Iliade gezeigt, und eine Lateinische Uebersetzung in Versen der beweglichen Stelle des Dante vom Graf Ugolino angehängt. Im sechsten Briefe wird von der guten Wirkung gehandelt, welche die Gegenwart der

der Kinder im Trankenspiel macht, und durch Exempel der alten bekräftiget. Der andere Theil zeigt die Vortreflichkeit des sechsten Buchs der Iliade.

Breslau.

In Meyers Buchladen ist zu haben: *dictum Joanneum* i Ep. V, 7. ab *exceptionibus sanctorum quorundam virorum modesto vindicatum*, a Davide Godofredo Gerhards, *diacono IV. ad aedem S. Mariae Magdalensae 1763.* (13 Bogen in Quart). Ob gleich der Recensente in dem Hauptsatz mit Herrn Gerhart nicht einstimmig ist, so muß er ihm doch das Zeugniß geben, daß Wahrheits-Liebe und Bescheidenheit seine Feder geführt haben. Herr G. geisthet zu Anfang selbst, daß er in der Critik, und gegen das Ende, daß er in der Patristik sich nicht geübet habe: diß hat freilich in einer Schrift Fehler verursachen müssen, die ganz critisch ist, und genaue Kenntniß von Codicibus, Editionen und dergleichen erfordert, sonderlich aber gegen das Ende ihre ganze Sache bloß auf Zeugnisse Lateinischer Patrum gründet. Allein da wol niemand so unbillig seyn wird, von Untersuchung der Richtigkeit eines angeblichen *dicti classici* alle der Critik unkundige auszuschließen, und ihnen gleichsam zu befehlen, daß sie sich ohne eigene Prüfung auf den Ausspruch der Criticorum verlassen sollen: so erfordert die Gerechtigkeit, Herrn G. auch diese Fehlritte zum Besten auszuliegen. Herr G. erklärt sich S. 5. daß er nichts neues sagen, sondern bloß die bisherigen Beweise geltend machen wolle. Vermuthlich dürfte er doch zur Vertheidigung der Stelle noch etwas mehr gesagt haben, wenn er des Martins *verité* demontrée, und nicht bloß dieses Mannes erste Schriften gesehen hätte. Denn obgleich Martin wirklich, wie ihm seine Gegner schuld geben, nicht bloß ein der Critik unkundiger, sondern auch ein einfältiger Mann

gewesen seyn mag; so hat er doch an besagtes letztes Buch viel Fleiß gewandt, und einiges wahre entdeckt, und überdas hatten ihm Uebereilungen der Criticorum zu scheinbaren obgleich unrichtigen Einwürfen gegen sie geholfen, die Herr G. gewiß mit Ernst gebraucht haben würde, wenn er sie gekannt hätte. Eigentlich ist die Gerhardtische Schrift wider den Herrn Hofrath Michaelis, und den Herrn Doctor Semler, seinen ehemahligen Lehrer, gerichtet: welches letzterer auch so gar nicht übel genommen, daß er in seiner angeführten neuern Schrift, wo er Herrn G. excerptirt und beurtheilet, ihn dennoch von den meisten Vertheidigern der zweifelhaften Stelle merklich unterscheidet. Herr G. ist so billig, daß er eingestehet, es komme bey Beurtheilung dieser Stelle mehr auf Zeugen derselben an, als auf ihre innere Wahrscheinlichkeit, d. i. ob sie Redensarten und Sätze Johannis habe, und sich zum Zusammenhang schicke. Indessen handelt doch auch Hr. G. von dieser innern Wahrscheinlichkeit. Wenn er bey dieser Gelegenheit S. 37. dem Herrn Dr. Semler den Herrn Michaelis entgegen setzt, der in seiner Einleitung ebendem sich so ausgedrückt hat, als glaubte er es stünde *εὐ εὐ* im achten Vers in den Griechischen Handschriften: so können wir nur kurz sagen, daß Herr M. sich übereilt habe, und man dis in der neuen Ausgabe seiner Einleitung nicht wider lesen wird. In Absicht auf die Zeugnisse und Urkunden der Stelle 1 Joh. V, 7. unternimmt Herr G. auch in dem Falle, wenn sie in keinem bisher bekanten Codex, in keiner alten Uebersetzung außer der Lateinischen, und keinem Griechischen Kirchenvater stehet, auch von Augustino und vielen andern Patribus da nicht angeführt ist, wo man es am meisten erwarten sollte, (Sätze, die er wiewohl zweifelnd einräumet) dennoch ihre Vertheidigung bloß aus der Lateinischen Uebersetzung

Uebersetzung, und den Anführungen Lateinischer Kirchenväter: woben es ihm auch als etwas wichtiges vorkommt, daß man sie in so vielen gedruckten Ausgaben des N. T. findet. Wer die Geschichte der Ausgaben kenne, dem wird die eben so wichtig nicht scheinen. Doch die Hauptsache seines Beweises sind die Lateinischen Kirchenväter. Er zieht daher in Zweifel, ob diese das N. T. bloß nach der Lateinischen Uebersetzung, oder, wie er will, nach dem Grundtext anziehen. Er sucht sonderlich die Stelle des Cyprian's geltend zu machen, die Herr D Semler für eine mystische Auslegung des achten Verses (der Geist, das Wasser und das Blut) ausgiebt, dergleichen man bey spätern Lateinischen Vätern über eben diesen Vers finde: und beruft sich darauf, daß Cyprianus sonst kein Liebhaber mystischer Auslegungen sey, die auch zu seiner Zeit noch nicht so gewöhnlich gewesen wären. Dis ist wirklich die geschickteste Antwort, die gegeben werden konnte. Er bemühet sich sehr, auch anderer Lateinischer Patrum Zeugnisse, die Bengel gesammelt hat, ein Gewicht zu geben. Allein davon, daß Tertullianus nicht hätte schreiben können: *tres unum sunt, non unus; quomodo dictum est, ego et Pater unum sumus*, falls er nicht die Stelle 1 Joh. V. 7. gelesen hätte, wissen wir uns auch nach Lesung dessen, was Herr G. S. 66 schreibt, nicht zu übersetzen. Wenn diese Stelle gleich nicht in dem Briefe Johannis stand, so war doch die Lehre von der Dreyeinigkeit richtig und bekannt, und die konnte einer mit den aus Joh. X. 30. erborgten Worten, die Tertullian buchstäblich anführt, ausdrücken, *tres unum sunt*. Was von der alten Lateinischen Itala Herr G. S. 59 sagen wolle, wenn er schreibt: *ne unicum quidem exemplar illius inf. et integrum superest*: verstehen wir nicht. Denn wenn es so viel heißen soll, kein Exemplar so alle Bücher der Bibel zusammen

men hat, und ohne alle Lücken ist, sey bisher gefunden worden, so thut es nichts zur Sache. Meint er aber, man habe von der alten Lateinischen Uebersetzung, die man Itala nennet, gar keine Handschriften übrig, so ist es ein Irrthum. Wegen der Griechischen Codicum müssen wir noch eine doppelte Anmerkung über Herrn G. Schrift machen. Den Periklesischen oder Kavischen Codex giebt er S. 49 unter dem Verweisen vor 1 Joh. V. 7. auf, weil er ihn auf das bloße Wort la Trogens als eine Abschrift aus der Bibel von Alcalá ansiehet. Dies hätte er nicht nöthig gehabt. (Siehe S. 935. unserer Anzeigen.) Von dem Alexandrinischen aber ist er S. 46 zweifelhaft, ob er nicht die Worte habe, über die gestritten wird: weil in den Uffenbachischen Reisen Th. III. S. 215. erzählt werde, daß Grabe sie den Herren von Uffenbach darin gezeigt habe; und auf der andern Seite so viele Augenzeugen von größter Glaubwürdigkeit, die ihn unter Händen gehabt, und selbst Millius das Gegentheil versichern. Sein Zweifel würde noch größer geworden seyn, wenn er gewußt hätte, daß auch Zaccagni in seinen Collectaneis monumentorum veterum sich auf den Alexandrinischen Codex beruft, als hätte er die Stelle 1 Joh. V. 7. Indessen ist doch gang gewiß, daß er sie nicht hat. Der Recensent hat zwar selbst diese Handschrift nicht gesehen, allein noch kürzlich hat unser Herr Prof. Voss bey seiner Reise nach England sie gerade wegen der Stelle 1 Joh. V. 7. genau nachgesehen, und dieser Augenzeuge versichert uns, was so viel andere versichert haben, sie siehe nicht darin. In der Ausgabe der Uffenbachischen Reisen muß entweder etwas versehen, oder bey Entwerfung des Reisejournal selbst kann ein Gedächtnißfehler vorgegangen seyn, etwan da die Reisenden auch von 1 Tim. III. 16. mit Grabe geredet hatten: und was den Zaccagni anlanget, so wird

252 *Öftt. Anz.* 117. *Stück* den 29. *Sept.* 1764.

wird man im *Journal britannique*, *Mois de Nov. & Dec.* 1752. von S. 297. nachzulesen haben.

Leipzig.

Noch im vorigen Jahre hat der Herr Rector zu Schenningen, Herr W. Joh. Adam Schier, im Weisknerischen Verlag zu Wolfenbüttel, des Prudentii hymnum de Martyrio S. Laurentii auf 6 und einem halben Bogen in Octav drucken lassen. Der Text ist aus Ruinarts Actis marty. genommen; jedoch so, wie ihn der Hollandist Pinius mit zwei sehr alten Handschriften verglichen hat. Es sind zugleich die andern Ausgaben, besonders Weizens, zu Rathe gezogen und aus denselben nicht allein verschiedene Lesarten; sondern auch die erheblichsten Anmerkungen gesamlet und diese durch des Hrn. Herausgebers eigne Erläuterungen vermehret worden. Sie sind zum Theil kritisch; zum Theil historisch und geben dem zuweilen in das Dunkle fallenden Dichter hinreichend Licht. Als ein Anhang, der aber bey vielen Lesern vor einen wichtigen Theil des Buchs wird angesehen werden, ist von dem Hrn. Hr. Harenberg ein Schreiben an den Hrn. Herausgeber de Laurentio martyre et de condito in eius honorem monasterio ad Schoeningam, beygefüget. Es läßt sich aus demselben kein Auszug machen, da man ohnehin erwartet, daß dergleichen Materie zu vielen nützlichen Anmerkungen aus der Kirchen- und bürgerlichen Geschichte Gelegenheit giebt, und man weiß, daß Hr. H. solche wol zu nutzen pflege. Unter andern finden wir pag. 35 sqq. einige gute Betrachtungen über den Ursprung des deutschen Wortes Messe, wenn es von den großen Jahrmärkten gebraucher wird. Eben so neu ist uns das vorgekommen, was von der Fraage gesagt worden: ob der S. Laurentius auf einem Rost; oder einem eisernen Bette, catafa, einer Art von Zolterbank gebraten worden.



253

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

118. Stück.

Den 1. October 1764.

Göttingen.

Die öffentliche Ankündigung des Einweihungstages unserer Universität auf den 17. Sept. geschah durch ein Programm des Prof. der Medicin, mit der beygefügeten Aufschrift: *Pro Luduntur nonnulla ad quaestionem de causis fabularum seu mythorum veterum physiciis.* Einen grossen Theil dieses Bogens nehmen die mit diesem Tage näher verbundenen Gegenstände und die dankbare Erinnerung des dieses Jahr über unsrer Universität zugeflossenen vielfältigen Guten ein, unter welchem die Erweiterung der Bibliothekale, und die hohe Gegenwart unsers erlauchten Curators vom 13ten August unsere Dankbegierde besonders anfeuern mußte. Das Anständige, das dieser Enthusiasmus der Dankbarkeit hat, leitet den Verf. auf die Gründung desselben in der menschlichen Natur, und dessen vorzüglichmerkwürdige Aeusserungen in rohen und von den Nebeln der bürgerlichen Gesellschaft noch nicht verdorbenen Gemüthern; und also noch mehr in Wilden und Barbaren; wovon die ehemaligen Vergötterungen von Helden, Gesetzgebern, Erfindern und Wohlthätern
des

des menschlichen Geschlechts bekannte Beyspiele sind, viele andere aber von ähnlicher Art in neuen Reisebeschreibern angeführt werden. Eben dieser Enthusiasmus der Bewunderung und Dankbarkeit gegen die Gottheit und gegen Sterbliche, die sich ihnen durch Wohlthaten ähnlich gemacht hatten, hat die poetische Sprache geschaffen, in so fern heftig bewegte und erhitze, bey der Armuth einer rohen und sich erst bildenden Sprache aber des Ausdrucks nicht recht mächtige, Gemüther sich durch Bilder, Vergleichungen, Beyspiele, Allegorien ausdrücken mußten. Diese Sprache muß nothwendig allem, was darinnen von Göttern und Menschen gesagt wird, das Ansehen der Fabel geben, so wahr auch der Grund derselben ist; und dieß sind die sogenannten Mythen der Alten, von welchen man gemeinlich so viel irrige Begriffe hat, da sie doch unfreylich die älteste Geschichte so wohl als die älteste Philosophie und Theologie in sich enthalten müssen. Dieser Mythorum eigentliche Natur und Beschaffenheit, samt den Gründen derselben, pflegt gemeinlich im verfinsterten Verstand der Menschen, Blindheit und Abgötterey gesetzt zu werden. Der Verf. glaubt, daß von derselben so wohl, als von den verschiedenen Charakteren der Mythorum, nächst jenen, sich auch physische Ursachen finden lassen möchten, die man theils in der nur angeführten Bildersprache, welche für die ersten Menschen eine Art von physischer Nothwendigkeit ist, und die Mythos gleichfalls zu einer Nothwendigkeit macht, theils in der ungläublichen Neigung der Menschen für das Wunderbare, welche in rohen und unwissenden Gemüthern noch stärker ist, theils auch darinnen aufsuchen müßte, daß die wenigen Leidenschaften wilder und roher Menschen stärker und heftiger, ihre Gehehrden, mit welchen sie ihre Rede begleiten, ungleich lebhafter und bedeutender, und folglich durch beydes ihre Einbildungskraft bey ih-

rem

rem Vortrag zu starken Eindrücken fähiger ist. Endlich käme auch das Locale in Betrachtung, wiefern der Aufenthalt in Wüsten oder in Wäldern, unter sengender Hitze oder einem gelinden Himmelsreich, ingleichen wiefern die physischen Nebel, die außerordentlichen Landplagen, Seuchen, Pest, Ueberschwemmungen, Misserwachs und Hunger, welche die ersten Menschen so häufig müssen betroffen haben, auf die Phantasie dieser Völker, ihrer Dichter und Weltweisen, haben einen Einfluß haben können und gehabt haben müssen. In Ansehung des zu solchen öffentlichen Schriften bestimmten Raums wird die weitere Ausführung dieser Punkte auf eine andere Zeit verspart.

Von dem Herrn Prof. Heyne sind in diesem Sommer gleichfalls die Memoriae unserer verdienten Gottesgelehrten und selig verstorbenen Herren Collegen, des D. Heumanns auf 5 Bogen, und des D. Heilmanns auf 3 Bogen in Druck gegeben worden.

Lion.

Der vierte Band der Nosolog. Method. des Hrn. Franz Boissier de Sauvages heißt Tomi III. P. I. und begreift die Nervenkrankheiten, nemlich die Schmerzen, und die Fehler an den eigentlichen Wirkungen der Seele, wobin Hr. v. S. die Abirrungen der Sinne rechnet. Wegen einiger Schmerzen des Halses wird der Schnuppen hieher gezählt. Hr. B. erkennt einen Sitz der sogenannten Migraine in der Schleimhöhle des Stirnbeins. Fast alle Kranke, denen Daviel den Krystall herausgenommen hat, fühlen den neunten Tag einen Schmerz, dessen Sitz in den geöffneten Leichen in den entzündeten Gefäßen der braunen Haut gefunden worden ist. Ein Sedt mit einem Speichelflusse heißt hier Pyrosis Suecica. Sollte im Magenwebe, das von Winden entsteht, der noch mehr erschlappende Weichsafft dienlich seyn? Hr. B. hat

hat Gauccker gesehen, die Steine verschlungen. Es geschieht wirklich, sie führen sie aber noch die nemliche Nacht ab. Allerdings kan das Blut, sagt er, in die Nforader zurück gehen. Die Bärentraube löset weiche Steine auf, macht aber, wenn sie ohne Vorsicht gebraucht wird, einen Schmerzen im Harn. Daß alle Knaben im zwölften oder vierzehnten Jahre Schmerzen in den Brüsten fühlen sollen, ist zu allgemein. Die Augenkrankheiten sind am mühsamsten ausgearbeitet. Wenn Herr Boissier S. 238 sagt, er habe hundertmal an Fröschen das Zurücktreten des Blutes gesehen, das hernach der Herr von Haller beschrieben hat, so erinnern wir nichts über des Hrn. B. einsame Erfahrungen: erwarten aber, ob er jemals vor dem Jahre 1753. und der Kemustischen Disputation von diesen Versuchen ein Wort gesagt habe. Aus einer gewissen Erfahrung meine er zu beweisen, es seyn keine zurückführenden Adern in der Markhaut des Auges. Sie sind aber sehr sichtbar, und wie gewöhnlich grösser und blutreicher als die Schlagadern. Das Anfüllen des petrischen Auges im genauern Anschauen kömmt hier wieder. Das sehlbaste Netz, das einige Leute sehen, ist nicht im wasserichten Gaste, es ist in der Markhaut. Hr. B. kennt einen Hypochondrischen, der die Berge wie abgebrochen sieht, und in dessen inneres Auge man, wie bey einer ertränkten Kage unter dem Wasser, hinein sehen kan. Wir glauben nicht, daß die Erklärung der Hypochondrie überhaupt mit dem besondern Uebel, der Todesfurcht, zu vermehren sey, die sehr wohl von der Schwermuth abgesondert seyn kan: und hypochondriasis calculosa, mit einem Schmerzen in den Nieren, ist ein ganz besonderes Uebel. Hr. Boissier greift S. 312. den Boerhave an, weil er sagt, ein gewisser Zustand der Seele folge unfehlbar auf einen gewissen Zustand des Leibes: Herr B. findet diesen Satz materialistisch. Kan aber einige Cit-

tenlehre die Wirkung des Fiebers, des Weines, des Mohnsaftes auf die Seele hindern? Wir erinnern uns an einen Gelehrten, der im Friesel am hellen Tage nicht sah. Er erkannte einigermassen, daß es ein Irthum war, machte auch allerley Versuche, und doch konnte er der vermeinten Finsterniß nicht widerstehen. Hr. B. glaubt die ganze Geschichte von den Taranteln, und vermehrt sie mit einer ähnlichen Krankheit, die zu Tunis, zwar ohne den Biß eines Insectes, entstehen soll. Von den verschiedenen Giften, die von Sinnen bringen, hat er eine ganze Sammlung. Die Pferde- und Wolfsvorburg sind fast des Ernstes der Arzneywissenschaft unwürdig. Hr. v. C. tadelt am Hofmann, daß er des Teufels Mitwirkung annimmt, und verwirft sie gänzlich, rechnet auch die dahin gehörigen Geschichte theils zur Schwermuth, und theils zum Betrüge. Er gibt den Missionen in seinem Vaterlande Schuld, daß viele aus Furcht der Verdammniß von Sinnen kommen. Ist 415 Seiten stark.

Ulm und Leipzig.

Wir sind noch die Anzeige des dritten Bandes von des Hrn. Sup. Joh. Georg Schelhorn's Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie und Litteratur, schuldig, welcher die vier letzten Stücke dieser nunmehr geschlossenen Sammlung in sich faßt und von S. 765. bis 2282. gehet. Wir beziehen uns auf das, was wir von den beyden ersten schon gesagt haben, und bemerken diejenigen Nachrichten, welche vorzüglich unsere Aufmerksamkeit gereizet. Num. 122. 130. 138. 142. 149. 151. 153. wird eine Nachlese von Dhini Leben und Schriften geliefert. Von diesem Mann, seinen Religionsgesinnungen und mancherlei Schicksalen ist zwar schon viel geschrieben; doch wol noch nie aus einem solchen Vorrath von

Quellen, wie hier gebraucht worden, besonders was seine Schrift von der Vielweiberei und darüber in der Schweiz erdultere, zum Theil heftige, Verfolgungen betrifft. Die Num. 126. und 129. mitgetheilte Nachricht des Hrn. C. L. Am Ende von zwey Exemplaren von Gleidans Geschichte ist wegen folgender Umstände merkwürdig. Das erste hat ehemals ein Sohn von dem im sechszehenden Jahrhundert sehr berühmten General Sebastian Schertlin, Johann Sebastian Schertlin von Wurzenbach, besessen und sehr flüchtig beschrieben. Einige dieser Anmerkungen sind zum Theil nur zufällige Gedanken, theils erhebliche Verbesserungen und Zusätze, die der Verfasser seines Vaters Nachrichten zu danken gehabt zu haben scheint. Und diese sind wahre Anekdoten. Das zweite Exemplar ist ehemals im Besiz des churfürstlichen Kanzlers Erasmus von Minkwitz, der sonderlich vom J. 1542. an in den wichtigsten Staatsgeschäften gebraucht worden, gewesen. Auch dieser hat zu diesem Buch Nachrichten geschrieben, welche des Verf. Erzählungen bald berichtigen; bald erläutern. Besonders ist die kurze Anmerkung, der Churfürst von Brandenburg und Churfürst Moriz müssen vorher gemußt haben, daß K. Carl den K. Philip in Verhaft bekakten würde, sehr wichtig, obgleich nicht zuverlässig, da M. sie selbst nur vor Mutmaßung ausgiebt. Nach Minkwitz hat eben dieses Exemplar einen andern Besizer gehabt, der kein Freund der Protestanten gewesen und zum Theil kurze satyrische Einfälle beygezeichnet. Num. 129. findet sich eine Nachricht von einem bishero unbekanntem evangelischen Prediger in Baiern Thomas Rorer. Num. 145. wird eine Reformationsurkunde deutsch geliefert, welche man bishero nur aus der lateinischen Uebersetzung bey dem Seckenbof gekannt. Sie be-
 erift die Handel mit den schweizerischen oder oberlän-
 di-

dischen Theologen von 1537. Num. 158. 159. betreffen die Straßburgische Gesellschaft auf die Kirchenversammlung zu Trident. Wir übergeben einige eingekerkte Briefe von ältern und neuern Gelehrten sowohl; als die fortgesetzte Anzeige von seltenen Büchern der schelhornischen Bibliothek, da sich von beyden keine Auszüge machen lassen ohne zu weitläufig zu werden, und ohnehin verdienen, ganz gelesen zu werden.

Nürnberg.

In der Mafpischen Handlung ist zu finden: Onomatologia curiosa artificiosa et magica, oder ganz natürliches Zauberlexicon 1c. aus den besten ältesten und neuesten Quellen zusammengetragen von einer in diesen Wissenschaften sich viel Jahr übenden Gesellschaft zweite viel vermehrte Auflage, 1 Alph. 1 Kupfertafel. Es ist eine Sammlung verschiedener Sachen aus der Mathematik, der Naturlehre, der Haushaltung und allerley Künsten, nach dem Mfshabere. Sie ist besser gerathen als man von dem altnobischen Titel vermuthen sollte. Sieht es denn noch jetzt Leser, die man zu Kaufung eines deutschen Buches durch einen halb-griechischen halb barbarisch lateinischen Titel, und das Versprechen von Hauberkünsten anreizen muß. Auch das Titeltupfer ist von einem schlechten Geschmacks. Eine geharnischte Weibesperson die Milch aus beyden Brüsten spritzt (wozu der Harnisch?) den Kopf mit Sternen umgeben und darüber: *astra regunt homines sed regit astra deus*. Nach dieser Veranlassung sollte man wirklich Wahrsagerkünste u. d. g. im Buche suchen, die doch eben nicht vorkommen, ob es gleich von abergläubischen Sachen nicht ganz frey ist z. E. Wunden sympathetisch zu heilen u. s. w. Die Aspecten und die Astrologie werden, dem angeführten Verse zuwider, verworfen. Aus der Rechenkunst

und Geometrie sieben verschiedene Kunststücke da, die jemand dem diese Wissenschaften unbekannt sind, nicht versteht, und der dem sie bekannt sind, nicht da wird lernen wollen. Eben das denken wir von den häufigen Artikeln von Sonnenuhren. Die Brüste klein zu erhalten, böse Brüste zu heilen u. d. g. sollte in einem Buche nicht stehen, das Personen in die Hände kommen kann, die sich mit solchen Mitteln aus Unwissenheit Schaden thun können. Die auf dem Titel erwähnte Gesellschaft, hat sich vermuthlich folgendergestalt geübt; daß einer Schwenters Traquichunden, der zweyte einige mathematische Handbücher, der dritte einige physische, der vierte Haushaltungsbücher, der fünfte Kunst- und natürliche Zauberbücher genommen, und daraus die Sachen hier nach dem Alphabete zusammengetragen haben. So ist ein Werk entstanden das doch vielen nützlich und unterhaltend seyn kann. Sollte man wohl nach dem was wir vom Inhalte gefaget haben, nur eine einige Kupfertafel erwarten? ohne Zweifel waren viel mehr zum Verstande der Artikel nöthig. Der Verleger hat hier eben so ökonomisch gedacht als er bey andern Büchern zu denken gewohnt ist.

Paris.

In einer ziemlichen Anzahl solcher Probschriften, wie sie vor dem Amte der Wundärzte zu Paris gehalten werden, finden wir diejenige werth anzuzeigen, die Peter Eue den 17. September 1763 gehalten hat. Sie handelt de Sectione Caesarea. Hr. Eue hat hier (wie in den Mémoires des Savans étrangers) die Wurfeln der Mutter beschrieben. Er merkt auch an, daß wie Herr Soumain an einer lebenden Person den Kayferschnitt im Jahre 1740 verrichtete, die Mutter kaum einer Linie dick gefunden worden, und nebst sehr wenigem Blute vornemlich ein milchichtes Wesen herausgeflossen ist.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

119. Stück.

Den 4. October 1764.

Göttingen.

Am 17ten Sept. bey der gewöhnlichen Feyer des Andenkens der Einweihung unsrer Academie hat Herr Hofrath Richter die öffentliche Rede gehalten, und nach derselben vier Candidaten die höchste Würde in der Arzneykunst ertheilt. Die Rede handelte de animi medela medica. Leib und Seele, ob gleich von so verschiedenen Eigenschaften, stehen nach der Verbindung in einer wunderbaren Gemeinschaft und Vermischung der Kräfte, daß wenn ein Theil leidet, der andere seinen Antheil an der Cur erfordert. Es ist nöthig, daß welche zur Tugend und Wissenschaft führen, sowohl die Hinderung als Hülfe, die vom Leib herrührt, zur Beförderung ihres Zweckes vor Augen haben, und daß andere in der Sorge für die Gesundheit, gleichfalls die Hinderung u. d. Hülfe, welche die Seele beyrägt, einsehen lernen. Man hat den Leib weder für ein Gefängniß der Seele, noch für eine Wohnung, darinnen sie in allem frey schalten kan, zu halten. Das erste widerlegt die Betrachtung, wie sehr die Seele des Diensts und der Beyhülfe des Leibes benöthigt sey, und natürlich die Trennung fürchte. Das andere fällt durch die

die Anmerkung, daß Leib und Seele, Wohnung und Einwohner, ein getheiltes Recht der Herrschaft führen. Wenn bey den willkührlichen Leibesbewegungen die Seele zu regieren scheint, beweisen gegentheils die sinnlichen Empfindungen und erste Zeugung der Gedanken, auch das Gefühl von Hunger und Durst, Wollust und Schmerzen, wie vieles vom Leib, auch wider Willen der Seele, abhängt. Die bey der Vereinigung bestimmten Gesetze des beyderseitigen Einflusses belehrt uns eine genaue Wahrnehmung. Es ist kein Theil des Leibes, den nicht die Seele, und keine Kraft der Seele, die nicht der Leib in Unordnung bringen kan. Siebt man erschrockne oder erzürnte, wie sehr sich bey ihnen alle Gesichtsbildung, Farbe, Gehehrden und Bewegungen ändern, und wie auf der andern Seite nach dem Biß eines tollen Hundes oder im Fieber und starker Trunkenheit der Mensch zu rasen anfängt, und so gar im Schlag die Seele alle Kraft zu denken verliert, und ihrer selbst nicht mehr bewußt ist, so wird man finden, wenn die Gesetze einer ruhigen Gemeinschaft verletzt werden, wie als nach gebrochenem Damm auch der andere Theil gleichsam mit wilden Fluthen überschwemmt wird. Es erfordern also die Pflichten des Arztes, sowohl bey Krankheiten, die das Gemüth verwirren, als auch starken Bewegungen, die das Gemüth angreifen, wachsam zu seyn. Er kann glauben, daß seine weise Anordnung auch einen Einfluß auf die Sitten hat, und auf die Verbesserung der Gemüthskräfte. Wenn Cartesius die Stärke oder Schwäche dieser Gemüthskräfte als vom Temperament abhängend betrachtet, hält er für wahrscheinlich, die Mittel den Menschen aufgeklärter und weiser zu machen in den Gründen der Arzneykunst anzutreffen. Daß einige von leichten und scharfen, andere von schwehren und dunkeln Begriffen sind, einige träge, andere arbeitsam, einige biegsam, andere hartnäckigt, einige flüchtig, hitzig, übereilt, andere

here langsam und bedächtig, einige zu diesen, andere zu jenen Tugenden oder Lastern mehr geneigt, rührt größtentheils von dem Einfluß des Temperaments in die Seele her. Es ist wahr, daß man die Laster durch guten Unterricht, Ermahnungen, Vernunftschlüsse und Bestrafungen einhalten kan, allein das Unkraut wuchert leicht auf das neue, wenn die Wurzel bleibt, und die Neigung in Gliedern herrscht. Eine gute Einrichtung der Diät vermag oft viel dargegen, und man kan überhaupt sagen, daß alle Unmäßigkeit zu Lastern reizt, und alle Mäßigkeit die Kräfte der Seelen erheitert, und die Neigung der Tugend nie verdunkelt. Galenus vermiffte sich durch Versuche in der Wahl dienlicher Nahrungsmittel jedermann zu überführen, daß man dadurch den Verstand schärfen, das Gedächtniß stärken, zu Tugenden leiten und die Neigung zu Lastern entkräften könne. Die alten Gesetzgeber bestimmten bey Erziehung der Kinder, was sie essen und trinken sollten. Plato verbietet den Wein im Lager, ingleichen bey obrigkeitlichen Personen, Richtern, und die was wichtiges unter Händen haben, auch Eheleuten in Zeugung der Kinder. Kan ein kluger Arzt das Temperament nicht ganz verändern, weiß er es doch auf der Seite, da dessen schädliche Ausbrüche am meisten zu befürchten sind, zu schwächen und einzuhalten, glaubt hiernächst billig, daß auch stärkere Gemüthsbewegungen leichtlich übergehen, wenn der Sinder nicht in der Beschaffenheit des Leibes liegt. Hitzig verliebte, oder auch freche zum Aufstand geneigte Soldaten sind oft mehr durch ein wiederholtes Aberlassen als Strafen zur Vernunft und Mäßigkeit gebracht worden. Die nöthige Kürze leidet nicht, ein mehreres zu erwehnen. Nach geendigter Rede und ertheilter Würde an die vier Herren Candidaten, August Gottlieb Richter, aus Jörbig, Christian Ludwig Alberti, aus Osteroda, Ernst Ludwig Blancard, aus Zelle, und

D d d d d 2 Marc.

Merc. Christian Cay Dame, aus Glückstadt, hat von diesen der erstere auf dem obern Catheder die gewöhnliche Dankagung mit allem Anstand verrichtet.

Am 2ten May ist der Herr Doctor Wrisberg zum außerordentlichen Lehrer der Medicin; und am 1ten October der Herr Dr. Sager zum außerordentlichen Lehrer der Rechte ernannt worden.

Paris.

Die Connoissance des mouvemens celestes für das Jahr 1765. ist schon im Jahre 1763, durch Herrn la Lande herausgegeben worden. Er hat den gewöhnlichen Berechnungen des Standes der Sterne viele nützliche Anweisungen beygefügt. Die Mondslängen sind nach den Mayerischen Tabellen eingerichtet, als deren Irrthum niemals auf 2 Minuten, mehrertheils aber nur auf wenige Secunden steigt. Man wird sie, sagt Hr. la L. bekant machen, so bald die Mayerischen Erben die verdiente Belohnung aus England werden erhalten haben. Man beobachtet eben jetzt am Saturn einige Erscheinungen, die sich durch des Jupiters anziehende Kraft nicht, wie man wohl geglaubt hat, erklären lassen. Da des Jupiters Oberfläche zusammen gedrückt ist, so sind die halben Dauren der Verfinsterungen seiner Trabanten einander nicht gleich. Vom Barometer handelt Herr la L. weitläufig, und verwirft vornehmlich den breiteren mit Quecksilber anaefüllten Kästen. Die Geschichte der letzten Verbesserungen der Uhren zum Ausfinden der Länge, ist umständlich. Hr. Harrison war ein Zimmermann: er verbesserte schon im Jahr 1726. die Wanduhren, und im Jahr 1735. bezugten schon die vornehmsten Kenner, seine Art und Weise die Zeit ohne Fehler zu bestimmen, verspreche vieles zur Ausfindung der Länge. Im J. 1749. erhielt

hielt er eben deswegen einen goldenen Preispfennig vor der Königl. Societät, und Hr. Folkes rühmte seine Verdienste in einer Rede. Im J. 1761. machte man die Probe in Jamaica, und der ganze Irthum, der aus einem Sturme entstanden war, übertraf nicht 1' 54" 30". Die Uhr zeigte auch die Ankunft auf die verschiedenen Inseln aufs genaueste an. Im Anfange des 1763ten Jahres befahl das Parlament dem Herrn Harrison 5000 Pf. St. auszugeben, sobald gewisse dazu genannte Kenner auszusagen würden, daß die Harrisonische Uhr ein Mittel zum Bestimmen der Länge wäre. Man rief auch einige französische Ausgeschossene dazu; doch ist 1763 im Januario die Sache noch nicht zu Ende gewesen, weil einige Commissionen neue Proben foderten.

Leiden.

Werbeck hat noch im J. 1762 gedruckt: B. S. Al-
bini de seculo humano L. groß Quart auf 489 Sei-
ten. Dieses wichtige Werk ist eigentlich eine erwei-
terte Auflage des schon im J. 1726 vom Herrn Ver-
fasser herausgegebenen Auszuges von den Knochen.
Er ist aber hier stark vermehrt, und auf die dabey
vom Herrn Verfasser herausgegebenen Kupferplatten
so eingerichtet, daß dieselben bey der Beschreibung
der Knochen durch und durch angeführt sind, ohne
daß dabey eines andern Werkes gedacht werde. Es
ist nach der Natur, und nicht nach andern Büchern
ausgefertigt, obwohl Hr. A. den Winslow und Mon-
ro hoch schätzt. Er warnt dabey, daß seine Platten
nicht nach der Mabler Weise, und den Gesetzen
der Perspectiv, aus einem Punkte gezeichnet, son-
dern alle Theile mit dem Zirkel aufgenommen, und
eingetragen sind. Ein Auszug von einem solchen
Werke ist unmöglich, in welchem die Vortreflichkeit
in der genauen Verzeichnung aller, auch der gering-
sten Umstände der Lage und Figur besteht, welches
D d d d d 3 eine

eine Art von Vollkommenheit ist, zu welcher man ohne Ende sich immer mehr nähern kan. Wir bemerken also nur aus unserer eigenen Durchlesung einige wenige Züge. In der Bewegung der Brust leiten die obern Rippen die ganze Maschine, und die untern steigen zu ihnen, wider Herrn Hamberger, empor: die Knorpel aber der acht untern gehen, wie der Herr von Haller in dem starkem Athembolen beobachtet hat, herunter. In kleinen Schleimböhlen des Siebbeins rechnet Hr. A. auf jeder Seite fünf, ohne einige kleinere. In den Gerippen und Knochen beyder Geschlechter findet Hr. A. allerdings einen beträchtlichen Unterschied.

Braunschweig und Wolfenbüttel.

Verlegt J. Ehr. Meißner: *Arrians Indische Merkwürdigkeiten und Hannons See-Reise: Nebst Herrn Heinrich Dodwells Prüfung der See-Reise des Nearchs, und Herrn von Bougainville Abhandlung von der See-Reise des Hanno, und den carthaginensischen Handelsplätzen, die er an den Küsten von Africa angelegt hat. Mit Landkarten und einem geographischen und historischen Register über den Arrian.* 1764. gr. 8. S. 232. außer einigen Bogen Vorrede und Register. Diese deutsche Uebersetzung Arrians ist eigentlich eine Umarbeitung derjenigen, welche von dieser Schrift 1710. zu Hamburg erschienen, deren unbenannter Verfasser der sel. G. Kappelius ist. Diese verbesserte Ausgabe schreibt sich von dessen Schwiegersehn, Conrad Arnold Schmid her, welcher gleichfalls die Papiere seines sel. Schwiegervaters hergegeben hat, aus welchen die Wetsteinische Ausgabe des Arrian 1757. veranstaltet worden ist. Wir finden die Uebersetzung treu und genau, aber noch immer hart und raub; die beygefügten Anmerkungen betreffen an wenig Stellen

Din-

Dinge von Wichtigkeit. Aus neuern Reisebeschreibungen ist nichts beygefügt. Dodwells Schrift ist bekannt genug. Er hält den Nearch, den eigentlich Arrian zum Grunde seiner Arbeit gelegt hat, für untergeschoben. Bougainvilles Abhandlung ist aus dem 26. Band der Schriften der Königl. Academie der Inschriften überetzt. Von Hannons Secretse ist der griechische Text selbst beygesetzt, ohne Anzeige aus welcher Ausgabe.

Berlin.

Hey Friedrich Nicolai ist gedruckt: *Diversités historiques traduites du Grec d'Elie, & enrichies de Remarques par Mr. Formey.* 1764. 8. 374. Seiten. Herr Formey hat in dieser Arbeit sehr glücklich gewählet. Für seine geflügelte Feder konnte nichts bequemere seyn, als die Uebersetzung eines so leichten Schriftstellers, wie der Helian ist, und welcher noch dazu von den reichsten Commentarien eines Schepfers, Kuhns und Perizon's begleitet ist; Und dann verlangte ein Compiler, wie Helian, welcher Excerpta aus verschiedenen Schriftstellern, wir wollen nicht sagen, mit wie viel Wahl und Geschmack, zusammenträget, und sich also ganz gewis eines alltäglichen, simplen und unbearbeiteten Ausdrucks in dem, was er abkürzet, oder nach seiner Art dazu sezet, bedient, eben einen solchen Styl, wie des Herrn Formey Schreibart ist. Man bemerket also der Uebersetzung selbst eine Leichtigkeit an, welche Uebersetzungen der Alten selten eigen zu seyn pfleget, und dabey wenig Unrichtigkeiten. Die beygefügeten Anmerkungen enthalten meist moralische Reflexionen, gemeinlich zwanzig gemeine und triviale gegen eine, die etwas tiefer wäre; Allein diejenigen darunter erfordern desto mehr Gedult vom Leser, wo Herr Formey einen Witz spielen läßt, der etwas zu Unträglichem und zugleich Schwerfälliges an sich hat, als daß er unterhalten könnte.

Am

Amsterdam.

Mit dem Anfange des 1764ten Jahres ist mit der hiesigen Auflage des Journal des Savans eine Veränderung vorgegangen. Das Journal de Trévoux ist, nach dem Geschmacte des Verlegers, gar sehr ins Abnehmen gekommen. Man will also dessen Abdruck nicht mehr fortsetzen, wohl aber aus den besten französischen und englischen Monatschriften (den wer wolte die deutschen lesen?) einen Auszug an die Journaux des Savans anschließen. Man wird also jeden Band der hiesigen Auflage auf zwölf Bogen vergrößern, aber nur vierzehn Bücher an statt der fünfzehn liefern. Der Preis ist von 7 Gl. 10 Stüber im Jahre auf 8 Gl. 8 St. erhöht. Nach dieser neuen Ordnung haben wir die vier ersten Monate des 1764ten Jahres vor uns. Es ist unstreitig eine mehrere Verschiedenheit in der jetzigen Verfassung. Aber in der That ist vieles nicht recht Journalmäßig, wie die Uebersetzung des Lucans durch den Hrn v. Marmontel, und verschiedne zum Theil schlecht gerathene Gedichte. Das Journal des Savans hat zur einzigen Absicht, uns von neuen Büchern eine zuverlässige Kenntniß zu liefern.

Lion.

Megault hat noch 1763 gedruckt: Essay sur le rage lu dans l'Academie des sciences de Lion le 24 May 1763 par Mr. Pouteau fils, gr. 8. auf 48 Seiten. Hr. Pouteau unternimmt aus seinen eignen, und auch aus andern Wahrnehmungen zu beweisen, der Biß toller Hunde würde nicht auf ihr Blut, sondern bloß auf ihre Speicheldrüsen und derselben Gänge. Er erzählt einige Beispiele sehr geschwind nach dem Biße gekorbener Menschen, und andere, wo kein Biß einige Schuld gehabt haben konnte. Ein Freund von ihm hat lange nach dem Biße mit dem Höllenstein und tiefem Säurepfen die Wasserlöcher abgehalten, und bey einem andern haben es tiefe Schnitte gethan. Er glaubt, da die Hunde nicht schwigen, so müssen die scharfen Salze, die sonst durch diesen Weg abgehen, durch den Speichel sich entladen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

120. Stück.

Den 6. October 1764.

Göttingen.

Am 1ten October vertheidigte Hr. D. J. G. Richter mit Herrn J. F. Pfug, einem Liesländer, eine medicinische Streitschrift von 4 Bogens und einer Kupferplatten, unter dem Titel: Casus medicus intumescens et callosi pylori cum triplici hydrope. Die Krankengeschichte ist diese: Ein Mann, der von langen Zeiten her sich über einen schwachen Magen beklagte, wurde von einem Pferd in die Gegend des Magens geschlagen, und an eben diese Stelle wurde er kurz nachher von einem Soldaten mit der Flinte gestossen. Es beschwerte ihn hierauf alles was er aß mit einem beständigen Erbrechen. Es fand sich eine harte Geschwulst in der Gegend des Magens, und eine Anhäufung des Wassers im Unterleib, mit ängstlichem Athemholen, welches ihn, wenn er sich zu Bette legte, überfiel, und nöthigte wieder aufzustehen, und sich in der freyen Luft zu erholen. Dabey war ein Husten und Auswurf eines zähen Schleims. Es wuchsen alle Zufälle, das Erbrechen aber hörte auf, wenn er gleich etwas sehr dazu reizendes einnahm. Er starb in einer beständigen Schläfrigkeit.

E e e e

Nach

Nach dem Tode fand man den rechten Theil des Magens hart, und dessen Häute anderthalb Zoll dick, die innere Fläche des Magens war voll krebshafter Geschwüre. In dem Unterleib, der Brust, und dem Herzbeutel fand man viel Wasser. Uebrigens war der todtte Körper lange warm und biegsam. Man merkt an, daß gemeinlich in solchen Krankheiten des Magens dessen rechte Desnung und nahe anliegenden Theile schadhast gefunden werden. Man behauptet, daß der Nahrungsfaß selbst, der in den geschwächten Gefäßen stockt und sich anhäuft, unter der Vertheilung der dünnern Feuchtigkeit, sich verhärten können. Es wird durch ähnliche Beyspiele erwiesen, daß der Stoß vom Pferd zur Verhärtung des Magens Gelegenheit gegeben. Es geschieht zugleich vieler andren Ursachen Meldung, von denen diese Erhärtung herühren kan, dergleichen der allzuhäufige Gebrauch des Brantweins, der mineralischen Säure, des Schnees und Eises beym Speisen und andere mehr sind. Die Ursache des Erbrechens wird vornehmlich in den krebshaften Geschwüren des Magens gesucht, bey welcher Gelegenheit untersucht wird, ob zum Brechen notwendig mehr erfordert werde als die Zusammenziehung des Magens. Man erweist aus dem Chirac, Keutaub, Hundek und andern, daß zum Brechen die heftige Wirkung des Zwerchfells und der Saugmuskeln nicht allemal das mehreste beytragen. Es wird zulezt angemerkt, was für schädliche Wirkungen die Purgier- und Brechmittel in dieser Krankheit nach sich ziehen, und wie leicht man hierinnen irren könne, und berührt im Fortgang, von welchen Mitteln im Anfang etwas zu erwarten sey.

London.

Im vorigen Jahre ist herausgekommen, *novum testamentum Graecum, ad fidem Graecorum codicum MSS. nunc primum expressum, a stipulante Joanne Jacobo*

colo Westenio, juxta sectiones Jo. Alb. Bengelii divisum, et nova interpunctione saepius illustratum. Accessere in alio volumine emendationes conjecturales virorum doctissimi undecunque collectae. Londini, cura, typis et sumptibus G. B. zwey Bände in Octav, wovon 488 Seiten das N. L. und 178 die Vermuthungen von Verbesserung des Textes enthalten. Wer dieser G. B. sey, wissen wir nicht. Selbst hat er keine Manuscripte gebraucht, und man muß überall keine verschiedenen Lesarten unter seinem Text erwarten. Er wollte nur den Text aus dem, was andere vorgearbeitet haben, verbessern, sonderlich aber von dem Vorwurf befreien, daß in den bisherigen Ausgaben einiges gedruckt sey, so in keinem einzigen Griechischen Mss. stehe, und bloß eine kritische Vermuthung des einen oder andern Herausgebers gewesen sey. Er folget in dieser Verbesserung dem Wettstein: denn da dieser Gelehrte das N. L. nach dem gewöhnlichen Text herausgab, zwischen dem Text aber und den variis lectionibus die Lesarten anzeigte, die er dem Text vorzog, so hat G. B. Wettsteins Veränderungen in den Text aufgenommen. Er billiget sie aber deshalb nicht alle, glaube auch nicht, daß sie alle von andern werden gebilligt werden. Wer also Wettsteins Ausgabe kenne, der weiß auch schon, wie hier gelesen wird, daher wir nicht nöthig haben, einzelne Beispiele zu geben. Nur das Eine erinnern wir, daß dennoch 1 Joh. V, 7. obgleich zwischen Klammern in den Text gesetzt sey: vielleicht weil G. B. seiner Ausgabe keinen Vorwurf machen wollte. War diß die Ursache, so wundert uns, daß er bey Apost. Gesch. XX, 28 und 1 Tim. III, 16. Wettsteinen folget, wo doch weit weniger gegen die gewöhnliche Lesart zu sagen war. Die Unterscheidungszeichen hat er, nach seinen eigenen Einsichten, verändert: wozu allerdings ein jeder Herausgeber ein Recht hat, weil sie nicht von den Schriftstellern selbst sind. Den Beschluß des N. L.

macht 1) ein Verzeichniß der Lesarten, darin die *N. T.* von Millio abgehet; 2) ein Verzeichniß der aus dem *N. T.* im Neuen angeführten Stellen, mit jedesmaliger Anzeige, ob diese Anführung mit Worten der *LXX.* oder mit andern geschehe. Dieß Verzeichniß ist allerdings nützlich, weil man hier mit einem Blick übersehen kann, wie oft die Schriftsteller des *N. T.* von den *LXX.* abweichen: eine Materie, die noch wol einer neuen Untersuchung würdig wäre, und von der uns bey Lesung des *N. T.* seit einigen Jahren manche Anmerkungen beygefallen sind, die wir aber noch nicht vollständig genug befinden.

Der Anhang, von den critischen Vermuthungen, ist in Englischer Sprache geschrieben, und hat den besondern Titel: *Conjectural emendations on the new testament, collected from various authors, as well in regard to Words, as Pointing. With the Reasons, on which the several alterations in the latter have been admitted in our Edit. on.* Diese Sammlung ist schätzbar: nicht zwar als wenn diese Vermuthungen immer wahre Verbesserungen wären, (das bildet sich auch *G. B.* nicht ein), sondern damit man auf einmahl übersehen können, welche Vermuthungen unsere neuere Gelehrte gemacht haben. *G. B.* fing seit 1730 an, diese Sammlung zu machen: als Wetsteins *N. T.* 1751 herauskam, ward er zwar gewahr, daß das meiste von seiner Sammlung schon in Wetsteins Varianten stand, ja er konnte noch an einigen Orten die seinige aus der Wetsteinischen bereichern. Allein dieß machte die Herausgabe derselben keinesweges unnütz. Denn nicht zu gedenken, daß es ein Vortheil ist, alle Vermuthungen auf einen Blick übersehen zu können, und daß *G. B.* auch manches von Wetstein unbemerkt gesammelt hatte, so ergänzte er einen doppelten Mangel der Kürze. Wetstein hatte gemeiniglich die Stelle nicht angezeigt, an welcher jeder Schriftsteller seine Vermuthung

geändert hatte, auch die Gründe nicht mit hinzugesetzt: G. D. thut beides. Indes können wir versichern, daß seine Sammlung nicht vollständig ist, welches man auch wol kaum bey einem solchen ersten Versuch erwarten kann: sonderlich mangelt ihr das, was man von dieser Art in Deutschland gewaget hat, gar sehr. Allein sie ist doch eine überaus gute Grundlage, zu der man weiter sammeln kann: und zu diesem Gebrauch wollten wir sie wohl einem jeden empfehlen, der das N. I. mit einem critischen Auge ansieht. Ja wir unterstehen uns beynabe, sie als ein unentbehrliches Supplement anzusehen, daß der sich anschaffen müsse, der Wersteins Ausgabe nicht bloß zum Staat besizer. Von den Urtheilen, die Herr G. D. fällt, denken wir nicht eben so einstimmig mit ihm, als wir seinen Fleiß im Sammeln billigen. Von diesen Urtheilen kann man ihrer in der Vorrede mehrere beisammen finden, denen es aber wol gar an grammaticalischer Richtigkeit mangelt, z. E. *ο ἰσχυροὶ ἀπεσταλάσθαι*, Joh. IX. 7. soll das Echozion eines Amosiden seyn, indem das Hebräische *סילו* (Siloam) laut Jes. VIII. 6. von *סל* ruhig seyn, herkomme. Wer eine gute Grammatik gelernt hat, der wird wol diese Ableitung nicht billigen, indem *tertia radicalis He quiescens* mit dem *Chee* nie verwechselt wird. Wäre aber diß auch nicht, so wird kein vorsichtiger Critikus auf eine bloße etymologische Vermuthung, die noch dazu erst die Buchstaben ändert, die Veränderung eines Terres bauen, der in allen (fast 100) Handschriften so lautet, wie wir ihn gedruckt haben. Wir hätten auch in der Vorrede gang wol das vermisset, was er von der Sprache des N. I. zum Ueberfluß wiederholt. Daß diese kein reines Griechisches sey, wird jeder Kenner zugeben. Allein daß es ein Fehler sey, an solche die ein unreines hebraizirendes Griechisches von Jugend auf reden, in dieser ihrer eigenen Sprache

che zu schreiben, sehen wir nicht ein. Herr S. B. hatte also nicht nöthig mühsam zu untersuchen, wie dieser Fehler mit der göttlichen Inspiration bestehen könne.

Venedig.

Zatta hat noch im v. J. gedruckt: D. Aurelii Augustini, Hipponensis episcopi, quæ videtur, sententia de beatitate sanctorum patriarcharum, prophetarum ceterorumque iustorum antiqui testamenti ante Christi domini descensum in inferos, a Joanne Caduino, Veneto, ecclesie cathedralis Cremonæ canonico, illustrata &c. 32 und 368 S. in Qu. Die Lehresätze der römischen Kirche von dem Zustand der Verstorbenen sind unter uns bekannt genug und da sie so wenig Grund in der heiligen Schrift haben; so ist es kein Wunder, daß ihre eigne Lehrer unter sich über eine Menge dahin gehöriger Fragen uneinig sind. Unter diesen ist eine der vornehmsten, was es mit den verstorbenen Gläubigen des A. T. vor eine Verwandnis gehabt? Darin scheinen sie sich zu vereinigen, daß diejenigen, welche noch nicht ganz rein gestorben, ins Fegfeuer gekommen und aus demselben von Christo bey seiner Höllenfahrt befreiet worden. Allein dieses schickt sich nicht zu dem Begriff von den Heiligen, den man in der römischen Kirche hat und ihn auch auf die Väter des A. T. anwendet, welche die H. Schrift als Heilige beschreibet und die römische Kirche eben so gut wie die Heiligen des A. T. verehret wissen will. Diese Schwierigkeit hat den Limbum parum zu erfinden und ihn ebenfalls durch die Höllenfahrt Christi ausleeren zu lassen, die Gelegenheit gegeben. Allein in was vor einem Zustand waren denn die Seelen? Das ist eine Schulfrage, welche wider verschiednen beantwortet wird. Doch kan man es als die allgemeine herrschende Meinung ansehen, daß ihnen der Genuss des Anschauens Gottes abgesprochen wird. Und in

der That ist es auch so, so lang der erdichtete Limbus patrum stehet, weil sich sonst zwischen diesem und dem Himmel kein Unterschied denken läßt. Nur theilen sich außs neue die Schullehrer in einer neuen Frage, ob mit diesem Mangel auch wirklich unangenehme Empfindungen verbunden, wie Thomas von Aquino behauptet; oder nicht, und sie vielmehr in einer gänzlich Ruhe, ohne Freude und ohne Schmerzen sind, und im ersten Fall, ob es Strafen der ihnen angetheben Erbünde sind; oder nicht? Wir haben dieses voraussetzen müßer, um unseren Lesern den Inhalt und die Absicht des angezeigten Buchs aufzuklären. Nachdem die Protestanten schon lang den limbum patrum vor eine Chimäre erklärt, wodurch alles übrige aufhöret nur den geringsten Schein eines Nutzens zu haben; so tritt in Italien ein Mann auf, der nicht allein eben so denkt; sondern auch mit großem Eifer zu beweisen sucht, der H. Augustinus habe, wie wir Protestanten thun, behauptet, die Heiligen des A. T. sind unmittelbar nach ihrem Tod an den Ort der Seligen und zum Anschauen Gottes gekommen; jedoch so, daß das Gegener vor die Gläubigen, die keine Heilige gewesen sind, und ihre Befreiung bey der Höllenfahrt Christi ungestört bleibe, welche beyde Sätze schon mehr Entscheidung, als in der römischen Kirche vor sich haben. Der Verf. wagte den ersten Angriff im J. 1757. in seinen vindiciis Augustinianis; er scheint aber darüber vielerley Verdruß gehabt zu haben, der ihm ängstliche Klagen auspresset, besonders daß ihm der Gebrauch der Bibliotheken, da er als ein armer Mann sich nicht selbst alle Werke anschaffen könnte, versaget worden. Doch hat er sich nicht abschrecken lassen, seine Meinung zu verteidigen und in diesem Buch ausführlich zu erweisen, daß Augustinus vom limbo patrum nichts gewußt. Und dieses hat er gründlich geleistet, auch
zwei

zwei weitläufige Genehmigungen seiner Arbeit von zwei Päpsten zu Wien und Rom vordrucken lassen, die doch nur seine Gedanken vor unschädlich erklären. Am Ende stehen noch Anmerkungen über des bekann- ten H. Fassoni Buch de piorum in sinu Abrahae bea- titudine ante Christi mortem, so zu Rom 1760 her- ausgekommen und unsern Verfasser hart angreift. Er verteidiget sich lebhaft und mit vieler Weitläuf- tigkeit, welche auch in der Hauptschrift wol hätte gemindert werden können.

Nordhausen.

Groß hat in diesem Jahre auf 400 Seiten in Octav gedruckt: Ergötzender Sommerbelustigungen zweyter Theil. In diesem Bande sind fremde Kräuter, Blu- men- und Staudengewächse nach alphabetischer Ord- nung beschrieben, die Herr J. August Grotian meh- rentheils aus eigener Erfahrung ersiehet lehrt. Die Erfahrung hat ihm bewiesen, daß die thüringische Luft gar wohl verstattet, die Granadille und den Granatbaum ins feyne Land zu versetzen, und von demselben Früchte zu hoffen. Bey den Anemonen be- merckt er, wenn im Frühlinge Fröste verspürt wer- den, daß alsdann die gefüllte Anemonen gerne ein- fach werden. Soll in der That eine Signonia Tuli- panenblume heißen können, da die Blume von der Tulpe so gar sehr verschieden ist? Das Clymenum Parisiense wächst nicht weit von Nordhausen wild, und ist keine Gartenpflanze. Der Namen Frutex Africa- nus S. 113 sollte etwas besser bestimmt seyn. Die Jacobaea maritima S. 181 kömmt S. 73 unter dem Na- men Cineraria wieder. Herr G. hat aus andern an- geführt, daß die Lorbeerfirsche gar wohl in freyer Luft wachsen könne, welches wir gerne zugeben. Das Geranium moschatum S. 258 ist von der Moscha- cellina sehr verschieden. Oleaster S. 287 ist der Elzagnus S. 94.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

121. Stück.

Den 8. October 1764.

Paris.

Sie haben von hier sechs Beschreibungen von Künsten erhalten. Die erste und wichtigste ist wohl des Herrn von Reaumur's Nouvelle art d'adoucir le fer fondu. Sie ist noch vom Herrn von Reaumur, und macht allein 124 Seiten aus, mit 7 Kupferplatten. Sie leistet mehr als die allgemeine Ablicht verspricht, indem sie nicht nur die Handgriffe der Kunst bekant macht, so wie sie jetzt von den Künstlern geübet werden, sondern ganz neue Erfahrungen und Verbesserungen enthält, die von einem kundigen Naturkemer selbst herkommen. Er hatte wahrgenommen, daß das Eisen zwar sehr wohl sich gessen läßt, und das Model vollkommen ausfällt: daß aber im groffen nicht wohl damit auszukommen ist, weil das geschmeltte graue Eisen für die Feile zu hart, das weisse aber fast gar zu Stahl wird, so daß man das etwa im Gusse mangelnde, nicht noch bessern kan. Das Eisen weicher zu machen hat der Hr. v. R. nach vielen Versuchen nichts dienlicheres gefunden als Weinasche und Kohlenstaub. Man bringt es damit, wiewohl nicht allemal, so weit, daß

daß man das Eisen nicht nur kalt, sondern glühend schmieden kan. Da aber diese Art das Eisen zu erweichen in Ziegeln geschieht, die man mit Bein- asche um das Eisen anfüllt, hat es sich gefunden, daß gewisse dicke Werke sich in Ziegeln nicht wohl durchweichen lassen. Der Hr. v. R. hat deswegen gesucht, mit einem Heberzuge die nehmliche Weichheit zu erlangen. Es schien anfangs, daß das Blei, und zumal ein gewisses Bleyerz, dazu dienlich wäre. Die Erfahrung hat aber den Hrn. v. R. belehret, daß ohne Blei das Eisen sich erweicht, wenn man es unmittelbar einer grossen, und doch nicht allzugrossen Hitze bloß setzt. Doch ist es nützlich, entweder mit dem Bleyerze, oder auch nur mit fettem, und mit Erde vermishtem Sande das Eisen zu überziehen, das man erreichen will; weil man aber bey alledem das gegossene Eisen wieder ins Feuer bringen muß, so hat unser unermüdete Naturkennner ein Mittel gesucht, auf einmal, und im Gusse selbst dem Eisen so viel Weichheit beizubringen, daß man es ausfeilen, und die Fehler ausbessern könnte. Da indessen das graue gegossene Eisen zuweilen von sich selbst aus dem Model weich herauskam, so fand er endlich, daß das Gemische von Bein- asche und mit Kohlenstaub, mit dem Eisen geschmolzen, es vollkommen weich herausbringt, und noch besser ist es, wenn man etwas Sublimat dazu thut. Das weiße gegossene Eisen, das eigentlich Stahl ist, kan nur in dünnen Werken, und mit grauem verfest, weich gemacht werden; der Alaun, sparsam gebraucht, macht aber das graue weiß. Wir müssen das übrige, meist mechanische, übergehen, vernehmen aber ungern, daß alle diese Versuche im grossen keine Folgen gehabt haben, ungeachtet unser Verfasser den vielen Einfluß derselben deutlich gewiesen hat.

Auch zeigen wir des Herrn du Hamel Art de faire les enclumes bloß an, die auch im J. 1762. mit einer

Ku-

Kupferplatte herausgekommen ist, und nur 3 Bogen ausmacht.

Im Jahre 1763 gab Herr Macquer l'art de la teinture en soie heraus, die 86 Seiten in Folio ausmacht und 6 Kupferplatten hat. Diese Kunst wird hier beschrieben, wie man sie in Lion ausübt, als 100 die meiste Seide verarbeitet, und die schönste Arbeit gemacht wird. In der kurzen Geschichte der Schriftsteller werden Stahls Bemühungen vergessen. Die Schwierigkeit bey dieser Kunst macht die verschiedene Natur der färbenden Theile, die zwar bey einigen Pflanzen durchs Wasser sich ausziehen lassen, bey andern aber halb oder ganz harzig sind, und besondere Zubereitungen erfordern, wenn sie ausgezogen, und an die Seide befestigt werden sollen. Herr M. glaubt, die Chymie werde es dahin bringen, daß alle falsche (oder an der Luft vergängliche) Farben beständig gemacht werden können. Die Seife fähig zu machen die Farbe anzunehmen, bedient man sich der besten Art derselben. Da aber das Del hier eher schädlich ist, so wäre es verträglicher, das bloße Laugenalkali zu brauchen. Das weisse wird mit etwas Indigo, oder mit dem Schwefelrauche erhöht. Der Laun macht erst die Seide recht fähig, die Farben einzufaugen, doch ist er nicht dienlich, wenn man blau färben will, welches mit Indigo, Perlasche und etwas Krappe geschieht. Die tiefen Arten blau erfordern ein Orseille-Bad, ehe sie in die Blautüpe kommen: und ein beständigeres dunkles Blau giebt die Cochenille. Das Gelbe wird mit Streichkraut (Luteola) gemacht, und mit Rocou erhöht, wenn es in die Jonquillefarbe steigen soll: auch braucht man dabey den Citronensaft. Das reine Carmesin kömmt aus der Cochenille, die aber der Seide die Scharlach- und Feuerfarbe nicht giebt: die Galläpfel sind dabey schädlich, und das falsche Carmesin kömmt vom Brasilienholz, und zumal vom Fernambuc,

buc, das das beste ist. Die Feuerfarbe wird durch den Caslor erhalten, den man aber zuvor durchs Wasser und Stampfen von seinem gelben befreien muß: dann muß die Seide zuerst mit Rocou gefärbt, hernach im Citronensaft gebeizt, und die Farbe bis zu fünfmalen mit Caslor erhöht werden, der mit Laugenfalz ausgezogen ist. Indessen ist doch des Caslors Farbe niemals beständig. Die falschen Rosen- und Feuerfarben macht man mit Brasilienholz. Zum Grünen färbt man die Seide zuerst gelb, und hernach blau. Die Smaragden- und saatzgrüne Farbe geräth besser mit dem Schartenkraut, oder mit dem Gänse. Das reine Violbraun wird mit Cochenille gefärbt, (aber ohne Weinsäure oder andre Säure). Die Drseille selte hier nicht gebraucht werden, da ihre Farbe falsch ist: und gemeine Violett und Lilac giebt. Das Campecheholz färbt auch violbraun, und noch etwas besser als die Drseille: das Brasilienholz erhöht die Farben. Der echte Purpur erfodert ein Cochenillebad und wenn er dunkel seyn soll, die Blausüpe. Der falsche wird mit Brasilienholz, oder mit Drseille gefärbt. Das Geschmier bey dem Schwärzen ist uns unbegreiflich, sowohl im färbenden Theile, als im erhöhenden, als wozu Mehlger, Salmiac, Steinsalz, Crystallmineral, gekostener weißer Arsenik, Sublimat, Vitriol, Zuckerschaum, Cassonade, Spiegelglas, Silberglätte, Hleyfuss, und Orpiment kommt. Auch wird der Sammt von Genua bloß mit sicilianischen Galkäpfeln, Vitriol und Feilstaub gefärbt, welches viel vernünftiger scheint, und zu Tours mit allen Nutzen nachgeahmt worden ist. Hr. M. giebt auch das genuessliche Recept für Carmosin und Violbraun; und das damaskenische für Carmosin, wo die Cochenille mit einem gewissen Schwamme verfest, auch gelbe M:lonen gebraucht werden.

Lott:

London.

Folgende Schrift vom vorigen Jahre erfordert noch eine Anzeige in unsern Blättern, damit wir nicht eine gelehrte Streitigkeit ganz vorbey gehen, welche einiges Aufsehen gemacht hat, und von der Frage von dem gemeinschaftlichen Ursprung der Chineser und Aegyptier eine gar baldige Auflösung hätte geben können; welche vielleicht auch noch weiter aufgeklärt werden wird; indem noch Nachrichten und Antworten auf Briefe, welche nach Canton und Peking abgegangen sind, erwartet werden: *Observations upon a supposed antique Buste at Turin in two Lettres addressed to the right Honourable the Earl of Macclesfield, President of the Royal Society. By Edward Wortley Montagu Esq. F. R. S.* — 4. Die Sache ist kürzlich diese: Im königlichen Museo zu Turin ist eine Buste aus schwarzem Marmor befindlich, welche eine Isis vorstelle, und, nach der alten aegyptischen Art, auf der Stirne, den Backen, und der Brust mit Charaktern bezeichnet ist, auf welche man theils vorher nicht geachtet, theils sie entweder für aegyptisch oder für griechisch angesehen hatte. Herr Tuberville Needham, Mitglied der Königl. Societät in London, glaubte vor einigen Jahren zu finden, daß dieselben mit den chinesischen Charaktern übereinkämen; er befragte einen Scrittore in der vaticanischen Bibliothek, einen gebornen Chinesen aus Peking, darüber, welcher zwar an denselben nichts mit den heutigen chinesischen Charaktern übereinstimmendes, allein gar bald eben diese Charakter, wie sie auf der Buste sichtbar sind, in einem chinesischen Wörterbuch von der Zeit des Kaisers Kang-hi her, als ehemals übliche Charakter, fand, und da sie durch die nunmehr gebräuchlichen erklärt waren, gar leicht einen Bestand aus der Aufschrift herausbrachte, dessen Inhalt ist, daß diese Buste eine richtig abgemessene Copie von einem Originalstücke sey, mit einem beygefügten

Kffff 3

Nach-

Nahmen: Shi:Sou:chi. Alles dieses machte Hr. Needham zu Rom 1761. in einer kleinen Schrift de Inscriptiōne quadam Aegyptiaca Taurini inventa &c. bekannt, fügte viele scharfsinnige Anmerkungen über die Characterschrift bey, machte Folgerungen für die Geschichte der Aegyptier und Chinesen, und gab Mittel an, wie durch diese Entdeckung die aegyptischen Character auf den Obeliskten und andern alten Denkmälern sich dürften entwickeln lassen. Alles dieß verschwindet als ein schöner Traum, durch zuerst angeführte Schrift des Herrn Montagu, welche zwey Schreiben von ihm an die Königl. Societät in London enthält. Er berichtet, daß, nach genauer Untersuchung der Busse, in Gegenwart des Herrn Barroli, welcher gleichfalls zwey Briefe über eben diese Materie geschrieben hat, und anderer Personen, man gar keine Aehnlichkeit zwischen derselben und Herrn Needhams Abdruck, und eben so wenig zwischen den Charactern auf der Busse und denen von Hrn. N. in Kupfer gestochenen, finden könne; der Marmor sey kein aegyptischer, welcher durch seine Härte leicht kenntlich ist, sondern ein weicher Stein, welcher in der Nähe gegraben werde, eine Art von Lapis Suillus, oder Bigio, der den Nahmen Lavaggio führe, und nach ein wenig Reiben einen schwefelichten Geruch von sich gebe; in eben dem Museo finde sich ein anderer Kopf von eben dem Stein und eben dem Meister; beyde schienen gänzlich modern zu seyn. Alles dieß vertheidiget und bestatiget Herr Montagu in einem zweyten Schreiben aufs Neue, rückt ein für sich vortheilhaftes Zeugniß des Cardinals Albani und ein anderes vom Abt Winkelmann ein; letzterer hält es für einen Betrug eines Neuern; der berühmte Affemanni aber füget ein ander Zeugniß bey, daß die Character selbst den Hieroglyphen auf den Obeliskten nicht im geringsten ähnlich, mit den chinesischen auch eben so wenig übereinstimmend; daß

das Vorgeben von alten chinesischen Charaktern, die von den neuern unterschieden wären, ohne Grund; die Charakter aber auf der Brust mit denen im chinesischen Wörterbuche auch nicht einerley, und allem Ansehen nach neuere astronomische Zeichen wären. Man sollte glauben, die Einsicht des chinesischen Wörterbuchs selbst müßte viel Disputiren überflüssig gemacht haben; Herr Needham ist bey der Vergleichung der Brust und der Charaktern in Turin zugegen gewesen; er beruft sich auch auf seine Zeugen; er äussert zwar viel vorausgesetzte Meynung; allein seine Redlichkeit leuchtet überall hervor. Auf der andern Seite, wenn Montagu sagt, die Charakter wären vom Needham ganz verändert worden, so trifft die von ihm selbst gelieferte Copie mit dieser Beschuldigung nicht überein; denn die Einsicht und Vergleichung beyder läßt wenig Ähnlichkeiten bemerken; so daß aller Zweifel bey der Sache noch nicht gehoben zu seyn scheint.

Education, in four Books; by James Elphinston. Sold by P. Vaillant, W. Owen and J. Richardson 1763. 136 S. gr. 8. Die Erziehung! ein Lehrgebieth! von einem Engländer! wie natürlich ist es, aus einer solchen Aufschrift einige Erwartung zu fassen. Gleichwohl findet man sich bey dem Durchlesen selbst gar sehr hintergangen. Der Verfasser, welcher vermuthlich eine Schule, nahe bey London, hält, oder junge Leute in der Kost hat, und allem Ansehen nach sich Kunden schaffen will, wie aus dem Anfang und Ende und beygefügten Vorstellungen des Gebäudes in Kupfer erblickt, mag ein ganz frommer Mann von gesundem Verstande und gutem Willen seyn; allein er ist weit entfernt von der Erziehung entweder als Philosoph zu denken, oder als Dichter zu singen: er weiß weder einen Plan zu machen und anzulegen, noch hat er die poetische Sprache, und so viel wir urtheilen können, nicht einmal das Mechanische des Ver-

tes in seiner Gewalt, noch weiß er, was ein Lehrgedicht ist. Die Erziehung, Pädia, in eine Göttin verwandelt, wird lebend eingeführt; dieß ist seine ganze Erfindung; diese sagt zwar viele gute und vernünftige Dinge, aber gar nicht in dem Tone, in welchem eine Unsterbliche spricht. Das erste Buch leitet ihren Lehrling durch die Kinderjahre, das zweyte durch die Schulklassen, das dritte auf die Academie, wobey eine Liste der zu lesenden Hauptschriftsteller in jeder Wissenschaft eingerückt ist, und das vierte führt ihn zur Wahl einer Lebensart. Einige Verse kommen zwar hin und wieder vor, die seine wichtige Maxime kurz und körnlich enthalten; aber auch diese sind entweder hart, oder bloße Prose; S. 16 daß mit einem ordentlichen Leben Gesundheit verschwifert ist:

Health, trust me, Fair! attends on Duty's call.
'Tis Natur's rebel, that is Languor's thrall.

S. 10. daß bey der Erziehung des Kindes alles darauf ankommt, daß es keinen Eigenwillen hat:

Oh! learn once to deny; the talk is o'er.

S. 37. die Schilderung eines guten Lehrers enthält einige mächtige Züge. S. 108. Prefers a wife to a successful act.

Iverdun.

Der sechste und siebente Band der Werke des Herrn Kanzlers d'Aguesseau sind in diesem Jahre abgedruckt, jener auf 505 dieser auf 479 Seiten. Es sind lauter sogenannte Plaidoyers, oder rechtliche Sprüche über allerhand Fragen: zuweilen zwar ohne eine Ausföhrung der Gründe und Gegengründe: andremal aber mit einer überaus hellen Entwickelung der verwickeltesten Fragen, wie in der 7ten Rede über einen Mann, der auf einmal drey lebendige Frauen hatte, und Dr. 22. über eine nach America verschleppte junge Weibsperson, die nach vielen Jahren zurück gekommen war, die aber von ihrer noch lebenden Mutter nicht erkannt wurde.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

122. Stück.

Den 11. October 1764.

Orfurt.

Sie haben von hier aus ein Werk anzugeigen, das vielleicht in hiesigen Gegenden noch selten, in seiner Art aber sehr beträchtlich ist, und durch seine ungemeine Pracht der Dyfurter Universität viel Ehre macht: *Marmora Oxoniensia, Erypographeo Clarendoniano. Impensis Academiae 1764.* groß Reqaalsolio, 3 Theile, gegen 220 Bogen, wovon der größte Theil Kupfer enthält. Die Arundelischen Marmor sind zu berühmt, und ihre Geschichte zu bekannt, als daß wir uns dabey aufzubalten nöthig erachteten. Sie sind, nachdem im bürgerlichen Kriege ihre Anzahl sehr vermindert war, an der Zahl noch über 130, vom Graf Howard 1667 an die Orfurter Universität gesendet und hierauf mit den von Selden hinterlassenen und einigen andern angekauften vermehret worden. Gleich bey ihrer ersten Erscheinung in England übernahm Selden 1628 auf Bitte des wegen seiner Liebhaberey unsterblichen Rob. Cottons und anderer, dieselben im Druck bekant zu machen; er hat aber nur 27 Arundelische geliefert, die übrigen sind fremde; eine neue ungleich vermehrte

888 Aus.

Ausgabe lieferte Priccaur 1676, und wiederum Martaire 1732, der aber nichts weiter gethan, als Anmerkungen zusammen gebracht; worinnen eigentlich seine Stärke besteht; vor und nach seiner Zeit ist der Vorrath der Kupferplatten und Aufschriften ungemein vermehrt worden, und hinzu gekommen die vom Lord Pembroke schon der Universität bestimmte, welche von der Gräfin von Pomfret 1735 geschicket, und von Dawkins, dem Reisegefährten des Herrn Wood, zurückgebracht, und die vom Karlington zusammengekauften. Die letzte neue Sammlung ist auf Vorfrage und Ansuchen des Vicekanzlers der Universität, Joseph Browne, von dessen Geschmacke und Eifer für die Gelehrsamkeit und den Ruhm der Academie dieses Werk einen hohen Begriff giebet, unternommen, und auf dessen Auftrag von Richard Chandler besorget worden. Der erste Theil enthält auf 59 Kupferblättern 167 Marmorstücken, theils Statuen, theils Basreliefs ohne Aufschriften, wovon fast alle jetzt das erstemal zum Vorschein kommen. Die Zeichnung und der Stich sind von J. Miller; aber hier müssen wir gar sehr bedauern, daß diese Arbeit an keinen Künstler gekommen ist, welcher die Antike zu zeichnen besser verstanden hätte. In vielen sieht man offenbar das englische Gesicht, von den wenigsten das alte griechische oder römische; und die meisten sehen einander gleich. Die Draperie ist glücklich gegeben; Fichte und Schatten nicht übel vertheilet; aber die Zeichnung der Körper, und besonders der Köpfe, scheint unmöglich mit dem Original überein kommen zu können. So sehr wir in einem Blatt, wie dieses ist, eingeschränkt sind, so müssen wir doch, da von Antiken die Rede ist, einiger der vorzüglichsten gedenken: Zuerst siehe ein schöner Jupiter, sitzend in Wolken und den Blitz schleudernd; eine gewaffnete Pallas aber mit neu angelegten Kopf und Händen; und auf

gleiche Weise, sehen wir mit Mißvergnügen, sind die meisten der darauf folgenden verfertigt, indem zu wirklich alten vortreflichen Kumpfen allem Ansehen nach neue Köpfe oder andere Glieder angefüget seyn müssen; eine andere mit dem Helm zu den Füßen; eine schöne Venus nach der Stellung der Mediceischen, mit Delphinen, aber ohne Liebesgötter; eine halb bekleidete Venus; eine die Leier schlagende Terpsichore; eine Clio im Nachdenken, sie stehet schon im Episcopus Num. 98. — ein Hermapollus; Num. 21. wird ein Antinous benennet, in Gladiators Gestalt; allein vielleicht ist es vielmehr ein zu einem schönen Kumpf eines Gladiators falsch hinzugefügter Kopf; C. Narinus in der Toga, steht schon beim Episcopus Num. 74; ein Cicero in der Toga, mit rednerischen Gebärden, einem Schweischtuch in der einen und einer Kelle in der andern Hand; doch scheint dieß Stück ein wenig verdächtig; griechische und römische Frauenzimmer, von welchen sich durch genaues Nachforschen und Vergleichen vielleicht eine und die andere ausfindig machen ließe, wer sie wäre; einige gar unvergleichliche, zum Theil bewundernswürdige Kumpfe, z. E. Num. 33. von einer sehr schönen Venus; 36 von einem schönen jungen Menschen; ein schlafender Cupido; verschiedene Kisten und Köpfe, worunter einige wunderlichen sind; von 111 an bis 164 schlüßen Basreliefs, meist abgetrochene Stücke, von denen zwar nur wenige beträchtlich, aber diese auch von besonderer Güte sind, als drei Köpfe, welche uns zwar schon anderwärts vorgekommen sind; ein Silenus Kopf mit dem Thyrsus vor einem Altar; einige Opfer, einige Cupidines, ein Stück von einer Scylla; 163 eine marmorne Säule aus Delphi. Der zweyte Theil begreift 27 Kupferblätter mit Basreliefs und eingehauenen Schriften, und 100 Aufschriften aus Aegypten, Cittum in Extern, Palmyra und Griechenland, unter welchen N. 23 das unschätzbare Chron-

nicor von Haros, aus dem Original verbessert ist, mit beigelegten Facsimils. Von diesen befinden sich allerdings die meisten bereits im *Dictionnaire* und *Maittaire*; wir wollen nur einige beträchtliche von denen anführen, welche sich in jenen Werken nicht finden. Wir übergeben die Aegyptischen Stücke mit hieroglyphen, unter welchen Num. 7. die Figur eines Cherub vorkommt. Aus Citium ist nur eine Aufschrift mit Phöniciſcher Schrift vorhanden auf einer weißen Marmortafel; sie ist die einzige, die nach Europa herüber gekommen ist; viele andere sind aber in Abschriften beym Pocock im 2 B. 33 Tafel zu finden; der Palmyrenischen sind drey Tafeln; von der einen enthält die eine Seite zugleich eine griechische Aufschrift; alles ist schon vom Swinon in *Philos. Transact.* 48 B. 2 Th. S. 690 erklärt; Num. 12 fanget die griechischen an; 22, t. 2. ein Verzeichniß von Geschenken in einem Tempel wie es scheint, zu Alexandria, unter den Ptolemäern; 24. eine von Dardanis von Athen herbeyschaffte Marmorplatte mit einer Inschrift, in welcher die Athenienser mit dem Könige Straton von Sidon das Recht der Galtfreyheit errichten; soll sie wohl in die Zeiten Alexanders gehören? Die Schrift hat, außer der Form der Buchstaben, dieß Merkwürdige, daß sie alle unter und neben einander in gleichen Linien und Zwischenräumen stehen; 25. ein Fragment, aus Samos, von einem Decret Königs Lysimachus an die Einwohner von Samos, wegen der zwischen ihnen und den Einwohnern von Priene streitigen Landschaft Bagmetis; 26. ein Decret der Megarenser, einem Menander von Megalopolis, das Galtfreyheitsrecht zu ertheilen; 27. ein Decret gleichen Inhalts der Chaleenser; auf der andern Seite des Marmers, denn es ist auf drey Seiten beschrieben, und diese Arten Inschriften sind selten anzutreffen; (s. unten Num. 50 und 51. steht ein Instrument über einen Sklavenkauf zwischen einem

Einwohner aus Chalcium, einer Stadt in Locris, und einem andern von Amphissa; 30. ein Decret. er Delphe über die Ertheilung des Recots der Gastsfretheit an die Bürger von Tanagra in Boeoten; 31. ein ähnliches von den Samiern an einen Metrodor; 42. auf einem runden, in der Mitten durchbohrten Stein, von dem Ort des alten Phocaa her, das Fragment eines Denkmals zu Ehren eines Demetrius; 49. 1. 2. ein Fragment, etwas vollständiger als im Mus. Veron. S. 441. von einem Instrument über die Uebernahme eines Baues; 52 bis 58 sind gymnastische Inschriften, zum Theil schon beyrn Wheler befindlich. 60. 1. 2. wird ein Platz dem Heros Polydeucion (Polux?) geheiligt; 61. Grabchrift in Versen und Denkmal auf einer Herma eines Appianus, der sich bey einem Gastmal erkaltet; 72. scheint auf der Basis einer Bildsäule gefunden zu haben; 73. Inschrift des Grabmals eines Lupercus von späterer Zeit; wir übergehen verschiedene andere minder wichtige Aufschriften, die hier das erstemal erscheinen. Der dritte Theil enthält 6 Kupferblätter mit Basreliefs und 145 meist römische Inschriften, worunter die neu hinzugekommenen von 104 bis 134 geben. 135. 6 und 7 sind aus den mittlern Zeiten Englands, und 140 und 1. aus den mittlern Zeiten Frankreichs; 138. und 9 sind mit Runen geschrieben, und schon vom Hicetis bekannt gemacht; 143. ein Trinkgeschir mit altrussischen Buchstaben; 144. ein Stein mit einer langen arabischen Inschrift aus Tingi; und 145. eine andere arabishe Inschrift. Dasjenige, was von dem Herausgeber hiebey noch besonders geleistet ist, besteht erstlich in einer großen Richtigkeit und Genauigkeit der Abschriften; und dieß ist bey Inschriften ohnkreitig die Hauptsache; die Last von Commentarien hat er weislich vorkengelassen; abgleich hierdurch die vorhergehenden Ausgaben dieser Dyrurschen Inschriften unentbehrlich bleiben; hin-

gegen ist den griechischen und andern, außer den lateinischen, die Erklärung lateinisch gegenüber; voraus aber ein Verzeichniß von allen vorkommenden Stücken gesetzt, mit Bemerkung des Orts, wo der Marmor gefunden, der Person, durch die sie an die Universität gelangt ist, und sonst einige historische Umstände. Am Ende ist ein sehr reichlicher Index in neun Klassen beygefügt.

Leipzig und Wolfenbüttel.

Des Dannebergischen Physici Hrn. D. Lebr. Friedr. Benj. Lentin Observationum medicarum Fascic. I. ist mit einer Vorrede des Herrn Leibmedicus Bogels begleitet, im Meißnerischen Verlag auf 64 Octavseiten herausgekommen. Unter 33 Beobachtungen wollen wir nur die vornehmsten anzeigen, ohngeachtet sie insgesammt auserlesen und lehrreich sind. Ein tödtliches Empyema war schon am achten Tage völlig reif, und hatte bereits die Brustmuskeln hier und da zerfressen. Die in Kaltwasser abgekochte Chinarinde stillte ein schleichendes Fieber, das von einem gleichen Uebel erregt wurde. Wider die Ruhr hat Hr. L. das verplaste und mit Wachs vermischte Speißglas, und Clystiere aus Sinaruba, oder Schreierlein, oder Hausenblase, sehr nützlich gefunden. Jene Rinde und die Hausenblase sind beym innerlichen Gebrauch minder wirksam. Eine zur Ruhr sich gesellende brandigte Braune war immer tödtlich. Die Westphälischen Bauern können von obigem Purgiermittel zehn Bran vertragen. Zu ihrem größten Schaden nehmen sie gegen die Ruhr ein Loth Terpentinsöl in Branntwein ein, oder auch Branntwein, der über Spanischen Pfeffer gekandert. Daß Kinder im Mutterleibe die Ruhr von ihren Müttern überkommen können, wird durch eine Erfabrana erwiesen. Eine Hiebwunde, wodurch die innere Tafel eines Hauptknochens zersplittert war, brachte in der sechsten Woche den Tod zuwege: in der zweyten entstanden Lähmung und Zuckungen auf der

linken Seite, ohngeachtet der Hieb auf der rechten gesehen war, und zuletzt eine Schlafsucht; in einer Hirnhöhle fand sich ein grünlicher Eyrer. Heftige periodische Zuckungen, ohne Verlust der Sinne, wurden durch ein Brechmittel besieget. Mit den Squillapillen täglich zu 2 bis 3 Quentlein gegeben, hat Hr. L. etliche mal die Wassersucht geheilet; auch das Podagra am 7ten Tage mit eben diesem Mittel getilget. In einem der besartigsten und am 7ten Tage tödtlichen Fieber hat er im Gesichte, an der Zunge und Nägeln, den kalten Brand gesehen. Durch den electricischen Funken hat er eine Lähmung, und mit der abgekochten Ipecacuanha eine Wassersucht geheilet; mit einem zusammenziehenden dintenartigen Umschlage einen gefährlichen Blutfluß aus der Mutter gestillet; und mit des Medels bezoarischen Oele eine Erstickung abgewendet, als er damit angefeuchtete Tücher auf die Brust gelegt. Ein Brechmittel hat einen eingeklemmten Bruch beweglich gemacht: der Bisam hat in einem kramspfigen Asthma und in verzogenen Lippen, und die Chinarinde in Kalchwasser abgekocht, im kalten Brande sich träftig erwiesen. Die Einsprofung der Pocken hat Hr. L. eifsmal mit erwünschtem Erfolg angestellt: bey einem der Inoculirten brach das Fieber erst in der 12ten Woche aus. Mit Nagen brauchte er nach der Einsprofung täglich ein warmes Fußbad. Die Ueberlässe ist in hitzigen Fiebern besonders gegen die critischen Tage heilsam, und befördert die Auswürfe. Im Frühling lassen sich die Wandwürmer am leichtesten abtreiben, und sie geben alsdann auch freiwillig ab. Die Galapeneseßig ist hierzu besonders dienlich. Im hitzigen Seitenstich lindert ein Umschlag von warmer Milch die Schmerzen kräftig. Der Durstfall ist im Anfang dieser Krankheit gefährlich; hingegen ein Erbrechen heilsam. Das Podagra wird durch einen Senfteig nützlich beschleunigt und abgekürzt. Von einer

einer Versammlung des Bluts in der Mutter wurde der Leib wie in der Schwangerschaft aufgetrieben, und durch das bloße Couchiren floß auf einmal das stinkende Blut stromweise heraus. Gelegentlich bemerkte Hr. L. daß die Vitriolnaphtha den Kampfer nicht auflöst. Schwarze auf die Brüste gelegte Seife und ein Purgiermittel vertheilen die Milch geschwinde. Mit dem Sublimat nach Hämischer Vorschrift gebraucht, und dem eingesprigten Mlegma von Vitriol, hat Hr. L. einen Lippenkrebs und eine Weinsäule glücklich, als mit dem Schierling, geheilet; und bey einem hitzigen, jedoch nicht unheilbaren Fieber, eine Wasserfieber bemerkt. Ganz sonderbar und selten ist die Beobachtung von einem großen Geschwüre im Unterleibe, woraus bey einem Mädchen, das einen hohen und harten Leib mit auf die Welt gebracht, der sich bis in das 15te Jahr immer vergrößert, endlich verschiedene Knochen, Haare, Zähne und Fleisch gekommen.

Lion.

Von hier aus hat man nach Genf einige Exemplare der Traduction libre d'ode de Mr. Haller intitulée les Alpes eingeschickt, davon uns eines in die Hände gekommen ist. Diese Uebersetzung ist in der That frey, denn sie läßt einen großen Theil des Gedichtes ganz aus, weil vermuthlich der Verfasser, wie noch alle Franzosen, sich in die dichterische Malerey einzulassen scheut hat. Also sind die Beschreibungen der Ausfluren, Blumen, Gletscher, warmen Quellen und Krystalle gänzlich weggeblieben, und das ganze Gedicht ist sehr abgekürzt. Hingegen hat der uns unbekante Uebersetzer gar viel vom feinigem beygefüget: er hat auf die Alpen Turteltauben und Myrthenbäume versetzt: anstatt der Verse *le Fel* herrschet auf *Sinde* &c. hat er ein etwas zu freyes Bild angebracht, und überhaupt getrachtet, witziger als sein Urbild zu seyn.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

123. Stück.

Den 13. October 1764.

Ulm.

Der Sieg der Natur über die Schwärmercy, oder die Abenteuer des D. Sylvio von Kosalva, eine Geschichte, worinn alles Wunderbare natürlich zugeht. Zwey Theile, 1764. 8. 618 S. Wir zeigen dieses Buch mit demjenigen angenehmen Vergnügen an, das man empfindet, wenn man von etwas in seiner Art recht vorzüglich gutem reden kann, und wir halten uns zu dieser Anzeige um desto mehr verbunden, da wir desselben noch wenig Erwähnung gethan finden. Es ist sehr zu bedauern, daß dieser Roman nicht wenigstens um ein vierzig Jahr früher und zu der Zeit erschienen ist, als die Feenmärchen in Ansehen standen, oder daß der Verf. nicht lieber ein Original seyn, als den Cervantes hat copiren wollen. Dieses durchaus kennbare Gepräge der Nachahmung raubt der ganzen Geschichte die Anmuth der Neuigkeit, und da die Meisung, an Feengeschichten ein außerordentliches Vergnügen zu finden, jetzt ganz aus der Mode ist, so hat sich der Verf. alles entzogen, was in der Erfindung des Hauptgegenstandes und des Planes interessant seyn konnte. Ein junger
H h h h h

spanischer Edelmann, dem das Lesen von Freengefchichten das Gehirn endlich angegriffen hat, geht auf Abenteuer aus, verliebt sich in ein gefundenes Portrait, das von einer bezauberten Prinzessin seyn muß, das Original heilt ihn endlich. Man sieht leicht, wie dieß Märchen weiter zugesetzt seyn möge. Allein diese Punkte bey Seite gesetzt, worinnen der V. gegen sich selbst ungerecht gewesen ist, so ist dieser Roman im übrigen, was die Ausführung und Einleitung anbelangt, ein wirkliches Original, und ein Original, das den Deutschen Ehre macht. Wir finden durch und durch einen feinen und fruchtbaren Witz, eine spottende Satyre, und an sehr vielen Stellen etwas das uns Deutschen nicht so sehr eigen ist, einen wirklichen Humor, und zwar einen deutschen Humor. Zu dem allen bemerken wir noch zwey den deutschen Schriftstellern, zumal in dieser Gattung Schriften, noch nicht so ganz geläufige Eigenschaften, einmal daß, ungeachtet die ganze Handlung komisch, und der eine Charakter des Pedrillo, welcher hier den Sancho Panza macht, aus dem niedrigen Komischen ist, gleichwol die Sprache und der Ausdruck einen so feinen und anständigen Charakter behält, daß kein pöbelhafter Zug leicht eine widerwärtige Empfindung erregt; und zweitens, daß sich in diesem Roman Welt, Kenntniß des Menschen, scharfsinnige Beobachtung und eine Philosophie äußert, die nicht bloß in einem Compendio erlernt worden seyn mag, und die doch durch Gelehrsamkeit gar sehr gleichsam geschliffen ist. Es verbreitet sich eben daher über den ganzen Ausdruck etwas sinnreiches und geistvolles, das von dem platten, unschmackhaften Styl der meisten Erzählungen gar sehr entfernt ist. Doch es giebt einzelne Stellen, wo sich der Philosoph vorzüglich zeigt, aber ohne eine gerundete Sprache anzunehmen; S. 10. wie die Einbildung zum Gefühl werden kann; S. 12. wie viel die ländlichen Szenen hierzu beytragen können; S. 267. über die

die Höflichkeit des D. Sylvio; S. 312. über die schlechtesten moralischen Schriften; S. 351. über die Egoisten in der Gesellschaft; wie gefallend ist die Wendung S. 414. in der Erzählung der Hyacinthe, die in einer Bande elender Comödianten war: „Ich erröthete vor mir selbst, wenn ich dachte, daß ich unverkämmt genug gewesen war — in einer angenommenen Ver-
 „sen Leidenschaften zu erregen, die einer zügellosen
 „Jugend eine Art von Recht zu geben schienen, von
 „mir zu erwarten, daß ich in meiner eigenen Person
 „die ibrigen begünstigen sollte“ S. 420 von der ed-
 „len Einfalt der Hyacinthe: „Ihre Handlungen hatten
 „nie mehr als eine Absicht, und nie eine andere,
 „als die sie natürlicher Weise haben sollten.“ Woller
 Humor ist die Erzählung vom dicken König S. 448.
 S. 449. „Das Beplager wurde mit so großer Pracht
 „vollzogen, daß sich wenigstens fünfzig tausend Paare
 „von den königlichen Unterthanen entschließen mußten
 „ledig zu bleiben, um Sr. Majestät die Unkosten von
 „dero Hochzeit bestreiten zu helfen.“ Die ganze Ge-
 „schichte vom Prinzen Piribunker ist von dergleichen Säu-
 „gen voll. Verschiedene Sprachunrichtigkeiten, und
 die Vorrede, welche uns zum Glück zuletzt erst in die
 Augen fiel, müssen einen feinern Leser nicht ab-
 schrecken.

Paris.

Die drey ersten Monate des 20sten Bandes des Journal de Médecine &c. das nunmehr Mr. Mour herausgibt, enthält vornehmlich eine Fortsetzung der Abhandlungen des Herrn Boute, von derjenigen dürren Kolick, die nicht vom Bley, sondern von saurem Wein, oder Birnen- und Apfelmohr entsteht. Diesemal bestimmt M. B. die Heilmittel. In dem ersten Zeitraufe des Uebels giebt er einige Brechmittel; und führt alsdann ab. Zu jenem Zwecke braucht es
 H h h h h 2 das

das Spiegelglas, wie es mit Weinslein verfest wird; die Brechnurzel ist nicht genugsam. Des Abends halt er etwas Nohnsaft für sehr zuträglich. Man führt vornehmlich mit Rhyffieren ab, und mit gelinden Mitteln. Nach diesen Arzeneyen wendet man die erweichenden und lindernden an. Sind Zuckungen dabey, so brauche man den Nohnsaft mit dem Siedergeil. Ist der zweyte Zeitlauf vorhanden, und hat man nicht abgeführt, so thut man es noch, immer mit gelinden Mitteln, oder auch bloß mit Rhyffieren und lindernden Arzeneyen, die man auch wohl mit einigen Brechnitteln verfest. Hierauf folgt der Gebrauch der Bäder. Sind die Därme entzündet, so laßt man zur Ader. Die großen Schmerzen erfordern den Nohnsaft; und wenn das Haut dabey leidet, Bäder und Aderlässe. Die fallende Sucht weicht bisweilen dem peruvianischen Balsam; andermal erfordert sie die Aderlässe, die Senffascher, und andere Ableitungen. Dieselben auf den Bauch zu legen, ist tödlich gewesen. Im dritten Zeitlauffe, und bey der Lähmung, thun die Holzrante nichts, der Balsam wenig; die erweichenden Ueberschläge, und das feuchte Reiben etwas mehr, am meisten aber die natürlich warmen Bäder: auch wohl die kalten, und zumal das Meer. Den Verlust der Kräfte zu ersetzen schlägt Hr. B. den Habertrank vor, am meisten aber host er von der Milch und den Bädern. In der Wasserfucht giebt er gelind öffnende und abführende Mittel, auch das Laugenholz. Die Tollheit und der Verlust des Gedächtnisses erfordert Salpeter mit Kampfer.

Die übrigen meistens theils einzelnen Wahrnehmungen sind vornehmlich die folgenden:

Januar 1764. Eine mit eingespritztem Radwasser geheilte Lähmung der Glase. Ein vollkommener Verlust des Gedächtnisses vor einem Schlag, so daß die Kranke wieder lesen lernen mußte. Ein aus dem Schreck-

ten entstandener kalter Brand. Herr Niollis von der Gefahr der nach den Kinderpocken entstehenden Geschwüre, und der Nothwendigkeit, sie förderjamit zu öffnen. Wir haben selbst öfters dergleichen Geschwüretief zwischen den Muskeln, und den Knochen angegriffen gefunden.

Februar. Eine heftige Entzündung und Pustungen aus Wärmern, die, wie es scheint, in der Bauchhöhle gesaßt hatten. Herr Capell von der Nachahmung vitrielscher Gesundbrunnen. Mr. Monnet von einer Verbesserung im Verfertigen des Lithum Paraceli.

Mertz. Herr Pfanchen von einem an Pustungen verstorbenen Manne, der Würmer im ersten Darne hatte. Mr. Hannier von einer durch die Brechmittel, den Weinsaft und die Bäder geheilten Pleuritis. Ein aus der Mutter herausgezogenes Fleischgewächs. Mr. Samienne von einem brandigten Seilensacke, der wieder angewachsen ist. Von einem eingeklemmten, brandigten und geheilten Darne in einer schwangern Frauen. Ein aus zwey Leibern zusammengewachsenes Kalb mit einem einzigen Kopfe.

Wien.

Bev Trattner ist noch No. 1763. abgedruckt: J. Anton Scopoli Entomologia Carniolae exhibens Insecta Carniolae indigena, Methodo Linnaeana. Hr. Scopoli, der als Bergarzt bey dem Hüttenwerke zu Idria steht, legt sich mit großem Fleiße auf verschiedene Zweige der Naturgeschichte. Das vor uns liegende Werk ist für die Enge des Landes sehr reich, indem es 1153 Gattungen in sich begreift; wobey zu bedauern ist, daß Hr. S. ohne Aufmunterung lebt, und mit andern Arbeiten seinen Unterhalt verdienen muß. Uebershaupt hat er des Hrn. v. Linne' Eintheilung und Trivialnamen beybehalten, aber sehr vieles an den Gat-

H h h h h 3 tun-

tungen und Kennzeichen geändert, auch verschiedene eigene Geschlechter bestimmt, Laris, Coria, Anthrax, Rhingia, Erax, Stirex, Hirtia, Sicus. Durch und durch hat er die Masse beygefügt. Im Anfange des Werks bestimmt er die Namen der Farben, durchs Zusammenlegen, doch nicht alle, wie wir denn den oft vorkommenden Hyalinus hier missen. Es ist hier und bey andern ähnlichen Werken ein Mangel, daß nicht die beyden Geschlechter der Insecten allemal zur Hand gewesen sind, woraus vermuthlich eine Menge unnützlich Gattungen entstanden ist: und bey den Schmetterlingen wäre es nützlich die Raupen zugleich beschrieben zu sehen. Wir finden auf allen Seiten Spuren, wie ungewiß noch die Bestimmung der Gattungen und Geschlechter S. 49. und auch die Harmonie der Schriftsteller ist, da Hr. S. fast immer den Hrn. v. Linne, Trisch und Kiesel anführt, und dennoch gar sehr oft im Zweifel ist, ob seine Gattungen diejenigen sind, die bey diesen Schriftstellern beschrieben stehen. Auch verbessert Hr. S. hin und wieder des Hrn. v. Linne Beschreibungen S. 86. Die Wange hat er in Krain auch geflügelt gefunden, (und eben dieses ist uns, nicht ohne Verdruß, in einem ähnlichen Lande begegnet.) Sollten die vierfüßigen Schmetterlinge nicht von den sechsfüßigen mit einem Geschlechtsnamen unterschieden seyn? und welcher Unterschied kann mehr in die Augen fallen. Ist es des Hrn. S. Ernst, daß Labach von Jason 472 Jahre vor Trojens Zerstörung erbauet worden sey? und war Jasons Aetona nicht in Ithacien? Soll man nicht tetrapodes und hexapodes sagen, da hier tetrapi, hexapi steht? Unter den Schmetterlingen hält Hr. S. viele Gattungen des Hrn. von Linne für bloße Spielarten, und vereinigt den Argus, Arion, Argiolus, Idas, Coridon und Alexis, oder zählt sie wenigstens nicht. Die Trivialnamen, die von keiner bekannten Sprache her-

genommen sind, und mehrentheils nur eine Aehnlichkeit mit der lateinischen haben, sind in der That zuweilen fast unbegreiflich. Was ist Chrysiomuchella, und wie sonderbar tönt Degeerella, Creefella, Scabella? Bey den Perlen warnt Hr. S. wieder vor den unächtesten Gattungen. Beym Fliegenschwamme merkt er nützlich an, daß er eigentlich die Fliegen nur betäubet, und nicht tödtet, und dahin bringen wir die Wahrnehmungen der Russen, daß die wilden Einwohner von Sibirien von dem mit Schwämmen abgekochten Wasser betrunken werden. Den Spinnen hat Hr. S. die Namen berühmter Naturkennner beygelegt. Die Jesuiten Poda und Wulfen haben ihm verschiedenes mitgetheilt. Dieses mühsame und rühmliche Werk ist 420 Seiten in groß Octav stark.

London.

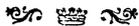
Maria; the genuine Memoirs of an admired Lady of Rank and Fortune and of some of her Friends. Printed for Baldwin and T. Lownds. 1764. 8. Vol. I. 248 S. Vol. II. 238 S. Dieser Roman, oder, wie die Vorrede versichert, Geschichte, gehört unter die sittlichen Bücher, welche zur Absicht haben, gesunde Grundsätze, Menschenliebe und Gütthätigkeit, Gelassenheit bey widrigen Schicksalen, und die gesellschaflichen Tugenden weiter unter den Menschen zu verbreiten, und welche die hierzu geschickteste Lehrart, Handlungen und Charaktere, wählen. Die Geschichte selbst ist ganz einfach; sie hätte auch unstreitig besser angelegt, geordnet, und hin und wieder besser erzählt werden können; indessen gefällt die Erzählung durch ihr Ungezwungenes und Nachlässiges, und gewinnt durch die Güte des Herzens und Tugend der Personen, von denen erzählt wird. Ein junges Frauenzimmer, Maria, das wegen ihrer Geburt und Herkunft in Unwissenheit ist, wird von einem Lord Beau-

mont,

mont, der sich für ihren Vater ausgegeben, und sich ihr gar bald unter einer andern Gestalt gezeigt hatte, wegen bezeitigen Widerstandes, zur Nachtzeit aus dem Hause gelauf. Herr Worthy nimmt sie in Schutz, und seine würdige Tochter, Henriette, wird ihre vertraute Freundin. Gleichwol weiß Sally Price, das Kammermagdchen der Frau Worthy, eine solche Intrigue anzulegen, daß Maria für ihre Pflicht hält, das Haus heimlich zu verlassen, und daß sie dem Lord Belvidere, Sohn des alten Beaumont, in die Hände gezielt wird. Sie findet endlich eine Freystatt bey einem Priester Burnet, und hierauf bey einer fremden Lady Latimer, wo sie einige Zeit hierauf von einem neuen Ueberfall des Lord Belvidere durch den jungen Hrn. Worthy, der von Reisen zurückkömmt, errettet, als die Tochter eines Freundes der Worthyschen Familie, des Hrn. Weldome, erkannt und an den jungen Worthy verheuratet wird.

Aufzette.

Herr Frebuchet, ein alter Officier, hat einen Brief über den bekannten Durchgang der Venus drucken lassen. Herr L. versichert, Herr Baudouin habe den Erabanten der Venus, mondformig, an vier Stellen gesehen. Wider Herrn Hallen, sagt Hr. L. die Wirkung der Parallaxis sey, den Eintritt der Venus zu beschleunigen, wann er über dem Horizontal-Durchschnitte der Sonne geschehe, und zu verspäten, wenn er unter demselben ist; und beym Austritt thut diese Parallax das umgekehrte. Eben diesen Eintritt zu Paris hat Hr. L. um sieben Sekunden anders berechnet, als Herr la Lande. Er untersucht auch die Ursache der Fehler des Hn. Hallen. Am Ende liefert er für diesen Durchgang einen Auszug von an unterschiedenen Orten gemachten Beobachtungen, und die Wirkung der Parallaxis.



1001

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

124. Stück.

Den 15. October 1764.

Wien.

Versuch über das Verhältniß der Stände, von Cajetanus Grafen von Keggendorf, Hörer der kanonischen Rechte und der Kameralwissenschaft: nebst angehängten Lehrlägen aus der Policywissenschaft, zu deren Prüfung in dem gewöhnlichen Hörsale der Policy- und Kameralvorlesungen der — bestimmt ist; ist schon im Aprilmonat bey Schulzen auf 7 B in 4. abgedruckt worden. Das Verhältniß bestimmt die Grenzen der wechselseitigen Pflichten und Rechte des Staates gegen den Bürger und des Bürgers gegen den Staat. Aus den verschiedenen Gattungen der Stände entstehen Verhältnisse jedes Standes gegen den Staat, jedes Standes gegen den Stand und der einzelnen Glieder eines jeglichen Standes unter sich. Soll der Staat glücklich seyn, so müssen diese Verhältnisse im Gleichgewichte stehen. Ehe der vornehme Herr Verf. zu den einzelnen Ständen übergeht, handelt er das Verhältniß der Bevölkerung gegen den Staat überhaupt kürzlich ab. Er nimmt als eine Grundwahrheit an, daß die Menge der Einwohner nie in einem

31111

einem

einem Staate zu groß werden könne. Nur Rudgard, Verham und Struct hielten Pest und Krieg zu gewissen Zeiten für unentbehrliche Mittel wider den Nahrungsmangel. Die erste Sorge eines Regenten sollte billig seyn, den Reichthum des Staates mit einer gehörigen, aber keinesweges durchgängigen Gleichheit einzutheilen und die Quelle des Ueberflusses bis in die Hütte des arbeitfamen Landmanns zu leiten. Uebelgeordneter Aufwand und übertriebener Geiz sind beyde die größten Hindernisse. Jener kringt das Geld in unrechte Hände und hindert die nothwendigen Beschäftigungen und Nahrungsstände; dieser unterdrückt beyde zugleich. Die Stände theilt der Hr. Graf nach dem platten Lande und den Städten ein. Zu jenem gehören Ackerleute und Landwirthe; in den Städten aber kommen vier Classen derselben vor. Die erste ist der Adel in weitesten Verstand. Die zweyte sind diejenigen, welche dem Staat durch ihre Bemühung alles verschaffen, was er zu seiner Erhaltung bedarf. Diese enthält Handelsleute, Manufacturisten, nuzbare Künstler und Handwerker. Zu der dritten werden diejenigen gerechnet, welche ihren Unterhalt von dem Staate ziehen, dem sie dagegen ihre Dienste widmen. Hieher zählt er die Geistlichkeit, Hofstat, Truppen, Gelehrte mit ihren Unterabtheilungen, belustigende Künstler und das Dienstmädchen. Die vierte begreift endlich die, so ihren Unterhalt von dem Staat umsonst ziehen, ohne dagegen Dienste zu leisten und selbst mit allgemeinem Nachtheil. Dergleichen sind, die von ihren Zinsen leben, unbedienstete Leute und Bettler. Der Erdbau und die Landwirtschaft sind die Quellen der Bedürfnisse des Lebens und der Bequemlichkeit. Nichts sollte billig ihre Aufnahme verhindern. Wie vieles Erdreich wird aber mit Wiesen, Lustgärten, Weyern, Wäldern, Nebenwegen, u. dem Ackerbau nicht geraubt. Der Herr Graf wünschet daher nicht ohne

ohne Grund, die angebauten Weyden (prairies artificielles) der Engländer nachzuahmen und den Gebrauch der Steinkohlen allgemein zu machen. Der Holzmangel, den uns unsere Wälder in Deutschland, so ungeheuer sie sind, dennoch drohen, ist eine Folge einer unvorsichtigen Forsthaushaltung, die auf diese Art dem Staat doppelt schädlich wird. Durch den gar zu geringen und zu grossen Werth des Kornes leidet der Ackerbau unendlich, und gegen den Landwirth sollte billig eine jede Obrigkeit am uneigennützigsten seyn. Betrachte man den Feldbau nicht blos in Absicht auf den Unterhalt, sondern als einen Gegenstand des Handels und ermuntere zur Ausfuhr des Getreides, so würde dieses gewiß ein Mittel seyn, welches, mit andern Beobachtungen vereinigt, das Verhältnis des Ackerbaues in das Gleichgewicht versetzt, welches dem gemeinen Besten nöthig ist. Eine allgemeine Charte des Bodens, worinnen die angebauten, urbar zu machende und öde liegende Felder, Wiesen &c. genau bezeichnet wären, würde nebst einer zuverlässigen Bevolkerungstabelle dieses Verhältnis unendlich und ohne viele Mühe und Kosten befördern. Den Adel betrachtet der Herr Graf blos in der Monarchie. Der Staat gleicht einer Pyramide, die je näher sie dem Gipfel zulauft, desto mehr an ihrer Dicke abnimmt. Je näher die Stände dem Fürsten sind, je geringer soll ihre Anzahl seyn. Eine Vervielfältigung des hohen Adels ist nicht so leicht zu befürchten; der kleinere Adel aber erschodert die Aufmerksamkeit des Regenten im höhern Grade. Die Epidemie, sich adeln zu lassen, die besonders in Wien von dem Hrn. D. getrieben wird, ist dem Staat höchstnachtheilig und entziehet ihm die Gelegenheit Verdienste zu belohnen. Es macht Frankreich wenig Ehre, daß ein Coyer erst beweisen mußte, die Handlung entehre den Adel nicht. In dieser Classe ist also billig ein Ebenmaaß festzusetzen. In der zweyten

hingegen, der Handelsleute zc. kann kein Ueberfluß seyn. Ihr Zusammenfluß verursacht die Nachsehung, die Quelle der verbesserten Geschicklichkeit, der Schönheit ihrer Arbeiten, der Mannigfaltigkeit und Menge des guten Preises. Jeder Zwang, wobey die unvernünftigen Gebräuche der Gilden und Zünfte ohne Zweifel gehören, ist ihrer Vermehrung zuwider. Jedoch muß billig hier ein Unterschied unter den notwendigen, nützlichen und bequemlichen gemacht werden. Dieses macht die Bestimmung des Verhältnisses schwer. Bey der dritten Classe wird der Grundsatz angenommen, daß der Staat bemühet seyn müsse, sich die notwendigen Dienste mit so geringen Unkosten zu verschaffen, als es nur möglich ist. Damit der verzehrende Stand den nährenden nicht übersteige. Die geistlichen Ordensmänner sollen mit Nachtheil des Staates und dessen Dienste, sich nicht zu erweitern suchen. Der Soldatenstand entziehet der Landwirthschaft und Bevölkerung eine Anzahl gewähltester Menschen, und verweisen wir unsere Leser auf die hierbey vorkommende mit vieler Einsicht gemachte Anmerkungen. Die allgemeine Studierbegierde raubt andern Gewerben die besten Köpfe, überschwemmt den Staat mit Müßiggängern, giebt zur Beförderung oft untauglicher Leute Anlaß und verdringt tauglichere. Hier ist Prüfung und Wahl nöthig, wie ebenfalls bey den belustigenden Künsten, der Zeichenkunst, Bildhauerey zc. zu beobachten wäre. Schauspiele müssen die Gränzen der notwendigen und gemäßigten Erholungen nicht überschreiten. Die nähere Bestimmung und Einschränkung des Dienstgesindes ist wohl noch der nöthigste Gegenstand eines Prachtgesetzes. Das wohlgeordnete Verhältniß der verdersn Classen, wird die letzte von selbst verringern, als die sich nur zum Nachtheil der erstern erhalten kann. Der angehängten Lebensläufe sind vierzig, die inßgesamt von einer tiefen und gründlichen

lichen Erkenntnis ihres Verfassers in der Policey- und Cameralwissenschaft zeugen: so wie überhaupt die ganze Abhandlung einen sichern Beweis enthält, daß der Herr Graf durch eine eben so gründliche Gelehrsamkeit als edlen patriotischen Eifer seinem hohen Stande eine vorzügliche Zierde zu erwerben suche.

Amsterdam.

Das sechste Stück des ersten Bandes der naturlyke historie of uytvoorige beschryving der dieren planten en mineralen volgent het Zamenstell van Linnæus ist bey Houttuyn in diesem Jahre auf 564 Seiten in groß Octav herausgekommen. Es enthält die kalteblütigen Thiere, die doch eine Lunge haben, denn dieses ist doch die Bestimmung dieser Classe; dahingegen das einfache Herz eine gar große Erklärung nöthig hat. Diese Thiere sind wiederum mit Füßen, und ohne Füße: und die letztern sind Schlangen oder Fische; die häßliche Haut thut gar nichts zur Sache. Die Schildkröten stehen zuerst, wo wir uns fast verwundern, daß die große Seeschildkröte Garneelen und kleine Fische gefressen haben soll. Wir haben dieses Thier für ein grasendes Thier (herbivorum) gehalten. Die Drachen sind kleine mit breiten Häuten wie geschälte Eibeyen, wovon der uns unbekanntte Verfasser eine neue Gattung beschreibt. Von Eydern ist ein großer Reichthum vorhanden. Die Frösche bemühen unsern Ungenannten ziemlich, indem er bey Hrn. Rösel mehr Arten findet, als Linnæus zählt: die gemeine Kröte, die 2. sechsfingericht macht, will er nicht dafür erkennen. Am Pfaffen, wenigstens der Feuerkröte, zweifelt er hingegen ohne Ursache; wir haben es allzuoft gesehn. Die Zurückverwandlung eines Frosches in einen Fisch, die bey der Merlanin abgebildet ist, verwirft unser Verfasser. Der Schlangen Anzahl ist sehr groß, obwohl

Ziii 3 fast

fast nur die Linnäus'schen verzeichnet, wenigstens allein benannt und beschrieben werden. Huggocin heißt auf Schwedisch eine hauende Schlange, und nicht eine Hecken-Schlange. Da die Wiper auch nicht einmal in Italien tödtliche Bisse giebt, so können wir vom kältern Schweden nicht glauben, daß der kleinere Aesping tödtlich verletzen könne. Der Ungenannte bemerkt hin und wieder die Ungewißheit der Schilde und Schuppen, und es ist fast nicht möglich, daß die Anzahl der 190 und 230 und dergleichen beständig sey. Die Fische mit Lungen sind die Lampreten, Rochen, Hayen, Drachen, Seeteufel und Störe. Die vermeinten Pfoten des Hayrochens sind bloße Anhänge der Bauchfinnen. Solte in der That der Hay (Carcharias) funfzehntausend Pfunde wiegen? Der Stenonische wog dreytausend. Der vornehmste Störfang ist zu Gertrudenberg.

Paris.

Die drey letzten Monate für das Jahr 1763 vom Journal de Médecine, Chirurgie & Pharmacie, welche zurück geblieben, und wir jetzt noch nachholen müssen, schlossen den 19ten Band mit der 570 Seite. Im October. Herr Philip fährt fort des Herrn Louis Abhandlung zu widerlegen. Ein Mensch, der aus Furcht sich nicht zur Gegenwehr setzt, kan eben so wenige Zeichen von Gewalt an sich haben, als ein Selbstmörder mit einem schweren Leibe. In diesem und dem folgenden Stücke stehen viel, nur allzuviel, Krankengeschichte aus dem warmen Bade zu Luchon. Hr. des Jardins hat beyde Krankheiten des Auges gesehen, diejenigen, die die Augen so empfindlich macht, daß sie das Tageslicht nicht vertragen, und diejenigen, die nicht anders sehen, als wenn die Sonne über dem Horizonte steht. Eine Schusswunde in der Leber ist glücklich geheilt worden.

November. Eine Sammlung über das Einsprossen der Kinderpocken. Ein an der Pleykolt sehr elend liegender Mensch ist durchs Brechen geheilt worden. Einen Minorcaner, der von der heilen Seuche außserst mißhandelt war, haben die Keyserischen Erbßen gerettet. Herr Leuis antwortet auf Herrn Philips Einwürfe. Zur Bestärkung des Satzes, daß die Gehentken am Schlage sterben, hat er das Beyspiel eines Engelländers, der eben sowol am Strange starb, ungeachtet er sich eine Röhre in die Luftröhre hatte stecken lassen. Eine Nierenwunde mit vielem Blutverluste ist geheilt. Der nehmliche Mensch war an einem Auge kurzichtig, und am andern hatte er den Fehler der Alten.

December. Wieder ein durch Mißhaud's Pulver bewürkter Tod. Diese Arznei muß sehr scharf seyn, da das Becken voll ausgegetrenem Bluts war, und doch das Pulver nicht weiter als der Zwölffingerdarm sich antreffen ließ. War erwan die kurz vorhergegangene frühzeitige Geburt die wahre Ursache des ausgegetrenen Blutes? Dieses Pulver soll sonst aus China kommen, und man findet hier mehrere Beyspiele seiner mörderischen Kraft. Ein Ungenannter hat einen Preis demjenigen versprochen, der das beste Lob des Arztes Ludwigs Duret's vor dem 1ten August dieses Jahrs einschicken würde.

Apologues Orientaux ist der Titel eines bey Duchesne in diesem Jahre auf 202 Duodez-Seiten gedruckten Buches, davon der Verfasser ein junger Herr von Savigny, des Intendanten zu Paris Sohn seyn soll. Man schreibt sie einem Araber Ahmed ben Mohamed zu, der aber von unsern Europäischen Sassen, und von den Americanischen Wilden mehr weiß, als einem Araber zuzumuthen ist. Es ist gewis viele Scharfsinnigkeit in einigen Stücken. Aber der Prinz

Prinz Noxy und die Königin Saraine sind offenbare Franzosen, und nur ein Franzose konnte anathem, die jungen Fürsten nicht durch Geißelnde, sondern durch alte Kriegsbediente auferziehen zu lassen. Wie sollte der Araber Kanurs Geschichte erfahren haben? und wie ungerecht ist der Verfasser, der Kanurs edle List so übel ausdeutet, womit dieser gebesserte König seiner Schmeichler Mund stopfte. Was soll doch die Fabel vom schlechten Kleide des Dervis bedeuten? und bey vielen andern kömmt die Frage wieder.

London.

Wodden hat im J. 1763 gedruckt: An Essay on the Method of Suppressing Inflammation from divided arteries. Der Verfasser, Thomas Wodden, streitet hier wider jemand, der das Unterbinden der verwundeten Schlagadern mißbilligt haben mag. Ein senkrechter Druck auf die Schlagader, sagt er, hemmt außs gewisse alle Blutströmungen, nicht durch einen zusammengerinnenden Pfropf, sondern durch das Zusammenziehen der Schlagader selbst. Das Unterbinden macht im Augenblick einen großen Schmerz, weil mit der Schlagader der Nerv gebunden wird. Aber dieser Schmerz dauert nicht lange. Die Sehnen sind im gesunden Zustande unempfindlich, aber durch die Entzündung werden sie schmerzhaft, außer wenn sie mit großen Wunden zerrissen sind: die Nerven werden im Muskel zu einer Art eines Schleims. Die Schwämme wirken auch bios durchs Drücken: die zusammenziehenden Mittel sind eher schädlich, indem sie das Zusammenfallen der Schlagader hindern. Wir haben nicht gefunden, daß Herr N. den Hauptpunct, nemlich das Zusammen schrumpfen der Schlagader durch eigene Versuche genugsam verweisen habe. Unterm Vergrößerungsglase ist es wunderbarlich ein Blutnebel, der das Verbluten hindert. Ist 53 S. stark.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

125. Stück.

Den 18. October 1764.

Paris.

Histoire de l'Academie Royale des sciences, année 1758. avec les Mémoires de mathématique et de physique pour la même année ist noch im Jahre 1763 aus der Königl. Druckerey herausgekommen.

1) Zur Geschichte der Natur gehört 1) des arbeitsamen Hrn Guettard Beschreibung der Mühlsteinbrüche um Paris. Die Mühlsteine in der dortigen Gegend sind Steine voller Löcher, deren Wände von Feuersteinen sind. An einigen Orten haben sie keine Bänke, sondern werden einzeln gegraben, und hernach zusammengelegt: hingegen zu Ferte-sous-Jouarre sind es ordentliche Bänke, aus denen man die Steine herausschneidet. 2) Eben derselbe von der Art und Weise, wie man um Avranches in der Normandie, und in einem Theile des western Britanniens, das Salz, ohne zu gradiren, aus dem Meerlande fecht, indem die See an gewissen stülen Orten, wo sie wenig Bewegung hat, ihr Salz zu Boden fallen läßt. Man sammlet das Salz, und wäscht es in einem hölzernen Kasten aus. Das mit Salz geschwangerte

Rff fff

Waf

Wasser wird in einen Kessel geleitet, und gar gesotzen. Die Pfannen sind sehr flach, und scheinen bleyern, da man ihnen die Namen les plombs giebt. Man siedet sehr geschwind, und macht in zwey Stunden, und also in einem Tage zwölf mahl Salz. Man läßt doch auch hier das Feuer im Anfange stärker seyn, und hernach kleiner werden. Wenn sich der Salzstein, den Hr. Guettard für verbranntes Salz hält, dick ansetzt, so schmelzt das Bley: es hält noch Salz, und wird ausgelaugert. Man verkauft den Centner für 7 Livres, (etwa 45 gute Groschen). 3) Wieder Herr Guettard, von verschiedenen Flüssen (Bächen) in der Normandie, deren Wasser sich verlichet. Man nennt gewisse Löcher im Feste dieser Bäche Hecoirs, in welche das Wasser versinkt. In der Rille wird es ohne Geräusch verschlungen. Im Aton versinkt das Wasser zwischen losen Kieseln. In der Auro sind acht große Schlünde (Hecoirs); in einem andern Bache geschieht das nehmliche ohne Geräusch. Die Dreme findet in einem kleinen Teiche Löcher, die sie verschlingen, und ein Theil ist schon der Länge des Bettes nach verlohren gegangen: unter diesen Löchern giebt es große, in die ein Mann kriechen könnte. Die Feste verliert sich in einigen großen Schlünden. Andre Bäche, in einer nehmlichen Gegend, verlieren sich in die Erde, und scheinen in einen unterirdischen Bach zu fallen, und zu Vilgimarb sinkt ein Bach unter die Erde, eben dieweil er eine Mühle treibt. Der Rhodan verliert sich eigentlich nicht, er behält ein, niemol schmales, und mit einem Bretze bedecktes Bett, und unter dieser Brücke läuft er bey niedrigem Wasser unter einen Haufen unordentlich auf einander gehäuften Steine. Hr. G. meint, es würde nicht schwer seyn, diesen schönen Fluß von dieser Hinderung der Schiffahrt zu befreyen: und wir haben, wiewol noch nicht zuverlässig, gehört, man gebe mit diesen Vorschlägen um. Unter den einzelnen Wahrnehmungen

gen findet man ein gediegenes Kupfer, das durch einige alte Bauhölzer in einer längst verlassenen Grube gedrungen ist, eine in Deutschland eben nicht so seltene Stufe, von der man hier fast zu viel sagt. Herr Vertier erhält das Oehl in einem Eiskeller. Der Abt von Sauvages beschreibet eine Spinne, die eine bewegliche Lhäre vor ihr Loch zu machen, und dieselbe fest zu halten weiß.

2. Zur Anatomie 1) Herr Herissant von der Beinwerdung. Er hat den Fortgang derselben zu entdecken sich des Scheidewassers bedient. Er glaubt entdeckt zu haben, es sey in allen Knochen ein zweifaches Wesen; ein häutichtes oder knorplichtes, voller Gefäße, das den Grund des Knochens ausmacht: und die freidichte Erde, von welcher die Härte herkömmt. Uns dünkt an sich selber die Sache ganz bekannt, nur mit dem Unterscheide, daß Hr. H. glaubt, die Blätter der Knochen bleiben wirklich häuticht oder knorplicht; da sonst insgemein gelehrt wird, sie seyen eben durch diese Erde in Knochen verwandelt, ob sie wohl, wann sie davon befreuet werden, wieder in ihren alten Zustand zurücktreten können. Aus der Erde der Knochen entsteht mit der Salpetersäure ein neuer Salpeter mit einer freidichten Grunderde. In einem zweyten Aufsatze beschreibet Hr. H., wie die kleinen Beutelchen des inwendigen Beinhäutchens, die im weichen Gewebe der Knochen sind, mit dem äußern Beinhäutchen zusammenhängen. Und nunmehr rechnet er vier Elemente des Knochens, indem er über die zwei vorigen einen zusammengeronnenen saßen Saft und das vom Beinhäutchen entstehende Gewebe dazu zählt. Die freidichte Erde hat er deutlich im Harne entdeckt, und eben dieselbe ist die Materie des Podagra. 3) Auch von den Knochen handelt Herr Fenon durch Versuche. Er untersucht zuerst, welche äußerliche Mittel die besten Dienste bey den entzündeten Knochen thun, indem er derselben Wirkung auf le-

ben-

kerdigen Thieren geprüft hat. Die trockenen und
 geistigen Heberschläge sind die schlimmsten; das bloße
 Wasser und die erweichenden Breye sind schon besser;
 doch geht auch bey ihrem Gebrauche ein Blatt vom
 Knochen ab, nur daß es weich und häuticht wird,
 als welches niemals vermieden werden kann, wann
 der Knochen seine Decken verlohren hat. In einer
 zweyten Abhandlung hat Herr Senon deutlich gesehen,
 daß eine Gallert aus den Höhern des durchbohrten
 Knochens hervortretet, sich zu einer rechten Warze (bour-
 geon verhärtet, die selbst zum Knorpel und Knochen
 wird; und daß auf diese Weise der Verlust des Kno-
 chens sich ereiget. Die anwachsenden Warzen kom-
 men aus dem Knochen selbst. Die Oberfläche dieser
 Warzen geht wie eine Haut ab, wann sie zu feucht ge-
 halten wird; welches nicht geschieht, wenn man das
 Balsicum braucht. 3) Des Herrn de la Condamine
 zweyter Auffas über das Einpfropfen der Kinder-
 pocken. Wir haben ihn, wie er besonders abgedruckt
 worden, zwar angezeigt, er ist hier aber um etwas
 vollständiaer. In Indien, in China, in der Barba-
 rey, am Senegalstrom, und inwendig im festen Lande
 von Africa, ist das Einpfropfen seit undenklichen Zei-
 ten in Uebung, und in Cephalonia wenigstens schon
 seit 1537. Zu London hat Kerrich zuerst davon ge-
 schrieben. Der Herr de la Condamine gedenkt der
 von der Obrigkeit verbotenen Streitschrift des Herrn
 Davon. Ein patriotischer Eifer bewegt ihn, bewei-
 sen zu wollen, die Franzosen pstopfen doch ein, ob-
 wohl die Engländer sie verachten. Er gesteht, daß
 im Jahr 1755 ein Frauenzimmer zur Unzeit einge-
 pstopft, und durch eine natürliche Blutflüßung weg-
 gerafft worden. Von der Corona Timoni verichert er,
 es sey sehr ungewiß, daß sie in ihrer ersten Jugend
 einaespstopft worden sey, und führt deswegen einen
 Brief ihres Bruders Angelo Timoni an. Des Herrn
 Santwell's Brad. Hütsch ist eben diese Corona, deren
 Stief

Stiefvater diesen Namen geführt hat. Eine Menge der in Frankreich angeführten übeln Erfolge des Einspiropfens, sind lauter Unwahrheiten. In einzelnen Wahrnehmungen findet man in diesem Bande 1) eine heftige Verhärtung der Milz; 2) zwey Knochen im Herzen eines plötzlich Verstorbenen; 3) ein allzugeschwundes Wachsthum an einem Kinde, das im sechsten Jahre fünf Schuh hoch war. Dieses Wachsthum hat sich aber gestocket, und des Kindes Verstand ist sehr schwach geblieben. 4) Einige Steine, die in Pferden gefunden worden.

3. Die Botanik ist leer ausgegangen.

4. Zur Chymie 1) der Graf von Lauraguais hat ein Mittel erfunden, den Schwefel im Weingeist aufzulösen. Man muß einer Seite den Weingeist mit einer gelinden Wärme, und auf der andern Seite den Schwefel mit einer stärkern zum Ausdünsten bringen. Die in ein nehmliches Geschir geleiteten Dünste vereinigen sich ganz gut. 2) Eben derselbe Herr hat gefunden, daß der Aether sich zum Theil mit dem Wasser vermischt, und in demselben verlohren geht. 3) Herr Macquer von der Platina. Er hat sie mit dem Brennspiegel zum Sieden gebracht: sie wird alsdann geschmeidig, und läßt sich eben so dünn schlagen, als Gold. Sie löset sich in dem nehmlichen Königswasser auf. Auch mit dem Bleie läßt sie sich in der Muffel geschmeidig machen: sie verliert aber dabey. Alles vereiniget sich dahin, daß sie ein wahres Metall sey, und daß man vermuthlich die Mittel entdecken werde, auch im Großen sie zu schmelzen. 4) Herr Macquer von den Arten des Letten's (Argille). Sie sind alle unrein: die, die sich allein nicht schmelzen lassen, sieden alle, wann man sie mit einer Kalcherde verfest, auch nachdem man ihre etwanige Vitriolssäure durch eine Lauge vernichtet hat. Auch drey sonst nicht flüssige Materien, Raicherde, Lein, und Sand, sieden.

fließen, wenn man sie vermischt. Der Letten in feiner Reinigkeit ist die Grunderde des Aauns. Die Aaunerde mit Sand und Kalcherde, fließt, bis auf eine gewisse Sättigung, nach welcher es mit dem Fließen immer schwerer zugeht.

5. Zur Geometrie, 1) der Ritter Darcy giebt eine neue Weise an, die Cyclen des des Carcs zu beschreiben. 2) und Herr Begout löset die Aufgabe auf, wie eine krumme Linie zu rectificiren sey, deren Geradmessung von einer gegebenen Größe abhängt. 3) Wir wollen hieher des Herrn Romieu von Montpellier eingetragenen Aufsatz über die sogenannten gemäßigten Systeme der Musik zählen.

6. Die Astronomie ist seit einigen Jahren in der hiesigen Academie die reichste. 1) Herr de la Lande untersucht die Ungleichheiten in der Bewegung des Mars, wovon die Quelle in dem Anzuge des Jupiters ist. Diese Ungleichheit erstreckt sich in gewissen Fällen bis auf 45 Secunden. 2) Herr le Gentil von der Bewegung der Knoten, und der Neigung der Laufbahn des Jupiters. Die letztere nimmt zu, so viel uns dünkt, doch in einem unbestimmten Verhältnisse. Der Knoten hat eine Bewegung von ungefähr 10 Secunden im Jahre. 3) Maraldi von den Verfinsterungen des vierten Trabanten des Jupiters. Hr. M. arbeitet schon lange an diesen Trabanten. Der vierte hat eine Neigung von 2 Graden, 36 Minuten, und der Knoten bewegt sich jährlich 5 Minuten 33 Secunden vorwärts. 4) de l'Isle vom Durchgange des Mercuris durch die Sonne, der im Jahr 1756 wahrgenommen worden ist. Der Diameter der Sonne scheint durch diesen Durchgang kleiner, und ist nur von 32 Secunden. 5) De la Lande von der Bewegung der Knoten in den Laufbahnen der Irrefernen, 6) und von der Wirkung der anziehenden Kraft der Irrefernen auf die Erde. 7) de la Caille von dem wahren Maße eines Grades des Meridians in Frankreich,

reich, und 8) Ninge Mondfinsterniß des 23ten Jeners 1758.

- 7) Die Mechanik 1) d'Arcy von der Thätigkeit (action) verschiedener Körper, die nach einigen Gesetzen auf einen beweglichen oder festen Punkt wirken.
- 2) Baucanson von einem neuen Lapzereystuhl.
- 3) d'Arcy von den verschiedenen Verwandlungen der sphäroidischen Körper in elliptische, die aus den verschiedenen Stufen der anziehenden Kraft entstehen.
- 4) Einige neue Werkzeuge.

Nos zur Geschichte gehöret das Leben des Hn. Nicole, des ältern Herrn de Jussieu, und des Herrn Bouguer. Ist in zwey Anfängen 655 Seiten stark.

London.

Hamilton hat sehr sauber gedruckt: A supplement to the first part of Medical commentaries by D. (William) Hunter, groß Quart auf 33 Seiten. Die vornehmste Streitfache ist über des Herrn von Haller Entdeckung, daß die Geilen bey der ungebohrnen Frucht noch im Bauche liegen, oft aber die Deffnung des Geilensackes ganz bereit steht, den Geilen auf eine Weise zu empfangen, aus welcher ein Bruch entsteht. Diese in den 2 Probschriften de hernis congenitis im Jahre 1749 und 1753 vergetragene, und 1754 in den Opusculis Patholog. beschriebene Wahrheit hat Hr. Pott, wie Herr Hunter versichert, aus der englischen Uebersetzung sich zugeeignet, und Herr Hunter beweiset hier mit vieler Scharfsichtigkeit, daß allerdings dieser Wundarzt aus dem Herrn von Haller seine Wahrnehmung genommen habe; der hingegen seiner Eeits weder über Herrn Pott, noch über Herrn Camper niemals geklagt hat, obwol auch der letztere auf eine Art schreibt, als ob der Herr von Haller nicht vor ihm geschrieben hätte. Herr Hunter beweiset ferner mit Zeugen, daß auch er diese Lehre, und die daraus folgende Erklärung, wie in einigen Brüchen die

1016 Ödt. Aug. 125. Stück den 18. Oct. 1764.

die Därme und die Geilen bey einander im nehmlichen Sacke liegen, in seinen Lebsstunden vorgetragen, Herr Post aber nachwärts beschrieben habe. Im Ende kommt des Herrn Hunter Streit mit dem alteren Herrn Monro vor. Hr. H. schreibt demselben die heftige Wiederlegung des Garengcoot's in den Medical Essays zu, und leugnet, daß jemals er, Herr Hunter, gegen einen Guttbater und gegen demjenigen, der ihn zuerst in die Welt wie eingeführt habe, undankbar sey. Das beste ist sein Versprechen von einer schwangern Barmutter, die er neulich zergliedert habe, die Abzeichnungen bekannt zu machen, und mit denselben die schon in Händen fertig habenden sechszechn zu vermehren. Wir haben die Gelegenheit genossen, eine davon zu sehen, und sie sind vortreflich.

Münster.

Der Churfürstl. Cöllnische Hofrath und Leibarzt hieselbst, Hr. C. L. Hoffmann, hat bey Mschenborn eine Nachricht von einer guten Heilart der Kinderblattern und einem neuen kräftigen Mittel bey bössartigen und zusammenfließenden Pocken auf 36 Quartseiten drucken lassen. Seine Heilart ist kühlend und Sydenhamisch, und zuverlässig die beste, ob wir gleich dem Hrn. W. Darinne nicht bestimmen können, daß sie die Einsprossung entbehrlich macht. Das neue kräftige Mittel gegen die bössartigen Pocken, ist der Kampfer, welcher der Fäulniß der Pockenmaterie weit stärker als die Peruvianische Rinde widersteht, wenn man nur nicht sparsam damit umgeheth, sondern ihn scrupelweise eingiebt, in Clystieren beybringt, mit Sauerzeig auf die Fußsohlen legt, und mit Eydotter vermischet, auf Servietten streicht, und den ganzen Leib darinne einhüllt. Auf solche Weise hat der Hr. H. die Frau geheime Räthin von Zifferina gerettet, deren gefährliche Pocken er hier genau beschreibt, wovon er achtzig Unzen Kampfer verbraucht hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

126. Stück.

Den 20. October 1764.

Göttingen.

Des Herrn Prof. Kästners Vorlesung in der Königl. Soc. der Wissenschaften den 13. October betraf das Gesetz der Stetigkeit, besonders bey der Lehre von der Bewegung. Ohne Zweifel muß ein Körper der verändert wird, von einem Zustande zum andern durch mittlere gehen; aber das läßt sich fragen, ob die Zahl dieser mittlern bestimmte ist, oder ob sie so groß als man will kann angenommen werden. Wenn das letztere statt findet, wenn man nach jedem Zustande einen annehmen kann der von ihm nur unendlich wenig unterschieden ist, so findet das Gesetz der Stetigkeit (*lex continui*) statt. Nimmt man dieses bey der Bewegung an, so wird wenn zwey Körper an einander stoßen, so werde jedes Geschwindigkeit nicht plötzlich, sondern durch unendlich kleine Abänderungen in die verwandelt die er nach dem Stöße hat, so lassen sich daraus verschiedene wichtige Folgen von der Natur der Körper herleiten. Es giebt keine vollkommen harte Körper und man hat nicht gar zu weit bis zur unendlichen Theilbarkeit der Materie, welche man entweder zu stellen, oder sich mit dem P. Wolfenbüchel die Sache so vorstellen muß, daß die Veränderung der Geschwin-

digkeit nicht durch den Stoß, sondern ehe die Körper noch einander berühren, durch anziehende und zurücktreibende Kräfte geschehe. Wenn man das Gesetze der Stetigkeit so versteht, daß die Redensarten vom Unendlichen dabei vermieden werden, so will es eigentlich so viel sagen: Zwischen jedem Zustande und einem andern befinde sich noch ein mittlerer, so daß nicht zweene so nahe Zustände zu erdenken sind, die nicht noch durch einen zwischen ihnen abgefordert würden. Dieses will man damit sagen, wenn man lehret, die Geschwindigkeit u verwandele sich in $u + du$, das heißt nur: jede Geschwindigkeit u, und eine folgende v haben eine zwischen sich die also $u + du$ genannt wird, weil v so nahe als man will an u rücken kann. Wer glaube nun Herr K. ließe sich fragen, ob nicht ein Zustand durch bestimmte Gränzen von dem nächstfolgenden abgefordert seyn könnte, so daß sich zwischen beyde kein dritter setzen ließe? Die Vertheidiger des Gesetzes der Stetigkeit behaupten: wenn es nicht angenommen werde, so lasse sich nicht begreifen wie der folgende Zustand aus dem vorhergehenden entstehe. Aber begreift man dieses wenn gesagt wird, zwischen jedem folgenden Zustande und dem vorhergehenden befinde sich ein mittlerer? Führt dieses nicht statt der Beantwortung auf eine Reihe von Fragen die nie aufhört? Wer sein Geschlechtregister vom Noach herleiten wollte, und sagte: zwischen ihm und Noach sey sein Vater, und zwischen dem und Noach, der Großvater, und so zwischen jedem seiner Vorfahren und Noach noch einer, würde der wohl so die Sündfluth erreichen? Vielleicht ist also das nicht die rechte Art den Ursprung eines Zustandes anzugeben, was uns nöthiger diesen Ursprung ohne Ende fort immer weiter und weiter zu suchen. Jesh. Bernoulli läugnete vollkommen harte Körper, weil zweene solche gleiche Körper die einander mit gleichen Geschwindigkeiten beegneten, plötzlich stille stehen müßten, welche Ruhe sich aus der unmittelbar vor-

vorhergehenden Bewegung nicht begreifen ließe. Mac Laurin antwortet ihm, wenn gleiche Atomen einander gegenseitig aufhalten, so sey nichts zwischen Bewegung und Ruhe, und Ruhe selte nothwendig wenn die Bewegung aufgehoben sey. Hr. K. glaubt, es sey hiebey der Unterschied zwischen wirklich vorhandenen Sachen, und dem Streifen in Betrachtung zu ziehen. Die Theile eines strengen Wesens sind nur durch ihre Gröſſe unterschieden. man kann sie abtheilen wo man will: Über wirklicher Dinge ihre Theile haben ihre bestimmte Beschaffenheit, man kann sie nicht von einander sondern wo man will, oder man würde manchmahl einen solchen Theil wieder zertheilen, manchmahl den Schnitt durch Zwischenräume führen, in denen sich keine wirklichen Theile befänden. Wie dieses den Unterschied zwischen dem geometrischen und physischen Körper ausmacht, so kann es auch bey Folgen statt finden. Zweye nach einander folgende Zustände können jeder durch eigne Bestimmungen von einander unterschieden seyn, obgleich der Mathematikverständige bey seiner allgemeinen Betrachtung sie durch nichts als durch die Gröſſe unterscheidet. Alles was wirklich ist, ist vollkommen bestimmt. Das Unendlichkleine der Mathematikverständigen, ist wie sich die, welche davon am besten geschrieben haben, ausdrücken, seiner Natur nach nicht zu bestimmen. Läßt sich also wohl begreifen wie ein wirklicher Zustand aus dem andern durch eine unendlichkleine Veränderung, etwas bestimmtes aus etwas bestimmten durch einen Zusatz der nicht zu bestimmen ist, werde? So lange man aber bloß mit Erörterungen zu thun hat, läßt sich das Gesetz der Stetigkeit brauchen. Denn bey Erscheinungen stellen wir uns viel Dinge die wir nicht unterscheiden, in Eins zusammengebracht, vor, und dürfen in diesem Ganzen, das wir nur undeutlich erkennen, Abschnitte machen wie wir wollen, weil wir uns keine Theile nur in ihrer Verbindung,

nicht jeden einzeln vorstellen. Dieses Gesetz wird also Erscheinungen zu berechnen brauchbar seyn, ob es gleich in der wirklichen Welt so wenig Statt finden dürfte, so wenig sich von dem geometrischen Körper auf den physischen schließen läßt.

Glocester.

Maikes hat in diesem Jahre in Quart auf 280 Seiten mit einigen Kupfern gedruckt: The history of Kamtschatka and the Kurilski Islands with the Countries adjacent published in the Russian language, and translated by James Grieve, M. D. der diese Uebersetzung in Eil ausgearbeitet haben soll. Wir meinen fast Spuren zu finden, daß er eine deutsche Uebersetzung sich gehabt hat; denn Harvey S. 63 ist offenbar von Herbst unrichtig nachgeahmt, indem das englische Wort die Erdre bedeutet. Es ist eigentlich ein Auszug vom Werke des Herrn Prof. Stephan Krascheninnikof, mit einigen eingerückten Wahrnehmungen des Hrn. Stellers vermehrt. Man sollte aber nicht sagen, daß der erstere alle Schriften des letztern in Händen gehabt habe. Wir sind zuverlässig belehrt, daß die Stellerschen Schriften überhaupt in Ziffern verfaßt, und unbrauchbar geblieben sind. Herr K. wurde sonst im J. 1736 von dem Herrn Gmelin und Müller nach Kamtschatka geschickt, wo er bis 1740 blieb. Herr Steller kam in eben diesem Jahre auch nach Kamtschatka, und starb zu Simmen auf der Rückreise im J. 1745. Das Werk scheint überhaupt wahrhaft und glaubwürdig, aber etwas trocken und unanziehend. Der erste Theil ist bloß geographisch. Kamtschatka ist die bekannte Halbinsel, die umgachtet ihrer geringen Höhe auch Schneegebürge, und gefährliche Wege wegen der Schnee-Lau Wiesen hat, wie die Alpen. Es brennen auch drey Volcane in derselben, davon einer sehr hoch, aber so viel wir merken vom Verfasser nicht bereiset worden ist. Ein Apemim theilt diese Halbinsel, wie Italien, und es scheint

scheint nur ein Weg über denselben zu seyn, der noch dazu sehr gefährlich ist, weil man an den Halten der Flüsse keine Wege, wie über die Alpen schon zu Hannibals Zeiten, gehabt hat, sondern über die mit Eise bedrückten Flüsse selber reisen muß. Die kurlischen Eylander, denen man das slavonische ki unniehtiaer Weise läßt, werden hier als zuverichtlich angenommen, und die vier nächsten bey Japan für das ehemals von den Holländern gesehene Staatenland gehalten, wie Matma für Marjuma. Die Japaner handeln mit den meisten von diesen Inseln, und sind verschiedenumale bis nach Kamtschatka, durch Stürme verschlagen worden. Jesso ist der Namen, den die Japaner den nächsten kurlischen Inseln geben. Von den gegen Kamtschatka über liegenden Nordamericanern und ihrem Lande findet man auch einige Nachrichten. Jene haben die nemlichen Sitten, wie die Africaner ihre Nachbarn, sie haben die nemlichen Gebrauche und Speisen; das Land ist aber waldichter und milder kalt. Das zweyte Buch begreift die allgemeine Naturgeschichte. In Kamtschatka, wo kein Getreid hat gerathen wollen, wächst doch Manns hoch Gras, und wenn man es mähet, so ist es sehr bald wieder ersegt. Der Winter ist milder kalt als zu Sibirij; aber der Sommer feucht, regnet und Vormittag fast allemal etwas thauend, (wie auf dem Harze). Unmöglich kan ein Pfund Salz 4 Kubeln kosten, es wird von einem Pud. 40 Pfund die Siede seyn S. 67. Verschiedene warme Quellen hat Hr. K. zum Theil selbst gesehen: der Letzten um dieselben ist sauer und alaubhaft, und die Hitze fast unlaublich, bis auf 200 Fahrh. Grade. Einige von diesen Quellen springen, wie in Island, eiliche Schübe in die Höhe. Man hat Eisen, Kupfer und gediegenen Schwefel in Kamtschatka gefunden. Im Heß wächst in diesem Lande der weiße Marjellbaum, die Lerche, und die Hirse, Weide und Erle.

Die Einwohner essen des Winters die Früchte des Weisborns und die Vogelkirsche. Den Brandwein macht man aus einem grossen Bärenklu, wie Gmelin schon angezeigt hat: er ist scharf, sauer, und greift den Verstand sehr an. Der wilde Knoblauch soll den Schiffleuten im St. Gabriel sehr heilsam gewesen seyn, da sie mit dem Scharbock behaftet waren. Die Kamtschadalen sind sonst gute Kenner der Kräuter. Mit einer Anemone vergiften sie ihre Pfeile so gefährlich, daß auch ein Wallfisch an seiner Wunde sterben muß. Sie wissen sonst noch ziemlich geschickt aus Grasern Körbe zu flechten. Das Nelzwert ist sehr schön, und doch minder selten als in Sibirien; die Sobel waren vor nicht vollen hundert Jahren so gemein als Eichhörner; die Wilden gaben acht Felle für ein Messer, und achtzehn für eine Achse. Jetzt sind sie räthlicher. Sie haben Ochsen und Pferde, und keine Schaafe, aber die Hunde sind ihr Zugvieh. Die Sobeljaad von Witim aus, ist schon vom Hrn. Gmelin berührt. Sie ist, unserm Begriffe nach, ein Gemahlsde der ersten Fürsten. Der geschickteste Jäger ist der Anführer, und fodert, so lang die Jagd dauert, einen blinden Gehersam. Die schwarzen Dieber, (es ist aber das Fell einer Otter) machen ein kostbares, aber von Estlern beschriebenes Nelzwert aus. Bey den Seefälbern ist eine Jruna in diesem Werke. Die Seelöwen und Seeperde sind die vom Steller beschriebenen Seelöwen, und werden hier als Walrusse beschrieben, deren Zähne zwar nicht Fischbeine dessen. Die Seezage ist Stellers Seebär, ein grosses Seealb. Das Manati ist das nemliche, das um Guyana bekannt ist. Man findet hier auch etwas von den Fischen und Vögeln. Es gibt auf Kamtschatka weder Frösche noch Schlangen. Der dritte Theil beschreibt die Einwohner, die von drey Völkern bestehen. Die Korcer (Koreki) wohnen gegen Norden; die Kamtschadalen gegen Osten, und die

Kurilen auf den südlichen Inseln und auf der Südspitze von Kamtschatka. Es ist doch eine Aehnlichkeit zwischen der Kamtschadalen Sprache und der Mungolischen, und das viele ong, iag und ang verrieth diese Verwandtschaft. Vor der Russen Ankunft herrschte hier der Stand der Natur; alle Menschen waren gleich, und auch der Namen einer Obrigkeit war unbekannt. Ist jetzt ihnen die russische Regierung in jedem Dorfe einen Richter, und hat Schulen angelegt, wodurch diese Nationen ohne Zwang zum christlichen Glauben gebracht werden. Ihre Häuser sind wie in Island in die Erde gebauet, mit fast flachen Dächern, wegen der Gewalt der Winde. Dabey haben sie Vorrathshäuser, wie die Lappen, auf hohen Pfeilern. Sie zünden das Feuer noch immer mit geriebenem Holze an. Mit dem Eisen wissen sie gut umzugehen, und einer gebrochenen Nabel neue Augen zu machen. Alle ihre Kleider sind von Fellen, und sie liegen ohne Feuer unter ihrem bloßen unmillden Himmel. Ihre Speise besteht meistens in Fischen, die sie in Gruben faulen lassen. Im Kriege brauchen sie vergiftete Pfeile; denn die Russen haben ihnen ganz weislich das Feuerweh verboten. Sie berauschen sich mit dem Fliegenschwamme, dessen betäubende Eigenschaft so gar in den Harn übergeht. Sie haben auch ihre Ehre, und wie man sonst in Deutschland den Gast berauschte, so tödten sie die andern mit Hitze und vielem Essen. Die Bräute muß man mit Schlägen verdienen, indem der Bräutigam die Braut anzukleiden trachtet, alle Weiber im Dorfe aber dieselbe verteidigen. Sie nehmen zwey oder drey Weiber. Die Pissen sind sehr gefährlich: die Krankheiten heilet man meistens mit Kräutern, wie die Gelbsucht mit der Feis; die Einwohner kennen so gar die Klystiere. Unter den Koreern (Koreki) sind die einen wandernde Hienntierhirten, und reich: diese sind sehr eifersüchtig. Hin-

gegen bieten die schäbsten Kerker, und ihre Nachbarn die Iduskischen, ihre Töchter den Fremden (wie Jethens dem Jegenus) an, und nehmen es sehr übel, wenn man sie verschmähet. Die Renntierhirten essen nichts vom Gewächsreiche. Die Kurilen sind schon etwas minder ungestalt, und haben mehr Sitten. Das vierte Buch enthält die Eroberung von Kamtschatka durch die Russen. Ein Kosak, Namens Ar. Lassoff bezwang das Land vom J 1698 an, war aber selbst ein Rauber, und wurde von seinen Leuten im J. 1711 ermordet. Die übeln Begegnungen der Kosaken erweckten etliche Aufzuehren bey den Einwohnern, die aber im J. 1740 gesüßt, und alles in Ordnung und Gehorsam war. Die Krone selbst hält die Wilden gelinde, und sedert nur ein Fier von eben der Art, wonach ein jeder eigentlich jaget: aber der Kosak ist auch in Deutschland erkannt, und presset den Untertan bey seinem geringen Solde, wird auch durch das kostbare Pelzwerk noch ziemlich reich. Eine Hand voll Kosaken, und fünf Schanzen, halten das ganze areise Land im Zaume. Auch ist die Handlung sehr einträglich, und man gewinnt leicht 400 pro Cent, doch sind die Wege unbequem. Hr. K. beschreibet denjenigen, den er von Jakutz bis Ochotsk genommen hat, und den er für den leidlichsten hält. Man reiset bey verschiedenen Gletschern vorbey, denn nichts anders ist das wachsende Eis, dessen K. gedenkt. Wir haben dabey an die erbarmlichen Klagen des Mr de la Chape gedacht, die er über den Postweg von Petersburg nach Tobolsk so laut wiederholt, da er doch niemals aus dem bewohnten Lande, noch aus den Bequemlichkeiten des Lebens gekommen ist. Hr. Krascheninikof durchreiset abschauliche Wüsten und Eisgebürge, wo man zu hundert Meilen keinen Menschen antrifft, und trödet diese Unbequemlichkeiten mit der größten Kaltinnigkeit. Eben diese Gedult macht die russische Macht so gefährl. so bald die Kriegszucht dazu kömmt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

127. Stück.

Den 22. October 1764.

Göttingen.

Son den Actis Litterariis des Herrn Prof. Klog enthält das dritte Stück folgende Artikel:
 1. Schilderungen berühmter Gegenden des Alterthums und neuerer Zeiten. 2. Io. Nic. Funcii de lectione auctorum classicorum Pars altera. Der Herr Prof. ist nicht mit dem System des Verf. zufrieden, und es scheint ihm viel zu unbestimmt, als daß es gebilliget werden könne. 3. Thesaurus Dissertationum, — editore Io. Christoph. Martini. Es werden dem Herausgeber einiger Gelehrten kleine Schriften angezeigt, an deren Erhaltung etwas gelegen ist. Zugleich wird von den Antiquarischen Disputationen, wie sie gemeinlich auf den deutschen Academien erscheinen, gehandelt. 4. Herodotus ex edic. Petri Wesselingii. Ausser der Beschreibung der lächerlichen Hochachtung des Jacob Gronovius gegen die Florentinische Handschrift, schlägt der Hr. Verf. eine Vermuthung über eine Stelle des Herodot vor. 5. Inscriptiones Romanae infimi aevi — cura Petri Aloysii Gallati. Diese Sammlung ist in Ansehung der Geschichte nützlich; der Unterschied dieser Aufschriften von denen alten ist noch merk-

W m m m m m

li.

licher. 6. *Expositio Cantici Canticorum*, auctore Pe-
regr. Nicolao Celotti. Der Hr. Verf. entdeckt seinen
Wunsch, welche Eigenschaften der Gelehrte haben
müsse, von welchem er sich das hohe Lied erklären
lassen wolle. 7. *Itatorum et Germanorum epistole ad
Petrum Victorium*. 8. *Commentarius Criticus de Scri-
ptis et Scriptoribus historicis* — auct. P. Henrico
Schütz, Soc. Jes. Es wird in dieser Schrift von den
größten Gelehrten auf die größte und muthwilligste
Art geurtheilt. Das Urtheil, welches Hr. P. Schütz
über sie gemeinlich ausspricht, ist nicht geringer,
als daß er ihre Schriften zum Feuer verdammt.
9. P. Virgilius Maro — edit. Ant. Ambrogius.
Diese Ausgabe unterscheidet sich von den Ausgaben
des Miners und Junkers durch nichts, als durch die
Italiensche Uebersetzung, und die, doch oft übel an-
gewendete, außersichliche Sprach. 10. *Entdeckte Wahr-
heit, von dem sogenannten Saßlichen Lebensrechte, als
einer Sammlung gemeiner Tuschelben Lebenswahrheiten*.
Dieser Aufsatz ist von einem ungenannten Gelehrten
eingeschickt worden. Ausser andern Anmerkungen
sagt er, daß er statt: *Luden er lernen will und anwei-
sen die Sachen, die da Lebensrechte begeiren: in zwey
Handschriften gefunden habe: Luden ler lernen vil dy
Sachen, dy uff Lebensrechte gehen*. 11. *Johann Wins-
felmanns Geschichte der Kunst des Alterthums*.
Hierauf folget eine Anzeige drey kleinerer Schriften.
1. A. C. Celli de re medica libros emendat Car. Christ.
Krause. 2. *Matrimonium sine proposito liberos pre-
creandi legitimum: disp. praefide Car. Ferd. Hommelio*.
3. *de testamento in procinctu facto* auct. Aug. Frid.
Schott. Den Beschluß macht: de Christoph. Augusto
Herimanno - brevis narratio.

Paris.

Noch im J. 1763 ist des Herrn de la Lande art du
chamouleur herausgekommen; da die Gemälde seltene
Thie-

Thiere sind, so werden mehrentheils Schaaf- und Ziegenfelle auf diese Weise verarbeitet, und mit Del getränkt. Man hat durch Versuche befunden, daß der Kalch besser ist, das dem Gummi ähnliche Wesen aus den Fellen zu ziehen. Für die saure Weige sind die wilden Maronen auch ziemlich gut befunden worden. Die Hauptsache besteht auf einem wechselweisen Tränken mit Del, auf dem Walken und auf dem Aufhängen: man zieht sonst das Sardellen-Del vor. Die Oele aus dem Gewächreiche bringen gar wenig in die Felle ein. Das Del wird endlich durch die Länge und das Klopfen wieder aus den Fellen gezogen. Dieses Ausziehen ist, und mit Recht, ausserher vor den Städten zu verrichten befohlen worden. Die Ochsenhäute werden auf eben diese Weise zu sogenannten Elenbs- oder Büffelfellen zubereitet, und Herr Selbert hat durch einen gewissen la Haye diese Kunst aus Holland nach Frankreich gezogen. Dergleichen Felle werden an vielen Orten in Frankreich zubereitet, (wobin Herr S. 34 nicht gerechnet werden sollte). Die canadischen und nördlichen Felle werden mehrentheils in Holland gar gemacht, doch besser Hr. la L. man könne diesen Gewinn mit dieser Nation theilen. Die auf die Felle im Tarif vom Jahre 1739 gelegten Zölle sind dieser Manufactur sehr zur Last. Macht 46 Seiten in Folio, mit vier Platten, davon eine schon im Jahre 1710 gestochen ist.

L'art du tualier & du briqueteur durch die Herren du Hamel, Journoy und Galon, (diese zwey sind Ingenieurs), ist auch 1763 herausgekommen, und beträchtlich. Nichts ist unmöglicher als einen Auszug von dergleichen mechanischen Handgriffen zu machen. Von einer Thonerde eigentlich zu wissen, ob sie zum Ziegelbrennen tauglich sey, läßt man davon einige Ziegel wirklich brennen. Hr. du H. sieht es als eine verwunderungswerthe Geschwindigkeit an, daß

ein einziger Arbeiter, (und derselben mehrere) zwey gewürfelte Klasten Leim in einem Tage arbeitet, ein andrer aber fünf tausend Backsteine in den Ofen schiebt, und 13 bis 140mal sich in 75 Minuten aufrichtet und bückt. Man braucht ungefehr 31 Cubitschube Sand zu einem cubischen Klasten Leim. Milderdings werden die Backsteine durchs Brennen leichter: fünf Pfund und 14 Unzen verlieren 26 Unzen. Es ist der Academie in ihrer Geschichte entfallen zu sagen, die Backsteine werden im Brennen schwerer. Man findet hier auch die Art und Weise, mit Steinkohlen Siegel zu brennen. Aber es fehlt noch allen heutigen Siegelbrennern die Kunst so grosse, so hochrotbe, und so hell klingende Backsteine zu verfertigen, als wir von den Römischen Legionen haben. Ist 67 Seiten stark, und hat 9 Kupferplatten.

Art du Tonnelier vom Hrn Fougerouy de Bondaroy ist so vollkommen mechanisch, daß wir diese Kunst dem Leser zu kennen überlassen müssen. Sie ist sonst noch im J. 1763 herausgekommen, auf 68 Seiten mit 6 Platten. Die zum Fassbinden dienlichen Weiden sind nicht genugsam auseinander gesetzt.

Von der Histoire naturelle generale & particuliere avec la description du Cabinet du roi ist der zehnte und eilfte Band herausgekommen. Jener ist noch im Jahr 1763 abgedruckt, und hat 368 Seiten in groß Quart mit 57 Platten. Er enthält einige seltene Thiere, die mehrentheils in Weingeist aufbehalten zu des Verfassers Händen gekommen sind. Durch und durch vermeidet der Hr. v. Buffon die Geschlechtsnamen, und die gelehrten Benennungen, und behält die barbarischen Nahmen, davon jeder zu einer eignen Gattung gehört, wie Ondatra, Desman (ist der schwedische Nahme Wisam), Polatouche, Pangolin, Phatagin, Cachicama, Cirquincon, Marmose, Cayopollin. Die ersten Thiere sind drey Wiesamratten, die

die alle unterschieden werden, und wovon man zwey beschreibet, die canadische und die sibirische (deren Gmelinische Beschreibung der Hr. v. B. nicht gelesen hat). Das wilde Schwein mit der Rückendrüse, Pecari oder Tayacu, paart sich mit unsern Schweinen nicht. Es hat eigentlich nur einen Magen, der an zwey Orten zusammen gezogen ist. Drey Fledermause aus Indien folgen hiernächst. Drey werden beschriebn, und die dritte unter dem Nahmen Vampire angezeigt. Der Hr. v. B. glaubt, sie können in der That einen Menschen mit Blutsaugen tödten, und haben dazu scharfe Stacheln auf der Zunge. Das fliegende oder eigentlich springende Eichhorn kömmt hiernächst, und hernach das graue, dessen Pelz so bekant ist, auch ein paar gestreifte Eichhörner. Drey einander ziemlich unähnliche Ameisenfresser folgen hierauf, wobey, wie an mehreren Orten, der Verfasser den Seba sehr gering schätzt, und den Hrn. von Linné widerlegt. Der kleinere hat zwey, wiewol sehr kleine, blinde Därme, welches sehr rar ist. Die nächsten Thiere sind zwey mit indianischen Nahmen bezeichnete sogenannte Manis, davon man einer in Bretagne lebend gehabt hat. Die Schuppen sind so hart und scharf, daß auch die Löwen sich davor fürchten müssen. Vom Nematill hat der Hr. v. B. neun verschiedene Gattungen, die er alle für bloß americanisch ansieht. Den Philander will er auch, wegen einiger Ursachen, bloß americanisch machen: er mißhandelt deswegen den Seba, und den Valentyn, davon der letztere zwar kein Naturkündiger ist, aber doch mag gemußt haben, ob er ein so kenntliches Geschöpfe gesehen habe. Aber wie widerlegt Hr. v. B. den Makler de Bruyn, der den Philander in Ostindien nicht nur gesehen, sondern abgemahlt hat? Es ist ihm aber gar zu viel an dem Unterschiede beyder Welten gelegen. Das Thier Marmose, wozu über Herr Daubenton den von Linné widerlegt, ist

M m m m m 3 nur

zur in Branterwein aufbehalten, und scheint aus der Zeichnung doch einen halben Beutel zu haben.

Im elfften Bande findet man einige seltene Thiere aus der grasfressenden Art, ist aber dennoch noch nicht am Ende der vierfüßigen Thiere. Der Elephant (nicht Helyphant, wie Buffon sagt, daß er auf Deutsch heiße), ist zwar von diesen beyden Academiſten weder gesehen, noch zergliedert worden: sie nehmen den Bau aus den alten Mémoires de l'Académie, (ohne der Roullins, Blair, Duvernoi, Willinger und Smelin zu kennen). Der Elephant, sagt der berechtigte Herr von Buffon, ist das erste Thier; es vereinigt die Empfindlichkeit mit der Beugbarkeit, kennt so gar die Schamhaftigkeit, und opfert ihr die stärksten Triebe der Wollust auf, (wobey einige unwahrscheinliche Erzählungen vorkommen, wie das Befestigen einer Lanze auf einem Schiffe, mit hergebrachten Steinen die man einem Elephanten zuschreibt). Die Vorzüge dieses Thieres hat es hauptsächlich dem Rüssel zu danken, in welchem es die äussern Dinge zugleich mit zwey Sinnen, dem Gefühl und Geruche empfindet: denn sein Gehirn ist klein. Allerdings muß das Weibchen zum Paaren sich auf den Rücken legen. Die Anzahl der Nägel ist ungewiß, drey, vier und fünf. Daß der Elephant gewisse wehläufige, und einem Kinde ungreifliche Reden verstehe S. 77. 83. und die abgezogenen Begriffe vom Tod, Ehemann, Kind u. s. w. sich deutlich vorstelle, ist uns noch schwer zu glauben. Der Monnut ist ein wahrer Elephant. Allerdings werden die Elephantenknochen mit dem Alter des Thieres dem Verhältnisse nach dicker, wie fast in allen vierfüßigen Thieren. Man hat auch zu Paris einen Elephantenzahn, in welchem eine Kugel verwachsen ist, und woraus es sich deutlich ergibt, daß der neue Knochen aus einem Saft, und nicht aus einer Beinhaut wieder ergantz wird. Das Inse-

hert:

horn haben unsere Verfasser, aber nur äußerlich gesehen, und geben eine Zeichnung, in welcher das Horn viel länger und scharfer ist, als wir es in einem lebendigen Rhinoceros gesehen haben. Wir geben dem Verfasser gerne Beyfall, daß dieses Thier, da es bloß Gras frißt, schwerlich mit dem Elepbant in Streit gerathen werde. Das Kameel hat beyrn Herrn v. Buffen zwey Buckel, und der Dromedarius nur einen. Beyde diese Buckel hält er für zufällig, und für eine Folge der aufgelegten Lasten, davon sich dieses harte Thier auch in die wilden Kameele fortpflanzt hat. (Ein unwahrscheinlicher Einfall. Weder das Pferd, noch der Esel, beydes Lastthiere, haben Buckel, und der wilde Ochse haben dergleichen, wie das Kameel, ohne ein Lastthier zu seyn. Es ist dem Verfasser bloß hierbey, und bey den verhärteten Schwielen unter den Knien darum zu thun, daß man keine Absicht bey dem Baue der Thiere finden möge). Man hat in China allerdings Kameele; die Magen sind umständlich beschrieben. Es sind die vier nebunlichen, die man bey den wiederkäuenden Thieren findet. Nur hat der erste einen angefangenen Sack, worinn in eigenen Zellen sich das Wasser sammlet, und den Herr Daubenton für den fünften Magen rechnet, der Herr v. Buffen aber dem vierten gemeinen Wasser zuschreibt, und als zufällig ansieht. Ueber die wilden Ochsen ist Hr. v. Buffen weitläufig. Er unterscheidet sie erstlich in Ochsen mit Buckeln, und ohne Buckel; hernach bringe er sie doch wieder alle in ein Geschlecht zusammen, weil sie mit einander zeugen, welches Geses doch nicht genugsam ist, zwey Arten zu einer zu machen. Der Auerochse ist, wie Hr. v. B. meimt, das ursprüngliche, und von der Natur hervorgebrachte Thier, ob er wohl, wie es scheint, keinen gesehen hat. Der Wisent, oder bucklichte Ochse, ist eine Varietät. Der Büffel der

heutigen ist, nach dem Hrn. v. Buffon, ein anders Thier, der Zubalus der Alten aber aus dem Hirschengeschlechte. Fast auf eine ähnliche Weise hält unser Verfasser alle Schaafe für Varietäten, und das ursprüngliche Thier meint er im Musimon zu finden, den er Mouslon nennt; bloß weil einer von den Alten sagt, dieses Thier vermische sich mit den Schaaften, welches so viele Alten vom Wolfe, Fuchse und der Hündin sagen, ohne daß Hr. v. B. es glauben wolle. Uns dünkt dieses Musimon ein finstres, langbeinichteres, und der Ziege viel ähnlicheres Thier. Der isländische, und der von den unsrigen ziemlich unterschiedene indianische Widder, sind hier abgezeichnet. Darauf folgt der kleine gefleckte Hirsch, den Hr. v. B. für den Nris hält; hierauf der kleine indische Dohle Zeba, und eine äusserliche Zeichnung des Tapir, eines südamericanischen Thieres, das eine Schweinsgestalt, aber gespaltene Füße hat. Der Herr von Buffon wiederholt hier seine Wahrnehmungen, daß in Südamerica, als der neuen Welt, alle Thiere kleiner, ungefaltes, und wie nicht reif seyn, ein Satz, wozu wir dieses unermeßliche Land nicht genug kennen. Ist 450 Seiten stark, mit 43 Platten.

London.

Den 26. Sept. starb in seinem Hause im Tower Joseph Harris Esq. Königl. Probiermeister bey der Königl. Münze, ein geschickter Mathematikverstandiger.

Den 27. Sept. starb Herr Robert Dodsley, Verfasser von verschiedenen moralischen Schriften, als Cleone, the Toyshop, the King and the Miller of Mansfield u. a. m. Er hatte zuletzt einen ansehnlichen Buchladen in Pall Mall gehabt, und als er sich dadurch einiges Vermögen erworben, den Handel vor einiger Zeit seinem Bruder überlassen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

128. Stück.

Den 25. October 1764.

Wien.

De iudicio camerali hodierno, eiusque conditione, indice, praesidibus, cancellaria, observationes variae ex legibus et tabulis publicis curante *Henrico Christiano* Barone de *SENCKENBERG*, consiliario caesareo in consilio imperii aulico; cum aliquibus figuris aeneis. Vindobonae typis Ioannis Thomae de Trattneri caes. reg. aulae typogr. et bibliop. 1764. (208 Octav. Seiten, wovon 50. die Abhandlung selbst, die übrigen die Beylagen enthalten). Diese gelehrte Schrift ist in Gestalt eines Sendschreibens eingekleidet, worinn der Herr Baron von Senckenberg dem bisherigen Reichshofrathe, Herrn Burggrafen Christian von Kirchberg, als kürzlich ernanntem kaiserlichen geheimen Rathe und evangelischen Präsidenten des kaiserlichen und Reichs-Cammergerichts, bey seinem bevorstehenden Abzuge von Wien nach Weßlar, zum Antritt dieser Ehrenstelle Glück wünscht, und zugleich die erhabenen Verdienste desselben mit lebhaften Farben schildert. Bey dieser Gelegenheit macht sich der Herr Baron von S. von neuem ein wahres Verdienst um das Staatsrecht der mittlern

N u n n n

Zeit

Zeiten, da er über das, was von dem ehemaligen kaiserlichen Hofgerichte theils von ihm selbst schon in andern Schriften, theils in dem vorreflichen Harprechtischen Staatsarchive des C. G., theils in des um das Staatsrecht der mittlern Zeiten gleichfalls hochverdienten Herrn Reichshofraths von Blum geschägtem Werke *de iudicio curiae imperialis Germanico* bereits geschrieben worden, jetzt viele ganz neue Erläuterungen liefert, die hauptsächlich dazu dienen, das Verhältniß in näheres Licht zu setzen, worinn gedachtes Hofgericht mit dem zu eben der Zeit bereits in Urkunden vorkommenden kaiserlichen Cammergerichte gestanden. Um den Ursprung dieses Cammergerichts richtig zu bestimmen, ist bey dem Gebrauch der neuern Schriftsteller grosse Behutsamkeit nöthig, die oft in Erzählungen vom 13. und 14. Jahrhundert die damaligen *iudices curiae* mit dem aus offenbarem Irrthum verwechselten Namen *iudices cameracae* benennen; wie hier mit klaren Beyspielen von Reinerio Snoio, Trichemio und Gaffaro gezeigt wird. Ein größserer Zweifel entsteht aus etlichen Urkunden des K. Sigismunds vom Jahre 1415, und 1420, wo das Wort *iudicium curiae vel cameracae* bey nahe synonymisch gebraucht zu seyn scheint, besonders wenn man damit in Vergleichung stellt, was Joh. PAVRMEISER *de iurid. imp. Germ.* (Frl. 1616. 4) p. 683. davon erwähnet. Doch findet sich sonst bis 1441. nicht die geringste Spuhr, daß außer dem Hofgerichte ein davon unterschiedenes Cammergericht gewesen wäre. Wahrscheinlicher Weise ist also zuerst der K. Friedrich der III. durch die bekannte Verordnung von 1441. veranlaßet worden, ein vom Hofgerichte unterschiedenes Cammergericht halten zu lassen, wovon nunmehr durch eine dem Herrn B. unvermuthet in die Hand gefallene ungedruckte Urkunde K. Friedrichs des III. d. d. Zürich im Sept. 1442. hier die völlige Gewißheit beygebracht wird, indem aus dieser Urkunde ersicht-

lich

sich ist, daß der Bischof Peter von Augsburg bereits im J. 1441. zu Frankfurt am Mayn das kaiserliche Cammergericht besessen, wobey zugleich als das erste in seiner Art bemerkt wird, daß hier Dynasten, Freye, und Reichsdienstleute, sodann Licentiaten des Reichs neben einander als Beyßiger des Gerichts erscheinen. Von dieser Zeit an werden ferner von 1442. und den folgenden Jahren lauter triftige Urkunden beygebracht, aus denen der Beweis vom damaligen Cammergerichte als einem vom Hofgerichte unterschiedenen Gerichte erhellet, bis endlich seit 1459. kein besonders Hofgericht mehr vorkömmt. Aus eben diesen Urkunden ergeben sich aber überdieß viele andere ungemein wichtige Anmerkungen, als daß schon damals auch die Ausfertigungen des Cammergerichts unter des Kayfers Namen geschehen; daß Appellationen vom Cammergericht an den Kayser ergangen, und von diesem, wie die Worte der Urkunde sub F. von 1442. lauten, „mit samt unsern Fürsten, Räten, und der Rechten gelehrten und andern Weisen“ erörtert worden; daß das Cammergericht Sachen, worinn es auf Auslegung kaiserlicher Privilegien angekommen, an den Kayser selbst verwiesen, wovon die Urkunde sub O. von 1446. zugleich das merkwürdige Beyspiel enthält, daß der Kayser wiederum „mit Rathe seiner Edlen Gelehrten und Getreuen die Sache aufgeschoben, bis daß wir (sagt er) hinauf in die obern Lande des Reichs zum nächsten kommen werden, da wir unser und des Reichs Churfürsten, Fürsten und Grafen, Herren und Edeln mehr bey uns haben mögen“; daß von einem kaiserlichen Aussprüche besage einer Urkunde von 1450. sub X. „wieder an seine königliche Gnade, als die nicht vollkommenlich der Gerechtigkeit (dieser Sache) unterwiesen sey, und an die Churfürsten“ eine Appellation unternommen worden u. Doch der Raum fehlt uns alles Anmerkenswürdige

weiter anzuführen. Vorzüglich aber wird ein jeder Kenner die aus dem Gräflich Harbeggischen Archive hervorgebrachte ungemein ausführliche kaiserliche Urkunde von 1459 S. 139—190. mit dem größten Vergnügen lesen. Denn in dieser Urkunde wird der ganze Verlauf eines von 1451. bis 1459. zwischen den Grafen von Schaumburg und dem gefürsteten Grafen von Görz am kaiserlichen Cammergerichte verhandelten Rechtsstreits über eine alte Schuld von 24. tausend Gulden umständlich erzählt, wobey unter andern so gar diplomatisch-critische Erörterungen über die Richtigkeit der vorgebrachten Urkunde vorkommen. Uebrigens werden in dieser gelehrten Schrift noch verschiedene lesenswürdige Anmerkungen von dem heutigen kaiserlichen und Reichs-Cammergerichte, insonderheit von dessen alten Ordnungen, von der Canzley, und von der Präsidenten-Stelle beygebracht; und in vier Kupferstichen liefert der Herr Baron von S. hier vier merkwürdige Abdrücke von Siegeln, als 1) von Albrecht von Hohenwach, dem allerersten noch bekannten kaiserlichen Hofrichter von 1235; 2) vom Cammergerichte unter R. Mar. dem I. 1499; 3) vom kaiserlichen Hofrichter 1412. nebst dazu gehörigem Contrastigille; 4) vom Cammergerichte unter R. Carl dem V. von 1528. Alle Liebhaber der Teutschen Geschichte und Rechte werden mit uns wünschen, daß der berühmte Herr W. noch ferner Müsse finden möge, die gelehrte Welt mit dergleichen Beyträgen zu bereichern.

Christoph Molinari, Hof-Medicus, und ein Sohn des Verfassers der Schrift vom Schlage, hat bey Krüchten in diesem Jahre ein Buch de miliarium exanthematum indole et tractatione, groß Octay auf 171 Seiten drucken lassen. Auch diese Arbeit ist eigentlich dem Herrn de Haen entgegen gesetzt, obivohl Herr Molinari nirgend, auch mit einem Worte def-

selben erwähnt. Der Friesel, sagt er, entsteht auch bey dem Gebrauche kühlender Mittel: er ist zuweilen ein Begleiter der *Crisis*, und muß alsdenn in acht genommen werden, daß er nicht zurückschlage: er ist andremale selbst critisch. Bey den Wöchnerinnen entsteht er zu Zeiten, wenn sie nach der Entbindung entblößt liegen, und die Luft einen Zugang zur Gebärmutter findet. Er ist zuweilen am 20. und 30ten Tage critisch gewesen: denn man kan dasjenige wohl critisch nennen, womit der Kranke sich offenbar bessert, und alle Zufälle zugleich abnehmen. Andremale ist er ohne Milderung ausgebrochen, und die Materie so häufig, daß sie auch innerlich die Eingeweide ansteckt. Den Kindbetterinnen, zumal wenn die Meinungen zurückkehren, läßt Herr M. zur Ader. Er hält den Mohnsaft für unentbehrlich. Er bringt verschiedene Krankengeschichte an, in welchen das Blut speckicht gewesen ist. Gar öfters ist es auch nöthig abzuführen, aber mit kühlenden Mitteln: sie halten den Ausschlag nicht zurück, und befördern ihn vielmehr. Die säuerlichen Mittel sind dienlich: und das Abführen nicht minder heilsam, als in den schlimmsten Pocken, wo es Herr M. nach einigen Krankengeschichten, selten verabsäumt. Die Blasenpflaster verwirft Herr M. wenn ein heftiges Fieber, und Zuckungen vorhanden sind, der Kranke magerer Art, und ohne Schlaf gewesen, auch der Leib erschöpft ist.

Leipzig.

Unter die wirklich wohlgeschriebenen, und Anmuth mit Nutzen verbindenden Büchern, gehören die, in Hilschers Verlag herauskommenden Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, davon wir die erste Sammlung, nebst 12 Kupfern, in Händen haben. (120 Octav-Seiten.)

Run nnn 3

Der

Der ungenannte Herr Veriaßer meldet in der Vorrede, die Gelegenheit zu dieser Arbeit sey gewesen, daß man ihm eine Anzahl Kupferstiche von berühmten Gelehrten vorgelegt, und dabey verlangt habe, sie mit kurzen Nachrichten zu begleiten. Wer das gethan hat, der muß gewiß einen guten Geschmack gehabt haben. Die Kupfer selbst geben der Sammlung etwas interessirendes, dadurch man zum Lesen gereizt wird. Es sind in dieser ersten Sammlung lauter solche, die einen Character auszudrücken scheinen, daß man wünschen kann, die Personen kennen zu lernen, wenn man sie vorhin noch nicht kenne: und wenn man einen, der sonst die Gelehrten-Geschichte zu wenig achtet, auf sie neugierig machen wollte, so dünkt uns würde es durch dieß Buch geschehen können. Wer z. E. Flacii Bildniß siehet, in dem der arbeitsahme, unüberwindliche Geist, der durchdringende Verstand, und zugleich die böse harte Seele, so kenntlich geschildert ist, der müßte gar keinen physionomischen Blick haben, wenn er nicht begierig würde zu wissen, was das vor ein Mann sey, der ihm begegne. Wir glauben zwar kaum, daß in den folgenden Sammlungen lauter Gelehrte vorkommen werden, deren Gesichte so gar redend sey, und so verschiedene Characters kenntlich mache, als hier geschieht: allein so lange man fortfährt große, oder sonst außerordentliche Männer zu wählen, so wird ihr Gesicht auch nicht in das ganz gewöhnliche fallen. Zu Ausarbeitung der Lebensbeschreibungen hätte man auch schwerlich einen bessern wählen können, als den uns ganz unbekanntem Gelehrten, der sie verfertigt hat. Nichts von der Weitläufigkeit, Trockenheit, Pünktlichkeit im Kleinen, pedantisch wigigen, so dem Geschichtschreiber der Gelehrten die Leser nehmen kann. Das nöthige, und was ein jeder Leser zu wissen wünschen kann, wenn er das

Bild

Bild des Gelehrten erblickt hat, wird mit einer angenehmen Leichtigkeit, ohne allen Zwang und mühsame Begierde zu gefallen, in einer Kürze, und doch so vollständig vorgetragen, daß man glauben muß viel gelesen zu haben. Wenigstens so dünkt uns müßte es einem scheinen, der nicht die ganze Geschichte des Mannes vorhin schon gewußt hat, d. i. jedem der in der Gelehrten Geschichte zu lernen braucht. Selbst Frauenzimmer würden das Buch mit Vergnügen lesen können. Neue Entdeckungen stehen nicht darin, die verspricht auch der Verfasser nicht, der am Ende jeder Lebensbeschreibung sein Quellen anzeigt. Die diesmal beschriebenen Gelehrten sind: 1) Hieron. Savanorola. 2) Theophr. Paracelsus. 3) Joh. Eccl. 4) Joh. Breng. 5) Flacius. 6) David Joris. 7) Georg Fürst von Anhalt. 8) Thomas Campanella. 9) Joh. Cofinus. 10) Corn. Jansenius. 11) Ludov. Bourdeloue. 12) Jac. Benign. Bossuet.

Bern.

Der zweyte Theil des Jahrganges 1764. der Mémoires & observations recueillis par la société économique de Berne, ist abgedruckt. 1) Der Graf von Münszock rath den Bau der sogenannten Kartoffeln an: mehr für sein Land, als für Helvetien, wo sie in überschwenglicher Menge gebauet werden. Er giebt verschiedene Erfindungen an, diese Wurzeln zu Meel zu machen, und berechnet den Gewinn. 2) Ueber den Rost und den Brand, vom Hrn. R. E. Fschärner (älteren Bruder des rühmlich bekannten Herrn Bernhards). Der Rost besteht in Flecken am Stengel, die lauter kleine Rigen sind, und sich am meisten zeigen, wenn die Hebre selbst sich zu zeigen anfängt. Man hält den Rost für die Wirkung eines heftigen Sonnenblickes auf ein vom Nebel nas-

ses Korb. Die ganze Pflanze wird krank davon, und nicht einmal das Stroh recht gut. Die Insecten hält Herr Escherner eher für Folgen als für Ursachen des Uebels. Die deutschen Helvetier bauen das angefechtte Korn ohne Schonen danteder. Herr Z. rät an früh zu säen, und gutes Getreid, auch eher altes dazu auszulesen. Auch wider den Brand ist der alte Saamen dienlich, und der rothe Dinkel ist ihm minder unterworfen. 3) Von der Zubereitung des Saamens wider den Brand, hauptsächlich vom Kalch. Man hat mit demselben Versuche angestellt. Er greift den Keim nicht an, doch hat sich noch sicherer gefunden, das Saamensorn in Mistfauche zu beigen, und zugleich mit Kalch zu mischen. 4) Herr Ernst und Pagan von den zwey blüchten Saamen, davon sie den einen Kohlsaar heißen, und ihm die unbekanntten Zunahmen *Brassica agrifolia* und *Lampfana Germ.* geben: den andern erkennen wir für den gewöhnlichen Kürbels. Sie lehren uns den Bau von beyden Gattungen. 5) Des Hrn. von Caussure (der Zweyhundert zu Genf, Vaters des Professors), wohlgegründetes und erfahrungsmäßiges Urathen früh und schon im Augustmonat zu säen. 6) Ein Verzeichniß von Kräutern mit den Nahmen unverdorbenen Welschen. (So heißt man ein Gemisch von Französisch und Italiänisch, das auf dem Lande gesprochen wird) 7) Hr. Dych von den Futterkräutern, und dem dahin dienenden Laube. Die *Coronilla varia* ist vom Hrn. von Haller zum Futter angerühmt worden. Ihr Saamen wird aber sehr ungeru reif. 8) Verschiedene Wettergeschichte. 9) Räte wider den Jungentrebs, den man sehr leicht mit Aufkratzgen heilet, und wider den blutigen Harn. Man schreibt diesen letztern dem Eichenlaube zu, wenn das Vieh im Frühling die Spigen abweidet, und rät dagegen das Taschentraut an. Ist 226.
Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

129. Stück.

Den 27. October 1764.

Paris.

Auf Befehl des Königs hat die Academie der Wissenschaften sich entschlossen, künftig geschwin- der mit der Herausgabe ihrer Abhandlungen zu seyn. Sie hat also zwar die Jahre 1759. und 1760. noch zurück behalten, hingegen aber das Jahr 1761. zugleich mit 1758. abdrucken lassen, welches in unsern Händen ist.

1) Zur Geschichte der Natur. 1) Hr. Anteaufme von den künstlichen Magneten, die man aus Stahl macht. Zwey Stangen, die man mit den Enden aneinander legt, werden fast im Augenblick magnetisch, und viel stärker, wenn man sie ganz flach in der Rich- tung des magnetischen Meridians, auf einem Brett hinlegt, das gegen den Meridian etwa 70 Grade sich erhebt. Herr de la Lande berechnet dabey die Zu- nahme der Abweichung seit 200 Jahren, und findet sie jährlich 9 bis 10 Minuten stark. 2) Hr. Guet- tard vom Goldsande in einigen französischen Flüssen. Herr Baillet hat um den Fluß Arriege, und sonst hin und wider in der Grafschaft Foix die Erde selbst, so bald man geschärft, voller Goldblättchen gefunden.

000000

2) Herr

3) Herr Mollet von des Herrn Symmers electrischen Erfahrungen. Die beyden Strümpfe werden bloß durch die Wärme, und nicht durch einige Ausdünstungen des Menschen electrisch. Die Galläpfel sind es, die den Strümpfen die schweflichte Electricität mittheilen, und nicht die schwarze Farbe. Zwey Glasröhren, davon die eine nackt, und die andere mit schwarzem Luche überzogen ist, ziehen einander heftig an, und die erstere zieht die weiße Seide ebenfalls, so daß man hier ein Beyspiel zwey electrischer Körper von der nehmlichen Richtung hat, die einander anziehen. Zwey flache Glasscheiben, davon die äufferere Seite mit Metall überzogen, und diejenige, womit sie einander berühren, nackt ist, hängen beyrn Hrn. S. an einander. Hr. N. hat diese Erfahrung nicht ganz nachahmen können, findet aber in diesen Versuchen einen Beweis für seinen einzigen electrischen Strom. 4) Hr. Guertard von den Torfmoo- ren um Willeroy, die verlassen sind, und die er anrät, wieder aufzunehmen. Sie scheinen uns aus einigen Umständen nicht von der besten Art. Man findet auch ganze Eichen unter der Erde, und verkohlt den Torf. 5) Hr. du Tour hat um kleine Ulmenwurzeln die Weinwelle in 30 Monaten, außs längste, sich bilden gesehen. 6) Man hat wahrgenommen, daß hölzerne und gemahlte Stangen in fünf Jahren, um anderthalb Linien in 42 Schuhen länger geworden sind. 7) Ein Mann hat zwischen zwey Einfällen eines Stollens neun Tage bloß mit etwas Wasser gelebt.

2) Zur Anatomie. 1) Herr Vertin von den Muskeln des Magens. Da diese Beschreibung durch und durch derjenigen ähnlich ist, die der Herr v. Haller in seinen primis lineis geliefert hat, so thut ihm hier sowohl der Hr. von Touchy, als Hr. Vertin ein deutliches Unrecht. Sie sagen beyde, der Hr. v. H. habe diese Beschreibung im J. 1751 gegeben, Hr. V. aber schon

schon im J. 1746 davon Erwähnung gethan. Aber die Auflage der Prim. lin. von 1747. hat vollkommen die nehmliche Beschreibung, und die Bertinische Anzeige ist erst im Jahr 1750 und folglich 4 Jahre nach der Hallerischen Beschreibung abgedruckt. Wir wissen nicht, warum die beyden Academisten lieber die Auflage 1751 der Hallerischen prim. lin. als die vom J. 1747 anführen, da diese eigentlich vom Hrn. Lavin französisch übersezt, und ihnen bekannter seyn sollte.

2) Einige wichtige Beschreibungen von Verunstaltungen vom Hrn. Lenon. In einem zwey Monate alten Kinde war die Blase mit ihren Harngängen durch die sogenannte weiße Linie herausgefallen, und der Harn tropfte von zwey kleinen Oefnungen. Ein erwachsener Mann hat auch dergleichen Oefnungen, und auch hier ist's eigentlich ein Blasenbruch. Wenn der Mann lang weder gegessen noch getrunken hat, so fallen etwa drey Tropfen in einer Minute aus jedem Loch, wenn er geht, so verdoppelt sich die Zahl der Tropfen, und wenn er weissen Wein getrunken hatte, so erreichten die Tropfen einander.

3) Herr Morand rath an, die Pocken zwar allemal in eine Wunde, aber lieber in zwey nicht tiefe einzustropfen, und dazu sich einer durchlöcheren Platte zu bedienen, aus welcher eine Klinge so weit heraus dringt, als man will.

4) Herr Malouin von einigen wegen des Rosses an Pferden versuchten Curen. Einerseits hat man die Schleimbüden trepanirt, und andererseits den Spiegelsmoor mit Singrün innerlich gebraucht. Bey einem andern Pferde hat man, ohne zu durchbohren, nur die benannten Mittel gegeben, und ist eben so glücklich gewesen: einem andern hat man dabey eine Haarschnur durch die Nase gezogen. Ueberhaupt meint Herr M. es sey genug, dem Thiere täglich von einem Lothe bis auf drey Spiegels-Moor, und des Abends eine Hand voll (scheint zu wenig) Singrün gehackt zu geben; es oft abführende Mittel

brauchen zu lassen, und die Nase rein zu halten.
 5) In einzelnen Wahrnehmungen. Hr. Razout hat eine mit einem scharbocklichten Krebs behaftete sehr übel beschaffene Person mit dem Zelänger je lieber abgekochten Wasser geheilt. Ein Kind ist auf Minorca einäugig geboren worden. Ein Kind das vier Jahre von bloßem Wasser gelebt hat, ist wieder gesund worden, ohne daß man eine rechte Ursache zur Heilung anzugeben vermag.

3) Zur Chymie. Es sind diesesmal nur einzelne Wahrnehmungen. Herr Hellot eröffnet den englischen Firniß, der dem gelben Kupfer, und dem Silber, einen Goldglanz giebt. Es ist nur Weingeist, worinn Lack, Drachenblut, Veruffein und Safran aufgelöst sind. Herr Cadet hat die Schlacken des Besuvs chymisch geprüft, und darinn, Eisen, Vitriol, Alaun und eine Glaserde gefunden, die wegen der sie auflösenden Vitriolsäure in borstige Krystallen ansetzt.

4) Zur Botanik. 1) Des Herrn du Hamel Abhandlung vom Schmetterlinge, der im Injoumois das Getreid verzehret, haben wir schon angezeigt. 2) Herrn Adanson's Beschreibung der Adantonia oder des Baobab eines ungeheuren Baumes, der bis 24 Schuh im Durchschnitte hat, seine Wurzeln bis 160 Schuh in die Erde treibt, unglaublich lang lebt, in zweyhundert Jahren nur um 6 Schuh im Durchschnitte zugenommen hat, und aus dem Pappelnge schlechte ist. Man braucht ihn zur Arzney, und er hat erweichende und kühlende Kräfte. Er wächst in Africa, zwischen den Wendezirkeln.

5) Zur Astronomie. 1) Schon ehemals hatte Herr Mouton erfunden, wenn von einer Reih von Zahlen nur die letzten Unterscheide beständig sind, wie alsdann eine Anzahl anderer Zahlen auszufinden sey, die nach dem gleichen Gesetze sich verhalten. Herr de la Lande hat diese Erfindung für die Stern-

Kunde sehr wichtig gefunden und verbessert. 2) Unzählbare Aufsätze über den Durchgang der Venus durch die Scheibe der Sonne. Der König hat selbst diesen Durchgang beobachtet, und die Venus auf der Sonnenscheibe gesehen. Mit Ueberdruße haben wir des Abt Chappe ewige Klagen über seine Reisen nach Tobolsk gelesen. Freylich ist die Natur milder milde; die Gürtigkeit der Regierung, und der von den Obrigkeiten genossene Schutz hätten aber billig den Abt hindern sollen, alles das Schlimme von diesen Ländern zu sagen, was in einer kurzen Reise, ohne die Landessprache zu wissen, von ihm wahrgenommen werden können. Alle Nahmen sind auch verstümmelt, Nertichinsk (Nertichinsk) Doeka (Oeca). Die Geringschätzung der Bergwerke, die beyrn Omsk in doch ganz anders beschrieben sind; und die unanständige Anmerkung S. 343. wider die nur allbekannte Tapferkeit und Standhaftigkeit der russischen Völker, hätten billig wegbleiben sollen. Hingegen ist das starke Hinsterben der Kinder, und die Klage über die geile Seuche nur allzu wahr. Man findet hier auch etwas von dem Ursprunge der gegenwärtigen Misbelligkeiten mit China, und sieht fast mit Verdruß den Untergang der tapfern Eleuten. Sonst findet man unter diesen Beschreibungen dieses Durchganges wichtige Wahrnehmungen, wie die Verkleinerung der Parallaxis der Sonne, die Verschiedenheit der Durchschnitte derselben u. s. f. Doch gesteht man, daß der Ritter Wargentin der glücklichste bey dieser Wahrnehmung gewesen ist. 2) Herr de la Caille von der Parallaxis des Montes; die größte Parallaxis ist 61' 23" der größte Durchschnitt 33' 40" wiewohl derselbe sonst um desto kleiner scheint, je länger die Seeröhren sind. 3) Von den Ungleichheiten in der Bewegung des Mars, die aus der Wirkung der Erde entstehen. 4) Ein Auszug von Land-

graf Wilhelms von Cassel astronomischen Wahrnehmungen, die zu Cassel aufbehalten werden, und von den Franzosen abschriftlich weggebracht worden sind. 5) Von der Bewegung der sechs vornehmsten Irsterne. 6) de Matte von Montpellier über den Comet des Jahrs 1757. Wir übergeben einige Verfinstaltungen.

6) Zur Geographie. Man hat entdeckt, daß die so unförmlich scheinende Peutingerische Tafel mit Fleiß in dieser Länge sich befindet. Der Verfasser hat bloß auf die römischen Wege gesehen, die überhaupt von Westen nach Osten gehen, und deswegen die Breite von Süden nach Norden sehr abgetürzt.

Zur Mechanic, einige neue Maschinen.

Die Lebensbeschreibungen des Herrn Belidor, eines wohlgerathenen Waffen, und des Hrn. Rouille, eines Ministers, folgen zuletzt. Ist in zwey Anfängen 692 Seiten stark.

Altona.

Hier ist die Zueignungsschrift folgendes Werks datirt bey dem sich sonst keine Anzeige des Ortes findet. *Bademeum für lustige Leute, enthaltend eine Sammlung angenehmer Scherze, witziger Einfälle und spaßhafter kurzer Historien, aus den besten Schriftstellern zusammengetragen.* Hr. Hochehrwürden dem Hrn. Verfasser der schwarzen Zeitung * * demüthig zugeschrieben 232 Octavseiten. Die Zueignungsschrift fängt sich so an: "Es schreibet der theure Kirchenlehrer Juvenalis im Anfange des sechsten Capitels seines Büchleins von den Tugenden und Verdiensten der alten Römer: *Ecce iterum Crispinus*" Die Sammlung besteht aus 265 Hiftörchen oder lustigen Einfällen. Unter den besten Schriftstellern sind auch einige französische Grammatiken und andere solche bekannte Quellen mitgebraucht worden. Der französische

fische Wig belustiget hier am öftersten, doch kömmt
 noch zuweilen der englische vor, wie die Antwort ei-
 nes Dichters, zu dem ein Lord sagte: Sie werden
 noch ins Lazareth oder an den Galgen kommen:
 "Wenn ich Ihre Gnaden Politic und Morat hätte."
 Nicht allemahl ist der Wig den eine solche Erzählung
 in der Grundsprache hat im Deutschen ausgedrückt
 3. E. 22. S. Es ward von einem verlangt aus dem
 Stegreife ein Wortspiel zu sagen: Er fragte, über was
 für ein Subject. Man nannte den König, der König,
 sagte er, ist kein Subject. Dieß heißt im Deutschen gar
 nichts und hätte in seiner Grundsprache unübersetzt
 bleiben sollen. Der Tyrann Denis 101. S. zeigt die
 Quelle, woraus die Geschichte genommen ist, deut-
 lich an; um Garonne gebürtig seyn 49. S. ist weder
 deutsch noch geographisch geredet. Der bekannte
 Scherz Heinrich des III, daß es mit der protestantischen
 Religion bald aus sey, weil die Aerzte sie verließen,
 ist 50. S. so verstellt: "daß eure Religion nicht lange le-
 bend ist, wenn ein Arzt sie verläßt." Vermuthlich sind
 viel solche ursprüngliche französische Geschichte aus
 ältern Uebersetzungen nur abgeschrieben. Verschie-
 dene sehr bekannte Geschichte werden hier mit andern
 Umständen als sonst insgemein geschieht, erzählt,
 3. E. die XI. das Wahrsagen die LXXX; die Zer-
 richteten Anschläge u. d. g. m. Dieses wäre nun bey
 einem Buche das bloß belustigen soll, kein Fehler,
 aber wenn die Umstände der gemeinen Erzählung bes-
 ser ausgedacht sind, und der Geschichte sonst einen
 Vorzug geben, so hätten sie doch sollen gewählt wer-
 den 3. E. der Traum LX steht viel besser in Schich-
 Sadi persischen Rosenthale. Ueberhaupt hätte die-
 ses Buch zu Bildung des Geschmacks mehr beytragen
 können, wenn auf die Einkleidung der Erzählungen
 mehr Fleiß gewandt worden wäre: daß der Samm-
 ler dieses zu thun fähig, und nur zu nachlässig dazu
 gewesen ist, urtheilen wir aus dem einzigen ihm eige-
 nen

nen Aufsatze, dessen Anfang wir angeführt haben. Einige wenige, und noch so ziemlich erträgliche Zweydeutigkeiten ausgenommen, ist die Moral mehr geschont als man in einer solchen Sammlung erwarten möchte. Doch wir müssen keine Critiken mehr über dieses im Ganzen doch unterhaltende Werkchen beybringen: denn da sich dergleichen Sammlungen noch sehr viel machen lassen, so könnte dem Verfertiger einfallen, zur Dankbarkeit die nächste uns zu dediciren.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist des vollständigen Lehrbegriffß von der praktischen Feldwirtschaft von John Mills, durch M. C. F. aus dem Englischen übersezt, Zweyter Band in gr. 8. 478 Seiten 7 Kupfertafeln, herausgekomen. Man findet hier, wie in dem sonst von uns angezeigten I. B. die Lehren der Hauswirtschaft aus den besten Schriftstellern gesammelt. Gegenwärtiger Band enthält vornehmlich die neue Art mit Hülfe eines Pferdes das Erdreich aufzuhacken, wo der Verfasser besonders dem Hrn. du Hamel und desselben Correspondenten zu Ansführen gehabt. Er verwirft indessen den Nutzen der Düngung nicht, den er selbst im I. B. gemiesen hat, und erinnert, daß auch bey dieser neuen Feldwirtschaft die Wurzeln und Stoppeln der Gewächse, die man auf diese Art erbauet hat, viel zur Fruchtbarkeit beytragen. Er beschreibet hier ausführlich des Hrn. von Chateauxvieux Säepflug und desselben Cultivators, und eine Menge damit angestellter Versuche. Das II. Hauptstück dieses Bandes betrifft die Krankheiten des Getreides, wo außer des Herrn du Hamel Schriften auch die Anweisung des Grafen Sinanni, eines Patricius zu Ravenna, gebraucht worden, der diesen wichtigen Gegenstand unter allen am vollständigsten abgehandelt hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

130. Stück.

Den 29. October 1764.

Göttingen.

Von der unter der Aufschrift: *Monimenta medii aevi.* von dem Hrn. D. Walch unternommenen Sammlung ist ein neuer Theil und zwar *volume secundum fasciculus secundus*, in Bossigels Verlag fertig worden, 24. und 270 Seiten in Octav. Er enthält fünf Stücke. Das erste ist *Formula examinandi Bohemos*, ein merkwürdiges Beispiel, wie gegen die Hussiten gekritten worden. Der B. hat in der Mitte des 15ten Jahrhunderts gelebet und giebt Regeln, wie die Vertheidiger des Gebrauchs des Kelchs zu befragen, und ihre Gründe zu widerlegen. Es ist erstaunend, wie geringschätzig von der heiligsten Schrift geredet und die Aussprüche der Apostel gerade zu den Verordnungen der Päbste nachgesetzt werden, z. E. p. 19. *ecclesia et papa possunt contra Paullum; ex certis causis salubribus certa scripta Pauli non observantur; nec tenentur, ut patet de vxoribus sacerdotum, vbi Paullus scribit, quod sacerdos sit vnus vxoris vir.* Sed papa Calixtus et ecclesia non obseruat illud scriptum Pauli; sed ecclesia dicit, quod sacerdos sit nullius vxoris vir, u. d. gl. Das zweyte ist: *Iacobi Lutzerburgii de septem ecclesiarum statibus in apocalypsi descriptis, de*

P p p p p au-

auctoritate ecclesie eiusque reformatione opusculum. Diese Schrift soll eben kein Meisterstück in der Erklärung der Offenbarung Johannis seyn; enthält aber sehr lebhaft Vorstellungen von dem Verderben der Sitten unter den gottesdienstlichen Personen seiner Zeit, und der Nothwendigkeit der Reformation. Besonders wird bewiesen, daß diese bey dem römischen Hof anfangen müsse; und da dieses nicht anders, als durch ein allgemeines Concilium geschehen kan, die Verbindlichkeit des Papstes, sich diesem zu unterwerfen, eingeschärft. Bey dem dritten Stück, eben dieses Verfassers Tract de negligentia prelatorum bittet Hr. D. W. in der Vorrede um Verzeihung, da es schon in dem ersten Theil des ersten Bandes abgedruckt ist. Das Versehen wurde nicht eher bemerkt, bis es ohne großem Schaden nicht mehr verbessert werden können. Das vierte Stück ist eine Schrift de auctoritate, officio et potestate pastorum ecclesie, die im Anfange der Reformation, ohne Anzeige des Verfassers, Jahres und Ortes gedruckt worden. Es wird wahrscheinlich gemacht, daß Johann von Wesel der Urheber sey. Sie ist voll von Zeugnissen der evangelischen Wahrheit, und rettet gleichsam die Ehre der heil. Schrift, welche im ersten Stück so gehändelt wird. Den Beschluß macht fünftens des oben genannten Junterburgs Abhandlung de indulgentiis, und wird als eines der besten Hülfsmittel angesehen werden können, die Lehre vom Ablass, wie sie vor Luthern in der römischen Kirche getrieben worden, daraus zu erkennen. Welch ein Gewirre von Zweifeln, die sich dabey äußerten, wird hier mühsam auseinander gesetzt.

Paris.

Der vierte Band der Memoires de Mathematique & de Physique presentés à l'Academie royale des Sciences ist im J. 1763 in der Kön. Buchdruckerey heraus gekommen, und macht 655 S. in Quart aus. Wir wollen die 34 Abhandlungen dieses Bandes in eine Ordnung bringen.

1) Zur

1. Zur Naturlehre. 1) Des Abbe' Mazaes nügliche Versuche über die Art und Weise, mit welcher man in Coromandel die Farben mit der größten Beständigkeit auf den Kattun druckt. Das Rothe wird aus einem blauen Berstrob gemacht; und auch die hiesländische blaue Art färbt höher roth, als die andern aus eben dem Geschlechte. Das Weizen mit dem Schaafmist, den man stinkend werden läßt, bleicht den Kattun sehr weiß und glänzend, und macht die Farbe der Krappe auch feste: der Mist thut es auch frisch. Der Harn und der Urath fleischfressender Thiere hat nicht die nehmliche Kraft. Nach dieser ersten Zubereitung wird das Rothe so schön, als in Indien, wenn man es mit einem spatichten Wasser alaimet; und eben dergleichen Wasser zieht eine höhere Röthe aus der Krappe. Ein gewisser Hr. Montani hat eine Beigung von Zinn, Alaun, und etwas Gold, die noch eine höhere Röthe aus der Krappe zieht. Das Garn wird von den Indianern auch in einer Auflösung von thierischen Roth in Wasser gebeigt. Sie bedienen sich dazu auch eines Laugensalzes, das besser ist, wann es nicht schmierig wird. Eine Seife aus Schweinschmalz mit Laugensalz ist auch dienlich, und besser als die Ole aus dem Gemächsvreiche. Ein gewisses Wasser, das zum Färben sehr gut seyn soll, führt etwas Kuchensalz. 2) W. Inceville von den chinesischen Luftfeuern. Wir haben keinen Auszug davon machen können: doch scheint diese Nation gewisse Erscheinungen zu bewirken, die in Europa nicht bekannt sind. 3) Marcorelle Wettergeschichte von Toulouze von 1747 bis 1756. Es regnet hier etwas mehr als zu Paris. Man erzählt einige Wirkungen des Donners. Einmahl machte ein harter Donnerschlag einen Mann taub, und ein andrer gab ihm das Gehör wieder. Die größte Kälte ist 12 R. Grade unter dem Frierpunkte, und die größte Wärme 38 über demselben (17½ Fahr.) Es werden, wie in allen Dörfern und Landstädten, zu Toulouze mehr Menschen geboren, als sterben, und mehr Knaben

ben als Mädchen. Es werden mehr Weibspersonen alt, als Männer, und die Sterbenden sind der drey und vierzigste Theil der Einwohner. 4) M. de Genfanne von den Bergwerken in Franche-Comte' und im Elsaße. Sie sind durch und durch in ziemlich schlechtem Stande, wozu der Verfasser auch die Ursachen anführt, und sie übrighen ziemlich bergmännisch beschreibt. Ein Irrthum ist dem Manne entronnen. Er glaubt, man ersticke in den Gruben, wegen der schweren Luft. Es geschieht wegen dem Mangel der Abwechslung; dann so bald die gleich schwere Luft einen Kreislauf hat, so athmet sichs in derselben ganz gut; da hingegen die blind zulaufenden Gruben ersticken. Teichgrund heist auch nicht Terre allemande, sondern einen Grund, worin ein Teich ist. 5) Hr. Bouin von einigen zu Rouen beobachteten Nordstürmen. 6) Hr. d'Arthenai vom Brennen des Vesuw, das er v. J. 1741 bis 1746 und wieder von 1751 bis 1755 beobachtet hat. Es ist möglich, daß der Vesuw ein neuer Berg sey, indem er nirgends an den Apennin anhängt. Die Feuerströme sind nicht allemal langsam; sie brausen zuweilen so geschwind als ein Mühlenstrom daher, und Hr. D. hat gar Feuerfälle gesehen. Er ist in eine Gruft gegangen, woraus vormalis ein Feuerstrom gessen war. Er hat sie ganz voll, angeschosener Krystallensätze gefunden, die bald wie Fäden, aber auch wie Eyer, und eines anziehenden Geschmacks waren, aber in der Luft feucht werden, und sich verwittern. Im Jahre 1751 hat der Vletna einen Wasserstrom ausgeworfen, wie der Vesuw im J. 1631; und 1698 und 1714 fiel um den Vesuw ein gesalzener Regen. 7) La Tour von den bunten Ringen, die man zwischen zwey angeblich flachen Gläscheiben wahrnimt. Man muß die Urkunde lesen. 8) M. Nymen von den Krankheiten des Getreides. Hr. N. geht gar sehr vom Hrn du Tillot und andern ab. Vom Brande, sagt er, er sey von der Urtielle verschieden. Diese stecke alle Blumen in einer Lehre an, der Brand aber nur einen Theil: er greife auch andere Gewächse

aus dem Graßgeschlechte an. Die Schwärze leitet er von dem nähern Zusammenballen der Kügelchen an die im Meere sind. Nach seinen Erfahrungen ist der Kalch eine Vorsorge gegen den Schmutzbrand (Melle), aber er heilt ihn sonst nicht, und dem Steinbrande zu entgehen, muß man früh säen, eine gute Erde haben, und im May die meisten männlichen Blumen abschneiden, eh daß die Staubfäden entwickelt sind. Das Insect, das der Hr. von Linne in den unfruchtbaren Rodenhalmen entdeckt hat, kan Hr. Lymen in Frankreich nicht finden. Der angefecte und ansteckende Saamen ist nicht die einzige Ursache des Brandes. Hr. A hat aus gutem Saamen schwarze Körner erhalten, und hingegen aus Körnern, die geseckt, oder mit brandichem Korne geschwärzt waren, gutes Getreide gewonnen. Blühende Körner mit einer Nadel durchbohrt, werden gern brandig. Schwimmende Saamen machen allemal brandichs Korn. Spät säen, den Boden nie ruhen lassen, nach großen Regen säen, macht brandichs Getreide. 9) Hr. de Luc hat dem Streite über die Judensteine, und vermuthlich auch über die Belemniten, ein Ende gemacht. Er hat aus England einen Meerigel erhalten, der in Kreide lag, und an welchem, in seinen Gruben, noch jüdische Steine, obwohl beweglich, anliegen. 10) Hr. D'Abouville über ein braunes und stinkendes Wasser zu Douai. Es ist laugenhaft, und färbt den Violensyrup grün, löset auch das Baumöl auf. Die Erde im Grunde der Quelle ist stinkend, und giebt ein Del. 11) Hr. Baume über eben dieses Wasser. Es ist eine natürliche Seife, dann es hat nicht nur Laugenfals, sondern auch Del bey sich. Sein Laugenfals ist von der Grunderde des Kochsalzes. 12) Hr. Bignon vom Ausflucten der Hühner durch den Gerberloh, der eine Wärme von 45 bis 50 R Grade zeugt. 13) Hr. de Romas hat mit dem papiernen Drachen in einem Gewitter nicht nur Funken von 7 bis 8 Zöllen, sondern von 6 bis 7 Schuben zu wege gebracht. Er zeigt die Ursachen an, warum die Er-

fahrung ungleich geräth: und hat die Funken zu ziehn, einen Erwecker von Seide, den man an einem zwanzig Schuhlangen Seile befestigt 14) Hr. Voss d'Antic von den Ursachen der Blasen im Glase. Sie sind nicht der Luft, sondern der in Dunst aufgelöseten Glasgalle zuzuschreiben. Die Blasen machen die springenden Tropfen nicht brüchig. Hr. Voss hat welche, die keine Blasen haben. Die Blasen zu vermeiden, muß man das Glas sehr wohl von feiner Galle reinigen. 15) Eben derselbe von den Blasen in geschmolzenen Metallen. Man kan sie sehr schwerlich vermeiden. Zwey große metallene Platten zum Spiegelgießen, die Mariz der ältere (von Dingdorf in der Schweiz) zu St. Gobien gegossen hat, sind so voller Blasen gewesen, daß man schon bis 4000 Schrauben in dieselbe hat befestigen müssen. Auch diese Blasen kommen von Dünsten, wozu die thierischen Theile viel beytragen, die man mit dem Letten vermischt. Man muß den Letten wohl ausbrennen, und mit einem Fünstel ungebrannten Lettens mischen, u. s. w. 16) Eine Wettergeschichte von Bayeux für 1756. 17) Einige neue Wahrnehmungen des Hrn. Bonnet In dem Seeligen! saugt die untere Fläche der Blätter mehr Wasser. Das Getreid verändert sich, auch in der größten Befechtung, nicht in Treffe. Allerdings färbet das Licht die Kräuter, und ohne dasselbe bleiben sie weiß: und die färbende Säfte gehn aus der Wurzel bis zu oberst in den eingepropften Zweig. 18) Hr. Vosmaer von einer Krabbe, die wirklich zwey Paare von ihren Füßen auf dem Rücken hat, und auf demselben so wohl gehen kan, als auf dem Bauche. 19) des Hrn. Gabry im Haag den 16ten Septembris wahrgenommener Nordschein.

Zur Astronomie insbesondere. 1) Verschiedene dahin abweichende, und theils auch zur Wettergeschichte gehörende Wahrnehmungen vom Hrn. Andreas Celsius, vom Jahre 1739. 2) Hr. Jeaurat von dem Cometen, den man im Jahr 1531. 1607. 1682 und 1759 gesehen hat. 3) Chevalier's zu Lissabon den 27 März 1755 beobachtet.

obachtete Mondfinsterniß. 4) du Laque Durchgang des Mondes durch die Hyaden vom Jahr 1755 und 1756. 5) Jaurat's geometrischer Entwurf der Sonnenfinsterniß, nach den Gesetzen der Perspectiv eingerichtet. 6) Hieher und zur Geographie gehören verschiedene Reisen des Schiffshauptmanns d'Après de Manneville. 7) Bouin's Laufbahn des Cometen, den man im J. 1757 gesehen hat. 8) Jaurat über die Bewegung der Planeten, und die Berechnung ihrer Centraläquation für eine gegebene Zeit. 9) Eben derselbe, über die Opposition des Jupiters im Jahre 1757. und 10) über die Mondfinsterniß des 2ten Febr. 1757, und 11) die zweyte vom 30sten Julius 1757. 12) Garipuy von der Verfinsternung des Sterns Aldebaran durch den Mond, auch vom 1757. 13) Jaurat's Bestimmung des Zwischenraumes zwischen einem Fixsterne, und der Sonne, der Parallaxis derselben, und des Horizontaldurchschnittes in einer gegebenen Zeit. 14) Bouin's Verbergung des Mars durch den Mond, und 15) eines Sterns im Wallfische durch eben denselben.

Zur Chymie Cadet von der Zubereitung der sogenannten geblättern Weinsteinerde.

Zur Anatomie und Arzneywissenschaft 1) Martignies von einem neu gebornen Kinde, in welchem kein Herz und keine der vornehmsten Gefäße des Leibes waren. 2) La Fosse von einer gewissen Krankheit in den Pferden, die man dem Bisse einer Spizmauß zuschreibt, die aber hauptsächlich in einer Verdickung der sogenannten Lymphe besteht. 3) Williamson vom Abfallen der Geweybe in den Hirschen. Er schreibt es so wenig dem Mangel der Nahrung zu, daß vielmehr ein allzugroßer Zufluß des Blutes die Schuld hat. 4) Marcorelle von dem Wasserkopfe zu Begle, dessen wir anderswo gedacht haben, und der durchsichtig war, so daß man auch das Blut in den Adern des Gehirns sehen konnte. Das Wasser war zwischen der dickern Hirnhaut und dem Gehirne ausgetreten. Die Knochen waren wieder zu Häuten geworden.

den, worauf man hin und wieder einige knöcherne Fäden sah. 5) La Tour von der Frage, ob man mit einem, oder mit zweyen Augen sehe, und die er durch Versuche bestätigt. Es erfindet sich, daß man genau zu sehen, nur ein Auge braucht, nachlässig aber auch das andere hinsehen läßt. 6) Girard de Villars des ehemals von uns angezeigten Gegners des Hrn v. Hallers Abhandlung von der Unempfindlichkeit. Wir finden nicht, daß er seit der von uns angezeigten Streitschrift einige Versuche angestellt habe. Noch immer hat er Scheidewasser aufgegosset, und noch immer kömmt der Hund wieder, in welchem man fünfzig, (hier nur vierzig) mahl die dickere Hirnhaut geklemmt hat. Hingegen hat er die Haut unempfindlich gefunden, und eben das nehmliche ist ihm mit dem Gehirne wiederfahren. Alles ist eine freye Uebersetzung seiner ehemaligen Probschrift. Es ist doch verdriesslich, daß auf dieses alles schon im Jahr 1760 auf französisch, und 1762 auf latein geantwortet worden ist, und die Leute sich noch immer anstellen, sie haben diese Antworten nicht gesehen: auch nicht achten, daß ihre Verbündete in England und Schottland den Streit über den natürlichen Zustand der Theile haben fahren lassen, und die Empfindlichkeit bloß auf den Zustand der Entzündung einschränken. Einige wenige Versuche, und die ohne einige Vorsorge gemacht, sind ihnen genug, weil es ihnen seltsam ist, Versuche anzustellen.

Zur Mechanic. 1) Einige vom Hrn. Necker aufgesetzte Aufgaben. 2) Brodier's Chaise, die man selbst bewegen kann. Nur muß der Weg sehr flach seyn. 3) Charvanne über die Abnahme der Geschwindigkeit eines Körpers, der auf einer unbeweglichen Stange längst einem schiefen Brette hinunter sich bewegt.

Zur reinen Mathematick. 1) LaBottiere Aufgaben über einige Eigenschaften der Zahlen. 2) Mallier über die sogenannten magischen Vierecke. 3) Mauduit über die Art und Weise linke (unregelmäßige) Körper würfflich zu messen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

131. Stück.

Den 1 November 1764.

Cöln.

Religionsgeschichte der Cölnischen Kirche un-
ter dem Abfall der zweyen Erzbischofe und
Churfürsten Hermann Grafen von Wied
und Gebhard, Grafen von Truchsess. Aus der
Lateinischen Beschreibung des Arnold Meshovs
und Michael von Iffelt, zum erstenmal ins Teut-
sche übersetzt, mit raren und kaum mehr zu ha-
benden Documenten und Urkunden, wie auch al-
lerhand nützlichen, theils historischen, moralischen
und philosophischen Anmerkungen reichlich verse-
hen. Dieses ist die ziemlich altmodische Aufschrift
eines noch altmodischer eingerichteten Buchs, welches
bey Neuvirth in zwey Octavbänden herausgekommen,
so ohne Aufschrift und Register 3 Alphab. 4 Bogen be-
trägt. Die lateinischen Urkunden von den hier ge-
nannten Schriftstellern sind allerdings selten, und die
Begebenheiten, welche durch die Religionsänderung der
beyden cölnischen Churfürsten veranlaßt worden, eben
so denkwürdig, daß eine neue Ausgabe derselben, auch
wohl eine deutsche Uebersetzung kein unangenehm Ge-
schenk vor die Liebhaber der deutschen Reichs- und Kir-
chen-

D q q q q

φει-

denhistorie seyn kan. Und wie vielen Dank würde der Herausgeber dieses Buchs nicht verdienen, wenn er seinen Fleiß in die Grenzen eingeschränket, welche die Natur der Sache so leicht bestimmet; oder die Geschichte mit unbekanntem Umständen bereichert hätte. In dessen Statt belästiget er eine kleine Schrift mit einer Menge von Abhandlungen und Anmerkungen, mit denen jeder Leser, der einen gesunden Geschmack in der Historie hat, gern verschonet zu seyn wünschen wird. Gleich den Anfang macht eine Einleitung von 206 Seiten, die in zwey Abschnitte getheilet ist. Der erste würde, einem grossen Theil nach, vor jedem historischen Buch mit eben dem Recht stehen können; als vor diesem, da von dem Nutzen und der Ungewißheit der Historie geredet wird; der zweyte ist aber gar eine Art von Polemik, da in neun Artikeln von den wichtigsten zwischen den Protestanten und der römischen Kirche strittigen, Religionsfragen in der Absicht gehandelt wird, den Lehrsätzen der römischen Kirche eine so erträgliche Gestalt zu geben, daß daraus, nach des V. Meinung, die Glaubensverbesserung vor unndthig und überflüssig erkannt werden soll. Es ist hier der Ort nicht, solche Vorstellungen zu prüfen, die ohnehin bey Kennern wenig Verwirrung machen dürften; noch den Mißbrauch zu rügen, der von Lehren und Ausdrücken protestantischer Schriftsteller oft gemacht worden. Die Uebersetzung selbst dürfte am wenigsten Tadel verdienen. Der V. bezeigt einen großen Eifer vor die Reinigkeit der deutschen Sprache, und man läßt ihm die Gerechtigkeit wiederfahren, daß ihn die Bekanntschaft mit protestantischen guten Schriftstellern und Dichtern in Stand gesetzt, besser und erträglicher deutsch zu schreiben; als man sonst von seinen Glaubensbrüdern gewohnt ist, ob er gleich selbst erkennen wird, daß er den Protestanten noch näher kommen könne und müsse. Von dem Inhalt des Werks selbst, das bey-

nahr

nahe zwey hundert Jahre in den Händen der Gelehrten gewesen, sagen wir nichts. Das beste ist, daß er im zweyten Theil einige ältere, doch nicht ungebrachte, Urkunden, und bey den Bruchschüssigen Handeln bekannt gemachte Staatschriften wieder abdrucken lassen. Sein wahres Verdienst setzet nun wohl der Herausgeber in seinen Anmerkungen und vermuthlich in der dabey angebrachten Vorsehung in den lateinischen alten Schriftstellern und neuern deutschen Poeten, aus denen allerley gesammelt worden. Die historische Anmerkungen würden wol die nüglichsten gewesen seyn; sie sind aber die schlechtesten. Wenn wir einige wenige ausnehmen, in denen Umstände aus der ältern römischen Historie erläutert werden, jedoch mehrentheils aus sehr bekannten Historienbüchern, ohne dabey was neues zu sagen, so bestehen die allermeisten in einem Auszug aus Gundlings Churfürstenhistorie, als wenn dieses das einzige Buch wäre, in welchem von Protestanten die Historie dieser Streitigkeit wäre untersucht worden. Und da es offenbar ist, daß derjenige, welcher unter des verstorbenen Gundlings Namen das Buch zusammengeschrieben; oder auch vielleicht Gundling selbst in seinen Vorlesungen das, was sie erzählen, eben aus dem hier übersehten Buch genommen, so ist die Uebereinstimmung des Textes und der Noten ganz natürlich. Hingegen sind die neuern fleißigen Schriftsteller, z. B. Köler und Köcher vom Hrn. Wehhard dem V. ganz unbekannt geblieben, welche wol eher, als Gundlings Collegium, verdienet hätten, verglichen zu werden. Wir erinnern uns, in Tempesti Storia di Sixto V. manches, so hierher gehört, gefunden zu haben, ohne daß wir es hier bemerckt finden: wenigstens würden die Lobsprüche des Churfürsten Ernsts manche Milderung dadurch haben erhalten können und sollen. Es fallen auch Unwahrheiten vor. Woher ist doch zu beweisen, daß der smaltdische Bund die Absicht gehabt, die A. E. durch die

Macht

Macht der Waffen einzuführen, wie Th. 1. S. 301. gesagt wird? Theologische Anmerkungen werden wol hier am wenigsten erwartet, und diese sind doch häufig, und zuweilen nicht ohne Bitterkeit. Wenn auch die Luft, Religionsstreitigkeiten in diesem Buche zu behandeln, hätte müssen getilget werden; so würde man doch alsdann eine gründlichere Art erwarten sollen. Ist es wol den Regeln einer guten Polemik gemäß, aus einem Gedicht des Hrn. Pr. Gottscheds einige Verse zum Gegenstand zu erwehlen, die römische Lehre vom ehelosen Stand der Geistlichen zu vertheidigen, wie hier Th. II. von S. 71 - 78. der Heylagen geschehen? Haben denn unsere verheurathete Kirchendiener keine wichtigere Schugschriften vor sich, als diese Verse? Ist es erlaubt, von der Religionsverfassung in Deutschland nach Franz Burgkarts Grundsätzen zu urtheilen, und noch, wie eben daselbst S. 1. die Frage aufzuwerfen, ob, und wie die A. E. im heiligen römischen Reich approbiret worden sey? und dabey an den Westphälischen Frieden nicht zu denken? Doch wir könnten noch mehr solche Zündstübe merken, wenn wir nicht sorgten, zu weitläufig zu werden. Von den moralischen Anmerkungen wollen wir nichts sagen, da wol einem jeden hierinnen die Freyheit zu lassen. Sie sind wenigstens wegen der nicht übel angebrachten poetischen Stellen und Aussprüche der alten, noch am meisten unterhaltend, obgleich ihr Inhalt nicht allemal der richtigste ist, und zumal in der Staatslehre Grundsätze äußert, die sich wenig empfehlen können, z. B. Th. 1. S. 405. Sollte hier den Erbfürsten nicht zu nahe geschehen; oder dürften die Vorschriften eines Republikaners, wie Cicero war, überall statt finden?

Leipzig.

Bey Lud. Fried. Jacobi sind auf 150 Octavseiten gedruckt: Hrn. Joh. Ludw. Bianconi, Churfürstlichen re-

Abirenden Ministers zu Rom, zehn Sendschreiben an
 Hrn. Marchese Philippo Hercolani, Römisch-Kayserl.
 Königl. Kammerherrn, die Wertwürdigkeiten des
 Churbayerischen Hofes und der Residenzstadt Mün-
 chen betreffend. Aus dem Italienschen übersezt,
 wie die Zueignungsschrift an die Churfürstin von
 Sachsen zeigt von Henriette verm. von Runkel, wel-
 cher Hr. B. die Uebersetzung selbst aufgetragen hat.
 Hr. B. dient durch diese Briese dem Hrn. Marchese so
 zu reden zum Cicerone. Den Anfang macht eine kur-
 ze Schilderung des Chur-Bayerischen Hofes. Wie
 wohl Hr. B. die unterscheidenden und einnehmenden
 Züge hat zu mahlen gewünszt, mag nur das einzige die-
 nen, daß der gerechte und edle Churfürst durchaus die
 großen Schulden hat bezahlet wollen, die ihm nach
 dem vorigen Kriege von seinem Vorfahren hinterlassen
 worden, ob er gleich nach dem Beispiele vieler an-
 dern unendlich kleinern Fürsten hätte anführen können,
 daß das Churfürstenthum als ein heiliges Fideicom-
 mis sich nicht verschulden lasse. Von den Werken der
 schönen Künste giebt Hr. B. die Nachricht, die man
 von einem Italiener erwarten kann. Er preiset dem
 Marchese im 1. B. verschiedene Arbeiten eines groß-
 sen Mahlers des sechzehnten Jahrhunderts an, der sei-
 nen ursprünglich niederländischen Namen Peter von
 Witt mit dem Italienschen Pietro Candido ver-
 tauscht hat. 11. S. tadelt Hr. B., daß man in Ita-
 lien die schönen Camine als altvaterisch Zeug, das
 nur immer im Wege steht, einreißt, um kleine Feuer-
 herdchen zu bauen, die mit einem Spiegel oder einigen
 Porzellanschalen prangen: Die Franzosen, denen man
 darinnen nachahmet, haben nicht so viel schönes ein-
 zureißen, als die Italiener. Bey Gelegenheit einer
 schönen Treppe zu München, die gleichwol durch Ver-
 änderung der Eingänge der Zimmer jetzt unnütz und
 abgelegt ist, erinnert er, daß die Neuen in Treppen
 die Alten übereressen. Die im Hause zu Livoli das Kai-
 ser

ser Hadrian erbauet, würden für ein mittelmäßiges
 neueres Haus zu schmal und unbequem seyn. Unter
 den Reliquien in der ausnehmend prächtigen Chur-
 fürstlichen Capelle erwähnt er nur 19 S. die rechte
 Hand des Heil. Job. Chrysoströmus, und daß mit kei-
 nen Merkmalen eines großen Glaubens, daß sie ächt
 sey. Daß die Gemäldbegallerie nur noch mit ehernen
 und porzellanen Gefäßen geziert ist, erkennt Hr.
 B. 24 S für ein sonderbares Kunststück, und tadeln,
 daß man sonst Bildsäulen zu Gemälden setzt, wo
 Kunst und Meißel den Farben gewissermassen den Vor-
 zug streitig machen, daß diesen die Erhebung fehlt.
 Bildsäulen und Schildereyen zusammen machen gleich-
 sam einen optischen Uebelklang. Der dritte Brief be-
 schreibt alte Handschriften, die man vor kurzem erst
 in einem bisher unbemerkten Schranke, in einer wohl-
 verwahrten eisernen Kiste gefunden. Es ist unbe-
 kannt, wenn sie so verstecket worden. Sollte es, sagt
 Hr. B., geschehen seyn, als Gustav Adolph München ein-
 genommen, so ist diesen großmüthigen Kriegshelden
 sehr unrecht geschehen. Er hat, auch als Eroberer von
 Baiern, nicht eine Nadel angerührt, sondern sich be-
 gnügt, den Krieg mit Festungen und Kriegsbeeren
 zu führen, ob er sich gleich auf Repräsentanten hätte be-
 rufen und den Schaden, der Friedrich von der Pfalz
 geschehen, und die Plünderung des Schlosses zu Hei-
 delberg, hätte rächen können. Die Handschriften be-
 stehen in Turnier- und Wapenbüchern des Churfürst-
 lichen Hauses, in musicalischen Büchern mit kostba-
 ren Miniaturgemälden u. d. gl. Unter diesen Mu-
 sicalien für Herzog Albert V. sind auch Oben aus
 dem Horaz von Orlando Tasso in die Music gesetzt,
 als 3. E. die *Donec gratus eram tibi*. Hr. B. bemerkt
 also, daß die alten Deutschen, die wir, sagt er, für
 so ungeflitert halten, nicht von so übeln Geschmacke ge-
 wesen. Dem Hoftheater zu München kann man es
 an dem Risse und an den vielen Vergoldungen der Bo-
 gen

gen ansehen, daß sein Baumeister ein Franzos gewesen. Es ist aber schön, und das zu Paris häßlich, wo eine so außerlesene und zahlreiche Gesellschaft in einem elenden verträucherten und abscheulichen Saal eingesperrt und eingeisirt wird. Ihm missfallen überhaupt 27 S. die Löcher, die wir Bogen nennen, und die das Theater den Catacomben ähnlich machen. Der 4te Brief redet von der Bibliothek, und erwähnt einige alte Handschriften. Bey Gelegenheit eines Registers aus der Kanzeley zu Ravenna auf altem Papiere, macht Hr. B. S. 51. u. f. viel wichtige Anmerkungen, 3. E. über die Vergänglichkeit unsers Papiers, die den gedruckten Schriften nur eine Unsterblichkeit von einigen Jahrhunderten verstatet. Die Bibliothek ist gleichsam ein Werk Herzog Alb. V. der bey seinen vielen andern großen Eigenschaften auch gelehrt war. Hr. B. rühmt, daß Deutschland immer etliche Fürsten gehabt, die sich ernstlich auf die Wissenschaften gelegt. Aus der Bibliothek des großen Churf. Augusts von Sachsen, sind noch Bücher zu hunderten, denen er gelehrte Anmerkungen auf den Rand geschrieben. Unter den neuern rühmt Hr. B. die Gelehrsamkeit des jetzigen Churfürsten von der Pfalz, des verstorbenen Churfürsten von Sachsen, der Churfürstin, des Prinz Heinrich von Preußen. 79. u. f. S. wird ein artiger Grund angegeben, warum die Sitten an den protestantischen und an den römischkatholischen Höfen in Deutschland bisher noch immer so verschieden gewesen. Die letztern, die bey den ersten Religionsunruhen Carl dem V. angehangen hatten, behielten, aus Ehrfurcht gegen sein Andenken, das spanische Ceremoniel; die ersten nahmen etwas von französischen Sitten; seit Franz I. an, der, als Carls Gegentheil, ihr Freund war. 130. sagt Hr. B., fangen die Sachen an, ein ander Ansehen zu gewinnen. In Augsburg 120 S. erkennt Hr. B. den protestantischen Bürger an einem weit gesetztern und arriern We-

Wesen. Im 9ten Briefe rühmt Hr. B. die öffentliche Sicherheit und Ruhe in Deutschland, und giebt ihre Ursachen an, die so mächtig sind, daß selbst die ruchlosen ungezähmten Italianer, sagt er, hier gebändigt werden. In Sachsen, im Brandenburgischen, im Hannöversischen, nimmt man den Abschaum von Menschen auf, den Italien und Frankreich sich zu erleichtern von Zeit zu Zeit auswirft; und diese Flüchtlinge sieht man hier aus Noth auf einmal arbeitsam und gesittet werden. Wir haben uns durch das viele Schöne verleiten lassen einen längern Auszug zu machen, als bey einer so kleinen Schrift nöthig wäre, ob wir wohl mehr Hr. B. Urtheile, als seine Nachrichten angeführt haben. Eine solwohlgearbene Uebersetzung macht der Hr. v. R. mehr Ehre, als manches gelehrte Frauenzimmer durch einen Band voll Reime erhalten hat.

Maria, oder Geschichte eines angesehenen Frauenzimmers und einiger ihrer Freunde, aus dem Englischen übersezt, ist bey Weidmanns Erben und Reich auf 398 Octavoseiten herausgekomen. Die Heldinn dieser Geschichte ist in ihrer ersten Kindheit einer römischkatholischen Person in die Hände gerathen, welche sie ihren Eltern entführet, um sie in der römischkatholischen Religion zu erziehen. Die Entdeckung geschieht durch das Taufzeug, bald wie in einer griechischen Tragödie, nur daß es da kein Taufzeug ist. Es kommen auch Versuche auf ihre Ehre und Errettungen, wie in andern Romanen vor, nur geschieht die eine Errettung durch einen rechtschaffenen Bauer, der seinen Lord tüchtig zerschlägt. Ob übrigens gleich die Begebenheiten nichts außerordentliches haben, so ist doch die Erzählung davon unterhaltend, und voll rührender Schilderungen von Menschenliebe und wahrer Frömmigkeit, welche in dem Gemütze des Lesers viel edle und erhabene Empfindungen erregen können.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

132. Stück.

Den 3. November 1764.

Leipzig.

In der Dykischen Handlung: Beytrag zum deutschen Theater. Dritter Theil 1763. 8. 356 Seiten. Schränkten wir uns in diesen Blättern nicht auf bloße Anzeigen von Büchern ein, so würden wir zum Vortheile und zum Ruhm dieser Beyträge verschiedenes zu sagen haben, welche, unter allen den nachtheiligen Umständen des deutschen Theaters, sich so weit über das Mittelmäßige erheben, in der Erfindung und Anlage ein reiches und feines Genie, und in den Sentiments und Ausdrücken mehr Edles, als wir noch daran gewohnt sind, zu erkennen geben. In diesem Theile sind drey Stücke enthalten: Crispus, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen in Versen mit Reimen. Die Geschichte Crispus, des Sohnes Konstantins des Großen, die Leidenschaft seiner Stiefmutter Fausta gegen ihn, ihre verschmähte und gerächte Liebe; dies ganze Sujet zum Trauerspiel, eine andere Phädra, liegt schon in der Geschichte, und bedarf nur eines verständigen Gebrauches. Der Fausta setzt der Dichter eine rechtmäßige Geliebte des Crispus, die Helena, Prinzessin-Tochter eines Gothischen Königs entgegen, und macht sie zur Ver-

trau-

trant in der Gausia selbst; hieraus entstehen verschiedene gute theatralische Situationen. Des Crispus Hofmeister, Lactanz, interessiert durch sein Alter und Frömmigkeit, mehr als ein Betrauer sonst thun kan. Bey dem allen und noch so vielen andern Tugenden des Genies ließen sich doch die großen tragischen Wirkungen nicht erreichen, weil deren, allem Anschein nach, das Sujet selbst nicht fähig ist. Gausia interessiert ungleich weniger als eine Phädra, und verliert vielleicht schon dadurch, daß sie nach einer Phädra aufgeführt wird. Im Crispus ersezt die Religion das Naube und Eigne des Charakters des Hippolytus; allein sein wildes Betragen beym Antraa der Gausia ist vielleicht weniger natürlich; und Constantins ungereimte Leichtgläubigkeit schwächt zu sehr das Mitleiden gegen ihn. Desto glücklicher, in Rücksicht auf das wahre und große Tragische, ist der Dichter in der Erfindung des zweyten Stückes, die Dreyerung von Theben, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen; ein Stück, das vielleicht nicht wird gespielt werden, so lanæ unsere deutsche Schaubühne in ihrem so wenig ausgeübten Zustand bleibet, das vielleicht sich auch nicht so bald zu einem allgemeinen Beyfalle durchsetzen wird; wie wir uns denn sehr wundern, daß wir dessen noch so wenig Erwähnung gesehen finden; das aber dem Dichter, dem deutschen Theater, und der Nation, auf immer wird Ehre machen. Selbst in seinen Fehlern, welche aus dem Sujet entstehen, bewundert man, bey genauem Ueberdenken, das Genie des Dichters so sehr, als bey den Schönheiten; wenn man just von allen den besten Ausgängen genommen siehet. Wir können uns auf keine Wege in eine umständliche Nachricht einlassen; sie würde uns zu weit führen. Isepidas und Epaminondas, Dreyer ihres Vaterlandes, wen rühren diese großen Nahmen nicht! Der Enthusiasmus der Liebe zur Freyheit und zum Vaterland; unglücklich ist das Herz, das dessen auch in fremden Situationen nicht fähig ist!

Stoß

Noch nie haben wir in neuen Schriften diese charakteristischen Tügte der griechischen Nation so glücklich, so redend, und zugleich so erhaben ausgedrückt gelesen. Die Situationen sind äußerst interessant; und nie war die erhabene tragische Sprache, welche der W. den griechischen tragischen Dichtern recht glücklich abgelernt hat, einem Stücke angemessener; überhaupt ist hierinnen dies Stück für unser deutsches Theater ein Original und das Einzige. Man wird zwar ohn Ende wiederholen: aber so redet niemand! so redet man auch auf dem Theater nicht! Dies wird nur so lang Statt finden, als man nicht eingedenk ist, daß das Tragische verschiedene Stufen hat; daß unsere Dichter noch nicht alle diese Stufen betreten haben; die gewöhnlichen Vorstellungen aber auf unserm Theater oft kaum die unterste Stufe erreichen; und daß das hieß, das Genie zu sich herunter ziehen, anstatt sich zu seinem Flug zu erheben, wenn wir das Gewöhnliche und Gemeine zu seiner Vorschrift machen wollten. Dies waren Drachen, welche von den Händen der Kinder aufhingen. Vielleicht ist dasjenige, was über die Wahl des Sylbenmaßes, denn es ist in fünfßylbigen reimlosen Versen geschrieben, gesagt werden dürfte, meist eben daher zu beantworten. Das dritte Stück, der Misträusche gegen sich selbst, ein Lustspiel in drey Aufzügen, bearbeitet einen Charakter, der, unsern Gedanken nach, viel Schwierigkeit haben muß, um einer theatralischen Vorstellung fähig zu seyn. Ein Mensch, der bey Talenten, cultivirten Verstand und guten Eigenschaften, durch eine vernachlässigte Erziehung, und aus Mangel der Welt und des Umgangs, sich etwas steifes, ungeschicktes und schüchternes angewöhnt hat, und sich stets zu wenig, und andern zu viel zutrauet, ließ sich nicht anders auf die Scene bringen, als in einer Caricatur. Zum Contrast ist ihm ein windiger Betitmaitre und Bösewicht als Freund zugegeben, der ihn als Vertrauter bey einer Leidenschaft mit zu-

hianen hintergehet. Dieses vernünftige Frauenzimmer verleugnet diesmal ihr Geschlecht, und ziehet die gründlichen Verdienste eines vernünftigen Mannes, den artigen Thorheiten eines Gecks vor; man interessirt sich, bey allem seinem Mißvergnügen, doch vor dem Arist; und dies ist gewiß kein geringes Lob für den Dichter.

Genf.

Wir glauben nicht sehr zu fehlen, wenn wir die neue Auflage der Werke des Pierre Corneille hieher setzen, die der Hr. von Voltaire mit kritischen und grammatischen Anmerkungen im Jahr 1764 herausgegeben hat. Wenigstens ist die Schrift und das Papier, wie das hiesige: denn die Kupfer sind vorzüglich, und zu Paris von guten Meistern gestochen. Man findet hier des Pierre Corneille Schaubühne mit einigen Anhängen vermehrt, wie des Thomas Corneille Graf von Essex und Ariane, (die man, wie wir wissen nicht warum, wieder aufgelegt zu sehen verlangt hat,) des Racine Titus, der Caesar vom Charlespear, und ein Heraclius von einem Spanier, beyde in Auszügen. Der Herr von Voltaire hat in dieser Auflage eben so wenig Ordnung beobachtet, als in einer Pindarischen Ode. Die Stücke sind durcheinander geworfen, und die ersten kommen zuletzt, indem der Hr. v. V. die ersten und besten Früchte der Muse seines Verfassers zuerst unter die Augen des Lesers hat wollen kommen lassen. Seine Anmerkungen sind zwar mehrtheils grammatisch, und hierzu hat Corneille genugsaamen Anlaß gegeben, da er schon im Jahr 1625 Schauspiele herausgegeben, und 1672 aufgehört hat, ehe die heutige Reichtigkeit in der Sprache noch eingeführt war. Er schrieb überhaupt unrein, und setzte den ersten Reim gar zu sehr dem zweyten auf. Er schrieb auch zu geschwind, und besserte zwar zuweilen in den nachfolgenden Auflagen etwas, aber nicht oft genug aus. Die

Die kritischen Anmerkungen sind wichtiger. Voltaire ist ein alter erfahrener Meister in der Schaubühne, und besitzt zumal die Gesetze des Wohlstandes sehr wohl, den Cornelle oft verabsäumet, ob er wohl zu allererst ihn auf die Schaubühne eingeführt hat. Voltaire fühlt also sehr genau die Fehler wider die Einheit des Schauspiels, wider die richtige Folge der Auftritte, wider die Beybehaltung der Theilnehmung an einer Person, ohne die kein Schauspiel gefallen kann. Seine meisten Anmerkungen sind gut und richtig: hin und wieder mag er den Scrupel etwas weit getrieben haben, und er hat wirklich dadurch die Nation ziemlich aufgebracht. Wir wollen einige Beispiele anführen: T. II S. 28. wird die Freydeutigkeit des Orakels mit Unrecht getadelte. Sie war diesen Ausprüchen ganz natürlich S. 99. Es war freylich an den römischen Vätern auch die Verbrechen gegen das Vaterland an ihren Söhnen zu strafen. So that es Brutus S. 221. Des Marius Proconsulat, (es war nur eine Prätur,) war in der That eine Art von Strafe für denselben, die Augustus witzig einkleidete, S. 254. Wir finden den Charakter der Memlia römisch. Daß man nicht mehr Antheil an ihr nimmt, macht uns ihre Ungewohnheit, Verschwörungen zu billigen, und die Güte des Augustus. Ueber die Theodora finden wir den Hrn. von W. überhaupt zu streng. Es ist fast lächerlich, den Vater der Yucelle über den Uebelstand dieses Schauspiels Klagen zu hören, das noch dazu historisch ist. In der Rodogune ist uns in der That das Verlangen einer tugendhaften Fürstin unerträglich, da sie denjenigen von zwey Söhnen zu heyrathen sich erbietet, der seine Mutter ermorden werde. Aber umsonst wiederholt der Hr. v. W. mehr als einmal, Rodogune sey zu alt, die jungen Fürsten verliebt zu machen. Die Tragödie giebt gar gern zu, daß sie von dem nehmlichen Alter sey; und die Junia des Britannicus war weit älter, und die ganze Critik S. 457. ist unge-

unge. St. Seleucus kann gar wohl den Mörder gekannt und gemerkt haben, daß er von seiner Mutter abgeschickt war. Eben so ungerecht finden wir den W. beyrn Heraclius. Wo hat er gesehen, daß Leontina eine Blutschande zwischen der Pulcheria und ihrem Bruder vorgehabt? Wir finden nicht, warum die Gefahr, in welcher Nicomedes sich befindet, seine Geschichte nicht tragisch machen kann. Für ihn war das Gefängniß zu Rom ärger, als der Tod. Daß auch der tapferste Fürst nur zwey Arme habe, ist allzu wahr um comisch zu seyn. Der größte Fehler ist des Itacalus Großmuth, die den Nicomedes erniedrigt und ungerecht macht. Im Vertharit mißfalle Grimwallis unbeständiger Charakter, der bald ein Held, bald ein gemeiner und nicht eben sehr zärtlicher Fürst ist, wo es auf die Erfüllung seiner Begierden ankommt. Modelinds Antrag, ihren Sohn zu ermorden, ist widerlich. Warum verleiht S. 148. T. IX. W. den Louis XIV. mit dem Augustus, von dem nicht die Rede ist? Auch beyrn Leben des P. Cornelle ist W. scharf, und fast caustisch. Die wunderschöne Itharlia fühlt seine böse Laune, vielleicht weil sie aus dem alten Testamente ist. Beyn Shakespears finden wir ihn völlig unbillig. Der Mann schrieb unter der Königin Elisabeth. Was hatten damals die Franzosen für Schauspiele? Er starb jung, und war von gemeinen Leuten entsprungen. Es ist fast ein Wunder, daß er dennoch die römische Geschichte so wohl verstand, und die vornehmsten Personen nach ihrem Charakter, selbst Voltairs Geständniß nach, reden ließ, besser als noch kürzlich geschah, da sich Cato von Cæcilina zu Paris schweigen heißen ließ. eben der Cato, dessen unüberwindlicher Muth wider des Casars künstliche Rede, den Senat zwang, die Verschwornen zum Tod: zu verurtheilen. Die große Achtung für den Racine, und selbst für den Quinault, vergeben wir dem Hrn. v. B. leichter. Er macht aus der Kleinigkeit der Sprache den ersten Vorzug, den doch seine

eige

eigene Reime oft entmangeln. Wenn übrigens W. deutsch könnte, so würde er sich über die Seltenheit der Reime im Französischen nicht beklagen noch schreien, in keiner Sprache sey die Versifikation mehr gefesselt. Die vielen Schriften über den Eid muß man dem alten Ruhme des Schauspieles zurechnen, denn wer kann sie mehr lesen? Wie haben die zwey andern spanische Eid dem W. verborgen bleiben können? da zumal Corneille aus dem einen reichlich geschöpft hat.

Manheim.

Die Churpfälzische Academie der Wissenschaften ist von ihrem großmüthigen Stifter in den Stand gesetzt, statt einer Hauptfrage, zwey Hauptfragen mit 2. Nebenfragen aufzugeben, die sie uns zur Einrückung in diese Blätter zugesandt hat.

Fragen, welche die Chur-Pfälzische Academie der Wissenschaften für die Jahre 1765 und 1766 aufgiebt.

Für das Jahr 1765 sind die 2 Hauptfragen folgende:

- 1) Auf was für eine leichtere und sowol in Ansehung der Zeit als des Holzes weniger kostbare durch die Erfahrung bewährte Art kann man aus dem gewonnenen Kupferes Gartupfer erhalten.
- 2) Was für Völker haben die- und jenseits des Rheins die Lande, welche die heutige Chur-Pfalz ausmachen, vor der Römer Herrschaft in Gallien und zur Zeit dieser Herrschaft bewohnet. Durch welche Gränzen waren sie von einander unterschieden.

Neben-Fragen:

- 1) Wo findet sich wohl in der Churpfalz diejenige Mergelerde, womit man anderswo gewisse Felder oder Aecker zu verbessern oder zu düngen pflegt. Auf welchen Aeckern kann diese Erde am nützlichsten gebraucht werden?
- 2) Ist die Bienenzucht in der Churpfalz besser als bisher gezeiget, einzuführen? Was ist derselben beson-

besonders zuträglich und nützlich? Was ist ihr zuwider und hinderlich?

Hauptfragen für das Jahr 1766.

- 1) Welches war der Sitz, die Güter und die Vorrechte der Pfalzgrafen am Rhein von der Theilung der Fränkischen Monarchie an im Jahr 843. bis daß Heidelberg die Residenz- und Hauptstadt von Chur-Pfalz worden ist.
- 2) Ob und wie die Steinkohlen in Zubereitung der Erze oder wenigstens zum Schmelzen des Eisens mit Nutzen zu gebrauchen seyen? Man erwartet hierbey ein Muster der Gattung von Kohlen, welche am dienlichsten erfunden worden, und die Anzeige des Orts, wo sie gefunden werde?

Neben-Fragen:

- 1) Was hat Chur-Pfalz für schädliche Insecten, und was für nützliche? Worin besteht jener vernehmlicher Schaden oder Ungemächlichkeit? Wie groß ist dieser letztern dermaliger Nutzen? Wie kan jener am besten abgewendet, dieser aber befördert werden?
- 2) Welches ist die Natur und Eigenschaft der Nebensticher, welche im Frühjahre, an den frischen Keimen der Nebenstern so großen Schaden thun, von dem Ey an bis zu ihrem Untergang? Wie siehet dieses Ungeziefer aus, und welchen Veränderungen ist es unterworfen? In welchem Boden und in welcher Art von Neben trifft man es am häufigsten an, und wie kann es am besten vertilget oder der Weinstock dagegen verwahrt werden?

Eine jede der besten Aufösungen der Hauptfragen wird mit einem Schaustück von 50 Ducaten, der Nebenfragen aber mit einem andern von 25 belohnet werden.

Die ersern müssen vor dem 1sten Julii, die andern vor dem Ende eines jeden Jahrs und zwar mit gewöhnlicher Verschließung des Namens an den beständigen Secretarius, Herrn Lamey, eingeschickt werden.



1073

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

133. Stück.

Den 5. November 1764.

Amsterdam.

Gey Christian Ernst Wesenecker ist mit lateinischen Buchstaben gedruckt: Cosmogonia, oder neueste und älteste Naturgeschichte in brüderlichen Aufschreiben. Erstes Quartal. 62 Octavseiten. Des Hrn. Verfassers Name, so wie uns berichtet worden, ist König. Seine Absicht ist nichts geringers, als die Schöpfung der Welt zu erklären, eine Bemühung, die schon so vielen mißrathen ist, sie mögen nun die mosaische Erzählung oder philosophische Begriffe zum Grunde gelegt haben. Desto eher wird es Hr. K. zu verzeihen seyn, wenn er auch nicht in allen Stücken Beyfall verdienen sollte. Seine Schreibart ist lebhaft, und oft mehr als poetisch. Das, was wir anzeigen, enthält drey Stücke. Das erste betrifft, nach Hr. K. eigener Anzeige, die allgemeyne Grundstoffe der Welt und deren Grundeigenschaften und Gesetze; den Ursprung oder die Verbindung des Centralkörpers der Sonne. Wie alles aus festen und flüssigen Theilen besteht, so behauptet Hr. K. S. 3. daß die festen Theile von allen Seiten eines

§ § § § §

ein

einmal angenommenen Umkreises, wie groß und ausgebreitet auch derselbe seyn mag, sich zu einem ihnen gemeinen Ruheplatz und Mittelpunkte herablassen, sich da hinein und hinunter senken, alle mit einander vereinigen, zusammen hangen, und dichte Körper ausmachen, die jedesmal desto dichter, fester und unauflöslicher werden müssen, je näher bey dem allgemeinen Mittelpunkte des angenommenen Umkreises sich solche ihre Vereinigung ereignet. Die flüssigen Theile dergestalt, waren beflimmt, von jeglichem Mittelpunkte nachst um und bey dem sie sich, auf welche Weise es auch seyn mag, befanden, sich nach allen Seiten gegen den allgemeinen Umkreis der Welt zu zerstreuen und aus einander zu erweitern; welche auseinander gespreugte und von dem Mittelpunkte des Weltsystems immer weiter abführende Bewegung desto schneller und heftiger vorgeht, je näher solche flüssige Theilchen gegen ihre Natur bey dem gemeinen Mittelpunkte selbigen Weltgebäudes durch die gegenfeitige Kraft und Menge der festen Theile, die sie von allen Seiten umgeben und mit sich dahin gerissen hatten, beständig und gleichsam aufgehalten gewesen waren. Wir haben dieses fast mit den eigenen Worten des Hrn. K. angeführt, weil wir seine Gedanken durch unsern Vortrag unbedeutlicher zu machen fürchteten. Dies wird uns aber rechtfertigen, wenn wir von seinen übrigen Rechnungen nicht umständlich reden können. Sie sind ihm, wie der angeführte Unterschied der festen und flüssigen Theile so eigen, daß man sie bey ihm selbst lesen muß, ihn zu verstehen, und ohne Furcht ihm Unrecht zu thun, zu beurtheilen. Wir führen also nur noch an, daß er die ersten Grundstoffe der festen Körper für rechteckliche (prismatische wäre geometrischer gerodet gewesen) ramenta, der flüssigen ihre aber für kugelförmig annimmt. Ein einzelnes Grundstofftheilchen also von beyden zusammengesetzt, ist eine allergeringste

Kugel, die sich an einem rechtlinigten Stäbchen angelehrt hat, so — oder vielmehr + Durch mehrere Zusammenfügung entstehen alsdenn Kreuze, sechseckigte Sternchen, u. a. m., endlich Erdkugeln, und aus den flüssigen bey dem Mittelpunkte der festen zusammengehaufte und mit Gewalte hinunter gehalten, unauslöschliche Feuer und ein Quell beständigen Lichts. Der Inhalt des zweyten Stückes ist: Primum mobile langft der Peripherie des Ganzen, Bewegung von da aus, und Entzündung der Sonne im Mittelpunkte des sich herumdrehenden Wirbels. Hier ist eine Figur vorausgesetzt, und es wird zugleich vieles aus dem Grundtext der mosaischen Schöpfungsgeschichte erklärt. Im dritten Stücke kömmt vor: Wirkung des bewegter und entzündeten Centralkörpers aus dem Mittelpunkte nach dem äußern. Ausspannung der Luft und verschiedene Fortgänge des Sonnenlichts, als gleich so vieler Tage der Schöpfung. Wir haben auch ein zweytes Quartal, dessen mit dem vorigen fortgezählte Seiten bis auf 144. gehen. Der Inhalt seiner drey Stücke ist: Das Pyrotechnische des Weltgebäudes, oder Ursprung und Entstehung der Planeten und ihrer sämmtlichen Trabanten. Das hydrostatische d. W. oder von dem Wachsthum, Saamen und Früchten der Vegetabilien. Das hydraulische d. W. oder von dem Nutzen der konischen Erdschatten, u. s. w. Wir haben gewünscht, der Hr. V hätte die Scharfsinnigkeit und die Gelehrsamkeit, die sich in seinen Gedanken, und das Feuer, das sich in seinem Ausdruck zeigt, auf sicherere Untersuchungen, und nicht auf bloß willkührliche, und wenn es mit ihnen noch am besten beschaffen ist, unerweisliche Hypothesen angewandt. Seitdem man angefangen hat, die Erfahrung zum Grunde der Naturkunde zu legen, hat man sich ziemlich gewöhnt, bey den Naturgesetzen, die sie uns lehrt, stehen zu bleiben, die höhern Gründe

de derselben aber nicht mit vergebener Mühe aufzufuchen. So lange man noch nicht weiß, warum eine Rose fünf Blätter, oder concentrische Kreise von fünf Blättern hat, warum ein Schmetterling allemal den Flecken, von der gewissen Gestalt, an der gewissen Stelle hat, so lange man noch nicht weiß, wie man Rosen und Schmetterlinge machen kann, scheint es etwas zu frühzeitig, Sonnen und Planeten machen zu wollen, und wenn Hr. K. Schöpfung auch der cartesianischen den Rang streitig machte, so würde sich leicht ein W. Daniel finden, der durch seine Welt reisete, sie zu zerföhren. Bey einem Stücke wird Hr. K. einen allgemeinen und ihm rühmlichen Beyfall erhalten: bey seinem Eifer für die Ehre des Schöpfers, und bey seiner Vertheidigung der Vorsehung gegen einige neuere wissige Köpfe, die sich Philosophen nennen.

Braunschweig.

In Verlag des Waisenhauses sind drey Octavbogen, unter der Aufschrift, von den Cherubinen, und der in der biblischen Poesie angenommenen Bilderlehre der alten Hebräer, herausgekommen. Der Verfasser dieser wohlgerathenen Schrift ist, laut der Vorrede, Herr J. C. Veltshusen, der sich hier zu Göttingen auf die morgenländischen Sprachen gesetzt hat, und von dem wir noch künftig manches Gute zu erwarten haben. Die Veranlassung ist folgende: Der Herr Hofrath Michaelis hatte bereits vor 13 Jahren in einer Abhandlung, de Cherubis equis tonantibus Hebraeorum, die im ersten Theil der Commentariorum der Societät der Wissenschaften stehet, behauptet, die Cherubinen seyn bey den Hebräern eben das, was bey den Griechischen und Lateinischen Dichtern die Donnerpferde. Hr. V. fand bey Justinus Martyr bereits eben diesen Satz, und

ließ die merkwürdige Stelle des Kirchenvaters in dem hannoverschen Magazin, im 58sten Stück 1763 abdrucken, ohne dabey das Bild selbst weiter zu erläutern, als weshalb er auf die oben genannten Commentarios verwies. Er bekam darüber in den Braunschweigischen Anzeigen einen unhöflichen Gegner, der sich nicht die Mühe genommen hatte, das nachzulesen, worauf Hr. B. sich bezog, also nicht verstand wovon die Rede war, und meinte, Hr. B. verwandele biblische Sachen in Hirngespinnster. Hr. B. antwortet hier in kühnem Mut, und höflich. Er zeigt hauptsächlich aus Ezechiel, daß Cherubinen nichts anders sind, als poetisch gedichtete Thiere, so den Wagen Gottes in der Wetterwolke ziehen: daß eine poetische Erdichtung keine Lüge sey: und daß sie nicht eigentlich physische, sondern poetische Wahrheit erfordere. Er gehet auch andere Stellen der Bibel von neuen durch, und zeigt, wie sich zu ihnen eben der Begriff von Cherubinen schicke, auch zu der ersten 1 B. II. 24. die sein Gegner ihm entgegen setzt, ohne vorhero nachzusehen, was schon in den Commentariis von ihr gesagt war, und also auch ohne es zu entkräften. Ueberall aber erläutert er dies Bild aus ähnlichen Redensarten der besten deutschen Dichter. Ein durch Bekanntschaft mit den besten Meistern wohl-ausgearbeitetes poetisches Genie, eine gute Kenntniß der morgenländischen Sprachen, und eine fließende Schreibart und Bescheidenheit, sind wirklich das charakteristische dieser Schrift.

Herrn.

Da der Hr. von Haller nunmehr die neue Auflage seine *Enumerat. Stirp. Helv.* auf Ostern 1765 anzufangen gesonnen ist, und da er diese 36jährige Arbeit zum bessern Gebrauche deutscher Leser dahin zu vermeh-

Esssss 3 meh-

mehren gedenkt, daß auch die deutschen Gewächse darinn verzeichnet werden sollen, die in Helvetien noch nicht gefunden worden sind: da er aber dabey sich ein Bedenken macht, von einigen Pflanzen Erwähnung zu thun, die er nicht vor sich liegen habe, und von deren wirklichen Unterschiede von allen andern er aus eigener Kenntniß zeugen könne; so ersucht er die deutschen Kräuterkenner geziemend, seine gemeinnützige Absicht dadurch zu unterstützen, daß sie die seltenen deutschen Gewächse, sonderlich die, so in der Enumerat. nicht verzeichnet sind, getrocknet und kenntbar ihm mittheilen möchten. Er wird, wenn denselben dadurch ein Gefallen geschieht, mit Alpenpflanzen, die in Deutschland (die österrreichischen Staaten ausgenommen) nicht zu finden sind, die ihm erzeigte Freundschaft willigst erwidern, dabey aber ihre freigebige Güte öffentlich erkennen. In Leipzig wird zur Meßzeit die Vandenhoeckische Buchhandlung, und in Frankfurt die unter Jacob Keners' värgion erpedirenden Kenersischen Erben die Päckte annehmen.

Lion.

Regnault hat im Jahr 1764 sehr sauber gedruckt: Essai sur l'art de former l'esprit, ou premiers Elements de Logique, par M. Bertrand. Unser Herr Correspondent hat dieses kleine Lehrbuch der Frau Gräfinn Anisich, einer von Michael Kornduth und den alten Jagellonen abstammenden Fürsinn zugeschrieben, deren große Gemüthsgaben wir aus andern Proben kennen. Sie hat den seltenen Entschluß gefaßt, ihre zwey Herrn Söhne, die Herren Starosten von Sarnoch und Jarowow in Bern, und in Hrn. Bertrands Hause einige Jahre leben zu lassen: davon der eine der Stifter eines der öconomischen Preise ist, zu welchem der Prinz Ludwig von Würtemberg einen zwey-

zweyten hinzugethan hat. Man muß sich übrigens hier nicht eine gewöhnliche Logik vorstellen; sie hat davon fast nichts als den Abschnitt von den Syllogismen, und auch von diesem erwartet Hr. B. daß seine französischen Leser ihn überspringen werden. Es sind mehrentheils Erklärungen und Erläuterungen über die Gemüthsgaben, den schöpferischen Geist, (oder Genie) den Geschmack, die Begriffe, die Satzungen und Geschlechter, den Wis, die Mittel den Irrthum zu vermeiden, die Wahrheit und Wahrscheinlichkeit, (wo uns doch dünkt, die letztere sey von der Wahrheit mehr entfernt, als die Hälfte vom Ganzen. Etwas wahrscheinliches kann sehr leicht falsch, und also nichts seyn, da eine Hälfte eben sowol etwas wirkliches ist, als das Ganze). Hr. B. handelt ferner vom Nachdenken, welches er anbefiehlt, und auch junge Leute aufmuntert Erklärungen zu suchen, Auszüge zu machen, und zu analysiren, welches letztere er für eine sehr schwere Sache ansieht. Er endigt mit einer Abhandlung vom Geschmacke und der Critik, und rühmt überall französische Muster an. Macht in zwey Anfängen 168 Seiten in groß Duodez.

Carlsruh.

Maklot hat nach seiner Gewohnheit sehr sauber, noch im Jahr 1764 abgedruckt: Des Hofarztes und Frankenthalischen Physici, Friedrich Casimir Medicus, Geschichte periodischer Krankheiten, in zwey Büchern. Das erste ist historisch, und eine Sammlung aller Krankheiten, bey denen man eine Ordnung im Wiederkommen der Anfälle bemerkt hat, nach ihren Classen und Unterschieden, eine sehr beträchtliche Sammlung. Sie macht einen Band von 192 Seiten aus. Der zweyte Band zeigt erstlich eine Ver-

bin-

bindung der periodischen Krankheiten, sowohl unter einander, als mit den Wechselfiebern, und eine Geschichte dieser letztern. Herr M. beleuchtet hiernächst die bisherigen Vermuthungen von den Ursachen der Perioden, und verwirft den Mond, die Gestirne, und die Ebbe und Fluth. Er findet ihren Sitz vornehmlich in den ersten Wegen. Die Ursachen sind die vermehrte Reizbarkeit dieser Theile: denn die Galle, der Schleim, dessen Auswurf nicht selten ein periodisches Uebel plötzlich gehoben hat, die Unverdaulichkeit, und die Würmer, alles bald einzeln, und bald vereinigt. Von den ersten Wegen breitet sich das Uebel durch Wege, die man nicht allemal kennt, in alle Theile des Leibes aus, wie denn der Hr. V. einen periodischen Schlagfluß gesehen hat, der tödtlich geworden, und im Gehirne nicht die geringste Spur gelassen hat. Diese Uebel zu heilen, muß man erstlich die Materie wegräumen, durchs Brechen vornehmlich, mit wenigen Granen der Brechwurzel, (denn so verstehen wir die Ruhrwurzel): durchs Abführen, wozu Herr Medicus die Ragnesia, mit Weinstein versetzt, braucht; durch Clystire, durch das Reiben des Bauches vorm Feuer, und durch das Wegschaffen der Würmer. Hiernächst muß man die Reizbarkeit mindern, und dieses thut die Fieberrinde, die man nach Unterscheid der Ursachen, mit andern Mitteln versetzt, die die Ursache des Uebels bestreiten. Hieher gehören auch andere sogenannte magenstärkende Arzeneien, Pomeranzenschalen, Pfeffer, und dergleichen. Ein großes Mittel ist die Bewegung, doch ohne Uebermaaß; denn das Tanzen und das Jaggen wird vom Hrn. Verfasser nicht gebilligt. Endlich muß man die sich versetzende Materie durch Blutigel, Blasenpflaster, und dergleichen abziehen. Die Seitenzahl geht in diesem Buche bis auf 366 fort.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

134. Stück.

Den 8 November 1764.

Paris.

Labute und andere haben im Jahr 1764 gedruckt: Ecole de Littérature tirée de nos meilleurs Ecrivains, Tom. I. und II. in Duobus. Man sieht gleich aus dem Titel, daß der Verfasser eigentlich für seine Landsleute geschrieben hat, als von denen er alle seine Beyspiele hernimmt, und weder des Joseph beißende Satyren, noch unsern Mesias kennt. Im ersten Bande findet man einige allgemeine Gedanken von der Schreibart und den Figuren, die mit allen ihren griechischen Namen hier vorkommen. Wer hat ihm aber gesagt, keine europäische Sprache habe Casus, als die polnische? Hat nicht die deutsche drey Casus bey sehr vielen Worten, die englische zwey, und die ungarische (von der slavonischen weit verschiedene) noch mehrere? Er giebt hier einige Erklärungen, die anscheinenden Synonymen von einander zu unterscheiden. Es ist doch besonders, daß le savoir nicht les savans, sondern les doctes, hingegen la doctrine les gens instruits machen soll? Warum macht doctrine nicht les doctes, und savoir les savans? Der Verfasser giebt nachwärts seine Mäthe für die

L t t t t

ver

verschiedene Arten von Schriften, Briefe, Reden, sogar die Uebersetzungen und Wochenschriften. Er vergleicht oft die römischen Dichter mit den französischen, und giebt diesen den Vorzug. Wie hat er doch des Malherbe elendes *La mort a des rigueurs a nulle autre pareilles &c.* hi.; schreiben und rühmen mögen? Wie hat ihn das widersinnige *Grand Roi celle de vaincre, ou je celle d'ecrire* glücklich scheinen können. Der König soll langsamer Städte einnehmen, sonst droht ihm ein Dichter, er werde die Feder niederlegen. Vom *Montagne* urtheilet er sehr nachtheilig, und nennt den Lügner *Daniel* *un de nos meilleurs historiens*. Er will nicht, daß ein Prediger das Daseyn eines Gottes beweise: dem Volke gehört, sagt er, der Köhlerglaube. Nach der menschlichen Klugheit hat er recht. Aber was ist ein Glaube ohne Grund? Wie kann er denn der vortrefflichen Stelle

qui sibi lethum
Infantes peperere manu, lucemque perosi
Projecere animas

die Nababmung des französischen Dichters vorziehen, die übrigens nicht das nehmliche sagt. Auch dieser Schriftsteller kann noch nicht merken, daß

Un loup querelloit un agneau
Jamben, und

Quelle fureur Vous anime
Trochäen sind. Werden denn die Franzosen auf ewig den Deutschen die Ehre allein gönnen, ein Ohr zu haben, und zu scandiren. Von einigen elenden französischen Epopäen giebt er mehr Nachricht, als dem Leser ertraglich ist. Dieser Band macht 420 Seiten.

Der zweyte Band ist ganz der Poesie geweiht, und der Verfasser verfolgt alle Arten derselben, von der tragischen Eder bis zum Hysop eines *Triolots* oder einer Devise. Das Durgiren der Passionen ist wohl eine bloße Einbildung. Was kann die höchst

tragische Geschichte des Oedipus puegiren? Nichts als höchstens anrichten, daß man keine alte Frau heirathen solle, denn nur die kan unsere Mutter seyn. Es ist offenbar kein Zweck dabey, als zu rühren. Dem Menschen ist der Tumult der Passionen angenehmer als ihre Stille. Er sucht ihn im Spiele, im Roman, auf der Schaubühne, überall ist nur seine Absicht, bewegt zu werden. Die Lehre über das Mechanische der Schaubühne zeigt einen sehr erfahrenen Verfasser. Das Comique larmoyant wird ohne alle Ursache verurtheilt. Wenn etwas mögliches auf der Schaubühne ist, so können es diese Schauspiele seyn, wo Leute, wie wir, uns große und rührende Beyspiele der Tugend geben. Denn die tragische Tugend ist mehrtheils für die meisten Menschen zu hoch, zu selten, und in den meisten Tragödienschreibern falsch und romanisch. Die Natur hat unserm Geschmacke nach so wenig sich beyrn Moliere erschöpft, daß er mehrtheils nur für den Höbel, und sehr selten für den Kenner geschrieben hat; und sein verdorbenes Herz straffe die Einfalt, dabey es des Lasters schonte. Terentius hat nicht nur la vie honneuse des Courtisanes d'Athenes gemahlt, wenig heutige Schauspiele haben mehr Zärtlichkeit, als er bejaß, und auch nur in der verachteten Merope zeigt. Und des Plautus Captivi gehören offenbar zur edlen Comödie. Wie kan wiederum unser Ungenannte das ungerühmte Lob rühmen: Il aime mieux calmer l'Univers, que d'achever de s'en rendre le maitre! Wie weit war Ludwig von der Eroberung der Welt entfernt, dessen Hauptstadt allemal nur 50 Meilen von der Gränze geblieben ist. Unser sonst ernsthafte Verfasser vertheidigt indessen die Parodien, die bitterste Art der Satire. Wie mag er sich doch zur Parabe herab lassen? und schön finden, Samant, Sizabelle, anstatt Almant und Isabelle zu sagen? Die Abhandlung über das Hirtengedicht ist fast ganz vom Fontenelle. Aber

das Mahlerische dieses Gedichtes kennt unser Verfasser auch nach der Uebersetzung der Gesnerischen Gedichte nicht. Seine Vergleichung der langen und kurzen Sylben in ähnlichen Wörtern dünkt, uns überaus subtil. Ist 397 Seiten stark.

Herr Louis, Professor der Chirurgie und Wundarzt bey den Königl. Armeen, hat zwey kleine Schriften herausgegeben. Die eine ist in groß Octav bey Cavelier im Jahr 1763 auf 53 Seiten gedruckt, und hat zum Titel: Memoire sur une question anatomique relative a la Jurisprudence... pour distinguer les signes du Lucide d'avec ceux de l'assassinat. Hr. L. hat die Geschichte des jüngern Calas zum Anlaß genommen, dessen Tod der blühdürftige Aberglaube dem unschuldigen Vater zugeschrieben hat. Er unterscheidet zuerst das Aufhängen nach dem Tode vom Aufhängen bey lebendigem Leibe: und hat sich dabey der Erfahrungheit der Scharfrichter zu Paris und Lyon bedient. Man begreift leicht, daß bey dem gewaltthätigen Erstorbenen allerley Zeichen des aufgehäuften Geblütes im Kopfe, und überall erscheinen müssen; wie dann Hr. L. den Tod eines Gehängten bloß dem Schlagflusse zuschreibt. Ist dabey der Hals verrenkt, wie Hr. L. aus der Aussage des Scharfrichters zu Paris versichert, und welches eine Folge gewisser Dröhungen und Erschütterungen seyn soll, die daselbst im Gebrauche sind, so scheint es gewiß, daß ein Mensch, der sich selbst erhenkt, sich diese Erschütterungen nicht geben kann: und dabey werden bey dem Erhängen eines Selbstmörders keine Zeichen einer außerlichen Gewalt seyn, die fast nicht mangeln können, wenn eine fremde Gewalt den Menschen bezwungen hat. Man hat auch in einem eigenen Falle den Mord daraus errathen, daß der Strick nicht ganz oben unterm Kinne, sondern unten bey den Schultern gefessen war.

Die

Die andere Schrift heißt: *Memoire contre la legitimité des naissances pretendues tardives*, und ist auch bey Cavelier, aber im Jahr 1764 auf 92 Seiten abgedruckt. Sie wird auf dem Titel dem Hrn. M. Louis zugeschrieben, obwol mehrere Wundärzte (ohne einen Arzt), unterschrieben sind. Der Fall, worüber man anfragt, betrifft einen alten und kranken Mann, der 361 Tage vor der Niederkunft seiner Wittwe krank geworden. Zwölftethalb Monate vor der Niederkunft mit dem kalten Brande behaftet gewesen, und 10 Monat 17 Tage vor dieser Zeit gestorben ist. Unsere Wundärzte halten diese Niederkunft ohne einigen bezeugten Zweifel für alzu spät, und für untergeschoben, und sind darinn weit strenger als unsere deutschen Aerzte und Rechtsgelehrten. Ihre Gründe sind die unveränderliche Beständigkeit der Natur in der bestimmten Zeit der Geburt der Frauen in kalten und warmen Ländern, und in allerley Temperamenten; des Werfens der Thiere ohne einige Veränderlichkeit, wenn schon die einen Hündinnen groß, und die andern klein sind; des Ausbeckens der Hüner in America und Europa. (Hier geht der Verfasser etwas zu weit. Allerdings ist das Aushecken in warmen Ländern um etwas schleuniger) Weder das Leben, noch das Gewicht der Leibesfrucht, bewirkt nach dem Hrn. L. die Niederkunft. Sie entsteht, sagt er, wenn die ausgepannte, und zum Zusammenziehen immer geneigte Gebärmutter einen andern Widerstand an der Leibesfrucht verspürt, und dieses geschieht, wenn die Leibesfrucht nunmehr wieder ausgebeht wird. Dieses geschieht wiederum, wie Hr. L. meint, durchs Abrennen der Gefäße des Mutterkuchens, als wodurch die Leibesfrucht ein fremder Körper wird, den die Mutter austreibt. Und wie werden denn die Kinder geboren, deren Mutterkuchen nur allzu fest anliegt?

Unter einer ziemlichen Anzahl hiesiger Probschriften ist uns die folgende als der Anzeige würdig vorgekommen, die den 22sten December 1753 unterm Hrn. Ludwig Wilhelm le Monnier von Carl Ludwig Franz Andry, dem Verfasser gehalten worden ist. Man hat, sagt der Hr. W. den verdickten Saft des Schierlings zu Paris an verschiedenen Kranken versucht, die verhärtete oder knochichte Brüste hatten. Niemals, auch nicht nach dem Gebrauche eines ganzen Jahres hat man eine Besserung verspürt: und auch bey dem äußerlichen Gebrauche hat der Schierling die Sinnen verwirrt, und Schwindel verursacht. Man hat den Saft von Wien kommen lassen, und hat nicht mehr gutes davon erfahren. Der Titel ist: Ergo cancer ulceratus cicutam eludit.

Avignon.

Unter diesem Titel, vermuthlich aber zu Genf, sind vier Duodezbande, jeder von 192 Seiten herausgekommen, deren Titel Instruction pour les jeunes dames, und deren Verfasserin die nunmehr in Savoyen lebende Mad. le Prince de Beaumont ist. Sie sind eine Fortsetzung des Magazin des Adolescentes, und im nehmlichen Geschmacke, nur wird, da die hier belehrten Personen von einem mehrern Alter sind, auch mit mehrern Ernste zum einzig nöthigen angebrungen. Es ist nicht zu leugnen, daß die gute Mad. de B. doch ihre angebohrne Kirche nicht verleugnen kan, und die Anrühmung der guten Werke, der Almosen, und dergleichen, zur Gewinnung der göttlichen Gnade nicht eigentlich die Mittel sind, ob sie wohl als Früchte derselben von sich selbst in einem Gott sich ergebenden Herzen folgen. Sie hat sich auch bey der Entschuldigung des Bilderdienstes nicht erinnert, daß auch die Heiden nicht das Bild des Jupiters, sondern den im Himmel alles beherrschenden Jupiter angebetet haben, und doch Gögendienner genannt

nennet worden sind. Doch ist ihre Absicht überhaupt gut, und in diesen gegen die Religion so selten Zeiten exemplarisch.

Tübingen.

De Castrensibus Exercitiis imperialium atque circularium Sacris differit *Friedericus Gulielmus Tafinger*, Philos. et U. I. D. hujusque Prof. Publ. Ord. Sere-nif. Württemberg. Ducis Consiliarius, welche Abhandlung mit Erhardischen Schriften neulich auf 9 Bogen in Quart erschienen ist. Die Juden, Griechen und Römer haben bereits Feldprieester gehabt, und bey den Deutschen verfaben die Druiden dieses Amt. Unter den christlichen Armeen finden sich jedoch nicht eher als seit dem Anfang des sechsten Jahrhunderts Spuren eines öffentlichen Feldgottesdienstes und dazu bestellter Feldprediger. Bey der Reichs- und Craysarmee kann zufolge der drey in Deutschland beständigen Religionen auch ein öffentlicher Feldgottesdienst in denselben nicht in Zweifel gezogen werden, und wird einem jeden einzelnen Soldaten seine völlige Gewissensfreyheit verstattet. Bestehet ein Regiment aus Crays-truppen vermischter Religion, so setzt man Feldprediger und Regimentspater, die gleichfalls einer verschiedenen Kirche zugethan sind. Die Chefs der Regimenter pflegen oft das Patronatrecht auszuüben, gemeinlich aber müssen die Feldcapläne vom ganzen Crays bestellet werden. Die Regimenter sind in Rücksicht, ob die Contingenter des nemlichen oder vermischten Glaubens sind, als ein oder mehrere Kirchspiele zu betrachten, davon die Officiere und Gemeinen mit ihren Angehörigen die Pfarrkinder vorstellen. Aus diesem Grundsatz müssen ihre Rechte gefolgert werden. Der Evangelische Feldprediger ist weder dem Catholischen bey eben dem Regiment noch auch dem General-Feldcaplan oder Vater Superior, der im Felde die Stelle des Bischofs vertritt und

1088 Stdt. Anz. 134. Stück den 8. Nov. 1764.

und im Hauptquartier den Gottesdienst zu verrichten pflegt, wenn auch gleich der commandirende General evangelischer Religion ist, im geringsten untermorfen. Der öffentliche und Privatgottesdienst im Felde sind wohl zu unterscheiden. Zu jenem pflegt das Zeichen durch die Trommel oder Trompete gegeben zu werden. Dieser aber wird nur durch die Unterofficiers angefangt, und hinter der Fronte, auch oft ohne Gesang, gehalten. Vermöge des ersten sind die Feldprediger berechtiget, öffentliche Wettkunden und Kirchen zu halten, die Taufe und das heil. Abendmahl zu verwalten, Weicht zu sigen, zu copuliren, Kranke zu besuchen, Verurtheilte zu bereiten und zur Gerichtsstelle zu begleiten. Dieses sind die Hauptsätze dieser Schrift, welche mit weitläufigen Anmerkungen gezieret ist, die einen neuen Beweis von der schon aus andern Abhandlungen bekannten Belesenheit des gelehrten Hrn. V. enthalten.

Halle.

Wir wissen fast nicht, warum des Herrn Friedrich Wilhelm von Lesyer *Flora halensis secundum systema sexuale Linnæi* uns erst jetzt zu Händen gekommen ist, da das Buch schon im Jahr 1761 abgedruckt. Vielleicht ist es so spät geschehen, weil es auf Unkosten des Herrn Verfassers herauskommen seyn soll. Indessen verdient dennoch des Hrn. Verfassers Bemühung ein billiges Lob: die Hallische Flora kömmt uns sehr reich, und die Anzahl seltner Pflanzen beträchtlich vor. Hin und wieder hat Hr. L. eigene Gattungen und einige nützliche Anmerkungen. Bey der Orchis hat ihn überhaupt Linnæus verleitet, und insbesondere sind in Nr. 800. die Beynahmen zwey sehr verschiedener Arten vermischt. Die Anzahl der Gewächse ist 1122. und der Bogen 16.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

135. Stück.

Den 10. November 1764.

Lion oder Genf.

Der fünfte und letzte Band der Nosologia Methodica des Hrn. Franz Boissier von Sauvages ist auch noch im Jahr 1763 bey des Journes abgedruckt, und heißt: Tomi Tertii Pars Secunda. Er enthält die Ergießungen der Säfte (Fluxus) und cachexia, oder die Verunstaltung. Er glaubt doch, daß überflüssige Wasser aus dem Gehirne könne durch die Schleimdrüse in die Gefäße kommen, die nach der Nase gehn, und durch diesen Weg ausgeführt werden. Der Akademische Genes ist an einem geborstenen Bruche der großen Schlagader gestorben, von welcher schwarze Schwämme (aber nicht boleti, wie S. zur Unzeit sagt) durch den Eis abgegangen sind. Sollte in der That das Blutharnen in den Kinderpocken durch fette Erde, Korallen, und dergleichen, sich hemmen lassen, und wie vertragen sich diese Mittel der zugleich verschriebenen Vitriolsäure? Das schwarze Brechen ist zumweilen heilsam, wann die Drüse des Blutes (fomes) auszuwerfen wird. Vomitus rabiosus S. 111. ist eben das gelbe Fieber, und Mal de Siam, dessen der Hr. v. Sauvages unter
 Uuuuuu an-

andern Titeln gedenkt. Die Recepte wider die Seerkrankheit sind unzureichend, und das einzige Gute, an der freyen Luft, so viel als möglich, zu bleiben. Viel essen befördert eher das Brechen. Zu Montpellier hat in den bösen Kinderpocken der Speichelfluß nicht Platz, und auch der Durchfall ist bey den Kindern selten. In verschiedenen Leichen, wo man Fleischwarzen in der Harnröhre vermuthen sollen, hat man keine gefunden. Hr. B. zieht den Gebrauch des Kalchs und der Seife wider den Stein der Harnröhre vor: jener stillt die Schmerzen, und diese schabet den Schleim ab, und vermehret zuweilen das Brennen im Harnen. Hr. B. hat auch das schmerzhafteste Harnen der neu verheyratheten Frauen nicht vergessen. Dennoch soll der Valdrian in einer Art einer fallenden Sucht dienlich gewesen seyn. Unser Hr. v. Büchner heist S. 250, Comes Buchnerus. Es ist vermuthlich von der Comitiva Palatina die Rede. Sollen im Ernst die Wasser de Cauterets die wahre, feuchte Lungenlicht heilen? Von den in eben der Stelle gerühmten Balsamen wissen wir, daß sie es nicht vermögen. Ist in der T hat eine Wassergeschwulst die dem Finger nicht weicht S. 305. Der Ascites artificialis von gebundenen Andern ist ein einzelner Versuch des Lovers, der wiederholte worden, und nicht gerathen ist. In der Trommelsucht rühmt Hr. B. nicht ohne Ursache, nach dem Rathe des Arztes zu Lion, Hrn. Rasté, die kalten Bähungen. Rachitis Kalmuckana soll eine Krankheit seyn, und ist dieser nur als zu fertigen und streitbaren Nation angebohrne Gestalt. Sollen die wessphälischen Vari Würmer seyn, und ist es nicht eine schwarzbochtige Gicht? Macht Hr. B. nicht zu viel Gattungen Framboesia (ya rs)? Ist das Schmierer die sicherste Art die gelbe Seuche zu heilen? wieviel bey den tiefen Geschwüren und der Weinfaulen Hr. B. den Sublimat anrühmt. Kan man den Jopff zur gelben Seuche zählen? Sind Gilberts

135. Stück den 10. November 1764. 1091

vierley Aufzüge wirklich verschieden? Wäre es ohne Bedenken, nach Hrn Goulards Rath, die feuchte Krüge mit einem Bleymasser auszuwaschen? Die gelbe Farbe gewisser Völcker kömmt hier als eine Krankheit vor. Der Herr von Sauvages erzählt die Eut, die er am Prof. Necker von Genf in der schwarzen Gelbfucht verrichtet hat. In einem Kranken drangen nicht nur Läufe, sondern Flöhe, Ohrengrübel, Spinnen, Würmer und Käfer aus allen Oeffnungen des Leibes. Ist dieses wohl wahrscheinlich? Der polnische Popf, von dem Hr B verschiedene Gattungen zählt, ist, wie er genau beobachtet hat, nicht eine Folge der Unreinlichkeit. Guys schwarzgrünes Pulver hat beym Krebs nichts gethan. Dieser letzte Band macht 552 S. aus, ohne das Register.

Paris.

Der 20ste Band des Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie des Hrn Rouy ist mit dem Junio 1764 zu Ende gegangen, und macht 576 Seiten aus.

Im April. Herr le Cat sagt uns, er gebe ein neues System über die Ursache der weiblichen Reinigungen. Dieses hundertmal wiederholte System ist der Reiz zur Liebe (la phlogose voluptueuse). Er überläßt dem günstigen Leser S. 321. ob diese phlogose aus der Erschlappung entstehen soll, (atonie) oder aus der stärkern Reizung. Man mag weiß oder schwarz sagen, so erklärt er aus seinen Sätzen die Erscheinungen gleich gut. Es ist ein kleiner Fehler dabey, daß nemlich das Frauenzimmer vollkommen leugnet, eine mollüftige Entzündung vor den Reinigungen zu spüren, und daß dieselbe bey sehr vielen mitten in den größten Schmerzen ausbrechen, wobey gewiß der Wollust nicht gedacht wird. Wir übergeben den Esprit seminal fermenté, und andere willkürlich angenommene Wesen Connel hat von ei-

U u u u u 2 nem

nem zurückgeschlagenen Geschwüre eine allgemeine Steifheit entstehen gesehen, und mühsam geheilt. Hr. Hazon hat in Kinderpocken, die mit dem Brande droheten, die Fiebertinde heilsam gebraucht. Es ist zwar etwas schwer, ein genugames Gerücht in dieser Krankheit bezubringen. Hr. Fabre hat mit einem Brechmittel einen Mann geheilt, dem von den Schmerzen einer Kolik ein schwarzer Staar entstanden war. Ein Mädchen redet und schlinget ohne Zunge. Die Natur hat einen brandichten Bruch geheilt. Ein lang eingeklemmter Kindskopf hat dem Kinde die Kraft zu saugen benommen.

May. Eine Starsticht (cataleptis). Eine Wassersticht im Umfange des Darmfelles. Hr. Consolin zeigt aus einer Wahrnehmung, daß die Würmer, die einem Kürbiskern ähnlich sind, nicht eben die Gegenwart des Nestelwurms beweisen. Eine weggenommene hangende Fleischgeschwulst.

Junius. Ein Arzt, Namens Larroure, kommt dem Schierlinge zu Hülfe. Er hat einen sehr schweren Fall einer krebsichten Nase, mit geschwornen Verhärtungen in der Lunge, durch den Gebrauch dieses Krautes geheilt, wosbey man das mit Schierling abgekochte Wasser ins Geschwür gespritzt hat. Die Person hat zuletzt 30 Gran vom verdickten Saft in einem Tage genommen. Ein paar Geschichte, wo der Gehängte in einem Falle wieder zu sich selbst gekommen, und erst den zweyten Tag zu todt gehangen worden ist: im andern aber es scheint, es sey in der That ein Wirbelbein vom Kopfe gewichen. Von dem Hülfs-Pulver macht ein Verkäufer desselben, Hr. de Cheury, viel Ruhmens, und hingegen erzählt D. de la Maziere theils wirkliche Todesfälle, theils andere schlimme Folgen, die dieses Pulver bewirkt hat. Voltaire, ein Wunderarzt, versichert, er habe eine Kugel im Gehirne eines Soldaten gefunden, wo sie 2 Jahr gesesst, und erst dann durch ein unerträgliches

liches Kopfweh den Tod bewürkt hat. Herr Marteau hat auch die Schierlingpillen in Scropheln und andern Geschwulsten der Drüsen nützlich gebraucht.

Wir wollen des Julius noch gedenken, der den ein- und zwanzigsten Band anfängt. Ein Herr de Nicolais handelt von der dörren sogenannten Poitou Krankheit. Ein Flachmahler, der Bley zu den Farben brauchen mußte, wurde mit diesem Uebel befallen, verlor die Leibesöffnung und sogar das Harnen. Man ließ ihn öfters Ader, gab erweichende und abführende Mittel, und den Mohnsaft, auch einige Brechmittel, mit glücklichem Erfolge. Ein doppeltes und vom Nabel sich trennendes Kind. Es waren doch zwey Mäde, zwey Zungen, zwey Därme, und die Brust hatte 48 Rippen. Ein Leistenbruch wurde durch den dazu geschlagenen Brand geheilt. Hr. Jourdain beschreibet ein Geschwür in der Schleimhöhle des Kinnbackens, mit der Weinfäule begleitet. Er öffnete es, nahm die Zähne weg, brannte die entstehenden Schwämme, schnitt einen Theil der Schleimhaut weg, betupfte alles mit Spiegglasbutter, und spien den 78jährigen Kranken geheilt zu haben, da ihn eine Brustkrankheit wegnahm.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift wird verkauft: Nachricht von Wahlen, wer sie gewesen, wo sie Solbergt aufgesucht und gefunden, wie sie solches geschmelzt und zu gut gemacht, auch wie sie aus Erzen und Kräutern Gold gemacht; aus alten Schrifften und Nachrichten gezogen u. von C. G. L. C. F. 130 Octavseiten. Hr. P. giebt sich in dem ersten Cap. als einen Enkel des Pastors zu Scheibenberg, Christian Lehmanns, zu erkennen, von dem man die erzgebürgische Chronik hat, und glaube, diese Bekannmachung könne zum Nutzen dienen, da sie Derter, wo goldhaltige Erze
Uuuuuu 4 bre-

brechen, entdeckt. Er führt auch eine Probe von Gold und Silber aus Wiesenthalergranaten an. Im 2ten Capitel berichtet er, wer die Wahlen gewesen, und woher sie gekommen? nemlich aus Italien; er führt die bekannnten Erzählungen, daß sie Erze u. dgl. aus Deutschland holten, aus verschiedenen Büchern an, wie denn auch D. Luther, in der Auslege der Epist. an die Gal. 3, 8. und der Vorrede zum Propheten Daniel sie rühmredige Leute nennte, die viel Frangens machen (die, welche nach Hrn. L. Gedanken, mit Kaufesfallen umherziehen, um heimlich Golberze zu sammeln?) Das 3te Cap. soll lehren, wie die Gesteine der Golberze beschaffen sind. Das Golberzt besteht aus dem allerkärstten und besten Schwefel, ohne alle verbrennliche Feuchtigkeit, (also doch wohl mit verbrennlicher Trockenheit) und aus dem allerbständigsten Quecksilber aufs höchste gereinigt.) Die übrigen Nachrichten von den Arten des Golberztes u. d. gl. sind diesem Anfange gemäß. H. L. fängt also nun an, die Nachrichten der Wahlen aus alten Schriften vorzutragen. Wie die Wahlenbücher in der Sachsen Hände gekommen, ist nirgend genau zu finden, vielleicht hat man die Bücher bey ihnen nach ihrem Tode gefunden, oder ihnen entwandt, oder die Obrigkeit hat sie ihnen abgenommen. Dies sind zwar nur Muthmaßungen, aber in alten Sachen von erlichen Seculis her, sagt Hr. L. muß man wahrscheinliche Dinge zum Beweiß gelten lassen. (Und wie, wenn noch eine Wahrscheinlichkeit da wäre? Die Wahlenbücher sind aus den Zeiten, da man Bücher vom Goldmachen, vom Geisterbannen, Schatzgraben u. d. gl. gemacht, sie der leichtgläubigen Geldgierde theuer zu verkaufen. Wie kömmt es, daß diese Bücher deutsch sind? so haben sie doch wohl die Italiäner für sich und ihre Landsleute nicht abgefaßt, zumal, wenn es Geheimnisse seyn sollten. Und wo ist irgend eine Spur, wer sie übersezt habe?) Im 4ten C.

Es sind die Nachrichten der Wahlen nach alphabetischer Ordnung der Dörfer gesammelt. Im 5ten Cap. macht Hr. L. einige allgemeine Erinnerungen. Diese Fremdlinge, glaube er, seyn Venetianer gewesen. (Die Kaufmannshändler sind sonst mehr Savoyarden.) Die Bücher waren von ihnen deutsch aufgesetzt worden, weil sie in deutschen Ländern sich dieser Sprache bedienen müssen. (gerade deswegen würden sie ihre Geheimnisse lieber ihrer Muttersprache anvertrauet haben, um die Dörfer accurater zu beschreiben; die deutschen Namen würden sie doch haben behalten können.) Wie denn noch jeso die Venetianer, die nach Sachsen kommen, alle deutsch sprechen, (aber nicht so gut, wie diese Bücher abgefaßt sind, noch weniger es schreiben würden) und sich niemand sonst in der Welt die Mühe geben würde, solche Sachen zu erfinden. (Als jemand wie sie, die sich die Mühe gegeben haben, die claviculam Salomonis, Hauffs Höllenzwang u. d. gl. zu erfinden.) Dem Hr. L. scheint die 1716 herausgekommene Beschreibung des Fichtelberges nicht bekannt gewesen zu seyn, wo im 3ten Theil viel solche Nachrichten mit Anzeige ihrer Verfasser und ihres Alters zu lesen sind. Eine Aufschrift an einem Hause zu Venedig, die, wo wir uns nicht irren, Montes Korkonosch ditaverunt nos heißt, und vom Hrn. v. Ludewig in seinen Hällischen Anzeigen erläutert worden ist, finden wir hier auch nicht. Hr. L. gesteht übrigens, daß jeso die in so alten Schriften angegebene Merkmale schwerlich möchten mehr zu finden seyn; berichtet auch, die Wahlen hätten das Golderg verzaubert, daß man nichts heraus bringen könne, wenn man es gleich fände; und erzählt, wie man es macht, die Verzauberung aufzulösen. Dies alles ist gleichwol 1764 gedruckt. Ein Kupferblatt, auf dem der Wahlen Zeichen, die sie auf Steine, Bäume u. d. gl. gesetzt, abgebildet sind, hätten wir bald anzuzeigen vergessen.

Leipzig

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist herausgekomen: Geschichte der Miß Jenny, von ihr selbst verfaßt — Herausgegeben von Madam Niccoboni, Verfasserinn der Briefe der Fräulein Zübler und Lady Gatesby. Aus dem Französischen übersetzt. Vier Theilchen in Octav, jeder mit einem saubern Titelkupfer, das eine Begebenheit daraus vorstellt. Zusammen 29 Bogen. Miß Jenny hat ihr Daseyn von einem Paar Personen, die mit Einwilligung derer, die über sie zu gebieten hatten, in einem Eheverlöbniß stunden, das wegen eines Familienfolges gebrochen wird. Sie verliert ihre Welteren in der zartesten Kindheit. Ein Freund ihres Vaters versorgt sie, und setzt ihr ein ansehnliches Vermögen aus, um das sie gebracht wird. Ihr Großvater verfißt sie. Ein Liebhaber, der sie vordem gekannt hat, bietet ihr seine Hand an, unter der Bedingung, ihre Verbindung geheim zu halten. Sie läßt sich solches, ohne Regungen der Liebe, nur ihrer Umstände wegen gefallen, und wird von der Gemahlin ihres Liebhabers, der ohne ihr Wissen Lord Danby ist, entdeckt, ihrer Unschuld wegen in Schutz aufgenommen, von dem Liebhaber wieder entführt, dem sie doch von neuem entrinnt und sich in den Schutz einer andern Dame begiebt. Dieser Bruder steht im Begeirniß sie zu heyrathen, als Lord Danby durch den Tod seiner Gemahlin sich im Stande sieht, öffentlich um sie anzuhalten; und ihren Bräutigam in einem Duell umbringt; Sie verwirft seine Anträge und das nunmehrige geneigte Anerbieten ihres vorhin so grausamen Großvaters, und opfert noch ihrer Dankbarkeit gegen ihre letzte Beschützerinn, eine erwiderte Betrugung gegen denselben Bräutigam auf. Wie diese Vorfälle erzählt werden, kann man leicht aus dem Namen der Verfasserinn vermuthen. Die Geschichte ist so unterhaltend, als eine beständig traurige Geschichte seyn kann.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

136. Stück.

Den 12. November 1764.

Genf.

Sier ist vermutlich, und gar nicht zu London im Jahre 1764. Dictionaire Philosophique portatif abgedruckt, das wirklich die verdiente Ahndung und das Feuer erfahren hat. Man schreibt es einem bekannnten Dichter zu, und die Aehnlichkeit der Gesinnungen, der Haß gegen die jüdische Nation, der Wig scheint es demselben zuzueigenen. So wichtig es geschrieben ist, so mit großem Ueberdruß haben wir die mit der größten Zuversicht auf die Offenbarung an allen Seiten geschehenen Anfälle gesehen. Es ist lächerlich, daß er die Juden, eine Nation von Viehhirten und Landbauern, beständig für Freipiers ausgiebt, weil sie icht, da sie vom Besitze des Erdreichs ausgeschlossen sind, mit Trödel handeln. Abraham war in seinem hundertsten Jahre, wie wir im 50sten; er war dennoch alt, und seine zweyte Jugend war eine Guttbat Gottes. Im Abschnitte Ame leugnet der Verfasser außs dreifeste, daß wir eine Seele haben, und alles, was er sagt, berubet darauf, daß wie sie nicht genug kennen, und verschiedene Meinungen über ihre Natur gehabt haben. Des Moses Stillschweigen wird nicht vergessen. Es ist sehr ungewiß, daß die Juden jemals lebendige Menschen

XXXXX

geopfert haben; denn Agag's hieher angeführte That hatte ganz andere Ursachen, und konnte nicht ein Opfer heißen. Hiernächst wird Justin und Zenon misshandelt, und die Offenbarung Johannis angegriffen; worinn doch auch bloß das Schicksal der sieben christlichen Kirchen in Klein Asien aufs deutlichste erfüllt worden ist, und von andern wichtigen Weissagungen die deutlichste Auslegung in der Geschichte liegt. Vanini wird hiernächst vertheidigt, und die Römer für eine Gesellschaft von Arbeitern ausgegeben, wovon doch die meisten einen obersten Gott und Schöpfer glaubten, ob sie ihn wohl nicht deutlich erkannten. Die beste Welt erfährt zum zweytenmal den Witz des Candide, und endlich ist's doch bloß die Sterblichkeit des Menschen, und die daran verbundene Krankheiten, die dem Verfasser mißfallen: er möchte gerne bekändig im besten Zimmer der besten Welt wohnen. Die Gültigkeit des menschlichen Zeugnißes greift man hiernächst an, und glaubt, der Sag, es ist ein Pefing, sey nicht so gewiß, als die 180 Grade eines Triangels. Es ist richtig, daß im letzten Falle die Erklärungen der Grundtheile der Grund anderer Erklärungen sind, die mit ihren Grundbegriffen nothwendig übereinkommen können. Allein dennoch sollte der Verfasser wissen, daß die Menge unabhängiger Zeugnisse endlich durch den beständigen Zufluß neuer Einstimmungen zum unendlichen wird, und der Gegensatz verschwindet, der keinen Zeugen vor sich hat. Bald sagt er, die geringen Dinge seyn ohne Einfluß in die Welt: und bald, es müssen die geringern Dinge sowol vorher bestimmt, und verbunden seyn, als die großen. Ueber den Himmel ist's freylich richtig, daß das ausgedehnte Blaue nur die mit einer sehr dünnen Materie, und vielleicht mit gar keiner, angefüllte Zwischenräume der Sterne umhüllt. Aber die Art, wie die Geister in der Welt wohnen, ist so wenig bekannt, daß hieraus nichts

nichts erfolgert werden kan. Die Beschneidung spricht der Verfasser den Aegyptiern zu; und er ver-rath sich fast, indem er eine Unterredung mit dem Bischof von Cloyne erwähnt: und an seinen Lobsprüchen der Chineser, die mit aller ihrer trefflichen Regierungsforn eine Beute einer jeden Kändernation, ein Schauplag unendlicher Aufrubren, und noch liegt von verhungerten Ländern sind. Ist es nicht etwas ungeschickt, einem Chineser von der Höflichkeit des Prinzen von Conde gegen die gefangenen Deutschen einen Beweis der Menschenliebe hernehmen zu lassen? Hat der deutsche Unterthan sich dieser Menschenliebe zu erfreuen gehabt, und ist sie zwischen feindlichen Soldaten nicht auf die Ermiederung gegründet? Bald darauf ist der Japaner ein allzuoffenbarer Engländer. Wider die Geschichte des neuen Testaments erinnert unser Ungenante die tausendmal gemachte Einwürfe, und giebt endlich eine Geschichte des Henglandes, wo alle Wunderwerke verschwiegen, und auch die so offenbar göttliche, und den jüdischen Vorurtheilen so sehr entgegene Lehre keines Lobes gewürdigt, sonst aber sogar der unmenschlichen Lüge vom Panther Erwähnung gethan wird. Und wiederum werden des Rousseau letztere Gedichte durchgesehen. In einer Satire wider die Geistlichen, und an andern Orten, scheint der Verfasser den deistlichen Begriff von einer Gottheit zu billigen. Die Hölle hält er für eine politische Erfindung, und des Card. Richelien unmächtiges Testament verräth wieder seine Feder. Was hat dieses, und des Rousseau ungelente Verse in einem philosophischen Buche zu thun? Einige Absichten der Dinge nimmt er an, andere verwirft er. Die Steine, sagt er, sind nicht zum Bauen gemacht. Nein, nicht vornehmlich; sie sind die Stützen der Erde. Aber wozu sind die Metalle, wenn der Mensch sie nicht genießt, und welches Thier hat einen Nutzen davon? Die Ehre Gottes ist unserm Schriftsteller sehr zuwider. Und

ist denn die Erkenntniß seiner Größe, Weisheit und Güte nicht seine Ehre? Können diese beyden Begriffe getrennet werden? Billiger schilt unser Verfasser wider die Geistlichen, die ihre Stimme nicht wider den Krieg erheben dürfen. Weil die Gesetze der Sterne unwandelbar sind, so soll Gott keine Gnade einem einzelnen Menschen geben. Ist denn die Gnade nicht selbst ein allgemeines und unwandelbares Gesetz? Freylich beteten die Heiden ihre Bilder nicht eigentlich an, und ehrten, wenigstens einige davon, eine Gottheit, die durch diese Bilder vorgestellt war. Aber Gott verbot dennoch diesen Götzendienst, weil er die Begriffe von einer Gottheit klein und menschenmäßig macht, weil allerdings die Zusage der Menschen sich leicht auf das Bild einschränkt, wie bey einem Nero geschehen ist. Die Sündfluth wird unmöglich gemacht, und dennoch trägt die ganze Erde ihre unlaugbare Spuren. Und wiederum sehn wir den Vertheidiger des Prachts! der vielleicht nicht mehr so günstig über denselben denken wird, nachdem ihm derselbe bey einem ziemlichlichen Capitale schädlich gewesen ist. Er verringert hierauf die Anzahl der bösen Menschen, und berechnet ihre Anzahl höchstens auf eine Million. Es ist wahr, Haß, Neid, Rache, Hochmuth, Hurerey, Ehebruch, Eiß, Lügen, und dergleichen, sind bey ihm keine Laster. Seine Waag ist sehr unempfindlich, ein Nord kan sie kaum zur Bewegung bringen. Die Wunderwerke hält er für unmöglich, weil die göttlichen Gesetze unwandelbar und gut sind. Die wann aber ein größeres Gut ihre Unterbrechung erfordert? und das auf einen Lehrer der Welt zu prägende Siegel der göttlichen Sendung ist ein solches größeres Gut. Des Moses Bücher werden hiernächst mit längst beantworteten Gründen angegriffen. Wenn sie später geschrieben sind, warum waren die Gesetze derselben schon zu Zeiten der Richter die Gesetze der

der Israeliten? Warum waren alle Leviten Geistliche, die Priester alle aus Aarons Stamm, eine in der höchsten Verehrung stehende Hütte? Wie hat Esdras, wenn er des Moses Bücher untergeschoben hat, alle diese Folgen derselben in die jüdische Geschichte, und in die Psalmen einbringen können. Und Esdra war so wenig fähig einen Moses zu schreiben, als S. Thomas einen Virgil. Die Lehre vom ewigen Kenntniß einer Gottheit ist sehr anstößig. *Timor nobis Deos fecit.* Salomon, seine 40000 Pferdeställe, die eben so viel nicht immer besetzte Pferdestellen seyn können, und das Hohelied entrimmen dem Verfasser nicht, und findet er etwas unbegreifliches in den Stadtwächtern. Ganz am Ende erklärt sich unser gelinder Casuiste noch glimpflicher. Ein Mensch, der für sich selbst allein verbotene Wellüste treibt, ist ein häßlicher Mensch, aber eigentlich nicht böse. Ist 344 Seiten in groß Octav stark.

St. Petersburg.

Mit Schriften der Kayserl. Akademie der Wissenschaften ist auf 4 Bogen in Quart gedruckt worden: *Investigatio parallaxeos Solis ex observatione transitus Veneris per discum Solis, Selenginski habita, collata cum observationibus alibi institutis: Auctore Stephano Rumowski Ac. Sc. petrop. Astronomo.* Der Verf ist von der Kayserl. Academie zu Beobachtung des Durchganges der Venus, nach Selenginsk in Sibirien geschickt worden. Die Breite dieses Orts zu finden, hat er sich eines Quadranten ohngefähr 2 F. von Langlois zu Paris verfertigt, und mit einem Mikrometer versehen, bedient. Er setzt sie 51 Gr. 6 M. 6 S. Zur ersten Bestimmung der Länge, hat er Beobachtungen einer Sonnenfinsterniß wählen wollen, fand aber, daß diese Beobachtungen nicht so viel Nichtigkeit versprachen, als eine Rechnung aus den mayerischen Tafeln. Aus Beobachtungen der Jupiterstrabanten, wozu er sich eines Fernrohrs von 15 Fuß bediente, und

X r r r r 3

und den Unterschied der von andern gebrauchten Fernröhre in Betrachtung zieht, setzt er Selenginstk 6 St. 47 M. 8 S. öftlicher als Paris. Den Tag des Durchganges war es so trübe, daß Herr R. alle Hoffnung verlor, die Venus in der Sonne zu sehen. Endlich zertheilten sich zuweilen die Wolken bey heftigen Windstößen, und er machte sich mit vorerwähntem Fernrohre fertig, den Ausritt zu beobachten. Als die Ränder sich einander näherten, und zwischen ihnen noch ein ziemlich merklicher Strich war, schien ihm plötzlich aus der Venus wie ein schwarzes Tröpfchen herauszugehen, und den Sonnenrand mit dem Rande der Venus zu vereinigen. Er schrieb dieses damals der Blödigkeit seines Auges und einem dünnen Wälkchen vor der Sonne zu, aber andere haben auch etwas gesehen. Noch unter schlimmern Umständen sahe er die Venus den Sonnenrand völlig verlassen, durch den sie nach seiner Beobachtung in 18 M. 6 S. gegangen war. Die wahren Zeiten der innern und äußern Berührungen setzt er 3 Uhr 21 M. 36 S. und 3 U. 29 M. 42 S. Weil er also den scheinbaren Weg der Venus durch die Sonne nicht selbst wahrnehmen können, nimmt er selchen aus dem, was Blis in Phil. Trans. Vol LII angegeben. Er sammler alsdenn die Beobachtungen der innern und äußern Berührungen an verschiedenen Orten, um aus deren Vergleichung die Sonnenparallaxe herzuleiten. Seine, mit der am Vorgebirge der guten Hoffnung verglichen, geben, wegen Entlegenheit der Oerter, die stärkste Wirkung der Parallaxe; er vergleicht sie daher zuerst, und findet daraus die Parallaxe 8", 26. Sie kömmt in Kleinigkeiten etwas anders heraus, wenn er seine Beobachtungen mit andern vergleicht, z. E. 8", 45. mit des sel. Mayers Göttingischen. Er vergleicht nach diesem auch die auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung mit den übrigen. Die meisten Bestimmungen der Sonnenparallaxe, die sich daraus

und

und vorhin ergeben, sind nur in Hunderttheilen einer Secunde unterschieden, und der größte Unterschied beträgt nur 36 solche Theilchen. Er nimmt daher das Mittel aus allen 8^o, 33 für die wahre Größe der Parallaxe an. Ein besonderer Zusatz betrifft die Beobachtung des Hrn. Pingre auf der Insel Roderiques. Ihre Vergleichung mit andern giebt die Parallaxe viel größer, daher Hr. P. sie auf 10^o, 42. gesetzt hat. Nun stimmen die verschiedenen Parallaxen aus verschiedenen solchen Vergleichungen ziemlich mit einander überein, nur die Vergleichung mit Hr. R. seiner nicht. Sollte daraus auch Hr. P. Parallaxe folgen, so müßte vom Augenblicke der innern Berührung, den Hr. R. angegeben, fast 1 M. abgezogen, oder die Länge von Selenginskij so viel vergrößert werden. Von jenem, sagt Hr. R., könne die Schuld wohl nicht auf einen Fehler der Uhr geschoben werden, der, nach so vielen übereinstimmenden Beobachtungen, nicht über 2 Secunden betragen könne. Der Augenblick der Berührung, die Hr. R. plötzlich und unerwartet sah, könne auch, des trübten Wetters ungeachtet, nicht so viel falsch angegeben seyn, das Wetter würde ihn eher verzögert als beschleunigt haben, und dadurch würde die Sonnenparallaxe abnehmen, nicht zunehmen. Die Bestimmung der Länge untersucht er auch von neuem, und giebt vier dergleichen an, deren äußerste 6 St. 57 M. 6 S. und 6 St. 57 M. 21 S. sind. Daß also der Unterschied der Länge, wenn man nicht alle Beobachtungen für falsch erklären will, nicht größer als die letzte seyn kann, woben sich die Parallaxe, die Hr. P. und Hr. R. Beobachtungen geben, doch noch nicht mit den andern vergleichen läßt. Endlich bringt Hr. R. eine Beobachtung bey, die der V. Doller zu Peking gehalten. Er theilt solche ganz mit, da sie bisher noch nicht ist bekannt gewesen. Der völlige Eintritt der Venus wird 10 Uhr 10 M. 26 S. 50 L.; der Anfang des

1104 *Öf. Anz.*, 176. Stück den 12. Nov. 1764.

des Austritts 3 Uhr 59 M. 59 S. 16 Z.; der gänzliche Austritt 4 Uhr 17 M. 57 S. 21 Z. angegeben. Hr. N. zählt zu Peking drey Observatoria, das öffentliche Kaiserliche, eines bey den portugiesischen, und eines bey den französischen Jesuiten, wo vermutlich diese Beobachtung gehalten worden. Hr. N. fest derselben Länge aus Beobachtungen und durch Beyhülfe des H. Gaubils Grundriß von Peking 7 St. 35 M. 50 S. und aus dem Merkur in der Sonne 1753; 7 St. 35 M. 42 S. also ein Mittel 7 St. 35 M. 46 S. Die Pekinische Beobachtung mit den übrigen verglichen, und ein Mittel aus den solchergestalt gefundenen Parallaxen genommen, giebt 8', 39., womit aber wiederum Hr. Pingres seine nicht zu vereinigen ist. Hr. N. überläßt den Astronomen die Entscheidung, ob seiner oder Hrn. P. Bestimmung mehr zu trauen ist. Hr. P. hat unter seinen eigenen verschiedenen Bestimmungen, mehr Einigkeit zu erhalten, die Länge von Stockholm 1 St. 3 M. 13 S. angenommen, aber Hr. Wargentini ist durch die neuesten Beobachtungen versichert worden, daß sie nur 1 St. 2 M. 52 S. betrage. Eine umständliche Anzeige dieser Schrift hat sowol wegen der Wichtigkeit ihres Inhalts, als auch wegen des Fleißes und der Geschicklichkeit, die Hr. N. bey dieser Untersuchung gewiesen, nöthig geschienen.

London.

Herr Johann Wriggle, Leibarzt der Königin, hat im Jahr 1764 die vierte Auflage seiner *Observations on the diseases of the army* abdrucken lassen, auf groß Octav und 484 Seiten. Diese Auflage ist hin und wieder vermehrt, zumal im Abschnitt von der roten Ruhr, als wovon Herr P. im Jahr 1762 eine sehr gefährliche Art zu London nur allzubäufig gesehen hat. Er beschreibt die nämlichen Schwämme in den dicken Gedärmen, deren wir neulich gedacht haben.

sichert, mit einer zwischen dem Daumen und Zeigefinger geöffneten Fontanelle habe er die schlimmste Art der Schwindsucht geheilt. Ein Bauer hat ein häusliches Wesen im Blutspucken mit Augen ausgemerzt. Bey eben diesem Blutspucken läßt Hr. v. S. nicht nur einmal zur Ader, sondern wiederholt diese Ableitung. Das Blut, das man auswirft, ist nicht speckigt, auch wann es aus der eröffneten Ader speckigt kommt. Mit kalten und in Eßig gemachten Leberschlägen hat er das Blutspucken plötzlich gehemmt gesehen, auch macht man zu Rom mit Augen nasse Leberschläge von gefrorenem Wasser. Die Balsame rühmt Hr. v. S. nicht sehr, wegen ihres Gerüches, (und wir finden sie wegen ihrer Zähigkeit schädlich. Sie bedrücken auch einem gesunden Menschen den Athem.) Aus den Lieberkuhnischen sogenannten Präparationen hat er gesehen, daß eine nehmliche Ader nicht in zwey Lappen der Lunge Aeste giebt, oder eigentlich zwischen zweyen Lappen keine Gemeinschaft durch die Adern Mag hat. Ein Mann hat dreißig Jahre lang, sonst bey guter Gesundheit, Eiter ausgeworfen. Der Hr. v. S. hält die Lungensucht für erblich, (welches sie in unsern Ländern gewiß nicht ist, indem die Frauen, selbst die Ammen lungensüchtiger Männer, das Uebel von ihnen nicht anerbten.) Die Fiebrerrinde hat er gebraucht, und ist zuweilen, auch in schweren Fällen, damit glücklich gewesen. Hr. v. S. sagt Tabia, wir glauben Stabia sey der alte Name des berühmten Berges, wohin Galenus die Kranken zur Milchcur schickte. Viele und täglich wiederholte Aderlässe halten den Tod zuweilen viele Jahre lang zurück. Der Husten erfordert des Abends den Mohnsaft, es sind aber mehr als 4 Gran Hundszungenpillen nöthig, weil sie nur ein halbes Gran Mohnsaft halten. Unter den Arten Milch ist doch die menschliche noch die beste. Im Wasserfopfe hat es der Hr. v. S. zum Durchschwigen des Wassers durch die Haut gebracht, aber die Kranken sind doch nicht zu retten

gewesen, und diejenigen sind alle gestorben, in denen man einen Stein in den Kopf gewagt hat. Mit Verwunderung sehen wir, daß unser Verfasser das Rauchfell noch doppelt macht, und den Eiz einer Wassersucht in diesen Zwischenraum setzt. Das Reiben der Beine in der Wassersucht erweckt gern den kalten Brand. Man kan allerdings das Wasser alles auf einmal abzapfen, wenn man nur den Abgang mit einem Drucke ersetzt. Fozzetti hat wahrgenommen, daß die Blasenpflaster in der Wassersucht unter der Haut nicht schaden, wohl aber, wenn der Rauch angefüllt ist. Unser Verfasser rühmt den mit Meerzwiebeln eingebeizten Wein. Auch die Kälte des fast gefrorenen Wassers ist nützlich gewesen. Der podagrische Kalch backt sich nicht, wie der Blasenstein zusammen. Auch ein alter Knochen aus einem Schedelhaufe wird weich und knorplicht, wann man ihn im Scheidewasser beizet. Der Kalch sammlet sich zuweilen so geschwind, und so häufig an einem Orte, daß man glauben muß, er sey von irgend einem andern Orte, dahin-versezt worden. Eine hundertjährige Bohne hat noch gekeimt, und ist aufgewachsen. Das bloße Morgens und Abends wiederholte Reiben der Beine mit den Strümpfen ist im Podagra nützlich gewesen. Simson hat den Hrn. Leibarzt in seinem Glauben an die Vollblütigkeit, als die Ursache der monatlichen Reinigungen, ziemlich gestört. Mit Recht bemerkt er, daß Hr. Astruc einige Dinge annimmt, die durch die Anatomie noch nicht bekräftigt worden sind. Er gesteht, daß Hippocrates diese Reinigungen zu reichlich berechnet hat. Allerdings ist's gemein, daß sie einen Tag aufhören, und dann wieder kommen. Er erzählt eine bald alle Glieder durchgehende hysterische Krankheit, dergleichen wir nur allzuoft wahrnehmen. Es sind Zuckungen, die ihre Stelle verändern, und in Schwachheiten übergehen. Er erzählt eine Geschichte, in welcher die Reinigungen unmittelbar auf den Puls, aus dem er sie vorsagte, gefolget sind. Er hat auch das da-

hin gehörende Blut aus der Haut herausschöpfen gesehen. Er hat eine schöne Jungfer gekannt, die in der Hochzeitnachte schwanger geworden, und die darauf folgenden Unbequemlichkeiten den andern Tag verspürt hat: (Gemeinlich geschieht es später. Und ist es gewiß, daß allemal auf den priesterlichen Segen gewartet wird?) Das Rutschenfahren in den letzten Wochen der Schwangerschaft mißbilligt er gänzlich. Er hat einige Kinder durch den Knoten der Nabelschnur erdürgt gesehen. Die in die Scheide geschobenen Ringe können allerdings die in der Mutter vorgehende Blutführung nicht hemmen. Er hat eine Frau schwanger werden gesehen, deren Muttermund zusammen gewachsen war. Auch hat er selbst wahrgenommen, daß elf Tage nach der Niederkunft die Schloßknechte noch los waren, und klapperten. Die Sänge schreibt er dem D. Chamberleyn zu, zieht ihr aber den Hoenhuyssischen Hebel vor, weil er einfacher ist. In einer Mutterkrankheit hat der Hr. v. S. ein Frauenzimmer aufgeweckt, das man für todt hielt. Ganz richtig merkt er an, daß das ganze zarte menschliche Ey über und über floctigt ist, die Flocten aber an einem Orte mangeln, wann das Ey nunmehr älter wird. Er vermuthet, es komme doch aus dem Kneben etwas milchichtes in das Ey: er hat auch ausgetretene Milch in verschiedenen Theilen des Leibes gesehen: hingegen ist die Beschreibung der Milchgefäße ganz unrichtig, und kein Ding verbindet sie unter einander. Er hat wahrgenommen, daß eine große Geschwulst in einer Weiberbrust nach der Niederkunft verschwunden ist. Mit einem Salbeythee hat er ein Hünen der Brust mit Milch geheilt. Sehr fette Brüste sind oft ohne Milch. Der Unrath im neugeborenen Menschen ist gleich frisch gelinde, wird aber bald scharf. Er glaubt nicht, daß die Sitten mit der Milch ins Kind übergehen, noch daß die Liebe einer Amme schade, auch selbst ihre Schwangerschaft nicht. Das Säumchen unter der Zunge schnei-

schneidet er, wenn es die Bewegung der Zunge hindert, sonst aber nicht. Er beschreibt, wie ein Kind sich selbst damit erschickt hat, daß es sich die Zunge in den Gaumen geschoben. Er hat schon in einer fünf monatlichen Leibesfrucht zwey Zähne gesehen. Wider die Würmer in den Kindern rühmt er eine in Essig gebeigte Aloe, und Safran und Myrrhe. Man kan unmöglich sagen: Omnes acri sic curati erant de Bicua & de Morat. Dieses halb französische sollte heißen: Bipennentes eines aut Moratentes. Uebrigens ist das Herrenschwambische Geheimniß wider den Pestelmurm ein stark abführendes Mittel. Dieser Band ist 751 Seiten stark.

Frankfurt am Mayn.

Hey N. G. Garbe: Lettres trouvées dans les Papiers d'un Pere de Famille. 8. 16 Bogen. Regeln und Vorschriften, sowel für junge Leute überhaupt, als besonders für einen jungen Cavalier, der sich dem Soldatenstand widmet, erscheinen hier unter einer Einleitung in Briefen, welche ohne Zweifel, nach dem Gebrauch, welchen die meisten Schriftsteller davon machen, die leichteste, in der That aber die schwerste unter allen Schreibarten ist, und feinere Einrichten, mehr Uebung und Auszubildung, Kenneniß der Welt und des Menschen erfordert, als eine jede andere. Die Briefe sind nicht nur vom Vater an den Sohn, sondern auch von die'm an den Vater, imgleichen von und an die übrigen Personen in der Familie gerichtet. Der junge Graf von Orsainville studirt in Paris, wird Officier, geht in Krieg, liebt seines Oberstleutenants Tochter, verliert seine Braut, wird unsinnig, hält sich brav, und wird endlich ein Krüppel. Die episodischen Personen sind ein von seiner Mutter verärtelter Bruder, der sich unglücklich macht; eine Schwester, die von der Liebe zum Kloster abgezogen wird, und einen Jesuiter heyrathet, in welchem der Charakter eines trocknen Engländers geschildert seyn soll; ein

P y y y y y 3 Prior,

Prior, von einem Charakter, wie alle Priors und Commandeurs in den Romanen und Lustspielen sind, und noch einige minder beträchtliche Herren und Damen. Da sich gute Lehren und Maximen nie zu viel und unter zu mannichfaltigen Gestalten wiederholen lassen, so muß man auch dem B wegen seiner guten Absicht Dank wissen, und es ihm verzeihen, wenn seine Lehren sehr trivial sind, und das enthalten, was die ersten Anfangsgründe der Moral und der Lebensart genennet werden kan. Die Charakter sind schlecht ausgebildet; die Situationen gar zu alltäglich, übel gebraucht, und durch unbedeutende Umstände alles des Interessanten beraubet. Die Sentiments sind schwach und matt ausgedrückt; der ganze Ausdruck platt und alltäglich. Indessen ist eine Classe Leser, für welche das Durchlesen dieser Blätter weder ohne Nutzen noch ohne Vergnügen seyn kan.

Lübeck.

Hier sind ohne Nennung des Orts auf 2½ Bogen in Octav herausgetommen: Die Masketraden. Eine sehr heissendironische Vertheidigung dieser Lustbarkeiten — Die Geistlichen eifern damider. Die wollen immer nur aus der Bibel beweisen. einem altväterischen Buche, das schon lange wegen seines trocknen Vortrags aus der Mode gekommen ist. Welcher Christenmenschen bringt wohl jetzt in einer Gesellschaft, die zu leben weiß, etwas aus der Bibel vor, außer, wie fern er unsern witzigen Köpfen Gelegenheit giebt, sinnreiche Wertspele oder zweydeutige Einfälle anzubringen, die man bey den Musketieren mit dem platten Namen Joten nennt. Gleichwol befördern die Masketraden selbst auf vielfältige Weise die Tugend. Bey der durchgängigen Gleichheit auf den Masketraden geben selbst gnädige Frauen und Fräulein erbauliche Beyspiele der christlichen Demuth, wenn sich da ein Musketier, ein Perukermacherjunge, ein Schneidergesell einfunden, die aber gut kanzen können. Das

Tanzen befördert durch die natürliche Bewegung natürlicher Weise die Fruchtbarkeit; so und noch auf andere Arten sind die Maskeraden der Bevölkerung vertheilhaft, auch vermittelst des Gesindes, das diese Nächte von der Aufsicht der Herrschaften zu Hause frey hat. Wie viel Handwerker und Handlungen dabey gewinnen, erinnert der Verfasser ebenfalls, und hoft durch die Maskerade seine Stadt zu ihrer ehemaligen Größe, als dem Haupte des Hanseatischen Bundes, wieder steigen zu sehen. Weil er in einer Särenmaske auf der Maskerade gewesen, hat er sich von Herzen über einen Bär, den man auf der Gasse tanzen lassen, erfreut, und sich kaum enthalten können, seinem Originale eine Menuet anzubieten. Er rath auch, daß man, um den Geschmack an Maskeraden recht allgemein zu machen, eine der merkwürdigsten Masken, einen wilden Mann mit einem Bären, Eule oder Fledermaus, öffentlich durch die Stadt führe. Man bedauert, daß der Verf. nur so wenig Blätter angefüllt hat. Vielleicht hätte er mehr angefüllt, wenn er wirklich oft Maskeraden beygewohnt hätte. Auch hat er nur lachen wollen. Im Grandison, im unsichtbaren Kundschafter u. a. Schilderungen der englischen Sitten, sind die Maskeraden noch etwas mehr als bloß lächerlich. Vielleicht weil die deutschen Sitten noch nicht das Verderbniß jener erreicht haben, und hoffentlich wegen der verschiedenen Nationalcharaktere nie erreichen werden.

Königsberg.

Dasselbst ist auf anderthalb Bogen in Octav eine merkwürdige Schrift ans Licht getreten, die den Titel hat: Geschichte der evangelischlutherischen Gemeinden im russischen Reich. Der Verfasser ist Hr. D. Busching zu St. Petersburg, von dem man in diesen Sachen mit Recht so viel erwarten kan, daß wir die von ihm versprochene weitere Ausföhrung dieses Entwurfs zu wünschen Ursach haben. Unter dem

dem Zar Iwan Wassiljewig II. erhielten die Lutheraner ihre erste Kirche in der Stadt Moskau. Im Jahr 1594 entstand eine neue Gemeinde zu Nischnei Nowgorod, welche sich nebst einigen andern bis zum Anfang dieses Jahrhunderts erhalten, und gegen das Ende des vorigen eine zu Archangel; die aber mit dem Handel daselbst zugleich abnimmt. Unter dem K. Peter dem I. vermehrte sich die Anzahl, besonders zu Astrachan, Petersburg, Cronstadt, und an einigen andern Orten, eine Folge von der Einladung der Fremden, in den Russischen Staaten sich niederzulassen, und der ihnen ertheilten Religionsfreyheiten. Im Jahr 1711 verstattete er, einen Superintendenten aller evangelischen Gemeinden zu wählen, welche Wahl Barth. Wasget traf, und vom Jahr 1727 hatten diese Gemeinden ihren eigenen Kirchenrath, von welchem Collegio und dessen Schicksaalen allerley Nachrichten mitgetheilet werden. Unter der jetzigen Kayserin Maria, sind solche Religionsfreyheiten bestätigt und erweitert worden.

London.

M. und J. Dodsley haben verlegt: The Sermons of Mr. Yorick, Vol. I. & II. the fifth Edition 1764. 8. Sie sind bloß eines moralischen Inhaltes, und haben in England besonders deswegen eine große Aufmerksamkeit erregt, weil sie vom Dechant zu York, Lorenz Sterne, Verf. des Tristram shandy, eines Buchs, worinnen sich eine ganz besondere Laune aufert, aufgesetzt sind. Schon im angeführten Buch war eine Predigt über das Gewissen eingeschaltet, welche in ihrer Art die einzige ist, in gegenwärtiger Sammlung, welche auf alle Weise eine Uebersetzung verdient, findet man eben diesen Charakter behauptet: eben diese durch das äußerliche und das Verurtheil eindringende Beobachtung und Bemerkung des menschlichen Herzens, unsrer Handlungen und des ganzen Sittlichen; und eine, mit jener verbundene, zweyte Fähigkeit das menschliche Herz und Leben zu schildern, und mit den stärksten und lebhaftesten Zügen alles zu bezeichnen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachenunter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

138. Stück.

Den 17. November 1764.

Zalle.

Der Herr Prof. Jo. Ernst Immanuel Walch zu Jena hat allhier den zweyten Theil seines Steinreichs bey Gebauer auf 172 Octavseiten drucken lassen. Gleichwie der Hr. W. in dem ersten Theile, der von uns zu seiner Zeit angezeigt worden, das historische der Steine vorgerragen; so beschäftigt er sich in diesem mit der physischen Erkenntniß derselben, und stellt aus den Grundsätzen der Naturlehre ihren Ursprung, ihre mancherley Entstehungsart, ihre Zusammensetzung, ihre so mancherley Eigenschaften, und den Grund und Ursachen derselben, auf eine lebhaftre und sinnreiche Weise dar. Und diese ganze Lehre trägt er in zweyen Capiteln vor, davon das erste von der Erzeugung der Steine, und das andere von ihren Eigenschaften handelt. Von jener denkt er etwas anders als seine Vorgänger, und glaubt, es seyn nur zwey Wege dazu nöthig, deren einen er in dem Sediment und den andern in der Coagulation setzt. Die Sedimentsteine entstehen aus Erdtheilen, die sich im Wasser befinden, sich zu Boden setzen und allmählig durch eine bindende Kraft

§§§§§

ver-

verhärten. So viel es daher unterschiedene Erbar-
 ten giebt, die aus dem Wasser niederfallen, so vie-
 lerley Arten muß es auch von Sedimentsteinen ge-
 ben: und diese theilt der Hr. W. in reine, dergleichen
 thonigte, kalkigte und sandichte sind, und in ge-
 mischte ein. Das Wasser setzt dergleichen Erdtheil-
 gen sowohl von sich selbst, als bey Ueberschwemmun-
 gen auf dem trocknen Lande ab; und in jenem Fall
 setzen sich solche entweder lagerweis theils nach ihrer
 specifischen Schwere, theils zu unterschiedener Zeit
 ohne Rücksicht auf diese Schwere, oder auch gemischt
 bey gleicher Schwere und zu gleicher Zeit zu Boden.
 Steine, die sich in Klatten spalten lassen, entstehen,
 wenn die zweyte Schicht nur die Oberfläche der un-
 tern berührt. Je fester ein Stein ist, aus desto zä-
 hern Theilgen, meint der Hr. W., müsse er zusam-
 mengesetzt seyn. Wie lange Zeit erfordert werde,
 ehe jegliche Steinart ihre vollkommene Härte erlangt,
 läßt sich nicht bestimmen; es geschieht solches aber
 überhaupt nach und nach. Die Thonerden müssen
 aus den subtilsten Theilchen bestehen, weil sie sich
 mit Wasser in einen Teig zusammen kneten lassen,
 und daraus folgt, theils, daß aus reinen Thonerden
 feste Steine werden müssen, theils, daß wenig Zwi-
 schenräume sich in den thonartigen Steinen finden
 müssen, theils, daß sie glatte Oberflächen haben
 müssen. Die Kalksteine werden im Feuer durch die
 fortgetriebene flüssige Materie leichter und lockerer.
 Die Marmor unterscheiden sich durch die feinem
 Theile vom gemeinen Kalkstein. Die Sandsteine
 bestehen aus festen verbundenen Quarzkörnern, die
 das Wasser mit sich fortgerissen, und sind, wie der
 Quarz, im Feuer flüßig. In den gemischten Sedi-
 mentsteinen sind Erden mit Erden, oder mit minera-
 lischen Theilen verbunden; und so entstehen z. E. die
 Mergelsteine aus Thon mit verwitterter Kalkerde;
 der Laveststein aus einer mit Glimmer vermischten
 Thon-

Thonerde; der rothe Marmor aus einer mit Eisentheilen gemischten Kalkerde; die Eisenerde und der Speckstein aus einer vituminösen Thonart; der Nierenstein aus einer Gypserde vermittelst dergemischter mit einer mineralischen Säure gesättigter Kupfertheilgen; der Porphyry und Granit aus kleinen Stückgen von Jaspis, Quarz und Hornblende. Durch eine Congelation entstehen nach des Hrn. V. Meinung Quarz, Hornstein, Spat, Selenit, Glasse, Kiesel, Jaspis und alle Drusen; und von allen diesen Steinarten glaube er, daß sie im Feuer fließen, und flüssig werden müssen, weil sie aus einem flüssigen Körper durch Entziehung der Wärme in einen festen verwandelt worden. Die Feuerstein- und Jaspisarten, die ganz und lagerweise brechen, sind ein Mittel Ding zwischen den congelirten und Sedimentssteinen. Ein helles und reines congelirtes Wasser macht einige dieser Steine durchsichtig: ein trübes halbdurchsichtig. Ist dasselbe von dergemischter Thonerde, so entstehen daraus die Hornsteine und Achate: ist es von einer zarten Kalk- und Gypserde trübe, so werden daraus die halbdurchsichtigen Spathe, Seleniten, und Glasse erzeugt: ist zarter Sandstaub in dem Wasser, so werden daraus durch eine Congelation die halbdurchsichtigen Kiesel: von vielem dergemischten Thon entstehen die Jaspise; von vieler Kalk- und Gypserde, die undurchsichtigen Kalk- und Gyps-spathe; und endlich von vielem Sandstaube, die gemeinen Kiesel. In Ansehung der Verbindung mit andern Steinlagern ruhen die congelirten Steine entweder auf Lagern der Sedimentssteine, oder sie stecken zwischen diesen, und zum Theil sind sie in Kugeln formirt und mit einer Rinde umgeben. Die gehobenen Streifen des Achatz kommen von einem Druck oder sonst einer Gewalt her, die die Achatmaterie bey ihrer Erhärtung leidet. Die Triffall-Quarz- und Spatdrusen sind auch durch eine Con-

gelation entstanden, die sich aber wegen der bestimmten Figur derselben am allerschwersten erklären läßt; doch glaubt der Hr. W. daß die Theorie von der saftinischen Crystallisation auf das Steinreich sich sehr wohl anwenden läßt. Die Basaltfäulen scheinen ihm dasjenige im grossen zu seyn, was die Crystalle im Kleinen sind, und ihr Standort mag ehedem eine See gewesen seyn, in deren ruhigen Wasser diese Crystallisation vor sich gegangen. Bey den gebildeten Spalten steht die Menge des crySTALLINISCHEN Wesens mit den beygemischten Kalk- und Gyps-theilchen in einem gewissen Verhältnis. Die blätterigte Gestalt der Spate rührt von vielen fremden heterogenen Theilen her. Am Ende prüft Hr. W. noch mit einer rühmlichen Bescheidenheit des JOURNEFORT, GEOFFROY, und NEAUME'S Hypothesen von der Erzeugungsart der Steine. In der physischen Erklärung ihrer Eigenschaften, welche sich theils durch die Sinne, und theils durch angestellte Versuche erkennen lassen, und im zweyten Kapitel dargestellt werden, können wir ihn nicht verfolgen, ob er gleich hierinne noch keinen Vorgänger gehabt hat. Wir wollen nur noch unsern Lesern einige gemeinnützige Gedanken des Hrn. W. aus der Vorrede bekannt machen. Er sieht ein allgemeines Naturaliencabinet eben für so ein höchstnötziges Stück auf einer Academie an, als eine öffentliche Bibliothek, und wünscht anbey, daß Liebhaber der Natur zu einem Endzweck sich dergestalt mit einander vereinigten, daß ein jeder in einem besondern Fache gewisse Producte der Natur sammeln mügte; so könnten in kurzer Zeit Territorialcabinetter errichtet werden, in welchen man alles dasjenige heysammen hätte und auf einmal gleichsam übersehen könnte, was die ganze Landschaft desjenigen Ortes, wo sich eine solche Gesellschaft findet, in allen Naturreichen merkwürdiges in sich faßt. Aus dergleichen Territorialcabinetten könnten durch die Gemein-

schaft

schaft mit andern ähnlichen Gesellschaften Provinzialcabinette erwachsen, die alsdenn den besten Grund zu allgemeinen Cabinetten legen würden: und dadurch könnte vielleicht auch der Grund zu einer unterniedrigen Geographie gelegt werden. Der Hr. V. gedenkt hierbey des Hrn. Bergrath Berlach's, der in einer noch ungedruckten Schrift mehrere Einsichtsvolle Vorschläge von gleicher Art gethan hat. So sehr uns übrigens des Hrn. W. Abhandlung gefallen hat, so können wir doch nicht in Abrede seyn, daß uns manche Zweifel über den Vortrag von der Entsehung und Mischung der Steine entstanden sind, die wir aber in diesen Blättern nicht eröffnen können: nur so viel ist uns anzuzeigen erlaubt, daß wir befürchten, es mögten viele angebliche Meinungen den Strich auf dem thymischen Proviersteine nicht aushalten.

Leipzig.

Museum rusticum et commerciale, oder außerselene Schriften den Ackerbau, die Handlung, die Künste und die Manufacturen betreffend, aus der Erfahrung genommen und von verschiedenen in dieser Verriichtung geübten Männern mitgetheilt, von einigen Mitgliedern der Gesellschaft zu Aufmunterung der Künste, Manufacturen und Handlung aber durchgesehen und herausgegeben. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet, 1. B. ist bey Joh. Friedr. Junius auf 464 Octavseiten mit einer Kupfertafel herausgekommen. Das Original dieser Schrift ist seit dem September 1763 monatlich ans Licht gekommen, 5 bis 6 Monate machen da einen Band aus. Hier werden drey Monate geliefert. Der deutsche Herausgeber hat sich bey der Vorrede mit J. J. S. unterzeichnet. (Wir glauben hierinnen den Abtamen eines Mannes zu erkennen, dem Deutschland schon viel nützliche und angenehme eigene und frem-

fremde Schriften zu danken hat, wollen bestreuen aber doch keine Nachmässung wagen). Die blossen Ueberschriften der hier gelieferten 55 Abhandlungen herzusetzen, würde so unnütz seyn, so unmöglich es ist aller Inhalt hier umständlich anzuzeigen. Der 2. Aufsatz beschreibt den Flachsbau in Mahera in Irland. In einer Anmerkung wird es als ein Unglück für Irland angegeben, daß die Ländereyen so sehr an vornehme, reiche und mächtige Leute verpachtet sind, da oft einer 2000 Acker Land im Besitze hat, und solches meistens zur Gräserey und Viehweide anwendet, dadurch das Land von Einwohnern entblößt wird und die Armen hungern müssen. Die Landleute der Gegend, von welcher der Verf. redet, sind dürftig und meist im Zustande der Slaverey. Ihr vornehmster Reichthum besteht in einer jährlichen Flachs, Korn, und Erbpfeilernte. Die Zinsen zu bezahlen, gehen sie auf die Tagelohnarbeit, haben meistens nur ein Stück Vieh die in Gemeinschaft auf die Weide getrieben werden. Die Kälber müssen sie sorgfältig zu Hause behalten, denn wenn ein habgieriger Landjunker sie wüßte, würde es ihm nicht an Vorwände fehlen sie sich zuzueignen. Der Boden ist streng, tief und feucht, meistens mit zähen Keime im Grunde untermengt, und gibt vortreflichen Flachs: Er wird im November mit Sande belegt, folgenden März werden Erbpfeiler hinein gepflanzt, die man im October herausnimmt um der Keimfaat im folgenden Frühlinge Platz zu machen. Den Saamen bekommt man aus den englischen Pflanzkätten, der von Niga aber ist noch besser. Im übrigen können wir dem Verfasser, Hrn. Irwin, nicht folgen. Der Uebersetzer Hr. R. beschreibt in einer weitläufigen Anmerkung den Flachsbau im sächsischen Erzgebirge. Des jetzigen chursächf. Bergraths Herrn Stoyß Abhandlung davon, im Hamburgischen Magazin, scheint ihm nicht bekannt gewesen zu seyn. Der X. Aufsatz ent-

enthält Jerem. Browns Proceß Salpeter zu machen. Der hier beschriebene Salpeter wird vornehmlich in den Tabaksniederlagen in Virginien gesammelt, man muß ihn zur Reinigung schmelzen, welches sonst beym Salpeter nicht nöthig ist, daher der Hr. Uebersetzer S. vermuthet, er bekomme etwa durch das Begießen der Erde mit dem Tabaksbecocke eine widrige Beschaffenheit, die sich durch das bloße Auflösen nicht heben lasse. Einem so nützlichen Unternehmen als die Uebersetzung dieser Sammlung ist, wird es in Deutschland gewiß nicht an Beyfälle mangeln. Ein sehr nöthiger Zusatz der Uebersetzung war die Nachricht vom englischen Maasse, Gewicht und Gelde, wo wir gleichwohl die Flächenmaasse vermissen, die doch in Schriften dieser Art ohne Zweifel oft vorkommen. Es sind nur aus Versehen die Zahlen in verkehrter Ordnung geschrieben, wenn es heißt, der englische Schuh verhalte sich zum rheinländischen wie 1391, 3: 1350.

London.

The Effusions of Friendship and Fancy in several Letters to and from select Friends Vol. I S. 179. Vol. II. 158. S. 1764. 8. Der Verfasser ist J. Langhorne, ein Geistlicher, der als Schriftsteller durch verschiedene moralische und poetische Schriften bey seiner Nation beliebt ist; die Einkleidung der gegenwärtigen in Briefen ist ganz etwas zufälliges. Es sind kleine wichtige Einfälle, moralische Betrachtungen, Beobachtungen aus dem gemeinen Leben, Bemerkungen dessen, was im Herzen des Menschen vorgehet, und einige kleine Gedichte; und dieser Mannichfaltigkeit des Inhalts nebst der Wahl der Gegenstände, welche aus dem täglichen gesellschaftlichen Leben hergenommen sind, und von welchen jeder Leser aus seiner Erfahrung Anwendungen oder Vergleichen machen kan, haben diese Briefe vermuthlich den Beyfall, mit dem sie aufgenommen worden sind, zu danken. Denn
die

die Bemerkungen selbst haben weder das Gepräge der Neuigkeit, noch, um uns dieses Wortes zu bedienen, der Originalität. Die wüthigen Briefe hätten ganz wegleiben sollen; des Verf. Wis ist schwerfällig, theils trivial, theils nur copirt; und ein solcher Wis ist schwerer auszusprechen, als alle die Dummheiten, über welche er spottet. Hingegen empfiehlt sich diese Schrift, so wie alle übrigen von diesem Verf. durch eine Anmuth und Eleganz, welche sich über den ganzen Vortrag und Ausdruck ausbreitet; und die Moral ist sehr glücklich gewählt, weil sie die Empfindungen der allgemeinen Menschenliebe, aller gesellschaftlichen Tugenden und der aus derselben fließenden Glückseligkeit in das Spiel ziehet.

Von eben dem Verf. haben wir einige kleine sehr feine Gedichte in Händen. The Enlargement of the Mind. Epistle I. to General Craufurd, Written at Belvidere 1753, 4to. drückt die liebenswürdigen Empfindungen einer allgemeinen Menschenliebe und das Abscheuenswürdige einer kleinen, engen, eigennütigen Seele sehr gut aus. Es giebt einige unvergleichliche Zeile darinnen:

If to one Object, System, Scene confin'd;
The sure Effect is Narrowness of Mind,

und von der falschen Andacht:

Each zealot thus, elate with ghostly Pride,
Adores his God, and hates the World beside.

Dann weiter hin:

Wherever Genius, Truth and Virtue dwell,
Polish'd in Court, or simple in a Cell,
All views of Country, Sects and Creeds a part,
These, these I love and hold them to my Heart.

und gegen das Ende:

Can Life's short Duties better be discharg'd,
Then when we leave it with a Mind enlarg'd?

Erfurt. Am 8. Nov. ist der Churmaynzische Hofrath, Leibmedicus und Prof. Medic. Herr Hieronym. von Ludolf mit Tod abgegangen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

139. Stück.

Den 19. November 1764.

Paris.

Suerin und de la Tour haben im Jahr 1764 abgedruckt: *Leçons de Physique experimentale* par M. l'Abbé Nollet. in Duodez auf 527 Seiten. Dieser letzte Band der Vorlesungen enthält drey Materien: die Astronomie und den Magnet, für die Anfänger, und die Electricität, worinn der Herr Abbe, der sich mit dieser Eigenschaft viel beschäftigt hat, umständlicher ist. Er hätte S. 119 nicht sagen sollen, England habe den neuen Gregorischen Stil angenommen. Der protestantische Kalender ist verbessert, und die Ostern fallen öfters anders aus. Die französischen Sprüche zu den Buchstaben des römischen Kalenders dünken uns etwas gezwungen. Beym Magnet warnt uns Hr. N., daß der zerstaubte Magnet das Eisen nicht mehr anzieht, folglich die aus demselben gemachten Pfaster den vermeinten Nutzen in der Wundarznei nicht haben. Von der electricischen Materie wollen wir seine vornehmsten Grundfälle wiederholen. Er hält diese Materie für die nehmliche, die auch das Licht und das Feuer ausmacht, da sie im leeren Raume leuchtet, zündet u. s. f. da sie durchs Reiben entsteht, wie die Wärme. Sie hat doch auch ihren Unterschied. Sie dähnt die Körper
 A a a a a a per

per nicht aus, wie die Wärme, und verändert den Thermometer nicht. Weist alle Körper, die hart genug sind, sich reiben zu lassen, ohne weich zu werden, werden auch durchs Reiben electricisch, doch das Glas am meisten, das Metall und der lebende Mensch aber gar nicht, wohl aber die Nägel, Klauen und Haare. Eine gelinde Wärme beschleunigt die Electricität. Nicht alles Glas wird gleich electricisch. Das weißeste ist das schlechteste, und das zarte englische und böhmische weit besser. Wenn das Reiben nicht wärmt, so wird die Electricität besser. Je mehr electricische Kraft ein Körper durchs Reiben annimmt, je weniger geminnet er durchs Mittheilen, und hinwiederum die electricische Materie geht wirklich von Ort zu Ort. Sie dringt durch alle Körper, und selbst durch die Flamme, ohne doch daß diese ein Leiter heißen könne. Anstatt des Pechfuchens kan man sich des wohl im Ofen gedörten Holzess bedienen. Es giebt Fälle, da ein Körper, den man nicht für electricisch hält, alle Zeichen der electricischen Eigenschaft von sich giebt. Durch und durch giebt der Leiter stärkere Zeichen der electricischen Eigenschaft von sich, als die Kugel oder die electricisirte Kähre. Man hat noch kein rechtz Maass der electricischen Kraft. Das Glas erhält dieselbe lang, bis 36 Stunden, und eine eiserne Stange hat 6 Stunden, nachdem sie electricisirt worden, Funken gegeben. Die electricische Materie bewegt sich in einer geraden Linie; sie geht aus dem electricisirten Körper bis zu einer gewissen Entfernung. Dieses ist die ausströmende Materie, die den Staub von einer electricisirten Stange von sich wirft, auch die Haare auseinander dhänt und sparrend macht. Sie strömt aus alten Körpern, auch aus dem Schwefel, und die mit der Schwefelkugel electricisirte Eisenstange giebt einen zwar nur kleinen Feuerbusch von sich, der eben auch zündet, und bewirkt den geschwindern Lauf des Wassers, und andere Zeichen des electricischen Zustandes.

Die

Die ausströmende Materie kömmt nicht aus allen Punkten des electrifirten Körpers: sie strömt als ein Feuerbusch heraus, dessen Strahlen ziemlich große Winkel mit einander machen. In alle electrifirten Körper strömt aus der Luft und aus andern umliegenden Körpern wieder eine electriche Materie, die gleichfalls einen Feuerbusch ausmacht, der sich gegen den electriche Körper ausbreitet. Alle electrifirten Körper haben einen Dunskreis von electriche Materie um sich herum, dessen schnell bewegte Strahlen theils gegen diesen Körper zu fliegen, theils aus demselben ausströmen, und beydes geschieht zur nehmlichen Zeit, und nicht zu verschiedenen Zeiten. Die kleinen Feuer, die man nicht für Feuerstränge hat annehmen wollen, sind es bey dem Vergrößerungsglase doch. Die electriche Materie, die aus einem Leiter strömt, kömmt doch zum Theil aus der Kugel, und aus dem Körper, der dieselbe reibet; denn sonst könnte die electriche Eigenschaft im Leiter nicht so lange dauern, und würde durch die Ausströmungen erschöpft. Und auf eben diese Weise fließt die zuströmende Materie durch den Leiter in die Kugel, und in den Körper, der sie reibet, von welchem sie sich wieder in die Luft und in die umliegenden Körper vertheilt: man sieht sie wie eine leuchtende Franse im dunkeln nach der Kugel gehn. Der Leiter ist also eine Röhre, durch welche die ausströmende, und zuströmende Materie in wiederwärtigen Richtungen sich bewegt. Das letzte Buch ist etwas schwerer. Der Abbe bemühet sich in demselben eine mechanische Theorie fest zu setzen, nach welcher die electriche Erscheinungen erklärt werden können. Sie beruht auf den von uns angeführten Grundsätzen, der zu und ausströmenden electriche Materie. Jene verursacht das Anziehen, und diese das Zurückstoßen. Die Ursache, warum eben diejenigen kleinen Körper zurückgestoßen werden, die kurz zuvor angezogen wurden, liegt in der Vergrößerungsglase
 2
 se.

ferung ihrer Oberfläche, die durch feurige Feuerbüsche von allen Seiten erweitert wird: und der nehmliche Körper verliert diese Feuertrauffe, wann man ihn anrührt, und mit denselben seine electrische Eigenschaft. Die electrische Materie geht mit dem leitenden Seile fort, weil sie leichter, auch durch die dichtesten Körper, ihren Weg findet, als durch die Luft. Sie bewegt sich geschwinde gegen einen Finger, weil sie leichter durch ihn als durch die Luft sich bewegt. Man kan auch Weingeist anzünden, der bloß die Wärme eines geschlossenen Zimmers hat. Im so genannten Leidenschen Schlage wird die electrische Materie, womit das Glas durchdrungen ist, auf beyden entgegen gesetzten Seiten zurück getrieben, wie es denn die Gruben im Papier und Stanniol beweisen, die von beyden Seiten einwärts gehn. Das Gefäß kan von Glas, auch von Kryстал oder Kalk seyn, wenn nur die Materie hart ist. Die electrisch gewordene Flasche verliert ihre Kraft durchs Berühren einer unelectricischen Person nicht, und bleibt wohl 26 Stunden electricisch. Man kan Schrot, Korn, Eisenfeilsaub und dergleichen, für Wasser brauchen, nicht aber Del oder Branntwein. Man hat fast eben einen solchen Schlag bewürkt, indem man den Finger einer Kage vor die Nase gehalten, deren Rücken man gestrichen hatte. Von beyden Strömen ist fast allemal der eine stärker, und wann man die ausströmende Wirkung der Glasugel schwächt, und die zuströmende verstarckt, so wird der ausströmende Feuerbusch zum leuchtenden Punkte. Der Schwefel bringt eine schwächere Electricität zutage, sie ist aber derjenigen nicht entgegen, die im Glase entsteht, und beyde helfen einander in einer Eisenfange die nehmlichen Erscheinungen bewürken. Der Schwefel ist doch tüchtiger, den electrischen Strom zu empfangen als auszustromen. Von der bejahenden oder verneinenden Electricität sagt Hr. N. nichts, sie mögen aber nach

nach seiner Meinung in dem oben angemerkten ihrem Unterschied haben. Er gedenkt auch des Gesetzes der Gleichgewichte nicht, das doch sonst bey den meisten Schriftstellern der Grund zu fast allen Erklärungen ist.

Genf.

Niemlich unsauber sind im Jahr 1764 abgedruckt: *Observations sur la nature, les causes & les effets des epidemies varioliques, & refutation de quelques ecrits contre l'inoculation &c.* nemlich hauptsächlich wider Herrn Maff den Jüngern, und wider eines Ungenannten *Avis sur l'inoculation de la petite verole.* Unfre vor uns liegende Schrift ist weitläufig, und hat die männliche Kürze nicht, die auch denenjenigen gefällt, die von ihrem Gefallen keinen Grund zu geben wissen. Auch hätte der Ungenannte unumgänglich die londonischen Todtenverzeichnisse sich verschaffen sollen, aus denen Herr Maff seine Gründe hernimmt, und erst alsdann wäre er im Stande gewesen, dessen Irrthum recht zu entdecken. Was er jetzt sagt, läuft doch dagegen, die Kinderpocken seyn zu gewissen Zeiten mehr oder weniger gefährlich. Nach 1723 seyn einige böse Epidemien zu London gewesen: recht berechnet wären doch vor der Einsproßung eben so viele Menschen gestorben; nach derselben haben sich mehr Fremde nach London gesetzt. Von 1729 bis 1743 und fast bis 1746 sey das Einsproßfen wie vergessen gewesen. Nur ziehe das Einsproßfen keine schädlichen Folgen nach sich, was zu Lion auf dasselbe gefolget, habe in dem Handgriffe selbst keinen Grund. Der Ungenannte vergleicht die Anzahl der Freunde und der Gegner des Einsproßfens. Aber beyde Meynen sind sehr unvollkommen. Unter den Freunden mangelt Faragioni, Tadmi, Caluri, Tralles, Sulzer, Wieg, Runge, und viele andere mehr. Unter den Gegnern sind die Grafen Roncalli und Ponticelli, Janus Plancus, H a a a a a 3 Hr.

Hr. Dorigny, Hr. le Hoc, und die meisten /'anzösiſchen Aerzte übergangen, und Hr. v. Swieten wird ohne zuverlässige Urſache zu den Göttern gezählt. Ferner, ſagt unſer Ungenannter, entſtehen die Epidemien ohne Einpfropfen, und ohne angebornen Keim aus ganz andern Urſachen. Er erzählt dabey eine Geſchichte von einem Schweine, das die Kinderpocken von einigen Pfäſtern angeerbt haben ſoll, die man auf die Fußſohlen eines gefährlich Kranken gelegt hatte. Endlich zeigt er, und dieſes am deutlichſten, die ungeheuren Folgen einer allgemeinen Abſonderung der mit den Pocken behafteten Kranken; die Menge der Hoſpitäler; das faſt unerſchwingliche Abwarten, die Gefährlichkeit des Wartens durch die kalte Luft, und andere Unbequemlichkeiten, die dieſen Vorſchlag faſt unmöglich machen. S. 250 S. in Duodez ſark.

Carlsruh.

Hier ſind bey Maklot zu finden: Les rêves d'Aristobule philosophe grec, suivis d'un abrégé de la vie de Formose, philosophe françois par Mr L. 1762 7 Bogen in Octav. Die Träume ſind moralische Erdichtungen, welche für ihren Namen zu ordentlich und zu lang ſeyn würden, wenn der Philoſoph nicht vorläufig erzählte, daß die Götter ſie ihm ſo zugetheilt, um ihn doch im Schlafe alle Abwechſelungen des menſchlichen Lebens empfinden zu laſſen, vor den ihn ſeine Philoſophie beym Wachen verſicherte. Er braucht aber dieſe Entſchuldigung ſo ſehr, daß er ſich oft nicht die Mühe nimmt, ſeinen Vortrag einmal her Erzählung eines Traums ähnlich zu machen. Von Daggateloſoſis, dem Gegenſtande ſeines ſechſten Traums ſagt er: Geſchmack und Unwiſſenheit herrſchen da bald zuſammen, bald wechſelweiſe. Eine prächtige Facade ſindet ſich, wo kein Ballaſt iſt. Das Portal eines Tempels zieht unſere Augen auf ſich, man will hineingehen, und man findet keine Tempel. Ein Gebäude zeigt auf einer Seite die ſchönſte Baukunſt, auf der

andern den Triumph des elenden Geschmacks, jeden Augenblick nimmt man sein Urtheil zurück. Der Einwohnere Gang besteht in Pirouetten. Sie haben Begriffe von der Philosophie, halten die selbe hoch, ohne selbst Philosophen zu seyn, machen die Philosophen lächerlich, und verfolgen sie zuweilen. Sie bewundern die großen Wahrheiten, und halten sie für Chimären und Paradoxen; seltsame Blindheit, die Wahrheit nicht zu kennen, die sich darstellt, und das zu bewundern, was man nicht für Wahrheit hält! — Ist jemals ein Traum so erzählt worden? Im Lebenslauf des Formosus hat uns die Moral sinnreicher eingeleset, und Voltairens Art zu erzählen nicht unglücklich nachgeahmt geschienen. Es ist die Geschichte des unruhigen Weltlebens des Philosophens, nicht seiner philosophischen Meynungen. Formosus ward, der Verfasser weiß nicht wo noch wenn, von der Frau eines reichen Bürgers gebohren, welcher Bürger sorglich für seinen Vater gehalten ward. Schon in seiner Kindheit zeigte er die schönsten Gaben. Die hat ein Kind mit so viel Anmuth geweinet, so melodisch geschrieben, seine Stimme so ergözend für die Zuschauer geschlagen. Es war ein Wunderkind. Formosus will sein Glück durch die Wissenschaften, im Kriege, bey Staatsgeschäften machen, überall mißlingt es ihm. Liebe und Freundschaft trösten ihn auch nicht. Er verläßt die Menschen, stellt über sie Betrachtungen an, lernt sie kennen, und verzweiflungsvoll, daß er selbst ein Mensch ist, wollte er sich umbringen.

Leipzig.

Von der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, einer periodischen Schrift, welche einmal unsere Landsleute unter den Schriften vorzüglich anführen werden, denen die Läuterung des allgemeinen Geschmacks zu danken ist, haben wir noch den eilften Band, in der Dytischen Buchhandlung, 1 Alphab 3 Bogen anzuzeigen. Die darinn enthaltenen Hauptstücke, denn die übrigen Recensio-

nen

nen und vermischten Nachrichten verdienen in der Schrift selbst aufgesucht zu werden, sind im ersten Stücke: Fortsetzung der Abhandlung von der Natur und Eigenschaft der Grundfäse der bürgerlichen Baukunst vom Herrn le Roy. Die Analyse von Mar-
montels französischer Poetik verdient eine genauere Durchlesung, so wie die Schrift selbst werth ist, von allen schönen Genies durchskudirt zu werden; bey Herrn Ait Winkelmanns Geschichte der Kunst sind verschiedene eben so billige als verständige Anmerkungen gemacht, und S. 130 u. f. verschiedene sehr kritische Zweifel über dessen Nachrichten von den herculanischen Handschriften aus Papyrus erregt. S. 157 f. ein Schreiben aus Italien vom Zustande der Künste. Im zweyten Stück findet sich eine sehr gute Abhandlung über das Recitativ; und S. 371 wiederum ein Schreiben mit Nachrichten aus Italien.

Turin.

Im Jahr 1764 hat der Prof. Joh. Baptist Beccaria abdrucken lassen: Osservazioni intorno alla doppia refrazione del cristallo di rocca, auf 16 S. gr. 4., und diese kleine Schrift dem in Turin sich eben aufhaltenden Herzoge von York zugeschrieben. Schon Newton hatte angetmerkt, daß auch im Bergkrystalle der Alpen die Strahlen sich doppelt brechen, daß aber dennoch der Unterschied kleiner, als im Isländischen Krystalle ist. Hr. B. hat hierauf nach verschiedenen Richtungen aus Bergkrystall Dreiecke verfertigen lassen, und hat gefunden, daß diese Richtungen einen Unterschied beim Strahlenbrechen ausmachen: daß der Strahl, der senkrecht auf die Achse durch den Bergkrystall dringt, zweymal seine Strahlen bricht, und zwey, zwar nicht ganz, aber doch mehrtheils unterschiedene Farbesäulen (Spectra) bewirkt: daß diese doppelte Brechung sich vermindert, so wie der Weg des Strahles durch den Krystall minder von der Achse abweicht, und verschwindet, wann er fast parallel mit der Achse geht. Wegen dieser Eigenschaft ist der Krystall zu optischen Gläsern minder tüchtig, als das Glas.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

140. Stück.

Den 22. November 1764.

Göttingen.

Das Einweihungsfest der Königl. Societät der Wissenschaften, welches in diesem Monate einfällt, ward von ihr, am 17ten, begangen. Es machte dasselbe vornämlich eine Abhandlung des Herrn Präsidenten von Haller "de exhalatione aquae salis et salis, ad solem coctione" feyerlich; die von dem Herrn Prof. Murray verlesen ward, und, in einem der nächsten Blätter, ausführlich recensiret werden wird.

Hierauf erzählte derselbe, nach Gewohnheit, die Veränderungen, die seit einem Jahre, in der Gesellschaft sich ereignet haben. Sie hat von ihren Ehrengliedern den Herrn Graven von Macclesfield verlohren; einen Herrn, der durch seine mannigfaltige Gelehrsamkeit, insbesondere aber durch seine Einsichten in der Astronomie, sich einen unsterblichen Namen erworben hat. Unter ihren übrigen Mitgliedern ist ihr keiner durch den Tod entrißen worden. Sie hat aber, in dem letzten Semmer erst, einen Verlust erfahren, den sie, schon im vorigen Jahre, an einem hoffnungsvollen jungen Gelehrten, dem Herrn
b b b b b Prof.

Prof. Forskäl erlitten hat, der den Namen ihres Correspondenten führte, und, in Arabien, mitten unter den eifrigsten Bemühungen für die Gelehrsamkeit, nebst zweyen anderen Mitarbeitern, sein Leben einbüßen mußten.

Die Zahl der auswärtigen Mitglieder der Societät ist indessen durch den Herrn Joseph Hieronymus Franciscus de la Lande, Königl. Französischen Censor librorum, einen Mathematiker vom ersten Range, vermehret worden. Und unter ihre Correspondenten hat sie den Herrn Alexander Guido Pingre, Canonicum, und Bibliothekar bey dem Stifte der heil. Genoveve zu Paris aufgenommen, der, durch seine astronomischen Anmerkungen auf der Insel Roderei im Indischen Meere, auch auswärtig ruhmwürdig bekannt ist. Unter den gegenwärtigen aber nahm der Herr Prof. Albrecht Ludwig Friderich Meister, als ein außerordentliches Mitglied in der mathematischen Classe, wozu er neulich ernannt ist, zum ersten male seine Stelle ein.

Was die Aufgaben anbetriefft, deren Beantwortung zu diesem Jahresfeste erwartet worden: so war zu der mathematischen Hauptfrage "von der anziehenden Kraft großer Berge" gar keine Abhandlung eingelaufen. Die oekonomische hingegen "von der Wässerung der Wiesen" hatte einen Verfasser gefunden, der ein vollständiges Lehrgebäude von derselben zu liefern versucht hatte. Allein die Societät wünscht mehr practische Erfahrungen, und mehr Unbekanntes zu haben. Und sie war verpflichtet, in ihren Urtheilen strenger zu seyn: da ihr, im vorigen Jahre schon, von eben dem Herrn Weissenborn, der, bey der Frage von den Gemeinheiten den einen Preis erhielt, vor wenigen Wochen aber bereits gestorben ist, eine Schrift übergeben worden, welche merkliche Vorzüge besaß; allein zu dem gesuchten Preise für hiesige Studierende, oder junge Gelehrte,

te, nicht mehr zugelassen werden konnte, weil er schon einer andern Arbeit zuerkannt war. Eben die Frage aber nochmals aufzugeben, findet die Societät um so viel weniger nöthig, da, in der Zeit, der Herr Pastor Bertrand, im Bernischen, die Wässerungen, wie sie in Helvetien gebräuchlich sind, und die so vielen Ruhm verdienen, ungemein zuverlässig, in einem Werke beschrieben hat, welches, zu Lion, unter dem Titel, "Traité de l'irrigation des prairies," abgedruckt worden. Der Herr von Haller versichert, durch die darin angegebene Methode, auf einem Guthe von 29 Morgen, das Product um 40 Klafter Heu vermehret zu haben.

Die philologisch-historische Aufgabe, welche die Societät für das nächstfolgende 1765te Jahr bestimmt hat, ist, wie, im vorigen Jahre, schon angezeigt worden, diese: wie weit läßt sich der Handel der alten und mittleren Zeiten, über das Caspische und schwarze Meer, nach Europa erläutern? Mercaturae, antiquis temporibus et medio aëvo, ex Oriente, per mare Caspium et Pontum Euxinum, factae, accuratio illustratio. Für das Jahr 1766 aber hat sie eine physikalische bestimmet. Nämlich, da angefehene Kräuterkundige vermuten, daß die Vermischung verschiedener Geschlechter bey den Pflanzen Varietäten (wie, bey den Thieren, die Mauthiere und Bastarde) hervorbringe: so wünscht die Königl. Societät, diese Frage aus Erfahrungen, nicht aus Muthmaßungen, entscheiden zu sehen. Sollte die Entscheidung bejahend ausfallen: so würde es dienlich seyn, auf die Geseze mit acht zu geben, nach denen sich diese Varietäten, in Absicht auf die Geschlechter, von denen sie herrühren, richten. Oder, im Latein: Cum quasdam plantarum varietates credant botanici a diversorum generum commixtione (ut animalia hybrida) nasci: optat Societas, ut ea quae-

non experimentis, non conjecturis, decidatur; et si confirmetur veritas suspicionis hujus, ad leges simul, quas sequuntur illae varietates, attendatur. Der Preis ist, wie bekannt, eine goldene Schanmünze von 25 Ducaten. Die Aufsätze aber müssen, vor dem Anfange des Octobers, der Societät überliefert seyn.

Die ökonomische Frage für den Julius des nächsten Jahres, betrifft, wie in unsern Anzeigen (d. T. St. 39) schon erkläret worden, nochmals die Einrichtung guter Wittencassen, unter einem gedoppelten Preise von 24 Ducaten. Und die zweyte ökonomische, für den November, werden wir, in diesen Blättern, nächstens ankündigen. Man erwartet aber die Beantwortungen wenigstens auf 4 Wochen vorher.

Der Herr Secretär Kasse hatte der Königl. Societät einen Aufsatz über eine, in der Nähe von Hannover, von ihm entdeckte Salzquelle übergeben; welcher der Versammlung vorgelegt ward, und weiterhin, wie er es verdient, noch genauer angezeigt werden wird. Eben dieser aufmerksame Gelehrte hatte auch, auf dem Wege nach Uslar, eine sehr ansehnliche Lage von Steinkohlen bemerkt; von denen er ein Stück zur Probe mittheilte.

Hierauf wurden einige von dem Herrn Rath Schäffer übersandte Versuche, aus verschiedenen ungewöhnlichen Materien, als Pappelwolle, Wolle, lengraße, (linagrotis), Moos, Sägespänen, Weispenestern, Papier zu machen, vorgezeigt. Einige darunter übertrafen die Erwartung; andere schienen doch etwas zu brüchig zu seyn. Allen aber fehlte noch das Weiße, und die Sauberkeit des guten Lumpenpapiers. Indessen würde es doch zum Einpacken, und vielfältigen Gebrauche, wozu sonst das Papier verschwendet wird, wohl zu nuzen seyn, und dadurch dieß gespart werden können. Sollte aber von dem Zeug, woraus letzteres verfertigt wird, nicht

etwas mit darunter gemischt seyn? Man hatte auch die Nachricht und Proben vor, welche dieser unermüdete Naturforscher von den **Insectenwerfen**, die er, unter huldreichster Förderung Ihro Majestät, des Königes von Dänemark, unternommen, herausgegeben hat. Diese bestehen in einer Anleitung zur Insectenkenntniß, und natürlich ausgemahlten Abbildungen Regensburgischer Insecten, nebst ihrer Beschreibung, Zeichnung, Etich, und Farbengebung gesellen: und die Arbeit wird den auch in diesem Felde schon erworbenen Ruhm des Herrn Verfassers vermehren.

Endlich hatte die Societät noch das Vergnügen gehabt, gleichsam zu diesem Tage, zwey neue schätzbare Werke in der Literatur zu erhalten; das eine von dem seel. Hofrath Gesner, die *Orphica*, zu deren Ausgabe die in der Gesellschaft gehaltenen Vorlesungen unskreitig die nächste Veranlassung gewesen sind; das andere, von ihrem Correspondenten, dem Herrn Hofrath von Schmidt, eine Sammlung von *Differenzen aus den Aegyptischen Alterthümern*. Von beiden werden unsere Anzeigen mit dem ersten reden.

München.

Nichter hat gedruckt: *Sammlung des Baierschen Bergrechts mit einer Einleitung in die Baiersche Bergrechtsgeschichte* von Johann Georg Lori, Churfürstl. Hof- Münz- und Berggrath. Die Einleitung füllet 120, die angehängten Urkunden und Beplagen aber 632 Foliosseiten an. Es sind ihrer dreyhundert und neunzehn, davon die älteste vom J. 1285, die jüngste aber vom 18 Jenner 1764 datirt ist. Obgleich dieses Werk nur einem besondern Theil der Baierschen Rechte gewidmet ist, so wird doch auch der allgemeine Beyfall dervertigen ihm nicht versagt werden, welche sich die viele schätzbare Nachrichten,

Bbb bbb 3 ten,

ten, so in demselben hin und wieder zerstreuet sind, zu Mäße zu machen und die besondere Geschichte, das Staatsrecht und die Staatswirthschaft dadurch zu erläutern und zu bereichern wissen. Die Bayern haben wohl ohnfreitig die ersten Bergleute gehabt und stammen ihre Bergrechte von dem Bergbau in der nachmals im 12ten Jahrhundert vom Herzogthum getrennten Grafschaft Steyer, dem Geburtsort der deutschen Bergbaukunst, und den Salzwerken in Reichenhall ab. Mit dem Anfang des 14ten Jahrhunderts wurden die althäuerische Berggebräuche in geschriebene Gesetze gebracht. Leonhard Eckelsheim, Bergrichter zu Schlöding, verfaßte nemlich mit Genehmigung der Herrschaft im J. 1308 den berühmten Bergbrief, der die Grundlage aller Bergordnungen enthält, die in den folgenden Zeiten in Baiern, Oesterreich, Salzburg und Tyrol erlassen wurden, und der zugleich ein vorzügliches Stück deutscher Gewohnheitsrechte begreift, da er mit dem aus dem Römischen Recht genommenen bekannten Böhmischem Bergbrief R. Wenzels wenig gemein hat. S. Ludwig der Reiche führte ihn auf dem neu erfundenen Bergwerk zu Rautenberg ein und im Jahre 1499 gab S. Albrecht der vierdre die freye Bergwerkserklärung auf alle seine Lande und alle künftige Bergwerke heraus, in welcher alle einzelne Freyheiten besonderer Bergwerke allgemein sind gemacht worden. Die Hammersetzungen der Städte Amberg und Sulzbach vom J. 1387 durch welche sich 47 Hammerherren über alles verhanden, was das nordgausche Berg- und Hüttenwesen bestimmen konnte, sind nachhero so berühmt geworden, daß auch die bergverständigen Sachsen, welche sonst ihre Berggebräuche den Böhmen verdanken, sie zum Muster ihrer Eisenordnungen angenommen haben. Die Streitigkeiten, welche Baiern von jeher wegen des Salz- und Bergregals mit den benachbarten Ständen gehabt hat, werden in chrono-

logi-

logischer Ordnung ausgeführt und manche wichtige dahin gehörige Fragen entschieden. Das herzogliche Bergregal entstande sogleich mit dem Herzogthum; das aber der Erzbischofe in Salzburg und der fürstl. Präbste in Berchtesgaden hat seinen Ursprung nach und nach aus kaiserlichen Gnadenbriefen und in dem Verhältniß empfangen, in welchen die Herzoge den Gebrauch derselben ihren damaligen Landständen gestatteten. Die herzoglichen Bergrichter haben von jeher die niedere Gerichtsbarkeit über alle Bergleute und alle Bergorte im ganzen Herzogthum gehabt und erhellet daher aus den beygebrachten Urkunden unter andern Vortheilen, welche man für die deutsche Rechte und Sprache daraus ziehen kann, das Verhältniß der Land- und Hofmarschgerichte gegen die Bergämter. Ausser den zweien ersten Registern über Orte, Personen und Sachen ist das dritte besonders merkwürdig. Es enthält die Erklärung sonderbarer kaiserlicher Bergwörter und beträgt etwas über 2 B. Das Werk ist übrigens auf Churfürstl. Befehl veranfalet und von dem Präsidenten des Bergcollegii Hrn. Sr. von Haimhausen dem Hrn. W. aufgetragen worden, dem die gute Ausführung seines Auftrags gewiß zu vieler Ehre gereicht.

Aldorf.

Wir haben vor einiger Zeit von des dassigen Hrn. D. und Prof. Johann Saltz, Niederers Nachsichten zur Kirchen- und Büchergeschichte das erste Stück angezeigt. Es sind nunmehr drey neue in unsern Händen, welche mit jenem zusammen den ersten Band ausmachen. Wir haben sie mit gleich großem Vergnügen gelesen und so viel neue und erhebliche Entdeckungen in den angegebenen Wissenschaften darinnen gefunden, daß wir unser vortheilhaftes Urtheil ohne Einschränkung bestätigen müssen.

Jetzt

Jetzt wollen wir wiederum diejenigen wählen, die uns vorzüglich wichtig scheinen. Im zweiten Stück wird S. 132. die deutsche Uebersetzung der vier Evangelisten, so zu Leipzig wahrscheinlich 1522. herausgekommen, mit erheblicher Verbesserung der hiesigen bekannten Nachrichten von ihren Verfassern beschrieben, womit S. 264. u. f. zu vergleichen. S. 167. u. f. sieben vier Briefe des päpstlichen Nuntii, Carl von Miltiz, an Wirtheimern, des P. Leo X. Dankbülle wider D. Luthern betreffend, und S. 178. ein aus Rom im J. 1521. auch Luthern angehendes, lebhaftes Schreiben, aus welchem wahre Anecdoten die Reformationsgeschichte bereichern können. Besonders macht der große Bankier, Zünger, hier eine besondere Figur. Bald sollte man glauben, daß der Ablasskram diesem reichen Kaufmann so wichtig gewesen; als dem Hof zu Rom. S. 211. u. f. wird die kleine, unter die seltensten Schriften gerechnete Satyre: Lucii Vigilii Iesurbii Aegloga Hagnou, ganz geliefert, und zuverlässig erklärt; doch auch S. 230. erinnert, daß Hr. Freytag im apparatus beydes gethan. Im dritten Stück ist S. 303. eine teutsche Auslegung der zehn Gebote, so zu Venedig 1483. Fol. gedruckt ist, eine wahre Seltenheit. S. 318. zwei ungedruckte Briefe von Lay. Spengler betreffen noch den Bann gegen D. Luthern, und S. 330. u. f. zwei andere von Cochläo enthalten bittere Klagen, über den Mangel an Verlegern zu seinen Schriften wider den Reformator. S. 354. ist das erste niederländische Register der verbotenen Bücher, Antwerpen 1540. 4. genau beschrieben. Der vierte Band liefert verschiedene Artikel zur Hibelhistorie, besonders S. 389. von einer katholischen Uebersetzung des N. T. in die englische Sprache, so zu Sibems 1582. in 4. herausgekommen, und S. 450. neue Beobachtungen zur Liederhistorie unserer Kirche.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

141. Stück.

Den 24. November 1764.

Göttingen.

Der im vorhergehenden Stücke berührte Aufsat
des Hrn. Präsidenten von Haller, vom Abdün-
sten der Sohle an der Sonne, und von der
dadurch zu bewerkenden Ersparung der Unkosten bey
dem Garmachen des Salzes, ist folgenden Inhalts:
Da der Herr v. H. sechs Jahre lang bey den Salza-
werken der Republik Bern die Obraufsicht geführt
hat, so hat er diesen Theil der Naturgeschichte zum
Vorwurfe einer besondern Aufmerksamkeit gemacht.
Er fand bey den gewöhnlichen Lechbäusen einen Feh-
ler, der in überflüssigen Quellen geringer, aber wo
man die Sohle nur sparsam hat, sehr wichtig ist.
Ein grosser Theil derselben geht bey dem Grabiren, und
zumal durch den Wind zu Grunde. Ein anderer Feh-
ler ist das starke Feuer; es treibt einen Theil des
sauren Geistes weg, und das übrige wird eine sau-
genhafte schmierichte Sohle. Aus beyden Ursachen
erhält man, zumal bey schwachen Sohlen, ein be-
trächtlich kleineres Gewicht von Salz, als die im
Kleinen gemachten Proben versprechen. Der Unter-
schied geht bis auf einen Drittel. Endlich verurfa-
chen

den die unermesslichen Verkaufserlöse, und das Holz zum Sieden, doch einen Aufwand, der ganz beträchtlich ist. Allen diesen Unbequemlichkeiten abzuwehren, kein Salzwasser zu verlieren, durch die Hitze die Sohle ihrer Säure nicht zu berauben, und ohne Unkosten das Salz zu gewinnen, ist ein sehr leichtes Mittel, das aber noch bey keiner Sohle gebraucht worden ist. Man muß sie behandeln, wie die allgemeine Sohle der Welt, das Meerwasser, und sich bloß der Sonnenhitze zum Garmachen bedienen. Da aber, zumal in Helvetien, die Sohlen selten und sparsam sind, so muß man auf Erfindungen bedacht seyn, deren man beym Ueberflusse des Seewassers nicht bedarf. Man muß die Sohle in einen marmornen Kasten fassen, demselben ein bewegliches Dach auflegen, das auf horizontalen Balken auf- und abgehoben werden kan, es gegen den Regen decken, gegen die Nacht gleichfalls verwahren, und aus einer besondern Ursache die Ueberreste einer solchen Abdünstung in einen kleinern marmornen Kasten gleichfalls gar werden lassen. Der Hr. v. Haller hat im J. 1758. zwey solche Kästen anlegen lassen, und in dem einem in zwey Jahren 11. Abdünstungen, die über 9000. Pfund betragen, im andern aber in sechs Jahren 41. Abdünstungen veranstaltet. Er hat das Wetter, die Wärme, und die tägliche Abnahme des Wassers, umständlich aufgezeichnet, und es hat sich erfunden, daß diese Art Salz zu machen sehr leicht von Statten geht. Man verliert so wenig Salz dabey, daß man zu Zeiten mehr, und im Ueberflusse der sechs Jahre eben so viel, an Salz im Großen gewinnt, als die kleine Probe hoffen läßt. Die tägliche Ausdünstung ist ungleich: im Winter dünstet fast nichts ab, in einem warmen Sommer-Tage aber bis auf drey Linien. Im Durchschnitte mögen 300 Linien in den acht wärmeren Monaten des Jahres verfliegen, wofür der Herr von Haller aber

aber Sicherheits wegen nur 180. Lin. nimmt. Die Ausbünstung ist um einen Drittel, auch wohl um die Hälfte, in einer starken Soble langsamer, als in einer Schwächern. Das an der Sonne gar gewordene Quellsalz wird dem Meerfalte ähnlich; es besteht eben auch von gebiegene Würfeln, es riecht nach Viole, und da es trockner ist, so giebt es einen um einen vierten Theil stärkern Salzgeist. Endlich berechnet der Hr. Verfasser die Unkosten einer ersten Anlage; sie mögen sich für 10,000,000. Pfund Wasser auf 7000. Rthlr. belaufen, welches ungefähr die Unkosten von einem Jahre bey der gewöhnlichen Art zu gradieren und zu sieden sind. Nur muß die Soble nicht gar zu schwach seyn, auf daß das Becken nicht zu unermesslich groß werde. Am Ende sind die Tabellen der sechsährigen Proben selbst dem Aufsatze angehängt.

Zelle.

Hey dem Hofbuchhändler Gsellius kömmt, seit dem Anfange dieses Jahres, eine Französische Wochenchrift, unter dem Titel, Recueil pour l'esprit & pour le cœur, heraus. Das erste Vierteljahr beträgt 13 Bogen, ohne die Vorrede, und die beygefügte vorläufige Ankündigung. Der Zweck der Sammlung ist, ausersene kleine Aufsätze zum Unterrichte und Vergnügen mitzutheilen: und haben die Freunde, welche sich zu Beyträgen vereinigen, vornämlich das so beliebte le choix littéraire zum Muster erwählet. Sie liefern bald ausgesuchte Stücke aus größeren Werken; bald einzeln herausgekommene, die wehrt sind, aufbehalten zu werden, und sich sonst gar zu leicht verlohren haben würden; theils Französische Originale, theils Uebersetzungen; die meisten in Prosa, doch auch genug in gebundener Schreibart, Briefe, Fabeln, Erzählungen, Schilderungen. Kurz, es ist darin alle die Abwechslung und Man-

nigfaltigkeit, die man bey ähnlichen Schriften zu wünschen pfllegt. Und eben so sorgfältig ist man in der Wahl gewesen: obgleich nicht alle von gleichem Werthe sind. Allein auch hierin ist auf den Geschmack mehrerer Leser zu sehen: und es sind nicht alle Stücke da, daß sie für alle seyn sollen. Wenigstens haben die unberufenen Kunstrichter und Kunstschlichterinnen, welche die Satyre in der Vorrede bekräftet, kein sonderliches Recht zum Tadeln gehabt. Es ist aber das allgemeine Schicksal solcher periodischen Schriften, daß ein jeder sein Urtheil darüber waget. Hingegen ist auch der Beyfall des Publici hernach für sie die empfindlichste Widerlegung. Das Glück, welches die gegenwärtige Sammlung darin gehabt hat, beweiset schon das vorangesezte Namensverzeichnis, in welchem Personen vom höchsten Range angetroffen werden: und wir zweifeln nicht, daß sie ihren Ruhm eben so in den folgenden Theilen behaupten werde. Man liest hier einige Stücke von grossen bekannten Meistern; doch auch dazwischen einige Aufsätze. Jene werden aber nur selten durch die Beysezung des Namens unterschieden: welches theils in Absicht derrer gut ist, die alles ohne Prüfung bewundern, was von grossen Namen kömmt; theils auch die zu beschämen dienen kann, die so aufgelegt zum Tadeln sind, und unwissend längst bewährte Stücke angreifen möchten. Die Gedanken über den Tod, und die Ode über das letzte Gericht haben uns nicht weniger, als dem angenannten Kenner, gefallen; nicht aber, weil jene artig, und diese kurzweilig genug sind; sondern weil sie der Würde des Gegenstandes igemäß, jene nicht gemein, und rührend, und diese wirklich erhaben und feurig ist. Das Deutsche Lehrgedicht eines Vaters an seinen Sohn, der zum ersten Male zu Felde gieng, verdiente die Uebersetzung. Es ist voller Ernst und Zärtlichkeit, und von einem sehr verehrungswürdigen

gen Verfasser. Man trifft aber auch muntere Stücke darunter an; vornämlich die Satyre über das glückliche Leben eines Landpredigers, S. 95; und das Verzeichniß von Personen beyderley Geschlechtes, die den Weisheitsbetenden zur Ehe zugeschlagen werden sollen. S. 154. Die Anmerkungen über die Erziehung von der 123ten Seite an enthalten auch reise und wohl gegründete Gedanken. Den Beschluß der einzeln ausgegebenen Bogen machen verschiedentlich Neuigkeiten aus der schönen Litteratur: von denen man mehrere wünschen möchte. Mat hat uns versichert, daß der Herr Pastor Koques vornämlich die Aussicht über diese Sammlung habe. Ein Name, der unsere Erwartung davon nicht wenig vermehret, und sehr viel Gutes zur Ausbreitung des Geschmacks, und edler Gesinnungen, wie auch der Religion, hoffen läßt.

Berlin.

Von des Hrn. Marquis d'Argens jüdischen Briefen, ist bey Friedr. Nicolai der dritte Theil auf 424 Octavf. übersetzt herausgekommen. Wir haben 377 S. eine Anmerkung, die der Billigkeit des Hrn. M. zur Ehre gereicht. Er entschuldigt da die ungütigen Urtheile, die er von der deutschen Dichtkunst gefällt, damit, daß solches vor 30 Jahren geschehen: jetzt erkennt er einen Haller, der es in allen Gattungen von Gedichten sehr weit gebracht hat, einen Gellert, der eben so sumreich, eben so natürlich und mehr aus eigener Erfindung dichtet als la Fontaine; u. a. m. Herr C. hat ohne Zweifel Ursache dem Hrn. M. noch mehr zu danken als der Hr. v. H. von dem: alle Arten von Gedichten; etwas zu viel, und: es in denen mit denen er sich beschäftigt hat, sehr weit gebracht haben, etwas zu wenig gesagt ist. Möchte doch der Hr. M. seine vorigen Meynungen von der Reformation 371 mit einer gleichbilligen Note verbessert haben.

ben. Er glaube noch: wer die Religionsänderung der Deutschen der Gelehrsamkeit und Scharfsinnigkeit ihrer Gottesgelehrten zuschreibe, der kenne diese Nation nicht recht. Durch Vernunftschlüsse bringe niemand sie leicht in Bewegung. Und die Leute waren damals so unwissend gewesen, daß Wissenschaft bey ihnen nicht viel genützt hätte. . . . Kaum konnten diese Leute so unwissend seyn, als die witzigen Franzosen, und die Deutschen die von ihnen die Historie lernen; in der Reformationsgeschichte sind. Bey dem Hrn. M. ist es wohl mehr eine kleine witzige Unbedachtsamkeit, als eigentliche Unwissenheit, da er von den Verdiensten der Deutschen um die Geschichte so richtig urtheilt, und selbst sein Urtheil von den deutschen Dichtern durch den Ausspruch 378 S. vergütert: der einzige Leibniz sey in der gelehrten Welt so viel als hundert Dichter. Hat der Hr. M. 390 S. im Grundrorte Deutschland wirklich ein Ländchen genannt? Und wenn ein Franzos dieses that ohne sich zu besinnen, daß Frankreich sich immer dadurch zu vergrößern gesucht hat, daß es von diesem Ländchen Länder abgemacht, sollte es ein Deutscher ohne eine geographische Anmerkung übersehen? Wegen der Bewegung der Erde hat, so viel wir wissen, nicht Cassini wie 400 S. steht, sondern Galiläi in den Gefangnissen der Inquisition geschmachtet.

Nürnberg.

Der Kupferstecher Wirsing hat ein neues prächtiges Werk des Hrn. Justizrath Ledermüllers herauszugeben angefangen, worinne derselbe seine Beobachtungen mit dem Vergrößerungsglase fortsetzt. Der Titel ist: Versuch bey angehender Frühlingzeit die Vergrößerungsgläser zum nützlich und angenehmen Zeitvertreib anzuwenden, von dem Verfasser der mikroskopischen Gemüths- und Augen-Ärgözung: gr. 8. fol. Es sollen hievon alle
No.

Monate 3 gefochene und mit natürlichen Farben er-
 leuchtete Tafeln, mit einer Erklärung und Beschrei-
 bung in deutscher und französischer Sprache zum
 Vorschein kommen. Auf den drey ersten Tafeln, die
 wir mit 3 Bogen Text vor uns haben, ist ein kleiner
 Zweig von einem Apfelbaum mit Blättern und allen
 Blumen- und Fruchttheilen, die wohlriechende Neseba,
 und die Feuerlilie mit allen ihren besondern Theilen
 vorgestellt; bey deren genauen Betrachtungen der
 Hr. V. verschiedene nützliche Entdeckungen gemacht
 hat; als, daß die Welle, womit die unterste Seite
 der Apfelblätter bedeckt ist, ein Gewebe von ansäu-
 renden oder saugenden Gefäßgen ist; daß die Em-
 bryonen der Samenkerne schon in der zweyten Wo-
 che völlig gebildet und fast größer sind, als wenn sie
 schon reif worden; daß der junge Apfelfern aus ei-
 nem Zellengewebe sechseckiger Bläschen besetzt;
 daß der Fruchtstiel aus lauter hohlen Röhrchen, und
 eine jede Faser aus einem Büschel solcher theils ge-
 raden, theils gewundenen durchsichtigen Röhrchen zu-
 sammengesetzt ist. Bey der Feuerlilie wird die jun-
 ge Zwiebelbrut am Stengel zwischen den Blättern
 anatomirt; und hiernächst bemerkt, daß nicht leicht eine
 Blume einen größern und deutlichern Antherenstaub,
 als diese, zu erkennen giebt. Dieser Staub färbet nicht
 allein das Wasser roth, sondern die warzenförmigen
 Körner werden sehr geschwind zu runden Kugeln, zer-
 plasen, und geben ihre Befruchtungstheilchen in
 grosser Menge von sich, welche, weil sie der Eigen-
 schaft des Oels oder Honigs gleich sehen, allerley
 Gestalten, und darunter auch solche bilden, welche
 Keimgen oder kleinen Flammen ähnlich sehen; sie
 sind aber wirklich keine Keimgen, wofür sie Herr
 Hill ausgegeben. Infusionshieserchen haben sich auch
 außer diesen fetten Theilgen des Antherenstaubs dem
 Auge des Hrn. V. vorgestellt. Der Verleger verkauft
 ein jedes Fascikel dieses Werks von 3 Kupfertafeln
 und

1144 *Öbt. Anz.* 141. Stück den 24. Nov. 1764.

und etlichen Bogen Text für 2 Gulden Rheinisch, und will es auf Subscription fortsetzen.

Hamburg.

Von des Herrn D. Büschings *Erdbeschreibung* sind in diesem Jahr der erste und zweyte Theil zum fünftenmahl gedruckt worden. Da der Hr. B. unaufhörlich und mit allem ihm möglichen Eifer darauf bedacht ist, seinem Werk eine immer größere Vollkommenheit zu verschaffen, so hat er auch dieser Auflage erhebliche Verbesserungen und Zusätze verschafft. Im ersten Theil ist besonders das Kapitel vom russischen Reich merklich erweitert und verbessert worden, und dadurch ein starker Schritt zu einer vollkommern Beschreibung dieses weitläufigeren Reichs geschehen. Die Einleitung in die Staatsverfassung von Polen hat aus denen von uns ohnlängst angezeigten *Memoires für le gouvernement de la Pologne* erhebliche Zusätze und Veränderungen bekommen; Hr. B. hat auch die Nahmen der polnischen Orter also geschrieben, wie ein Deutscher sie aussprechen muß, so daß man jetzt, C. nicht mehr Braclaw sondern Braslaw, nicht Kaminitz sondern Kaminiez liestet, gleichwie man diese Nahmen also aussprechen muß. Die hungarischen und türkischen Nahmen sind auf gleiche Weise und zu gleichem Zweck verändert worden. Im zweyten Theil ist das Kapitel von Spanien ganz umgearbeitet worden, denn der Hr. B. hat nicht nur aus Spanien die neuern und besten politischen und geographischen Bücher von diesem Königreich, sondern auch von den berühmten Spaniern Herrn Mayans und Herrn Capdevilla durch die Hand seines Freunds des Herrn Wag, Plüvers ihre eignen Beschreibungen einzelner spanischer Provinzen erhalten, also daß die Geographie von Spanien jetzt anders aussiehet, als sie bisher in denen Geographien nach Anleitung der alten Hülfsmittel ausgesehen hat. Das Elzas ist vornemlich nach des Hrn Schöyflins vorreflicchem Werk von dieser Landschaft ganz umgearbeitet worden.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

142. Stück.

Den 26. November 1764.

Göttingen.

Bey der Versammlung der Königl. Soc. d. W. am 17 Nov 1764, theilte Hr. Raspe, Königl. Bibliothekschreiber zu Hannover, der sich jeso wegen einer Revision der Universitätsbibliothek hier befindet; einige Anmerkungen aus der Naturgeschichte der hiesigen Lande mit. Zwischen ein paar Dörfern des Amtes Calenberg, Linden und Badenstedt, etwa zwey tausend Schritte von Hannover, hat er eine bisher noch unbekante Salzquelle entdeckt. Bey der Zheurung des Holzes, und da hier am Salze kein Mangel ist, möchte diese Bemertung freylich nicht von so großem Nutzen seyn, als diese andere, daß er Steinkohlen ohngefähr tausend Schritte von Uslar, zwischen dem Forsthaufe und der Stadt, am Fusse des Knobberberges gefunden hat, von den er auch Proben vorlegte. Sie brennen sehr gut, ob man sie gleich übrigens bloß dem Augenscheine nach unter diejenigen setzen muß, die im Amte Lauenstein gefunden werden. Das Holz, in dem die Uslarischen Steinkohlen gefunden werden, ist sehr mächtig, und erstreckt sich sehr weit; sie liegen auch fast am Tage, und sind

Dbddd d d

das

daher sehr leicht zu gewinnen. Vielleicht ließen sich durch diese Steinköhlen die vormaligen Glashütten im Sollinge wieder herstellen, die wegen Theurung des Holzes eingegangen sind, vielleicht ließen sich auch durch sie der Aufgang des Holzes zum Einbeizen, u. d. gl. vermindern. Es würde ohne Zweifel zum Nutzen und zur Ehre der hiesigen Lande gereichen, wenn die Naturgeschichte derselben mit Hr. N. Eifer und Geschicklichkeit sorgfältiger untersucht würde.

Glogau.

Günter hat im Jahr 1763 den zweyten Theil oder Specimen II. de secretionibus humorum in specie ex mechanica solidorum structura fluidorumque genio demonstrata des Hrn. Hofr. Ernst Jeremias Neufelds, der sich zu Lissa in Pohlen aufzuhalten scheint, gedruckt. Er liefert diesmal die Abscheidungen der menschlichen Säfte insbesondere. Ueberhaupt folget er den Boerhaavischen Grundsätzen, nur daß er einige Hambergerische Lehren damit verbindet, wie die Auflösung der Säfte in den kleinen Adern, wo sie in kleinere Theilchen zerfallen sollen; das Anziehen leichterer Säfte an schwerere Gefäße, nach den bekannten Hambergerischen Gesetzen; das Ausdunsten des Feuers, und das Anhängen eines jeden Saftes an den ihm ähnlichen Saft, der schon in den Gefäßen ist. Sonst hat Hr. N. die kleinern Gefäße des Boerhaave, seine dünneren Säfte, die nehmliche Bewegung der Galle, und viel andere Boerhaavische Lehren mehr. Nur glaubt er, die Galle könne sich nicht in den Darm ergießen, wenn dieser leer sey, und trete alsdann aus der Leber in die Gallenblase. Das Blut in der Pfortader ist, nach seinen Sätzen, leichter als in den Schlagadern, es ist auch geistiger; es werden größere Theilchen in dieser Ader abgetrieben. Beym Saamen beschreibt er die mechanische Bildung der sogenannten Corps organisés, ihre Erweckung zum Leben durch die
dazu

dazu gegossenen Geißer; und ihre Nahrung durch den ihre Zwischenräume durchbringenden Saamenssaft. Bei dem Schweiß und Ausdünsten braucht er doch in etwas die Ausdünstung des Feuers aus dem Menschen in die kältere Luft. Wie wann aber diese eben so warm als der Mensch ist? Schwitzt man nicht alsdann am stärksten, und ist die Ausdünstung nicht überhaupt in eben dem Verhältnisse mit der Wärme der Luft? Hin und wieder entfernte sich Hr. D. doch von Hambergern. In Octav, und hat 360 Seiten.

Donn.

Nommerskirchen hat gedruckt: Io. Marini Beuttel, I. V. D. *Eminentissimi ac Celsissimi Principi Electoris Coloniae Consiliarii aulici, Tractatus iuris publici de Residentiarum S. R. I. Electorum imprimis Archiepiscopi Coloniae, vt et almae Sedis Iudicii Camerae Imperialis Immunitate ab onere hospitii militaris, auf 12 Bogen Octav.* Diese deutlich geschriebene Abhandlung ist in vier Abschnitte getheilt. Am ersten wird von Kriegseinquartierungen überhaupt gehandelt, und der zweyte trägt allgemeine Grundfasse und Anmerkungen über die Einquartierungsfreyheit in Kriegs- und Friedenszeiten vor. Es herrscht eine gute Wahl in denselben, ob man gleich keine neue Sachen darunter antrifft. Die beygebrachte kaiserliche, kays. königliche und königl. französische Ersuchungsschreiben wegen des Durchmarsches der Truppen, so im letzten Kriege an den Churfürsten von Cöln ergangen sind, und die Freyheitsbriefe der Universitäten Wittenberg und Helmstadt aus dem vorigen Jahrhundert, sind allerdings lesenswürdig. Die Freyheit der Posthäuser von Einquartierungen ist mit einem Churfürstlichen Edict von 1702. und einem königl. französischen Befehl von 1751 erläutert worden. Der dritte Abschnitt ist der Einquartierungsfreyheit der Churfürstl. Residenzen gewidmet. Es finden sich in
D d d d d d 2 al-

alten und neuern Zeiten Beyspiele, daß Städte in Friedenszeiten mit Logierung der Truppen verschont geblieben sind, welche Freyheit sie durch Schutzbriefe oder Verträge erlangt haben. Besonders gehören die Residenzen der Reichsstände hieher. Bey den Churfürstlichen dehnet jedoch der Hr. W. diesen Vorzug auf die Residenzstädte aus. Nun wird der Schluß auf die Chur-Sächsische Residenzstadt Bonn gemacht, und bey dieser Gelegenheit untersucht, ob der Churfürst von Cöln für einen gebornen Cardinal zu halten sey? Die Entscheidung kann man sich leicht vorstellen. Der letzte Abschnitt trägt in einer bündigen Kürze die Schicksale des Sitzes des Reichskammergerichts in Kriegszeiten vor, und erzählt die Verfügungen, die in ältern und neuern Zeiten wegen der Freyheit von Einquartierung desselben sind gemacht worden. Man kann sich leicht vorstellen, wie viel dem Hr. W. nach den Harpprechtischen und Kramerischen Bemühungen in dieser Materie zu sagen übrig geblieben sey.

Jena.

Herr Johann Schielin aus Lindau hat im Juliusmonat unterm Vorlig des Hn. Prof. Carl Friedr. Walchs, eine gelehrte Streitschrift aus dem deutschen Rechte vertheidigt, de Bonis Liberorum Lindavientium Profecturis dem verfangenen Guth, welche bey Strauß auf 7 Bogen gedruckt ist. Nachdem der gelehrte Hr. W. die Bedeutung der Wörter fangen und verfangen in der alten deutschen Rechtsprache auseinander gesetzt hat, erklärt er die Sache selbst. Die Lindauer Stadtrechte verstehen unter dem verfangenen Guth diejenigen Güther, welche nach dem Tod des einen Ehegatten dem Eigenthum nach auf die Kinder fallen, und an denen dem überlebenden Ehegatten das Nießbrauchsrecht zuschiet. Ueber alles aber, was dem Verstorbenen eigenthümlich gehörte,

te, nach seinem Tode den Kindern zufällt und noch im Besitze des andern Ehegatten ist, steht diesem ohne allem Unterschied der Güther der Nießbrauch zu. Da nach den deutschen Rechten die väterliche Gewalt den Eltern den Nießbrauch an den Güthern ihrer Kinder überhaupt verleiht, finden sich allerdings wichtige Gründe, zu glauben, daß dieses erwähnte vorzügliche Recht des überlebenden Gattens auch daher abzuleiten sey. Allein weil diese Rücksichtigung noch nach geendigter väterlicher Gewalt und Lebenslang, selbst im Fall einer zweyten Ehe, dauert, so findet Hr. W. den Grund davon in der ehemals, besonders in Schwaben, durchgehends eingeführten univversellen Gemeinschaft der Güther unter Eheleuten, als welche nicht eben stets ein Miteigenthum, sondern oft bloß den Nießbrauch und Nießbrauch bewirkt habe. Schretet die Mutter zur andern Ehe, so bekommt der Stiefvater sodann die Verwaltung, wenn er genugsame Sicherheit leisten kann. Von der Mutter selbst wird aber weiter keine Caution gefordert. Macht sie sich in ihrer Verwaltung verdächtig, so muß sie selbige den Vögten und Vormündern der Kinder ausschändigen. Haben diese außer dem verfangenen Guth noch ein andres Eigenthum (*bona adventicia*), so müssen sie aus diesem, nicht aus jenem, unterhalten werden. Im Nothfall steht den Eltern das Recht zu, ihres eigenen Unterhalts wegen, diese Güther zu veräußern.

Helmstädt und Halle.

Hey Hemmerde ist verlegt: *Joannis Ernesti Schuherri*, S. Th. D. et Prof. Prim. Acad. Helmstadiensis, Abbat. Conv. ad Lap. St. Michaelis, Sem. Theol. Directoris *Commentatio historico - Theologica de Jurisdictione Pontificis Romani in Terris Principum Romano-Catholicorum.* 2 Alphab. 8 B. Quart. ohne Vorrede. Dieses Werk ist kurz vor der Abreise des hochberühmten

D b d d d d 3 Hrn.

Hrn. V. nach Greifswalde gedruckt, und Sr. Königl. Majestät in Schweden zuweignet worden. Dies Werk ist eigentlich der nähern Bestimmung der äußerlichen Gerichtbarkeit des Pabstes gewidmet, ob, in wie ferne, und aus was für Gründen sie ihm überhaupt, und in den Ländern catholischer Fürsten insbesondere, bezeugt werden könne. Es ist bekannt, wie sehr und mit was für Argumenten selbst die gelehrtesten Catholiken älterer und in unsern Zeiten Zebrounus das absolute obergerichtliche Ansehen des Pabstes eingeschränkt haben. Man wird aber wohl nirgends diesen wichtigen Theil des Kirchenstaatsrechtes so deutlich, ordentlich und gründlich auseinander gesetzt antreffen, wie hier. Wir legen unsern Lesern die Hauptsätze im Auszuge vor. Die geistliche Gerichtbarkeit stehet der höchsten regierenden Macht zu. Einen Theil davon kann sie Kirchendienern und Bischöfen auftragen: wie dieses die ersten christlichen Kayser gethan haben. Die oberste Gewalt aber reservirten sie sich stets. Der Rang des Pabstes gab bloß dem Bischof von Rom einen heutigen Tages wegfallenden Vorzug, der übrigens einerley Rechte mit den andern Bischöfen hatte. Alle geistliche Gerichtbarkeit des Pabstes stehet ihm als Landesherm des Kirchenstaates in demselben zu, und als Bischof von Rom ist er nur von sich abhängig. So wenig er aber sich, als Fürst, eine Oberherrschaft über andere Reiche anmaßen kann, so wenig kann er auch als Bischof eine Gerichtbarkeit über Kirchen anderer und fremder Provinzen sich zu eignen. Soll ihm diese zustehen, so muß sie aus den göttlichen Befehlen, aus Verträgen der höchsten Mächte mit ihm oder aus einer Verjährung hergeleitet werden. Daß sie nicht im göttlichen Recht gegründet sey, wird im 4ten Cap. umständlich gezeigt. Ein allgemeines monarchisches Kirchenregiment ist weder nöthig noch möglich, und auch nie vorhanden gewesen. Der Primatus Petri ist nicht allein in der heiligen

Schrift

Schrift nicht gegründet, sondern ihr sogar entgegen, und läßt sich davon auf keine Art ein Schluß auf den Röm. Pabst machen. Vielweniger stieß daraus die geistliche Obergerichtsbarkeit, wenn man ihn auch annimmt. Man setzt dabey den grundfalschen Satz als wahr und unangewiesen zum voraus, als müsse die geistliche Jurisdiction just notwendig bey den Bischöfen seyn, und folgert hieraus Schlüsse, die eben so unerweislich sind. Soll dem Römischen Bischof die allgemeine Kirchenggerichtsbarkeit aus menschlichen Rechten zustehen, welche Untersuchung den Vorwurf des 5ten Cap. ausmacht; so muß er sie notwendig der Verkettung der regierenden Mächte oder allgemeinen und von den weltlichen Häuptern bestätigten Kirchenversammlungen zu verdanken haben. Hier von findet sich aber nicht die mindeste Spur, und was man von dem Titel eines allgemeinen Bischofs und dem Patriarchat ansühret, ist hier von keiner Anwendung. So nachtheilig auch die Concordata der deutschen Nation den Freyheiten der deutschen Kirche waren, so wenig ist doch in denselben der Pabst zum obersten Richter derselben ernennet worden. Aus den Verträgen mit den Französischen Königen erhellet deutlich, daß alle Päpstliche Verordnungen als ein bloßer Rath in Frankreich anzusehen sind, die die Königl. Bestätigung erst verbindlich macht. Mehrentheils gründet sich die Päpstliche Gerichtsbarkeit in geistlichen Sachen auf einen alten Gebrauch und hergebrachte Gewohnheit. Daß aber auch diese dem Pabst kein Recht geben und keine Verjährung hier vorgeschützt werden könne, wird noch im 5ten Cap bewiesen. Um diese Sache desto gründlicher auseinander zu setzen, hat der Hr V. in den ersten Capiteln dieses Werkes vor allen Dingen den Heavil der Gerichtsbarkeit, welche die Römischen Bischöfe sich anzumaßen pflegen, festgesetzt und hierauf gezeigt, daß

1152 Gdt. Aug. 142. Stück den 26. Nov. 1764.

Catholische Landesherren dieselbe in ihren Ländern aufheben und einschränken können, ohne ihre Religion zu beleidigen, und daß das Papstthum von dem Glauben der Römischen Kirche sehr unterschieden sey.

Paris.

Herr Tissot hat die ehemals von uns angezeigte Milquerische Probschrift übersetzt, und unterm Titel Dissertation sur l'inutilité de l'amputation des membres bey dem jüngern Didot auf 151 Seiten in groß Duodez abdrucken lassen; auch einige Anmerkungen beygefügt. In der Vorrede gedenkt er des vor sieben Jahren in der Chirurgischen Academie zu Paris entchiedenen Satzes, man müsse in Schußwunden, wo bey Knochen zerschmettert sind, das Glied nothwendig absetzen. Dieses harte Gezeß hat durch die Preussische Erfahrung viel von seinem Ansehen verlohren. Verstehn wir den Herrn Tissot recht, wenn S. 7. eines Sohns des Hamas Kulikans gedacht wird, der in der Kayserlichen Oesterreichischen Armee gedient habe? und ist in der That jemand von Madirs Söhnen dem Nachschwert des Aldi Schach entronnen? Allerdings hat auch Herr Tissot vom äußerlichen Gebrauche der Aloe einen Durchfall folgen gesehen. Er gedenkt eines Officiers, dem das Schulterbein so nahe am Gelenke zerschmettert worden war, daß man es nicht gewagt hat, es abzusetzen. Eben weil der Fall zu schwer war, hat der Mann das Glied beybehalten. Hr. T. hat auch den Nutzen saures Geißes in der Weinfäule gesehen, die durch einen Quacksalber glücklich geheilt wurde.

Lüneburg. Am 10ten November ist der Herr Rath, Johann Ludewig Levin Gebhardt, Professor am Kloster zu St. Michaelis, gestorben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

143. Stück.

Den 29. November 1764.

Berlin.

Bey Friedrich Nicolai, ist von den Briefen, die neueste Literatur betreffend, der 18te und 19te Theil, jeder $\frac{1}{2}$ Alphabeth, erschienen. Sie gehen von 277 bis zum 295ten Briefe. Im 277sten wird die neue Ausgabe von Hrn. Spaldings Bestimmung des Menschen, mit Prüfung einiger seiner Gedanken gepriesen; 23 S. wird erinnert, daß auch die besten unserer deutschen Schriftsteller die Genauigkeit in den Bildern die sie machen, oder auf die sie aufspielen, nicht erlangt haben, die wir bey den besten unter den Franzosen und andern Ausländern antreffen. So sagt Hr. Sp.: Um die Vortheile der Aufsichten in die Zukunft recht zu genießen, sollten wir gleichsam mit leichten Füßen darüber hinweggehen, und uns nicht zu stark darauf lehnen. Hier wird das Gehen auf den Aufsichten getadelt, und wenn sie ein Heden sind, so kann man sich nicht darauf lehnen. (Es ist betruibet, wenn unsere neuen schönen Schriftsteller die Regel, daß man in der Allegorie bleiben müsse, nicht wissen, die sich der Recensent von seinen Schuljahren her mit dem Exempel, das Heimericius dazu giebt:

☞ ☞ ☞

For-

Fortuna vitrea est, dum ridet mutatur, erinnert. Vielleicht kömmt dieser Fehler größtentheils daher, daß die witzigen Köpfe sich vor ernsthaften und tief sinnigen Wissenschaften, vor Philosophie und Mathematik fürchten, durch die sie sich gewöhnen würden auch bey andern Gegenständen ordentlich und zusammenhängend zu denken, wie der Tänzer auch außer dem Tanze sich besser trägt, als ein anderer). Der 278 Br. redet von Hrn. Salom. Gessners neuer Ausgabe seiner Schriften und den darinnen enthaltenen Stücken. Im Schäferspiel Evandra und Meimena, sind allzuabgebrachte Erfindungen. Das Gedicht, der erste Schiffer, wird sehr gerühmt. Liebhaber metaphysischer Betrachtungen finden dergleichen im 280 und 281 Br. über Hrn. Kants Beweis des Daseyns Gottes. Im 283, 284 wird die Uebersetzung von Youngs Nachgedanken in Hexameter beurtheilet, wobey viele Erinnerungen über den deutschen Hexameter und die Deutsche Prosodie zum Dienste derjenigen vorkommen, die jetzt das Papier noch schneller mit Hexametern anfüllen, als man es vormem mit Reimen angefüllt hat.

Im 19ten Theile, enthält der 287te Brief eine sehr lesenswürdige Schrift über die Bestimmung des Menschen, die durch die Spaldingische veranlaßt worden, und hier nach einem Abdrucke, der sonst wohl nicht sehr bekannt werden dürfte, mitgetheilet wird. Eine höchstseltsame Betrachtung der Schönheit in den Wissenschaften wird im 289ten Br. beurtheilet. Der Verfasser hat freylich von Sachen geredet, davon er gar keinen Begriff gehabt, wenn ihm aber 102 C. im Ernste gerathen wird, er hätte statt dessen ein Compendium Matheseos schreiben sollen, so hat der Rathgeber nicht bedacht, daß dieses blutschlecht von einem Verfasser würde verfertigt werden, der von der Mathematik noch nicht so viel Nutzen gehabt, zu unterscheiden, was er versteht, und was

was er nicht versteht, und von Sachen, die er nicht versteht, nicht zu schreiben. Im 293sten Br. wird gewünscht, daß die Verfasser der zu Heilbronn herausgekommenen poetischen Bibliothek, den Charakter und das eigene jeden Dichters, nebst der Schätzung seines Werthes, aus eigene Einsicht angegeben hätten, anstatt darinnen bloß andern nachzuschreiben. Einen erbärmlichen Roman, Freywill, oder die beglückte Jugend, verurtheilen die folgenden heyden letzten Briefe dieses Bandes. Dem Verfasser dieses Romans wird das Urtheil schwerlich zu Gesicht kommen, denn der scheint zu unwissend, als daß ihm bekannt seyn sollte, daß es Briefe über die neueste Litteratur, oder selbst, daß es gelehrte Zeitungen giebt.

U33a.

Der zweyte Theil des Trattato delle operazioni di Chirurgia des Hrn. Bertrandi, hält 352 Seiten mit 4 Kupferplatten. Hr. B. verwirft bey der Oeffnung der Brust des Hippocrates Rath, die angewachsene Lunge mit einer dazwischen angebrachten Blase los zu machen. Er hält diesen Rath für unmöglich. Er hat eine zweyte aus der natürlich ausgewachsene Zunge glücklich weggeschnitten. Die Davielsche Oeffnung des Auges findet er nicht ohne Schwierigkeit, und rath er, sie geschwind zu machen. Die Getrunkenen muntert er mit Einhauchen. Das Unterbinden der großen Nerven ist zwar schmerzlich, thut aber weiter keinen Schaden. Ein der Anatomie unkundiger Wundarzt, meinte bey dem Schlagaderbruche am Arme damit genug gethan zu haben, wann er die Schlagader über dem Gelenke bände, wo sie nur in der Haut bedeckt ist. Aber er ertrann den größten Blutströmungen nicht, wegen der verschiednen Vereinigungen der untern und obern Schlagadern. Unser Verfasser gedenkt des Herrn Siquers mit Ruhm. Die Anmerkungen des Herrn Siquers über

U 33 a 2

über das Steinschneiden nennt er wegen ihrer Kleinfügigkeit ekelhaft. Die Franzosen fehlen, sagt er, beim Steinschneiden alle, erstlich weil sie die Haut und die Harnröhre zu weit oben öffnen, und dann weil sie den Schnitt nicht genug bis zur Oeffnung des Mastdarms erweitern. Auch sind ihre Schneideskäbe nicht lang und nicht krüm genug. Die Engländer hingegen spalten die Drüse, und verrichten deswegen den Steinschnitt mit einer großen Geschwindigkeit. Scharpe hat ihn in einer Minute verrichtet. Albinius, sagt Hr. B hat irrig vorgegeben, man habe den Boden (fundus) der Blase geöffnet, und dahin haben die Wundärzte nicht gelangen können. Das Anfüllen der Blase ist auch nicht recht thunlich. Des H. Come Werkzeug mißfällt dem Hrn. B. auch nach des Hrn Cague Verbesserungen. Bromfiel hält es für ein Werkzeug ungeschickter Wundärzte, und seine zwey Leiter (conductors) werden hier beschreiben: Doch hat Herr Bertrandi dem Bromfiel allemal nach Cheadens Weise schneiden, und die Drüse vor der Blase spalten gesehen.

Leipzig.

Im Jahre 1764 haben Meffke und Merkus die allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande wieder fortgesetzt, und den im Jahre 1761 zu Paris herausgekommenen XVIII. Band abgedruckt, der 584 Seiten in Quart und 31 Kupferplatten hat. Er enthält Nachträge zu den ostindischen und südländischen Reisen, mehrentheils, wie man hier findet, durch die holländischen Uebersetzer gesammelt. Wir müssen zuerst über die Sprache unsere Anmerkungen erneuern. Sie ist gar sehr und oft wider den natürlichen Schwung des Deutschen nach dem Französischen gemodelt. Hin und wieder findet man andere Nachlässigkeiten. S. 512. stehen 187 Grade Breite anstatt Länge. S.

S. 574 sieht Nordmeer, wo von den Südländern die Rede ist, und wo man das ostwärts von der maalianschen See gegen neu Guinea sich erstreckende Meer versteht. Wie kann S. 369 der König von Sanchaur 300 Millionen im Schase haben, wenn seine Einkünfte nur 3 Tonnen Goldes sind? Der Geelvink ist nicht ein gelber Fink, es ist der Name einer angesehenen Familie in Amsterdam. Die Belagerung von Batavia, und die an die Engländer gethane Uebergabe, wird hier von den Holländern erzählt, und die Frage würde schwer zu beantworten seyn, ob die dazwischen gekommene Niederlage der Jacatraner durch die von Bantam, die Holländer von ihrem Versprechen habe loszählen können. Die genauern Nachrichten von den amboinischen Inseln, aus dem Valentyn, sind doch angenehm. Man findet hier zu gewissen Jahreszeiten eine Menge leuchtender Meerwürmer. Die Nachricht von Ceylon ist zu kurz, und der Adamsgipfel unfehlbar nach der Einbildung gemacht. Wer würde an dem Gipfel der Alpen Menschen gehen sehen, wann er am Fuße stünde? Des Ritter Ferdin's dem Constantio Janico unglückliche Erzählung; des de Farges nicht sehr muthiges Verhalten bey der Staatsveränderung in Siam, und die Uebergabe der Wittwe des unglücklichen Ministers; und die Anmerkungen über Zachar's Absichten, sind alt, aber nicht ohne Nutzen. Seit hundert Jahren weiß man nichts mehr von diesem Reiche, von welchem der jüngere de Farges gehoft hat, König zu werden. Man findet sonst hier den Anfang der siamischen Seuche, in welcher, wie sonst in bössartigen Fiebern, das Ueberlassen tödtlich war. Ferdin leugnet gerade zu, daß ein einziger Siamer von den Jesuiten bekehret worden seye. Von Cambodia und Alchim ist die Nachricht alt. Man wirft den Engländern vor, sie haben sich mit Unrecht beklagt, da die

Eeeeeee 3 Hel-

Holländer zu Bantam einen König einsetzten, und die Engländer weggehen hießen. Und doch würden die Holländer jetzt hoch schreyen, wenn man sie von Schinsura weggehen hiesse, ungeachtet die Engländer eben auch einen Nabob daselbst eingesetzt haben. Der Schläute keine Zankereien mit den Höfendienern, und allemal erbaltene Siege über dieselben, sind bis zum Eitel lang: die Arzeneywissenschaft hat ihnen am meisten gedient. Eine Schlange, die mit zweyen Köpfen besetzt, wird für gewiß beschrieben. Der vor-malige Coromandelsche Krieg wird aus des Hrn. dr. Me. Nachrichten erzählt, dessen ungerechte Nachbarschaft doch die ostindische Gesellschaft bewogen hat, ihn auf die Vorstellungen der Engländer zurück zu rufen. Nach hat er offenbar wider das Völkerrecht die vom rechtmäßigen Feldherrn Bourdonnais denen zu Madras versprochene Zurückgabe dieser Stadt gegen eine Summe Geldes, aufgehoben, und den Vertrag vernichtet. Das darauf erfolgte Unglück der Franzosen wird dem Law, einem Ausländer, zugeschrieben. Aber Bussy, den man hier sehr erhebt, war nicht glücklicher. Man findet am Ende eine Rechnung, die von 1750 bis 1755 die Einkünfte der ostindischen Gesellschaft auf 21 Millionen jährlich bestimmt. Und dennoch mußten die Antheilhaber sich mit dem alten, und hernach um die Hälfte vertheilerten Zins begnügen. Aber Castanier, Du Pleiz, Bussy und andere, sammelten unfägliche Reichthümer. Eine gewisse Muschel, sagt man hier, würde unschätzbar seyn, wenn die Bindungen von der linken zur rechten giengen. Ein Aberglaube macht diesen Werth. Die neuen Philippinen, und nicht recht bekannten Inseln Palaos folgen hierauf. Man findet auch Spuren einer wichtigen Wahrheit, daß nemlich zwischen Japan und den Südländern eine beständige Reihe von Inseln sich erstreckt, wovon die

Labrones nur im Theil sind. Die Eroberung von Sambucho ist ein Sieg über die Macassaren, der des R. Forbins so schwer beschriebenen Sieg erleichtern sollte. Von Berneo hätte man aus dem de Roi mehrere Nachricht haben können. Endlich kommen die Südländer, und die neulich von Frankreich bevölkerten Peppys-Inseln (Malouines), die aber ihrer Lage nach sehr kalt seyn müssen. Des Schiffers Wagger Schicksale sind von uns angezeigt. Die folgenden Reisen des Quiros, Mindana, und anderer, auch Roggeviess Seefahrt, sind wie in des Hrn. des Broffes Sammlung. Sonnevilles Reise ist offenbar fabelhaft. Das Gemisch verschiedener weissen Völker im Südlände mit andern Mohren, ist doch sonderbar. Die südlichen Niesen werden hier behauptet, woran wir aber noch immer zweifeln. Einige holländische Festungen auf der Küste von Malabar endigen diesen Band.

Gleich als wenn unser Schicksal noch zu gelinde wäre, daß wir in unserer Sprache so viele schlechte Uebersetzungen der Alten, und so wenige gute aufzumeißen haben, so hat man, dem guten Geschmack und aller Kritik zum Trost, sogar eine alte schlechte Uebersetzung des Horazes wieder neu gedruckt: Des Q. Horatius Flaccus lyrische Gedichte in deutsche Oden überfetzt von Gotthilf Klamm Weidnern. Nebst einer Vorrede D. Johann Wendel Neuhaußens. Leipzig bey W. F. Schönnermark 1764. groß Octav. 17 Bogen. Wenn es im Jahr 1690 als diese Gedichte zuerst erschienen, zu verzeihen war, daß man eine solche Uebersetzung nicht ganz unerträglich fand; so können wir uns das Gefühl und den Geschmack derjenigen Personen nicht deutlich genug vorstellen, die ein der verdienten Vergessenheit übergebenes Buch derselben wieder entreißen, und in das Leben zurück rufen, um es den Tod zweimal

mal fühlen zu lassen. Wer wird einen Horaz nur eine Ode durch auslesen, welcher anfangt:

Du Held von fürstlichem Geblüte,
Mein Freund Niäen, durch dessen Güte
Ich sicher und beschützt bin;
Es trägt mancher seinen Sinn

Zu den olympischen Ritterspielen.

Ja leider! und mancher zum Ueberlegen und zur Beurtheilung einer Uebersetzung, der zu nichts weniger geschickt ist. In der Vorrede wird ein Verzeichniß der bisher erschienenen deutschen Uebersetzungen vom Horaz geliefert; wer sollte glauben, daß sie sich auf sechszehn beliefen? und was noch ärger ist, die in Braunschweig seit 1756 gedruckte, und die Langische, die ein gewisses Verdienst hat, ausgenommen, nicht eine einzige erträgliche! Noch wird mit zwey andern ungedruckten gedrohet. Wir wünschen, daß sie einen weniger barmherzigen Pflegerer finden, und daß man sie in Ruhe in die Vergessenheit hinschlummern läßt.

Unterm Hrn. D. David Gottfr. Regidius Wilke hat ein würdiger Verwandter unsers Hrn. Hofr. Myrers, Herr Georg Friedrich Myrer, aus Ehemnis, im Julius eine Streitschrift vertheidigt de Obligatione Parochianorum ad reficienda aedificia ecclesiastica. Es wird untersucht, ob eine Bürgerschaft, bey Aufbanung geistlicher Gebäude zuhren oder auch Handdienste zu leisten verbunden sey? ob dagegen eine undenkliche Verjährung statt finde? ob die Besizer der eingepfarrten Pfarrhäuser zu einem Beitrag an Gebäuden oder an Gelde angehalten werden können? Die erste und letzte Frage werden bejahet, die zweyte aber verneinet; so wie denn auch die Inhaber eingepfarrter Hütten von einem Beitrag losgesprochen werden. Zur Erläuterung ist ein Spruch der Leipziger Juristenfacultät angehängt worden. 4 und einen halben Bogen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

144. Stück.

Den 1. December 1764.

Göttingen.

Einem unferer vormahligen gelehrten Mitbürger, Hrn. Dr. Wichmann, ist bey seinem Aufenthalte in Engelland aufgetragen worden, einen englischen Auffatz der hiesigen Königl. Societät der Wissenschaften zu übergeben, welcher in der Versammlung den 17. Nov. vorgelegt wurde. Die Ueberschrift heisset: The Case of Mr. Winder who was cured of a Paralysis by a flash of lightning, wrote by John Wilkinon M. D. F. R. S. communicated to the Society of Göttingen by Dr. Wichman. Hr. Winder, ein Geistlicher, lebt in Kent. Er ist stark, dick, von einem muntern Ansehen, einer aufgeräumten Gemüthsbeschaffenheit, und wusste bis ins 54. Jahr von keiner Krankheit, und fast von keinem empfindlichen Schmerze. Den 3. Jun. 1761. bemerkten bey Verrichtung seines Amtes verschiedene Zuhörer, was er selbst nicht empfand, daß seine Stimme geändert war, und er die Worte nicht mit der gewöhnlichen Leichtigkeit aussprach. Diesen außerordentlich ihm noch unwissend zunehmenden Fehler an der Sprache bemerkten seine Bekannten die folgende Woche, er aber hielt ihn auf Erinnerung keiner besondern Abtun-

tung werth. Den 1. Jul. des Abends, als er sei-
 ner Gewohnheit nach unter etlichen Nachbarn auf-
 geräumt saß, ward er durch einen Anfall des Schlag-
 ges vom Stuhle auf den Boden geworfen. Als er et-
 was wieder zu sich kommen wollte, gerieth er sich der Sprache
 völlig beraubt und in dem höchsten Grade in sehr schlech-
 tem Zustande. In dem folgenden Tag
 zu einem berühmten Arzte in London. Dieser ver-
 ordnete ihm öfters einen Theelöffel von folgender
 Mixtur zu nehmen: Rec. Tinct. Cort. Peruv. Canel.
 alb. Sp. Lavand. aa. ʒij, nebst Blasen am Hinterhaupte
 und einer mäßigen ihm schon gewöhnlichen Diät.
 Es besserte sich etwas, und er konnte in einigen Woch-
 en an einem Stocke zitternd und immer in Furcht
 zu fallen etliche wenige Schritte thun. Noch stam-
 melte er immer kaum verständlich, die Hände zit-
 terten, der Kopf schwindelte, und er phantasirte zu-
 weilen. Den 8. Jun. 1762. wurden ihm die Stahls-
 masser zu Tunbridge in Kent vorgeschlagen, nach
 deren sechswochentlichen Gebrauche er fast eine halbe
 englische Meile am Stocke gehen, seinen Rahmen le-
 gerlich schreiben, und obwohl mit einiger Schwertig-
 keit die Hand auf den Kopf bringen und seine Finger
 bewegen konnte, doch waren noch alle muskulösen
 Theile durchgängig schwach, und die Befehle des
 Willens zu vollstrecken unüchtig; Er hatte noch bes-
 tiges Herzklopfen, Zittern der Glieder, Aufspringen
 der Sehnen und öfters Schwindel. Ein sehr hefti-
 ger und beständiger Schmerz durchdrang seine
 Brust und war in den äußern Muskeln empfindlich,
 wobey ihn die Verweisung an der Genesung nie-
 derschlug. So blieb es drey Wochen nach seiner
 Rückkunft von Tunbridge. Den 24. Aug. 1762. um
 10. des Nachts, weckten ihn im Bette heftige Don-
 nerschläge auf, und im Augenblicke des Erwachens,
 hatte er eine schnelle starke Erschütterung, die ihn
 durch und durch rührte, als ob ihn der Blitz getroffen
 hätte, aber so plötzlich, daß sie vergangen war
 epe

ehe er daran denken konnte. Ihm bliebe, seinem eigenen Ausdrücke nach, die Erinnerung wie von einer elektrischen Erschütterung übrig, denselben Augenblick schien ihm die Kammer voll Licht, der plötzlich verschwand, und einen merklichen Geruch wie Phosphorus zurückließ. Gleich von da an schienen ihm seine natürlichen Fähigkeiten so munter, und seine Empfindungen so geändert, daß er sich für genesen hielt. Es sey ihm, sagt er, gewesen, als würde in seiner Brust eine große Hinderniß, oder etwas das da angehangen hätte, plötzlich weggeschafft, daß seine Brust ihre vorige völlige Freyheit sich auszubreiten erhielt. Mit Freuden fand er diese Einbildung, der er die Nacht über nachgehungen hatte, beym Aufstehen völlig bestätigt, und sich vollkommen leicht und gesund. Er konnte alle Glieder, so fest und so leicht bewegen, als vor seinem Zufalle. Steife, Zittern und alles Elend war wie das Schrecken der vorigen Nacht vergangen. Der Verfasser des Aufsatzes versichert, daß Hrn. Winders Verstand und Herz hieken keines Betrugens fähig gewesen. Man sieht leicht, daß diese Begebenheit von neuem die Ähnlichkeit des Blüzes mit der Electricität bestätigt, da die letztere auch Lähmungen heilt. Und da Eisen am geschicktesten ist, das elektrische Feuer fortzuleiten, so fragt Hr. Wilkinson, ob die Stahlwasser nicht könnten die flüssigen Materien in Hrn. Winders Körper mit Theilchen angefüllt haben, die diesen heilsamen Einfluß der himmlischen Electricität am meisten anziehen hätten? Ob es nicht also wenigstens verzeiblich wäre gegen hartnäckige Lähmungen, elektrische Schläge bey dem Gebrauche eisenhaltiger Wasser zu versuchen? Ob nicht die Wirkungen des Quecksilbers oder eines andern mineralischen Arzneimittels durch häufige Anwendung der Electricität zu verstärken wären. Da auch bekanntermassen Eisentheilchen im Blute sind entdeckt worden, so möchten vielleicht diejenigen thierischen Körper am meisten der Electricität fähig

seyn, deren Blut die meisten Eisentheile enthält, welche Fähigkeit also durch den Gebrauch eisenhaltiger Wasser würde vermehrt werden. So ist wohl von dem gütigen Schöpfer der Blig nicht nur zum Schrecken gemacht: sein Magnet, Eisen, befindet sich überall in der Erde und vermengt sich mit der Nahrung der meisten Thiere: vielleicht ist diese Menge von Eisentheilen bestimmt, einen heilsamen Einfluß vom Blige anzunehmen und den thierischen Körpern mitzutheilen. Vielleicht dient der Blig überhaupt heilsame und Lähmungen widerstehende Wirkungen in den Nerven und Lebensflüssen der Thiere hervorzubringen, wie Wind die Luft reinigt, und Regen die Erde erfrischt. Eine Wohlthat, die bisher wohl noch nicht die Aufmerksamkeit der Menschen an sich gezogen hat.

Dieser Aufsatz ist englisch mit einer beygedruckten deutschen Uebersetzung Hrn. Prof. Kästners: Nachricht von der Genesung von einer Paralyse durch den Blig; hier bey Barnciern zu haben.

Utrecht.

Von den Dissertationen des Herrn Dr. Rau wider Houbigant, davon wir am Ende des Jahrgangs für 1762 die zwey ersten angezeigt haben, ist die dritte herausgekommen, und von Herrn Tebrand van Hamelsveld am 1. Junii 1763 vertheidiget. Der Titel ist: *exercitatio tertia ad Car. Fr. Houbigant prolegomena in scripturam sacram Cap. II. Art. II.* (5 $\frac{1}{2}$ Bogen in Octav.) Sie greift Houbigant auf seiner vorzüglich schwachen Seite an, wo er nehmlich glaubt, durch eine Aenderung des Textes ihn von Fehlern gegen die Grammatic und von Barbarismus zu befreien, und unter jene sogar die Ellipse rechnet. Houbigant beruft sich darauf, daß es wol niemand billigen würde, wenn jemand eine Schrift des Cicero, von der man etwan eine einzige Abschrift hätte, mit allen Collocismus der Abschrift, und mit allem, was die Rede dunkel machte, heraus gäbe. Herr

Rau

Man gebrauchte diesen unglücklich gewählten Einwurf sehr glücklich. Cicero, sagt er, schreibt öfters, *ad aedem Opis*, allein welcher Herausgeber ändert deshalb seinen Text an den Orten, wo er, *ad Opus*, oder *ad Castris* hat? oder wer ändert das, was in seinem fünften Buch in C. Verrem stehet, *haec sibi rem praesentis sperant futuram*? Wer giebt jeden wirklichen grammaticalischen Fehler, dergleichen Houbigant im Lateinischen so oft begehet, gleich für eine unrichtige Lesart aus; oder klagt bloß den Drucker an, wenn H. selbst in Solæcismus einen Solæcismus begehet, und es Solæcismus schreibt? Man muß auch nicht das im Hebräischen einen Fehler wider die Grammatik nennen, was nicht mit den Gesetzen der Lateinischen Grammatik überein kommt: denn jede Sprache hat ihre eigene Grammatik. Die meisten vermeinten grammaticalischen Fehler, die H. ausmerken will, werden durch den Gebrauch der übrigen, Houbigant nur zu wenig bekannten, Sprachen, als erlaubte Freyheiten bestättiget, ja sie kommen wol im Hebräischen an Derttern vor, wo Houbigant sie ungeändert stehen läßt. Selbst *אני* im feminino (dagegen Houbigant so sehr eifert) ist kein Schreibfehler: denn es kommt zu häufig vor, als daß man es beständig für ein Verbschreiben ansehen könnte: es hatte ein *אני*, weil es vom Verbo *אני* herkam, und das Genus ward durch den Vocalen *אני* und *אני* unterschieden. Uns dünkt, wenn auch dieser Unterscheid der Vocallium nicht gegründet seyn sollte, so wäre doch nichts so ungläubliches darin, daß die Hebräer *אני* als ein pronomen generis communis gebraucht hätten: und da es gerade in Mose so oft als ein femininum vorkommt, viel seltener aber in andern spätern Büchern, so sey es desto weniger für einen Schreibfehler, sondern vielmehr für einen Archaismus zu halten. Denn es ist unbegreiflich, warum die Abschreiber diesen einen Fehler gerade in den am sorgfältig-

Estfffff 3 Gen

sten abgeschrieben Büchern Moses so oft, und Vergleichungsweise so selten in den spätern Büchern der Bibel begangen haben sollten.) Die einzelnen Wörter und Constructionen, über welche der Streit sich ausbreitet, können wir nicht alle anführen. Meistentheils treten wir dem Herrn D. Mau bey: nur glauben wir, daß bey einigen Enallagen, z. E. 5 B. Mos. XXXIII, 3. die Houbigantischen Aenderungen sich vertheidigen ließen; und was Herr K. von dem Worte מברא 1 B. XXIV, 62. sagt, so er übersetzen will, von außen, d. i. von der Keise, hat uns nicht befriediget. Wir würden bey dieser schweren Stelle der Lesart der LXX. die Houbigant annimmt, (מברר) geneigt bleiben, wenn es nicht fast noch leichter schiene, bloß die Punkte zu ändern, מברא zu lesen, und zu übersetzen, wie in der Vulgata geschehen ist. Dieser Dissertation sind 19 Theses angehängt, von denen wir die erste hier mittheilen, weil sie zeigt, Herr K. richte seinen Widerspruch nicht gegen die critische Verbesserung des Textes überhaupt, sondern nur gegen Houbigants ungeschickte Aenderungen: 1) *exstare codices manu exaratos sive Hebraicos V. T. sive Graecos N. T. qui mendis omnibus carcant, fabulam sapit; unde adparet, quam utiles quin necessariae sint ad integrandam textus utriusque instrumenta variantes lectiones.* Von Kennicots Arbeit urtheilt Herr K. gemeinlich vorthellhaft. Doch wir wollen noch ein Paar Theses beysügen, weil sie kurz sind, und einen nicht so bekannten Inhalt haben: 10) *Verbum מן Orientalibus veritur in desiderio vobemensiore, unde intelligitur, quid rei sis מן רמים Exod. IV, 26. adpetens sanguinem es mihi.* 16) *Vocabulum לעזאזל Lev. XVI, 8. 9. 10. nobis est infinitivus formae auctae, quae apud Arabes in conjugatione XI invenitur, u verbo لعزل, عزل vel عزل recessit.*
Die

Diese letztere Erklärung hat der Recensente bisher gemeinlich vorgetragen: die erste ist uns wenigstens ganz neu, wiewohl wir einiges dagegen einzuwenden hätten. Wir wünschen übrigens, daß Herr D. Rau diese nützlichen Dissertationen noch weiter fortsetzen möge.

Nürnberg.

Physicalisch: mikroskopische Beschreibung eines besondern phosphorescirenden und faserichten Steins; mit Vergleichung der Bononienisch leuchtenden Steine, auch einiger anderer demselben ähnlicher Mineralien und Fossilien, von dem Verfasser der mikroskopischen Gemüths- und Augenergözung; gravirt und verlegt von A. L. Wirsing. 3 $\frac{1}{2}$ B. in 4. nebst 6 gezeichneten und nach der Natur mit Farben erleuchteten Kupfertafeln. Dies ist abermahl eine Probe von dem Fleiß des rühmlich bekandten Herrn Rath Ledermüllers. Der Stein, den er hier beschreibt, ist aus einer Ehursfälischen Grotte genommen, und zur Zeit noch unbekant: er ist schwer, gelbgrün, aus spröden, glasartigen, rauhen, spitzigen auf einander stehenden Fasern, mit untermengten weißen, roten, und schwarzen Flecken zusammengefest; und giebt, wenn er im Finckern gerieben wird, ein feuerfarbiges Licht von sich. Der Hr. D. hat ihn mit allen möglichen faserichten und leuchtenden Erzarten verglichen, und ihn auch durch andere Kenner prüfen lassen, die ihn auf mancherley Weise characterisirt haben, worunter aber diejenige Bezeichnung dem Hrn. R. am besten gefällt, daß er ein feberichter Kalkspath sey (welches ein einziger Tropfen Scheidewasser am besten entweder noch bestätigen oder widerlegen würde). Mit dem Bononischen Stein hat er auch einige Aehnlichkeit. Gelegentlich rückt der Hr. R. eine vollständige Beschreibung

bung von den Pfälzischen faferichten Vitriolblumen bey, die der Recensent mit der Natur völlig übereinstimmend findet, da er von eben dem vornehmern Gömmer eine Probe davon besitzt, von welchem der Herr R. L. solche erhalten hat. Auf den 6 Kupfertafeln sind außer dem neu beschriebenen Steine ein Laßlein Dentritenmarmor mit ein paar betrügerisch darauf gemahlten Thieren, eine versteinete Tubularia, ein faferichter Silberpath, ein dunkelgrüner faferichter Stein, ein Stück unreifer Amiantb, ein faferichter brauner Eisenstein, die mancherley Arten des Bononischen Steins, und die Vitriolblumen abgebildet; welche der Hr. R. zwar nicht ohne Wahrscheinlichkeit für eine Art mineralischen Schimmel hält; woben uns aber der Zweifel einfällt, daß der thierische und vegetabilische Schimmel immer aus einer verdorbenen Materie, das vitriolische gedachte Haarsalz aber ohnfehlbar aus einer reinen Quelle entspringt.

St. Petersburg.

Sammlung russischer Geschichte. Des vierten Bandes viertes, fünftes und sechstes Stück. 1764. Herr Prof. Müller liefert in denselben neue, zuverlässige und auf mancherley Weise brauchbare und angenehme Nachrichten von den liefländischen Städten, welche er aus denen von ihren Magistraten auf Befehl des hohen dirigirenden Senats an die kaiserl. Akademie der Wissenschaften gesandten Nachrichten, genommen hat, und denen eine ausführlichere Landesbeschreibung der Herzogthümer Liefland und Estland folgen soll. Die Nachrichten von der Stadt Riga sind die vornehmsten, so wie sie auch die vornehmste Stadt des Landes ist. Den nächsten Rang haben die von der Stadt Pernau. Die Herren Verfasser dieser Nachrichten sind genannt. Es ist aber betrußt, daß diese Nachrichten nur so wenige Städte betreffen, weil nicht mehrere vorhanden sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

145. Stück.

Den 3. December 1764.

Zürich.

Man hat hier zwey kurze, aber gemeinnützige Schriften im Jahr 1764 herausgegeben, die vornehmlich dem Landmann zu Nutz mit möglichster Deutlichkeit geschrieben sind. Die erste heißt kurzer Bericht von den vornehmsten Futterkräutern und dem weissen Korne. Der Hörnerklee steht zu erst, und wird hier der ewige Klee genannt. Man erfordert vor allem andern, daß der alte Rasen, und das darauf gehandene Gras, völlig zerstört seye, und versichert, man würde seine Unkosten verlieren, wann man dieses Futterkraut in ein Land säete, das nur einmal ungeackert wäre. Nach acht oder zehn Jahren muß man es wieder ohne Dünger, mit Sommergetreide ansäen. Das Stachelheu wird hier Esper genannt. Es erfordert das nehmliche Gewicht an Saamen, als Weizen. (Ein Landwirth kan aber diesen Saamen gar leicht auf seinem eigenen Lande ziehn, welches bey dem Hörnerklee, wenigstens in Deutschland, weit minder leicht ist). Man räutet es zu seiner Zeit mit dem Ueberschwemmen aus. Der rotte Klee ist der dritte, der aber nur 3 Jahre dauert.

○○○○○○

ert. Man rath auch Sommerroggen und Buchweizen zum Futtern an, und wir haben es nützlich mit Wintergerste versucht, die sich in einem warmen Lande 2 und 3mal schneiden und verfüttern läßt, und dennoch ziemliche Erndte giebt. Das englische Reygras ist doch in der That das *Lolium perenne*, das uns auch wirklich zu hart verkommt. Aber wir haben den Saamen pfundweise von den besten Kräuterkennern in England erhalten, und er hat dieses *Lolium* gegeben. Freylich ist das Bretannische Reygras (*Auencium elatius*) zarter; wir ziehen aber doch die Pflanzen aus dem Erbsgeschlechte weit vor. Man fordert hier dreyimal so viel Saamen, als man Weizen säen würde; man rath es an zu walzen, und gesiebt, daß es kein Abhäten leidet. Die Dickrüben werden zum Verfüttern angerathen. Das Wapz liebet einen leichten und sandigten Grund, und kan mit dem Wfluge gefäet werden; man schneidet, aber nicht auf einmal, seine männlichen Blumen weg, und verfüttert sie. Man meint, das deutsche Beerenklaub würde, wegen seines geschwinden Wachsthums dienlich seyn, und verspricht sich das nehmlliche, mit gutem Grunde, vom Möhrenkraute. Ist 32 Seiten groß Detav stark.

Die andere kleine Schrift ist eine Anleitung in Absicht auf die Zäune, und ist eine den 1sten May 1763 gekrönte Preißschrift. Man bemerkt die Fehler der Grünhäge, die zumal in langen Strüchen, eine ungläubliche Strecke Landes theils selber wegnehmen, theils mit Schatten und Dornwurzeln unnütz machen. Die hölzernen Zäune erfordern hingegen eine beständige Arbeit, und fressen vieles Holz. Viele Zäune könnte man vermeiden, wenn man die Gemeinweidigkeit abschaffen, und das Vieh unter der Huthe hüten lassen wollte. Wiedicken, ein Dorf unweit Zürich, hat mit großem Nutzen auf einem Wasche (Heuried) das

Weiz-

Weiden ganz abgesehafft, und am Heue ein großes gewonnen. Muß man ja Befriedigungen haben, so sind die trockenen Mauren noch die minfischädlichen; um Waldungen aber die Gräben, die man hier 8 Schuh breit fodert. Unter den lebendigen Zäunen ist der minfischädliche Baum der Weißdorn, der fruchtbarste der Haseljaun, und der schädlichste der Schlehdorn. Die vermischten Zäune sind nicht zu ratzen. Die Weiden und Pappeln trocknen in etwas das Land. Macht anderthalb Bogen in groß Octav.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift kommen seit 1760 Carlseuer Verträge zu den schönen Wissenschaften in des Markgräfl. Badendurf. Hofbuchhändler Macklots Verlage heraus. Jeder Band besteht aus sechs Stücken, jeder von 6 Bogen. Sie enthalten sowohl eigene Ausarbeitungen als Uebersetzungen. Wir wollen jetzt nur von den vier Stücken des dritten Bandes reden, die wir in Händen haben, und die seit 1763 heraus gekommen sind. Im ersten macht den Anfang des Hrn. Thomas Lobrede auf den General-Lieutenant der Französischen Seemacht Rene Duguay Trouin, wie eben dieses Verfassers Rede auf Heinrich III. Liebling Maximilian von Bethune, Herzog von Sully, aus dem Französischen übersezt im 2ten Stück ist; in vorigen Bänden befunden sich einige andere solche Reden. Sie sind alle, nicht nur wegen der Beredtbarkeit, sondern auch wegen der beygefügeten historischen Anmerkungen, sehr unterhaltend. Der Herzog von Sully giebt dem Hrn. L. sehr viel Gelegenheiten zu Beobachtungen über den jetzigen Zustand von Frankreich und zu Vergleichung mit dem damaligen. Die Rede auf Trouin lieh im ersten Stück nur noch für einige kleine Gedichte Platz. Die Rede von der Zufriedenheit des Geistes (giebt es eine, die nicht des Geistes ist?) enthält zwar nur die den Dichtern hierüber

gewöhnliche Gedanken, und Wünsche nach einem sorglosen Müßiggange, die aber doch ganz artig ausgedrückt sind. Eine folgende Ode schildert die Thorheit der Menschen. Die Satyre hätte wohl nicht in ein so feyerliches Epylenmaaß eingekleidet werden sollen.

Wollüstige, laßt die Begierde fahren,
In Kindern euch verewiget zu sehn;
Bedenkt, es muß, wenn sich zween Thoren paaren,
Ein größrer Thor entstehn.

Die Erinnerung: Bedenkt! ist nicht sehr odenmüßig, und den platten und falschen Einfall, hat der Verfasser vermuthlich nicht recht bedacht. Das Lob der Weiber, ist eine Erzählung von einem Manne, der dem Erquirer seine Frau an Zahlungsstatt geben will, und die Antwort bekümmert:

Wißt Gevatter Küßl,
Daß ein jeder seine Zinse
In so schlechter Münze
Heuer zahlen will.

Weil dieses kein Heldengedicht seyn soll, so brauchte sich der Erzähler nicht nach Horazens Regel zu richten *aut samam lequere aut sibi convenientia sige*. Im 2ten Stücke befindet sich zuerst eine Abhandlung von der Trennung der Wissenschaften, wo sehr gut gewiesen wird, daß die Verbindung verschiedener Wissenschaften nur kleinen Geiskern zuwider ist, die nicht viel fassen, und das wenige, das sie wissen, für so wichtig halten, daß sie darüber sonst alles verachten. Leibnitz, sagt der V mit Recht, war der tiefstinnigste Weltweise, und doch dabey ein schöner Geist. Ohne dem dichterischen Geist wäre er kein so großer Erfinder geworden. Wir hätten gewünscht, über diese Materie noch mehr von dem Verfasser zu lesen. Statt einer fernern Ausföhrung aber schließt er mit einer langen Erzählung, wo von verschiednen Pedanten, jeder aus dem

Ge.

Gefichtspunkte seiner eingeschränkten Kenntnisse die Rehiade tadelt. Sed nunc non erat his locus, denn jeder von diesen Leuten brauche zu seiner Besserung eigentlich nicht mehrley Wissenschaften, sondern mehr Gefühl, und weniger Vorurtheile. Auf der andern Seite kan man es den Dichtern nicht genug sagen, daß ihnen nöthig ist, ernstbaste und tiefinnige Wissenschaften, und nicht nur obenhin, sondern gründlich zu kennen, wenn sie was mehr als Copisten ihrer so oft copirten Vorgänger seyn, und nicht oft, wenn sie glauben, was recht neues und erhabenes zu sagen, den Gelehrten ein Gelächter erregen wollen. Der folgende Aufsatz von der Unendlichkeit Gottes, zeigt, daß wir bey Seit immer neue Vollkommenheiten entdecken können. Die Abhandlung von der Zärtlichkeit oder Feinheit des Gemüths, enthält viel Gutes über diese Gemüthsbeschaffenheit, und die Art, sie zum Vortheile anzuwenden. Eine Einladung auf einen Caffee hat viel Hüge, wie Heraz würde gebraucht haben, wenn er zum Caffee eingeladen hätte. Ein Gesicht charakterisirt verschiedene deutsche Dichter kenntlich und ziemlich billig. Nun kommt: Eine zärtliche Abschiedsode an Daphne. Ferner einige Probleme sammt ihrer Auflösung. 1) Mit leichter Mühe ein Poet zu werden. 2) In Gesellschaften ein wisiger Geist zu seyn. 3) Mit leichter Mühe ein starker Geist zu werden. 4) In der gelehrten Welt ein Aufsehen zu machen. Man wird diese Aufschünge sich leicht vorstellen. Zuweilen hat der Verf. Postulata angenommen, die nicht allemal in derjenigen Gewalt stehen möchten, denen er seine Aufschünge bestimmt, 3 E. beyrn Poeten: Trinkt eine zure Portion Wein. Die Empfindungen; bey Lesung der Nacht der Religion; eine sehr feyerliche Ode. Die Vermünschungen der Liebe. Sie geben doch wirklich zu weit. Denn der Dichter versucht die Felder, wo in ihn die Zärtlichkeit schlägt.

Euer Thau sey das Blut von zwey entsehligen
 Heern,
 und die Wälder, die ihm mit dem Rausche zitternder
 Blätter zuerst die Liebe eingespielt. Die soll Sturm
 und Miß umtreiben.

Fröhlich vernehme mein Ohr den Seufzer der fal-
 lenden Eiche
 Wenn sie sich meilenlang streckt.

Das ist eine Eiche, so lang als Miltons Teufel. So
 rast eine unglückliche Liebe nicht einmal im Don Qui-
 jotte auf dem schwarzen Gebürge. Den Schluß macht
 eine schöne Ode an die Durchl. Markgräfin von Was-
 den-Durlach bey der Geburt eines Prinzen. Was
 das 2te Stück meist anfüllt, haben wir schon erwähnt,
 es sind nur noch ein paar kleine artige Gedichte dar-
 bey. Im 4ten Stücke befinden sich: Die Anmerkun-
 gen zur Lobrede auf dem Herzog von Sully; eine
 rührende poetische Schilderung des sterbenden So-
 crates. Beweis, daß die Seele ihren Sitz in der
 rechten Wade habe. Eine Ode. Von dem Beyfalle,
 den Schriftsteller zu erwarten haben. Die bloß zum
 Reiche des Wises gehörigen Aufsätze nehmen in diesen
 vier Stücken nach Proportion mehr Raum ein, als
 in den vorigen Bänden, wo wir mit Vergnügen eine
 größere Menge ernsthafter, zumal guter historischer
 Abhandlungen und Uebersetzungen gelesen haben.

Breslau.

Meyer hat im Jahr 1764 gedruckt: Balsphar Lu-
 dewig Tralles de methodo medendi Sydenhami, Tit-
 loti in curatione variolarum pessimar indolis infeliciter,
 dextre tamen adhibita epistola apologetica ad Ill. ANT.
 DE HAEN groß Octav auf 55 Seiten, Hr. von Haen
 hatte die wahre Grausamkeit ausgeübt, dem Hrn.
 Dr. Tralles, einem erfahrenen, christlichen und be-
 rühmten Arzt, vorzurücken, er hätte seine Braut
 mit

mit einer andern Art zu heilen retten können, wie Hr. Tissot bezeuge, und aus Sydenhams Schriften zu schließen seye, (deren unvermuthlichen Tod Hr. L. so rührend beschrieben hat.) Hier zeigt nun Hr. L. mit einer Sanftmuth und Höflichkeit, die unendlich weit von des Hrn. de H. Schreibart entfernt ist, daß Sydenham, daß alle erfahrene Aerzte einen Theil der Kinderpocken für höchst gefährlich ansehen, wie er bey seiner geliebten Beuchelin nichts von den Sydenhamischen Rächten verabfümmt, wie umsonst er in andern Fällen den Mohnstrup gebraucht: auch bey seiner Geliebten den Eßig und Violgeist angewandt habe, wie deutlich er, Herr L. mit dem Hrn. Tissot in der Cur übereinkomme, und insbesondere den Sydenhamischen Mohnsaft mit ihm verwerfe, weil er doch erbigt: wie man endlich zu Wien an der höchsten Person der Infantin Erzherzogin erfahren habe, daß keine Art zu heilen unfehlbar retten kan, u. s. w.

Dresden und Leipzig.

Von der neuen europäischen Staats- und Reise-Geographie ist der eilfte Band auf 600 Octav-Seiten ans Licht getreten, welcher nicht allein Portugal und Spanien, sondern auch die diesen Kronen in den andern Haupttheilen der Erde zugehörigen Länder abhandelt. Es hat dem Hrn. Verfasser derselben nicht am Fleiße, wohl aber an Hülfsmitteln gefehlt, denn er hat die neuesten und besten politischen und geographischen Werke von Portugal und Spanien nicht gehabt, ihren Mangel aber dadurch ersetzt, daß er des Hrn. D. Müschings Beschreibung dieser Königreiche in die seinige eingetragen hat, welches so augenscheinlich ist, daß man sich nur die Mühe geben darf, beyde Werke mit einander zu vergleichen, um davon überzeugt zu werden. Da nun der Verfasser schon gewohnt ist, einen solchen Gebrauch

VON

1176 Gött. Anz. 145. Stück den 3. Dec. 1764.

von der Büschingsischen Erdbeschreibung zu machen, so ist zu verwundern, daß er es nicht selbst aufrichtig angezeigt, sondern, anstatt eines redlichen Bekenntnisses dessen, was er dem Hrn. D. Büsching zu verdanken hat, denselben in seiner Vorrede zu verunglimpfen suchte.

Kopenhagen und Leipzig.

Karl Andreas Silbers Einleitung zur Erdbeschreibung, welche zum Gebrauch in Schulen, und besonders zum Unterricht einer adelichen Jugend größtentheils aus den Werken des Hrn. D. Büschings ausgezogen. 1764. in Octav. Der Herr Verfasser ist nicht weiter gegangen, als die Büschingsische Erdbeschreibung bisher reicht. Er hat aber das derselben vorgedruckte Kayserl. Privilegium, kraft dessen niemand, es sey unter oder ohne seinen Namen, einen Auszug aus derselben, zum Nachtheile ihres rechtmäßigen Verlegers, machen und drucken lassen soll, nicht beobachtet. Er fängt mit Deutschland an, und hat bey Dänemark unterschiedene Anmerkungen aus des Herrn Pontoppidans Atlas angebracht.

London.

Den 26sten October in der Nacht starb Wilhelm Hogarth Esq. plötzlich in seinem Hause in Leicesterfields, da er noch bey Abendessen sehr aufgeräumt gewesen war. Man kennt ihn aus verschiedenen von ihm herrührenden meist satyrischen Kupferstichen, und aus seiner Analysis of Beauty, die unter den Titel: Bergleibung der Schönheit; von Christlob Mylius, übersetzt zu London, 1744 herausgekommen, auch diese Uebersetzung zu Berlin nachgedruckt worden ist.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

146. Stück.

Den 6. December 1764.

Göttingen.

Sor kurzem ist das 5te Stück des 2ten Bandes von des Herrn Leibmedicus Vogels neuen medicinischen Bibliothek fertig worden, und enthält folgende Artikel: 1) Medical Commentaries P. I. by Hunter. 2) Rolli de nonnullis plantis, quæ pro uenenatis habentur, obseruationes et experimenta. 3) Squario dissertazione intorno al rawivar i Sommerli. 4) Gerhard von der Härentraube. 5) Medicus von Ausrottung der Hocken. 6) Lentin obseruationes medicae. 7) Huxham opera, curante Reichel. 8) Schützer Lera-gründer uti chirurgien. 9) Clerks Tal om Insecter. 10) Medical facts and experimento, by Home. 11) Morgagni Opuscula miscellanea. 12) Bilguers Abhandlung von dem sehr seltenen Gebrauch der Amputation. 13) academische Schriften, als a. Kraufe de Variolarum exstirpatione, institutioni substituenda. b) Sabatier de variis cataractam extrahendi modis. c) Haag de Hydrophobia. d) Cuenotte de casu subluxationis vertebrarum dorsi funesto. e) Cramer de Paralyti et Setaceorum aduersus eam eximio usu. f) Feise de cognationibus morborum. g) Vogel de Infantia longa.

h)

h) Auriuilius de hydrocephalo interno annorum 45.
 i) Wendt Observaciones des Pleuritide et Peripneumonia.
 k) Wagler de morbo mucoso. l) Wichmann de insigni venenorum quorundam virtute medica, inprimisque cantharidum ad morsum animalium rabidorum praesentia.
 m) Baldinger de militum morbis, inprimis exercitus Regis Prutici.

Nizza.

Hey Florent ist im Jahr 1763 in zwey Octavbänden abgedruckt: Trattato delle Operazioni di Chirurgia di Ambrosio Bertrandi, dem Königl. Wundarzt und Lehrer in seiner Kunst auf der turinischen hohen Schule. Es ist nicht leicht, von dergleichen Lehrbüchern Auszüge zu machen, deren Vollkommenheit in der kurzen und dennoch deutlichen und vollständigen Beschreibung der Handgriffe liegt, die bey der Wundarzney erfordert werden. In einer im Jahr 1758 gehaltenen und hier wieder aufgelegten Rede, hat Hr. B. den Nutzen angerühmt, den ein Wundarzt von den verschiedenen Wissenschaften ziehen kan, die man sonst mehr den Aertzten aufträgt: aber doch vornehmlich von der Anatomie. Wir können sonst nur hin und wieder einige wenige Anmerkungen ausziehen. Allerdings hat Hr. B. bey dem Bruchschneiden, die Bauchschlagader (Epigastrica) mit einem beträchtlichen Blutverluste durchschneiden gesehen. Im großen Steinschnitte erweitert der Wundarzt den Blasenhalß mit dem Finger. Des Bruders Jacobs Schnitt ist lang vor ihm verschiedentlich angezeigt und gelobt worden. Der Vortheil dieses Schnittes besteht im Durchschneiden der Drüse vor der Blase. Hr. B. hat bey dem Trompfeld einen Schnitt gesehen, den er wie bey dem großen Schnitte, mit der Oeffnung in der Harnröhre anfieng, und auf einem mit einer Rinne versehenen Weiffel (canta cannelata), den er in die Blase steckte, und die Rinne gegen die Haut richtete, fortsetzte,

setzte, und die Drüse durchschnitt: es war dabey ein Bruch der Därme zwischen dem Mastdarme und der Blase. Hr. B. hat auch zu Paris den Schnitt zu hoch gegen das Schloßbein machen gesehen. Obgleichs Handgriff ist sonst leicht und sicher, und die vielen neuern Werkzeuge entbehrlich. Beym weiblichen Geschlechte verwundet man beym Steinschneiden mehrtheils die Scheide. Der große Schnitt ist der schädlichste. Hr. B. hat die Drüse ganz von der Blase absondern gesehen, so daß der Harn sich ins Becken ergoß. Im Wasserbruche heilt die Wunde leichter, wenn man zuvor verschiedene Stiche in den Seitensack anbringt, und ihn hernach der Länge nach aufschneidet. Das Querschen der Saamengefäße zur Verhütung der Blutstürzung, das vom Herrn le Dran angerathen worden ist, gefällt unserm Verf. nicht. Eine Blase im Schnitte des Mastdarms einzubringen, dieselbe aufzublasen, und damit das Verbluten zu hemmen, hat schon Wegny gerathen. Die Eichel zu entblößen, macht Hr. B. nur einen Schnitt der Länge nach, und einige kleine Schnitte auf beyden Seiten. Dieser erste Band ist von 263 Seiten.

Frankfurt.

Warrentrapp hat im Jahr 1764 zwey Bände in Quart gedruckt, deren Titel ist: Dispensatorium Pharmaceuticum vniuersale sive thesaurus medicamentorum tam simplicium quam compositorum . . . curante Daniele Wilhelmo Triller. Der gelehrte Herr Verfasser hat in Nebenstunden, und nicht ohne Mühe, dieses große Werk ausgearbeitet, wozu Herr Kämpf, der jüngere, die Register verfertigt hat. Hr. K. hat dabey nicht nur aus andern ähnlichen Apothekerbüchern, sondern aus allerley guten und zuverlässigen practischen Schriftstellern die Materie gesammelt; und bey der Wahl der Anräumen

H h v v h h z

der Tugenden und Eigenschaften eine genaue Kritik gebraucht. Wir werden vom ersten Bande, oder den einfachen Arzneyen, dem Leser eine etwas umständlichere Anzeige geben. Herr Triller hat zu diesen Arzneyen theils gute Quellen angewiesen, wo man weilkünftiger sich belehren kann, und theils sein kurzes Urtheil beygefügt, das weder abergläubisch, noch den unsichern Eigenschaften, am allerwenigsten aber den Giften geneigt ist, deren Gebrauch man seit einiger Zeit einführt. Unter den Mineralien sollte das Indigo, als ein Extract einer verfaulten Pflanze, das Lacmus, so fast eben der Art ist, und das Kac eigentlich nicht sehn. Die Arzneymittel aus dem Pflanzenreiche sind, wie billig, weilkünftiger behandelt. Bey der Chinamurzel merkt Herr T. an, daß sie fast noch besser sind, wann sie von den Würmern durchgeholt worden. Denn nur ihr harziges Theil ist heilsam, den die Würmer nicht berühren (Nur müßten die Holländer nicht, wie man sie beschuldigt, die Wurmlöcher mit Erde ausfüllen.) Dem Schierling, dem Napell, der Wolfsmilch, der Zeitlose ist Hr. T. nicht gemogen, und mißbilligt, daß man wegen der geprüften Kraft der Belladonna Gekrönte gerühmt hat. Aber Gekrönte ist allemal lobenswerth, auch wenn die Belladonna ihren neulichen Ruhm nicht verdiente. Der rothe Beyfuß ist vom weißen nicht unterschieden: der güldene Aurin (Gratiola) ist dem Hrn. Verfasser wegen seiner von ihm selbst geprüften Heftigkeit zuwider. Auch die Scrophularia aquatica mildert zwar etwas den giftigen Geschmack der Senneblüthe, ist aber selbst dem Verfasser, wegen ihrer eigenen Mähungen und Zuckungen verursachenden Eigenschaft verdächtig. Hingegen rühmt er die Chamille, und zumal die römische, ungemein; auch den Casorfaamen hat er wider die Wasserfucht nützlich gesehen. Die Saamen des Eichbaumes haben im Seitenstücke nichts gethan.

Sorr

Sorbus torminalis ist vom Ablasbeerenbaum unterschieden. Mit dem Safran thun die Quacksalber, nach dem Hrn. Verfasser, fast unter allen Kräutern am meisten Schaden. Das bois de Ste Lucie ist nicht ein fremdes Gewächs. Es wächst in südlichen Deutschland und in Helvetien überflüßig, und der Baum ist vom Geschlechte der Kirschchen. Dieser Band ist ohne Vorrede und Register 318 S. stark.

Den zweyten, worinn die zusammengesezten Arzeneyen sehn, und der allein 355 Seiten ausmacht, müssen wir bey unserer Kürze übergehn. Er besteht in Zubereitungen und Recepten, öfters auch aus des Hrn. V. Urtheilen über dieselben.

Stockholm.

Hey Salvius sind noch im Jahr 1763 in gr. Octav auf 486 Seiten gedruckt: Caroli a Linné Amoenitates Academicæ, sive Disputationes variae physicae, medicae, botanicae, antehac seorsim editae, nunc collectae et auctae. Vol. VI. Sie gehen von 101 bis 124. Einen Theil haben wir angezeigt: ein Theil fällt fürs erste mal in unsere Hände. Die Anthropomorphia ist von der letztern Art. Sie ist merkwürdig. Der Herr v. L. rechnet zu seinen den Menschen ähnlichen Thieren einige wahre Affen, als den Zulpischen mit dem großen Bauche: dann aber zählt er mit den Affen wahre Menschen, wie die geschwänzten aus Horneo, die Yapagayen zu Kauf brachten, und das Eisen Stahlen, diese sind offenbare Menschen, von deren Schwänze wir hin und wieder einige, aber noch nicht bestätigte Nachrichten haben. Der homo nocturnus ist ein wahrer Mensch, und seine Weise ist eine Krankheit, die in den Amboinischen Inseln bekant ist, und zuweilen sogar die Fürsten dieser Gegenden anfallt, und wir können unmöglich absehen, was er mit den Affen gemein hat. 2) Macellum olitorium hat eine Menge

Menge Gewächse, die die Noth vielleicht zu essen gezwungen hat, aber die wohl fürs Vieh gemacht sind, wie die sogenannte herba costa, und die milde Kuglosse. 3) Die Spanischen Fliegen sind, nach dem Ritter in Schonen gemein, und fressen hauptsächlich die Blätter der Rheimweide (Ligustrum). Coffeae potus, die westindische Art mit viertheiligen Blumen ist ihm noch nicht recht deutlich bekannt. 5) Inebriantia, die Zunahm der betrinkenden Kraft, ist hier dichterisch beschrieben. 6) Fundamentum fructificationis; diese Erfindung eignet sich der Ritter zu, und hält sie eben so hoch, als den durch den Harven entdeckten Kreislauf. Da die Musa keine reifen Stausächer hat, so glaubt er, sie sey eine Mittelpflanze, deren Mutter das Bihai; und der Vater unbekant sey. 7) Reformatio botanicae. Er schreibt sich dieselbe eben auch zu, und hat in der That die Unterschiede der Gattungen und Varietäten, die vom Baillant ist, höher getrieben, aber auch manchmal die wahrhaftesten Gattungen erdrückt. Die nomina trivialia sind vom Rivin nachgeahmt. Unter den neuesten Schälern hat Herr Falk Gotthland durchgezogen. Aber der Herr von Haller erscheint nicht mit gleichem Recht unter des Ritters Anhängern. Nicht nur sind seine Arbeiten eben so alt, und zum Theil älter als die ältesten Linnänschen, sondern seine gar oft verschiedene Gedanken sind allzuwohl bekannt, und er hat zur Hauptabsicht, die Gattungen genau zu bestimmen, so wie der Hr. von L. hauptsächlich an den Geschlechtern gearbeitet hat. 8) Wir lesen nun die erstere Prolepsis plantarum, die in der That sehr merkwürdig ist. Er glaubt in Ernst in den Bäumen (denn die das erste Jahr blühenden Pflanzen können nicht zu dieser Regel gehören) seyen die Blätter die Früchte des nehmlichen Jahres. In der That wird, sagt er, ein Blatt zum Dorn, und die ersten Blätter paarweise, die folgenden aber einzeln, welches er für selten hält, wir aber in vielen

Ehrenpreisen und Löwenmäulern finden. Im zweyten Jahre entsiehn die Blätter zwischen den Blumen, und dieses sehe man an den Ornithogalia, denn in den meisten Gewächsen entsiehn sie mit den Blättern, und sind auch wahre Blätter.) Im dritten Jahre zeigt sich die Blumdecke, die in der That von den ächten Blättern nicht unterschieden ist, wie man in gewissen Habichtkräutern, in den Hauswurzeln, und in den gestrahlten Blumen deutlich sieht. Im vierten Jahre entsiehn die Blumblätter, die wieder in der That von den Blumdecken nicht recht unterschieden sind. Nicht nur die S. 335. angeführten Geschlechter, sondern alle Zwiebelgewächse, und selbst die Stendelwurzeln, haben in den äußern drey Blumenblättern Spuren der Härte und der grünen Farbe einer Blumdecke. Die Staubfäden sind fürs fünfte Jahr, sagt Hr. v. L. und der Staubweg fürs sechste. Diese Entdeckung, wozu wir aber den Erweis noch nicht deutlich absehen, scheint uns sehr wichtig. 9) *Fragus esculenti*, hier findet man auch viele den Wärgeln eigentlich zugehörte Beeren wie die abscheulichen gelben Beeren des Sanddornes (*Rhamnoidea*) und die meßbare Sandbeere *Vua vru*.

Carlsruh.

Von Macklot sind sauber gedruckt und verlegt: Moralische Erzählungen von Hrn. Marmontel, aus dem Französischen übersezt, Octav. 1ster und 2ter Theil. 1762. jeder 19 Bogen. 3ter Theil. 1763. 16 Bogen. Von den Erzählungen selbst, die lange mit viel Beyfälle sind gelesen worden, brauchen wir nicht viel zu reden. Sie verdienen zu einem sehr reichen und bessernden Vergnügen den Deutschen auf die gegenwärtige Art bekannt gemacht zu werden. In einigen Kleinigkeiten ließe die Uebersetzung noch Verbesserungen zu. Die Personen reden durchgehends in der zweyten Person mit einander. Der deutsche

Uebersetzer

Uebersetzer hat ohne Zweifel so viel Recht, die Sitten seines Vaterlandes hierinnen zu beobachten, als der Franzos hat, Griechen und Römer einander ihrzen zu lassen. Eine Menge fremder Wörter hat der Uebersetzer beygehalten, ohne daran zu denken, ob seine Leser wissen würden, was *facuite*, *pressirt*, *naiv*, *vegetiren*, *petit Collet*, *perilliren* u. d. gl. bedeuten. 1 Th. 237 S. ist juroit durch schwur, statt: fluchte gegeben, und 228ste S. steht Ueberdruß statt: langeweile (*ennui*) auf einen zählen, 11 Th. 120 S. heißt gewöhnlicher auf einen rechnen. Hat der Uebersetzer in Leipzig gelernt (1 Th. 273 S.) die Kinderwärtterinnen *Muhmen* zu nennen?

Berlin.

Bey Nicolai ist: Neujahrsgeſchenk für das schöne Geſchlecht 1765 herausgekommen. Es ist wie die voriges Jahr von uns angezeigte BÜCHERCHEN in Breiloquenformate, und enthält wieder Abbildungen und Charaktere einiger deutschen Dichter. Den Anfang machen ein paar Dichterinnen. Die Fr. Dr. Angerinn: "Nymphen und Najaden horchten an der Fluhr und an Schilffestaden, als der silberne Gefang, aus der Schönen Mund erklang." Die Frau Karschin: "Im niedern Stand war sie vom Glück verſteckt, doch Geist und Poesie hat sie der Welt entdeckt." Joh. Elias Schlegel: "Melpomene beweint des großen Schlegels Grab, der den Kothurn zuerst der deutschen Muse gab." So viel wir urtheilen können, haben die hier Vorkommenden Ursache, mit dem Dichter etwas besser zufrieden zu seyn, als mit dem Vorfertiger ihrer Bildnisse, der vielleicht mit die tugendhafte Absicht gehabt hat, daß sich die Schönen, welche dieses Werkchen geschenkt bekommen, nicht etwa in die Abbildungen verlieben sollen; wenn es ihm anders zur Last zu legen ist, daß er in Miniatur Personen hat vorstellen sollen, von denen er zuweilen keine Abbildungen gehabt haben kann.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

147. Stück.

Den 8. December 1764.

Zürich.

Von den Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Zürich haben Heidegger und Comp. im Jahr 1764 den zweyten Band auf 506 grossen Detavseiten abgedruckt. 1) Hrn. D. Schüzgen Geschichte der Handlung zu Zürich, ist sehr merkwürdig, und auch besonders abgedruckt. Er leitet den Namen der Helvetier von den Alpen her. Seine Geschichte fängt bey den ältesten Zeiten an. Er glaubt, die Bequemlichkeit der See und der Klimmat habe der Stadt Zürich in den ersten Zeiten den Durchgang der italienischen Waaren verschafft, die aus Pindien nach dem Rheine gehen sollten. Karl der große hatte zu Zürich einen Weinberg. Die Zerstörung von Mailand unter Friedrich dem I. brachte verschiedene Flüchelinge, und mit ihnen unterschiedene Arten von Gerberer und Weberey nach Zürich. Im zwölften Jahrhunderte wurden die Weinberge am Zürichsee angepflanzt. Nach Friedrich des II. Tode verlor sich alle Sicherheit, und die Schlösser der Adlichen wurden Herbergen von Räubern. Eben daher entsand aber die Aufnahme der Städte, die sich durch die Noth

J i i i i

ge

gezwungen verbanden, und im großen Interregno vereinigte sich eine Rheinische Hanse von Städten, wovon Zürich die oberste an der Lage war, und mozu auch Mänster und Bremen gehörten. Und nunmehr hörte Helvetien auf Bier zu brauen, da dieses Getränke noch im Jahr 1111 zu Schwabhausen gemeiner als der Wein war. Zur nehmlichen Zeit hörte man auf zu tauschen, und alle Handlung geschah nunmehr mit Gold- und Silbermünzen, deren allmählichen Verfall Hr. S. anzeigt. Der Wucher war noch so groß, daß die Gesetze 43 und 25 vom hundert zu nehmen erlaubten. Er verzeichnet die Quellen der damaligen öffentlichen Einkünfte, und die Auflagen zu Zürich. Nach dem Bunde mit den Eidgenossen wurde Zürich kriegerischer, und die Handlung sammt den Künften nahm wieder ab: auch war Helvetien arm. S. 115 heißt Ost nicht die Hofhaltung, sondern die Armee Karls des Kühnen. Die Sitten litten mitten unter den Siegen der Helvetier, und dem auswärts anwachsenden Ruhme ihrer Tapferkeit. Waldmann errichtete zu Zürich verschiedene Regalien. Er zwang die Handwerker in die Stadt, verminderte die Freiheit Weinberge anzupflanzen, verbot das Annehmen der Kriegesdienste, und schränkte die Geistlichkeit ein. Der unrichtig denkende und eigennüßige Hölzel brachte ihn endlich außs widerrechtlichste ums Leben. Nach dem rühmlichen Kriege mit Maximilian dem I. wurden die Helvetier gänzlich zu Gefaten, wie sie ehemals gewesen waren, und die fremden Mächte erkauften in die Werte ihren Bestand und ihr Blut. Man nahm, um Soldaten zu finden, ohne einige Wahl alles zu Bürgern auf, und dennoch war im Jahr 1529 ihre Anzahl um 923 kleiner als sie gewesen war, und viel kleiner als jetzt, da sie sich auf 2350 beläuft. Unter diesen wenigen waren 130 müßige Bürger, und 87 Weinschenken. Zwingli reinigte nicht nur den Glauben, er war auch

der Verbesserer des Staates; er drang dahin durch, daß man alle fremde Besoldungen bey Lebensstrafe verbot, und die Zeiten wurden die glücklichsten, die Zürich erlebt hatte. Der Zins fiel bis auf fünf im hundert. Die Religion erweckte auf einmal die ämliche Sparsamkeit, und die Künste, zumal die Arbeit am Flachse und an der Baumwolle. Man schlug in wenig Jahren eine erstaunliche Menge Münze, die sich auf 1500000 Gulden belief. Die Verfolgung in Italien bereicherte Zürich mit neuen Geschlechtern und Künsten, zumal in verschiedenen Zweigen der Weberey an Flachse, Wolle und Seide. Die theuern Zeiten zwangen den Höbel zur Arbeit. Die bereicherte Stadt machte ihr Bürgerrecht schwer, und schränkte die Annahme in den Jahren 1549 und 1589 ein, und seit 1679 ist es fast unmöglich geworden, das Bürgerrecht zu erlangen. Da auch die vielen Manufakturen, (wiewol Hr. S. diese wahre Quelle nicht anzeigt,) das Verhältniß der Landbauer gegen die verzehrenden Glieder sehr verminderten, so nahm, zumal zuweilen, die Theuerung zu, und Hr. S. scheint zu glauben, die Furcht für den Mangel habe Zürich bewogen, an Holland ein Bataillon im Jahr 1693 zu überlassen. Es müssen auch dergleichen Absichten, wie anderswo, den ungläublichen Entschluß bewürkt haben, die reichen französischen Flüchtlinge weggeben zu heißen, und nur die Armen zu behalten. Im Anfang des letzten Jahrhunderts wurde der Torf in Uebung gebracht. Und noch immer nimmt Reichthum, Arbeitssamkeit und Speculation in dieser Stadt zu: das Land ist auch theils um die Hälfte, theils doppelt, und gar drey mal mehr bevölkert. Die Zinsen sind auf 4 und auf 3 gefallen. 2) Herr D. Zimmermann hat an einem Unterofficier eine merkwürdige Cur verrichtet, der zuerst wassersüchtig, und hernach durch einen Verdruß und eine Sehnsucht und Unempfindlichkeit, auch in Zuckungen verfallen war. 3) J. Heinrich Escher

Efcher von Berg von der Deutschen, and in Helvetien fast gänzlich unbekanntem Teichwirthschaft. In flachen und wasserreichen Orten kann man Teiche anlegen, (und dergleichen Gegenden eben damit austrocknen,) diese mit Karpfen bepflanzen, und nach gezogenem Vortheil wieder austrocknen und beäden. Man kann auch die Teiche zu Weiden gebrauchen, und die Stiere darinn hüten. Der Schwaden ist eigentlich das gramen anatum. 4) Der Entwurf politischer Gemeintabellen ist überhaupt nach dem Geschmacke der Zeit, aber darinn ganz den heutigen Begriffen entgegen, daß der Verfasser fast zweifelt, ob eine große Bevölkerung ein Glück sey? Er fürchtet, so viele Einwohner werden ihr Auskommen nicht finden, u. s. f. Aber wie findet der Holländer und der Chineser sein Auskommen? Je mehr Menschen, je mehr Industrie, weil einerseits der Fleiß unfehlbar nährt, und andererseits ohne Fleiß die Natur allein niemanden das Leben verschafft. 5) Lorenz Zellmeyer, des ehrwürdigen alten Haulins, eines Arztes und Rathsrates im Appenzellischen, Anmerkungen über die Naturgeschichte und Oeconomie seines Vaterlandes, das meistens aus Bergen besteht, wo aber dennoch der Fleiß und die Manufakturen, zumal die Weberey, das Volk vervielfacht hat. Hr. Z hat in dem Nebel einen Regenbogen ohne Farben gesehen, durch den er, wie durch ein Portal, herunter geliegen ist. Er erwähnt des Kopfes eines Nesselwurms mit vier Punkten, die vielleicht Augen sind. Von den Gerichten dieser Bergleute findet man hier eine umständliche Anzeige, und der Patriot giebt seinen Landesleuten allerlei Rätze, wie sie des Brodtes entbehren können, da das Getreide zuweilen gänzlich misrath. Er gedenkt gewisser bellrother Granaten, die man in seinem Lande findet, und der Sitten der Kühe, die noch nicht ganz bekannt sind, zumal ihrer Echnsucht nach den Gebürgen. 6) Herrn D. Zimmermanns brand-

dichte

dichte und glücklich geheilte Kinderpocken: und andere, die mit Schlassucht begleitet. Die Mineral-säure hat ihre gewöhnliche Kräfte bewiesen. 7) D. J. Henrich Nahn vom Schierlinge. Man findet vielleicht nirgends so viele wirkliche an Kranken gemachte Versuche beyammen. In den Scropheln ist der verdickte Saft nützlich gebraucht worden, auch in Kröpfen, verhärteten Brüsten und Geilen, bössartigen Geschwüren und Entzündungen der Augen. Wider den geschwornen Krebs aber ist auch diese Hülfe zu schwach gewesen. 8) Die von uns angezeigte kleine Schrift über die Säune finden wir hier wieder. Sie ist von Herrn Leonhard Küster.

Kopenhagen.

Bei den Brüdern Philibert sind im Jahr 1764 in Octav auf 141 Seiten gedruckt: Elementa botanica auctore Georgio Christiano Oeder, die den ersten Band dieser Anfangsgründe zur Kenntniß der Gewächse ausmachen. Die Theile der Gewächse mit ihren Arten und Benennungen werden erklärt, und alsdann einige natürliche Classen beschrieben. Bey der Blumen-decke wird angemerkt, daß die Grenzen zwischen ihr und der Blume selbst nicht recht bestimmt sind, und es genug seyn mag, wann man in gewissen Fällen zweifelt, ob es eine Blüthe oder eine Decke seye, den Namen Blumenhülle zu brauchen (perianthium). Nicht allemal, sagt er ferner, sind die Farben zu verworfen, wenn sie beständig sind. Von den Zwitter-geschlechtern, und den aus der zufälligen Befruchtung entstehenden Mittelarten, wünschte Hr. O. noch, daß sie durch mehrere Versuche bestimmt werden möchten. Er billigt auch die Verachtung der Varietäten nicht, rath sie zu sammeln, und befürchtet minder aus der Annahme einer nicht gänzlich gewiß unterschiedenen Spielart, als aus der Verdrückung einer

echten Gattung. Er merkt ganz wohl an, daß ein Geschlecht und eine Classe nicht nur eine, sondern verschiedene Verwandtschaften hat, und folglich die Ordnung aus denselben in keinem System vollkommen seyn kan, ob er wohl zum Gesetze setzt, daß mehrere Kennzeichen mehr Gewalt als ein einziges, und doch auch ein einziges beständiges mehr haben soll, als viele fehlerhafte. Die Zahl, das Verhältniß, die Lage und die Gestalt sind doch noch die beständigsten Zeichen. Die Classen hält er nicht für natürlich, und will ihnen bevoegen nicht ein allzugroßes Recht zugesprechen. Er räth nicht Geschlechter, sondern Gattungen - Namen zu erfinden, die er gebräuchlich heißt, und die hernach ein jeder in seiner Ordnung mit gleicher Bequemlichkeit einschalten könnte: dabey wäre bey den Gewächsen vom allgemeinsten Nutzen anzufangen.

Eben dieses Werk ist deutsch unter dem Namen Einleitung zur Kräuterkenntniß herausgekommen, und macht 163 Seiten aus.

Berlin.

Unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, D. August Friedrich Wallas, hat bey Wolf im Jahr 1764 abdrucken lassen: Chirurgie oder Abhandlung von äußerlichen Krankheiten, worinn vornehmlich die neuesten Erfindungen kurz vorgetragen werden. Ist in Octavo 364 S. stark. Hr. W. hat dieses bequeme Lesebuch seinem ehemaligen Lehrer dem Hrn. v. Haller zugeschrieben, der aber, wie uns wohl wissend, kein Freyherr, wohl aber ein gebohrner Patricier zu Bern, und vom Kayser auf höchste Vorsprache hin ohne sein Zutun, geadelt worden ist. Die Ordnung ist nach den Uebeln, und in der That sind die meisten Arzneymittel und Handgriffe überall beygefügt und beurtheilt. Die sogenannten metastases in bösdartigen

Sie.

Fiebern kan man öfters mit Blasenpflastern zertheilen, die man an entferntern Orten auflegt. Das Sutherische Ezmittel soll weniger Schmerzen verursachen, weil in die Lauge in währendem Abdünsten etwas Mohnsaft eingetropfet wird. Die nach Geschwären zurückbleibenden Verhärtungen hebt das Schierlingpflaster. Die geschwollenen Drüsen hinter den Ohren rath Hr. Arcell nicht anzurühren; Hr. P. aber merkt an, daß man zu Marseille sie allerdings mit eitermachenden Mitteln zu öffnen nöthig gefunden hat. Die Heulen in der heilen Seuche auszurotten ist nützlich, aber wegen der großen Gefäße behutsam vorzunehmen. Der Luntenschwamm ist doch eines der besten Mittel wider die Verblutung. Die Verbände bey mangelnder Zeit nicht zu verändern, kann man damit auskommen, daß man die Häufche mit einer dünnen Auflösung von Sublimat anfeuchtet. Die Verhärtungen mit dem Dampfe des Eßiges auflösen zu wollen, kömmt uns etwas widersinnig vor, indem wenigstens das Fett von der Säure sich verhärtet. In den Scropheln und daher entstandenen Entzündungen der Augen hat der verdickte Schierling oft sich dienlich erwiesen, nicht aber beym Krebs. Einen tauchichten Augenkrysal bestet Herr P. selbst. Er merkt bey dem Davielschen Handgriffe verschiedene Unbequemlichkeiten an, worunter verschiedene uns allerdings mit der Erfahrung übereinkommen scheinen, wie das Verwunden und Anwachsen des Steines, das Herausfallen, oder Quellen des gläsernen Wesens, und s. f. Er zieht also noch das Herumdrukken vor. Bey der Wasserfücht des Seilensackes hat er gesehen, daß das in der Scheide der Saamengefäße enthaltene Wasser die Zellen derselben gebrochen, und unter die Haut sich ergossen hat. Hr. P. hat einen Stein aus der Blase geschnitten, der um ein Stücke Knochen von einer ehmaligen Wunde sich gebildet hatte. Von
den

den neuesten Verbesserungen der Werkzeuge des Steinschneidens von Jonge, Cowley, de Try, und andern, giebt er eine Nachricht. Le Cat's Einnärfte wider den H. Come schreibt er dem Meibe zu. Des Warb's Katwerge, womit er die Fisteln am Mastdarne heilen wollte, und die ein Gemenge von Bernstein, Mantwurzel und Waffer ist, hält er nicht für fähig, diesen Zweck zu erreichen. Am Ende sind verschiedne neue Werkzeuge abgezeichnet.

Leiden.

Luchtmann's haben im Jahr 1763 gedruckt: Verhandeling van het Zog (Milk) der Vrouwen. Es ist eine Preisschrift, die D. Lorenz Bicker aus Rotterdam eingeschickt hat, die auch mit einer silbernen Schaumünze belohnet worden ist, und 224 Seiten in groß Octav ausmächet. Hr. B. betrachtet zuerst die Milch selbst. Die Reizbarkeit wird überall angeführt, und ohne einen gewissen Reiz fließt keine Milch. In Rußland sollen alle Männer Milch haben. Sonst schreibt Hr. B. die Erzeugung der Milch überhaupt einer Vollblütigkeit zu, auch entsteht sie eben so wohl wegen eines Fleischgewächses, als wegen einer wahren Empfängniß. Hierauf betrachtet er die Hindernisse, die sich der Erzeugung der Milch widersetzen, und hingegen den Ueberfluß und die Fehler der Milch: dann die Krankheiten der Brüste. Wir verwundern uns nicht, wenn der Dunst des Eßiges dergleichen Uebel nicht vertheilt hat. Hr. B. hat, wie die neuern Franzosen, das Ausgießen der Milch in das sabichte Wesen. Eine aus ungereimten Wörtern umbundene Warze ist, wie ein gebundenes männliches Glied, aufgetrieben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

148. Stück.

Den 10. December 1764.

Göttingen.

Der Inhalt des, von dem Herrn D. Förtsch ausgefertigten, Pfingstprogrammia ist: Interpretatio dicti Paulini de *evangelio* euangelii Christi ad Rom. XV. 29. Bey dieser Schriftstelle finden sich zwey Fragen. Die erste ist, was Paulus durch den Segen des Evangelii Christi, oder nach einer andern Lesart, Christi selbst, verstehe. Nach angestellter Prüfung einiger anderer Erklärungen, unter denen die locutische bey allem Scheinbaren, die meiste Schwierigkeit hat, tritt Hr. D. F. denjenigen bey, welche dadurch die Gaben des heil. Geistes verstehen, und beweist dieer Auslegung Nichtigkeit aus Rom. 1, 11. und andern prophetischen Gründen. Wenn diese angenommen wird, so entsethet erst die zweyte Frage, was vor Gaben des heil. Geistes den Römern durch Pauli persönliche Ankunft versprochen werden. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die ordentlichen darunter verstanden werden, welche bey einer Gemeine Christen, die Paulus selbst mit solchen Lobsprüchen beehrte, nicht gefehlet haben können. Vielmehr ist gewiß, daß da die Ertheilung der Wundergaben an die Personen

der Apffel gebunden; zu Rom aber damals noch kein Apffel angewendet gewesen, Paull's Hofnung eben diese zum Gegenstand gehabt, obgleich nicht geleugnet wird, daß auch die ordentlichen Gaben solcher Christen durch mündliche Predigten eines solchen Lehrers wachsen können und müssen.

Frankfurt am Mayn.

Des Herrn Probst Spaldings Schrift vom Werth der Gefühle im Christentum, von welcher wir vor einiger Zeit Nachricht gegeben, hat einen zwar scharfen, dabey aber gründlichen Gegner gefunden, der ohne sich zu nennen eine Beurtheilung der Schrift vom Wehr der Gefühle, bey G. b. b. d. auf 124 Seiten in Octav herausgegeben. Ausser unsern eigenen Erinnerungen hat schon der Hr. D. Ernesti an der Sp. Schrift manchen wichtigen theologischen Fehler entdeckt, und wir sind überzeuget, daß sie wegen ihrer sonstigen guten Eigenschaften und einnehmenden Vortrags eine genaue und unpartheyische Prüfung erfordere. Bey der gegenwärtigen haben wir gleich im Anfang bedauert, daß wir keine Anzeige angetroffen, ob dem Hrn. B. die zweyte Ausgabe der Sp. Schrift bekannt gewesen, welche allerdings verbessert ist und einige Klagen von selbst aufhebet. Es ist doch aber auch wahr, daß von den Stellen, die dem Ungenannten mit Recht mißfallen, noch genug in der zweyten Auflage beybehalten worden. Die Beurtheilung ist in Briefen vorgetragen: ein Umstand, welcher nebst dem Inhalt, wie uns, manchen eine Spur geben kan, den B. zu errathen. Um von diesem letztern einige Nachricht zu geben, so ist die erste Klage nicht unbillig, daß Hr. S. Leute zum Gegenstande einer Widerlegung erwählet, die er nicht nennet, und daher den Leser ausser Stand sezet, den Grund seiner Beschuldigungen zu prüfen. Und da unser Verf. vielleicht nicht unglücklich rätchet, wer gemeinet sey, und sie denen, die mit

mit der theologischen Welt bekannt sind, deutlich genug beschreibet, so kommt dazu, daß ihre Meynungen von dem Gegner nicht treu genug vorgetragen worden. Die Hauptsache ist diese, daß nach des Herrn W. Urtheil durch das Sp. System die Gnadenwirkungen ganz aus der Theologie ausgemerket und dem Arminianismo eine Thür geöffnet wird. Der W. hat völlig Recht, daß sowohl die Begriffe, als einige Redensarten, welche von Hrn. Sp. oft satyrisch betrachtet werden, in den allgemeinen symbolischen Büchern unserer Kirche gegründet sind. Es scheint uns auch die Erinnerung richtig zu seyn, daß Hr. Sp. sinnliche und merkliche Empfindungen vermische, und daher unrecht diese verwerfe, wenn er jene billig befreiet. Der vom Hrn. S. so sehr empfohne Character seiner eignen Wiebergeburt, nemlich die Redensarten des Herzens, wird hier auf einer gefährlichen Seite vorgestellt; wir glauben aber, daß sich Hr. Sp. verteidigen könne, ob es gleich wahr ist, daß er die hier gezogene Folgerungen vorhersehen und sich behutsamer ausdrücken sollen. Eine etwas wichtigere Klage trifft das gängliche Stillschweigen von dem Gesichte des Glaubens in der Heiligung, und der W. hat Recht, daß, wenn dieser ausgeschloffen wird, die Tugend der Christen von der philosophischen nicht mehr unterschieden werden kan. Ob aber und wie weit die daraus geschlossene Neigung des Hrn. Sp. gegen socinianische Irrthümer zu erweisen, ist eine Frage, deren Beantwortung wir nicht auf uns nehmen. Die Stelle, in welcher Herr Spalding es vor gleichgültig hält, ob man den Tod Christi vor einen Veröhnungstod, oder nur vor ein Tugendbeispiel halten wolle, ist unstreitig anstößig. Man wird aus diesen wenigen Stellen leicht einsehen, daß diese Schrift verdienet, mit der Spaldingischen zugleich gelesen zu werden, und wie die letztere vor manche fanatische Abwege verwahren kan, so wird die erstere ein gutes Verwahrungsmittel z

rungsmittel vor den andern Abweg seyn, von der göttlichen Kraft in der Bekehrung und Heiligung zu niedrig zu denken, und dadurch die christliche in eine bloß natürliche Religion zu verwandeln.

Nürnberg.

Johann Michael Franz allgemeine Abbildung des Erdbodens in zwanzig Landchartlein für die Anfänger in der Geographie, nebst einer vorangesetzten kurzen Abhandlung über die angeführten Landchartlein, 44 Seiten in Quart, 1764. Diese Erläuterung der kleinen Landcharten für die Anfänger, welche unser sel. Celsae herausgegeben hat, ist denselben und seiner Absicht ganz und gar nicht gemäß, auch so fehlerhaft, in Ansehung der Namen, Sachen und Schreibart, gerathen, daß wir sie nicht anpreisen können. Der Verfasser hat zu gleicher Zeit das Buch drucken lassen, welches wir im folgenden Artikel anzeigen.

Frankfurt und Leipzig.

Kurzgefaßtes nach seinen wirklich existirenden Reichs- und Kreis-Ständen, auch übrigen Reichsgliedern erläutertes Römisches Reich, sowohl in Deutschland als Italien, als ein Directorium einer künftig zu verbessernden und zuverlässigen Staats-Geographie vom Römischen Reich, nebst Anführung der neuesten und richtigsten Landcharten, zu besserer Einsicht eines Staats, ingleichen einer angeführten Staatsbeschreibung derer dem gräflichen Hause Schönburg zugehörigen Reichs-Graf- und Herrschaften, verfertigt von Matthäus Ferdinand Cnopf, p. t. Aduario des Stadt- und Ehegerichtes in Nürnberg, 134 Seiten in Quart, 1764. Der Hr. Verfasser ist ein Liebhaber der Geographie, und hat für die Homannische Officin einige gute Landcharten gezeichnet.

zeichnet: allein dieses Buch hätte er, in Ansehung des ersten und vornehmsten Theils, in der Handschrift für sich behalten können. Denn obgleich des viel versprechenden Titels liefere er ganz und gar nichts neues und unbekanntes, ist auch vornemlich in der Schreibart, und zum Theil in den Sachen so fehlerhaft, daß man sich verwundern muß, wie er sich eines Directorii ammassen könne? Allein sein zweyter Theil, oder vielmehr sein Anhang von den schönburgischen Graf- und Herrschaften ist desto besser und zuverlässiger, auch zum Theil der Inhalt noch neu. Er ist von dem regierenden Herrn Reichsgrafen von Schönberg selbst mitgetheilet worden, und dienet zur Erläuterung der neuen Chartre von ihren Landen, die wir ehedessen angezeigt haben.

Avignon oder Lion.

Megnaut verkauft seit 1764 De l'eau relativement à l'Oeconomie rustique, ou Traité de l'irrigation des prés davon Hr. Job. Bertrand, der Prediger zu Orbe und ein sehr geschickter Landwirth, der Verfasser ist. Das Wasser der Wiesen, das doch den Römern wohl bekannt war, ist noch nirgend eigentlich abgehandelt, und auch in der Encyclopädie vergessen worden. Hier haben wir einen ausführlichen, und nach allen verschiedenen Umständen der Natur des Erdreichs und des Wassers, und nach der Lage der Wiesen eingerichteten Unterricht. Quers handelt Hr. B. vom Wasser, und dessen Aufsuchung. Die beste Anzeige geben wohl die Kräuter. Die Wünschelruthe findet beym Hr. B. keinen Glauben. Er rath Wasserbehälter an, worinn man das Schneewasser auffangen kan, und zumal Teiche, (welche letztere aber ziemlich kostbar und künstlich zu machen sind, wo die Erde nicht selbst Wasser hält, und bey deren Anlegung man sorglich zum voraus überlegen muß, ob man auch wieder zu der Auslage kommen werde). Die

***** 3

Stras-

Straßenwasser sind ein geringes, aber zuverlässiges
 Hülfsmittel, aber zur Erhaltung der Landstrassen fast
 nicht zu erlauben.) Unter den schädlichen Wassern sind
 die verfeinernden, und zumal die zähen, die durch Ket-
 ten laufen, und im Schwamme etwas schleimichtes
 zurück lassen. Die müden Wasser kommen uns un-
 wahrscheinlich vor, denn die Wärme sollte sie verbess-
 ern. Die eisenhaltigen sind allerdings schädlich.
 Hr. B. rath wohl an, solche fehlhafte Wasser durch
 einen grandichten Hügel laufen zu lassen. Aber die-
 ses scheint uns eine schwere, und nicht allemal vom
 Landwirthe abhängende Operation. Zum Ausleiten
 ist ein sehr kleiner Fall genugsam. In Röhren kön-
 nen 2 Zoll auf 100 Klaftern genugsam seyn: zu Ver-
 sailles ist eine Wasserleitung, die 3 Schuh in 1700
 Klaftern hat, und die von Arcueil hat 3 Zoll auf
 100 Klaftern. Warum hat Hr. B. den erlauchten
 Landwirth nicht genannt, der an fürchterlichen fen-
 kelrechten Felsen hin eine vortreffliche Quelle auf sein
 Landgut zu Moncharans geführt hat? Es war Herr
 Samuel von Muralt, Rathsherr zu Bern, und
 ein Bruder des berühmten, in seinem Alter aber fana-
 tisch gewordenen, Verfassers der Letres sur les Anglois,
 u. s. f. Gelegentlich rath Hr. B. seinen Landesleuten
 die Windmühlen an. Die Wasserleitung auf Euz-
 weilen Pfählen S. 85 dünkt uns sehr gedrehtlich, und
 man findet fast überall flache Steine zu diesen bedeck-
 ten Wasseranlagen, wodurch man nasse Wiesen trock-
 net. Die Canäle, Rinnen und Schleusen müssen wir
 übergeben. Hr. B. rath früh im Herbst zu wässern.
 Er fürchtet, mehr als wir, im Frühjahr das Frie-
 ren und das Schneewasser, dagegenen wir die er-
 sten Ausgänge des geschmolzenen Schnees für sehr zu-
 trüglich ansehen. Eine Wässermatte zum Getreide
 zu machen, halten wir für sehr unrathsam. Sie ist
 drey mal so viel werth, als ein Acker. Das Wasser
 zu bessern ist Pferdemiß am besten, den man in den
 Teich

Zeich umrühret. Grandichte und zähe Wiefen schiffen sich überhaupt nicht zum Wässern. Ist 176 Seiten in groß Octav stark, mit sieben Platten.

Leipzig.

J. Gottlieb Köhler, nunmehriger Durlachischer Rath und Professor der Naturgeschichte, hat die 2te Fortsetzung der vorläufigen Nachricht von einigen das Geschlecht der Pflanzen betreffenden Versuchen und Beobachtungen noch im Jahr 1764 bey Gleditsch auf 128 Seiten in groß Octav abdrucken lassen. Sie sind wiederum sehr wichtig, und lassen uns die Hoffnung, man werde eben sowol durch die wiederholte Bestäubung mit einem fremden männlichen Staube nach und nach den Saamen einer wahren Gattung in eine andere verwandeln können, wie man es bey den bloßen Varietäten, und zumal der weissen und schwarzen Menschen längstens vermodt hat. Bey allen Bestäubungen mit fremden Saamen hat die erzeugte Zwitterart von beyden Seiten merkliche Kennzeichen in der Farbe, der Gestalt, und andern Eigenschaften beybehalten, und so, daß S. 37 beyde Geschlechter einander das Gleichgewicht halten. Es entstehen auch neue Mittelfarben aus dieser Bestäubung, und aus einer gelben Wollblume mit der rothen Wollblume eben die Farbe, die sonst entsteht, wenn man beyderley Blumen auf einander legt, und gegen das Licht durchsieht. Die Bastarte verschiedener Arten von Toback sind mit einander fruchtbar vereinigt worden. Wann man eine Pflanze mit einem Gemische ihres eigenen männlichen Staubes und eines fremden befruchtet, so bleibt bey einer gleichen Menge dieser beyden Staube das erzielte der Mutter ähnlich, artet aber doch auch nach dem Vater, wenn desselben Staub an Menge einen großen Ueberdruß hat. Die Feuchtigkeit auf den weiblichen Saugschwämmchen (Stigma) ist dicker,

wie der Saamenstaub, und mischt sich mit Del. Sie verändert die Art nicht, wann man sie in fremde Blumen anbringt, und ist ein bloßes Mittel, den männlichen Saamen inwendig in den Eyerstock zu führen. Die Bastarte zweyer Tobacke werden durch die Wiederholung des Bestäubens dem Vater sehr ähnlich, und bleiben oft fruchtbar. Die Chineser und Karthausernellen befruchten einander leicht, die gemeinen aber und die Chinesische, weil sie einander minder ähnlich sind, sehr schwerlich. Hr. K. hat in diesen und andern Blumen den Brand bemerkt. Auch verschiedene Arten Ketmia, Stechäpfel, Jalapa und Leucojen zeugen miteinander Gewächse, die von beyden Eltern eine Aehnlichkeit haben.

Utrecht.

Eine am 13ten Junii unter dem Herrn D. Rau vertheidigte Dissertation, *de aedibus veterum Hebraeorum* (14 Bogen) verdient vorzüglich eine Anzeige. Der Respondent, Herr Isbrand von Samelsveld, wird auf dem Titel als Verfasser angegeben: ist dieß auf den Titeln der Holländischen Dissertationen eigentlicher zu nehmen, als man auf deutschen Universitäten öfters gewohnt ist, so lernen wir hier einen jungen Gelehrten kennen, von dem wir sehr viel Gutes erwarten dürfen. Wegen der Menge von Materie können wir nicht wohl einen Auszug liefern, überhaupt aber nur sagen, daß von den Häusern der Hebräer mit vieler Gelehrsamkeit, einer gefunden Beurtheilung, und zugleich in einer an Sachen sehr reichen Kürze gehandelt ist. Herr S. hat die Heißschreibungen auf eine glücklichere Art gebraucht, und denen ist er es unter andern schuldig, daß seine Schrift sich von vielen, die in die Hebräischen Alterthümer gehören, auf eine vortheilhafte Art unterscheidet.



1201

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

149. Stück.

Den 13. December 1764.

Göttingen.

Sermuthlich im Haag oder gar in London selbst hat uns eine dreiste Feder die unverdiente Ehre erzeigt, in der bekannten Sache des Hrn. d'Eon folgende kleine Schrift auf einem halben Bogen in Quart auf unsere Rechnung abdrucken zu lassen: *Question, en forme de Consultation, Mr. D'Eon est-il Ministre Plenipotentiaire?* am Ende steht imprimé à l'Université de Göttingen aux Dépens d'un Docteur en Droit Public. Man leget ihm diesen Charakter bey, und beantwortet mit vieler Freyheit die dagegen streitende Zweifel in kurzen Sätzen. So lächerlich auch schon das Vorgeben des Verfassers ist, daß wir auf unserer Bibliothek das älteste Manuscript des Salschen Gesetzes hätten, und so wenige Leser überhaupt uns diese unächte Geburth im Ernste zueignen werden, haben wir sie doch nicht ganz unangezeigt lassen wollen.

Wien.

Hey Krächten ist im Jahr 1764 abgedruckt: Antonii de Haen ad B. L. Tralles epistolam apologeticam
re-

responsio, cujus pars prior circa variolarum inoculationem versatur: altera sanguinis missionem et opium in stadio variolarum suppuratorio laudat. Da der Hr. von Haen abermals der angreifende Theil ist, so findet er auch hier, des Herrn Tralles gültige und fast demüthige Vertheidigung sey von einer Unbilligkeit, die in die Augen falle, und er rühmt seine eigene christliche Gemüthsart, (christliche ist sonst, die den Feinden vergiebt, da Hr. von Haen Unschuldige schmähet.) Er unternimmt hiernächst zu beweisen, die natürlichen Kinderpocken fallen die nehmliche Person noch einmal an. Er nennt aber keinen einzigen Kranken. Es sind Fälle, die ein pariser Freund ihm zugeschrieben hat: es ist eine Familie, die zu Wien insbesondere diesen zweyten Pocken unterworfen seyn soll. Es ist eine ungenannte Nonne, davon doch ein paar Aerzte zu Zeugen angerufen werden, und wiederum ein ungenannter Graf, der dergleichen von sich selbst erzählt. Wer aber sich Santwells erinnert, der sogar unerhörte Lordsnamen angeführt hat, die niemals gewesen sind, wird bey einer von den erfahrensten Aerzten niemals gefehenen Begebenheit, die deutlichsten Zeichen fordern, woraus man ihre Wahrheit erkennen kann. 2) Es giebt natürliche Kinderpocken nach den eingepropften. Wiederum ist hier niemand genannt, sondern Zeugen ohne Namen hingeschrieben, die es von andern gehört haben. 3) Allerdings ist das Einpropfen schädlich, ohne einigen eigenen Beweis. 4) Die vergebens eingepropften Kinderpocken verstoßen nicht wider die natürliche Krankheit. Hier, aber wiederum ohne Namen, wird eine Geschichte aus dem Haag erzählt. Doch dieses ist nicht unwahrscheinlich, ob wir wohl wissen, daß dergleichen Personen, ohne die Pocken gehabt zu haben, mit den an der nehmlichen Krankheit liegenden Patienten, ohne einige Ansteckung, umgegangen sind. 5) Die Einpropfung hebt die Gefahr nicht, denn Gaubius hat eine

eine gefährliche Krankheit aus derselben entstehen gesehen. Nur sollte Hr. von H. von der Billigkeit seyn, und erkennen, daß diese unglücklichen Einsprossungen im höchsten Grade selten sind, und hingegen die unglücklichen natürlichen Pocken zuweilen viele tausende weggreiffen: die bloße Rechnung würde ihm den Vortheil der eingetropten Pocken zeigen, wenn er auf diese so oft bestätigte Anmerkungen achten wollte. 6) Eben das erinnern wir bey den Todten, die vom Einsprossen gestorben sind, und wovon Hr. von Haen nicht einen einzigen nennt. 7) Und wieder eben dasselbe von den Uebeln, die vom Einsprossen entstehen. 8) Das Fortspflanzen durchs Einsprossen gehört eben dahin. 9) Daß zuweilen bey herrschenden Kinderpocken die natürliche Art mit der erkünstelten sich vermischen möchte, ist möglich, aber im geringsten nicht erwiesen, daß die natürlichen Pocken davon schwerer seyn würden. Die Schönheit übergehen wir. Hierauf will Hr. von Haen zeigen, daß Hr. L. doch nicht alles gethan, was er hätte thun können. Er führt, wer sollte es hoffen? eine glückliche Cur des Hrn. von Haller zum Beweise an. Er vermehrt sie aber mit unrichtigen Umständen. Wir können sie aus einer genauen Nachricht verbessern. Des Hrn. Fischers, Herrn zu Reichensbach, und nunmehrigen Mitgliedes des großen Rathes zu Bern Frau Gemahlin, Schwester der Gemahlin des Britannischen Envoye, Hrn. von Billeter, war im achten Monate schwanger. Sie brauchte nicht hitzige Mittel, war aber, zumal im Halfe und Schunde, sehr mit Blattern angefüllt und geschwollen. Den eilften Tag ließ sie den Hrn. von Haller zu sich bitten, und konnte ihm eben sagen, sie ersticke den Augenblick. Er ließ ein Theekännchen mit warmem Wasser halb füllen, (und nicht mit Esfig), und die Kranke aus dem Schnabel den Dampf saugen. In wenigen Minuten war sie besser, und man gewann Zeit mit Zamarinden, einen Tag um den
 ¶||||| 2 an-

andern, bis den 17ten abzuführen, auch den Schwefelgeist und andere Mittel zu gebrauchen, wodurch die Dame erhalten wurde, und das Kind zu rechter Zeit ohne Vermaale und Schaden zur Welt kam. Aber dieser Wasserdampf würde eine in den Säften überhand genommene Fäulung nicht gehoben haben. Vom Nutzen des Nohnsaftes in dem Eiterfieber hat Hr. v. S. eine eigene Erfahrung. Ist 87 Seiten in groß Octav stark.

Helmstädt.

Allzu späte ist uns zu Händen gekommen: Philippi Conradi Fabricii Enumeratio methodica plantarum horae Helmsstädiensis, editio secunda auctior, bey Drimhorn auf 448 Seiten. Was die Ordnung betrifft, so hat der verdiente Herr Verfasser diesesmahl mehr getrachtet, die Linnäische mit der Heisterischen zu verbinden, und wir finden ihn in den Geschlechtern dem Schwedischen Ritter weit näher. Die Anzahl der Gewächse ist vermehrt, und sehr viele sind vom Hrn. S. beschrieben, zumal indianische und seltene Gewächse. Die heisterischen Geschlechter sind verschiedlich beygehalten, wie Tulbaghia, Vffenbachia, Hofmannia, Munchusia, Ovaria. Des wackern alten Mannes Name, dem Linnäus, nachdem Heister wider ihn geschrieben hatte, seine Heisteria entzogen hat, erscheint bey einer Pflanze aus dem Zwiebelgeschlechte. Hin und wieder erinnert Hr. F. wann fremde Beschreibungen genau sind, wie bey der Aloides unser Herr Linnäus. So viel wir uns erinnern, ist die Spanische Myrrhis zwar ein ungezweifeltes Alpen-Gewächse, die in den A. Helvet. beschriebene Pflanze aber die Myrrhis minor. Doch wir haben das Buch nicht vor uns. Die Peloria ist eine Verunstaltung der Linaria, und man findet sie auf dem nehmlichen Stocke mit den rechten Blumen. Es ist eigentlich nicht die Barba Jois, die in Helvetien wächst.

es ist eine andere Valeraria mit rothen in Kugeln zusammen geballten Blumen, die von den Alten zum Astragalus gerechnet worden ist. Wir können die vielen genauen Beschreibungen nicht anzeigen, und müssen sie nur dem Leser zu seinem Unterrichte anrühmen.

Halle.

Drey Quartbogen, die in Trampens Verlag unter der Aufschrift herausgetommen sind, Joh. Sal. Semlers Versuch einer Erläuterung einer alten Spur der Gothischen Uebersetzung erläutern ein sehr dunkles in wunderlichem Latein verfaßtes Fragment, so Bianchini in den Prolegomenis seines euangeliarii quadruplici hat abdrucken lassen. So viel siehet man aus dem Fragment klar, daß eine Gothische Uebersetzung in Italien bekannt gewesen ist, und man bemerkt hat, daß sie von den damals gewöhnlichen abgehe, zu welchem Zweck dieß Fragment auch von dem Herrn Hofrath Michaelis in der neuen Ausgabe seiner Einleitung S. 374. angeführt ist. Allein das meiste war ihm so wohl als Bianchino unverständlich. Dieses ist es nun, was der Herr D. Semler erläutert, und zwar, wie es uns vorkommt, glücklich. Der Verfasser des Fragments muß eine Vergleichung der Gothischen Uebersetzung mit dem Griechischen und Lateinischen vorgenommen haben, zu welcher dieß Fragment die Vorrede zu seyn scheint. In seinem Werke selbst bediente er sich der Formel, *latinum vult habere, graecum vult habere,* und das nennet er in der sehr barbarischen Vorrede, die wir nun endlich verstehen können, die *vult habere*. Zum Beschluß widerlegt Hr. D. S. noch den Gedanken des Hrn. Vassor Knittels, als haben die Gemeinden in der alten Kirche denen, die Briefe an sie geschrieben, und insonderheit den Aposteln die Originalien der Briefe zurückschicken müssen, daher bloß Copieen in ihren Archiven übrig geblieben waren.

Regensburg.

Drey von unsern gelehrten Mitbürgern haben praktische Wahrnehmungen herausgegeben. Hr. Eduard Jacob Lupin hat im Jahr 1764 bey Montag verlegt lassen: *Histor. morborum difficiliorum, eorumque . . . curationem in Octav* auf 126 Seiten. Eine jede Krankengeschichte hat er mit Anmerkungen begleitet. Wir wollen nur einige davon anzeigen: Einem Kinde ist der verschlossene After von sich selbst aufgebrochen, und die Natur hat sich geholfen. Das Unvermögen den Harn an sich zu halten, hat Hr. L. mit etwas Rhabarber und Mastix und dergleichen gehoben. Er hat ein Blutauswerfen, wobey die Schwindsucht drohete, glücklich geheilt. In einer Wöchnerinn ist nach der Niederkunft über einen Handjuber Wasser abgegangen.

Eben derselbe hat im Jahr 1764 gedruckt: *Die Maureubiene in einer Rede beschrieben von Hrn. D. Jac. Christian Schäffer*. Diese Biene hat auch Reaumur gekannt, und Hr. S. hat bey dem sonderbaren aus Erde und kleinen Steinen zusammengesetzten, inwendig aber mit Zellen von unterschiedener Größe ausgehöleten Neste, das allemal gegen Mittag hinzieht, wobey dem künftigen Thiere ein Vorrath von Speise mit in die Zelle gelegt wird, fast unfehlbare Proben einer Absicht gefunden. Nach der Rede folgt die genaue Zergliederung des Saugrüssels, und der Geburtsglieder, nebst einem Feinde der Bienen, und einer gewissen Fliege, alles mit Farben. Ist 38 Quartseiten stark mit 5 Platten.

Londres.

Mit diesem Titel sind vermuthlich in Deutschland ohne Jahrzahl gedruckt worden: *Observations et remarques de Chirurgie pratique précédées d'une nouvelle*

velle methode d'amputer par M. Rémon de Vermalle, premier Chirurgien de S. A. E. Palatine. Hr. Vermalle hat in der Barbarey das Amt eines Wundarztes bey der französischen Nation versehen, und zu Tunis sind seine meisten Wahrnehmungen gemacht worden. Gleich die erste ist der besondere Fall eines Mannes, der auf der rechten Seite durchs Herz gestochen worden war, weil dieses Hauptwerkzeug rechts gekiebt, und alles umgewandt war. Eine abgebrochene Messerklinge blieb im Leibe stecken, und verletzte bald den Pfortas, und bald die Niere. Hr. W. zog sie glücklich heraus. In Africa steckt man den Arm, wenn man die Hand abgehauen hat, in heißes Pech, mit gutem Erfolge. Ein Mädchen, das noch dazu seine eignen Reinigungen hat, verliert dennoch einen Theil Blutes durch die Ohren. Die zweyköpfige Schne am Arme hat sich deutlich abgeblättert. Des Altichs Kraft, aufgelegt die Geschwülsten zu zertheilen, wird hier angerühmt. Eine neue Methode zum Abnehmen der Glieder ist in einer Rede beschrieben. Es ist das Abnehmen der Glieder mit zwey aufgeferrten Lappen, mit allen Umständen, die in unserer Kürze nicht angezeigt werden können. Diese Schrift ist von 24 und die Wahrnehmungen von 93 Seiten.

Zelle.

Schulze druckte noch im Jahr 1764 des Herrn D. und Physic. zu Walsrode, Christoph Webers, Observationum medicarum fasciculus I. In den nachlassenden Fiebern ist die Rinde, im Anfang mit Rhubarber vermischt, heilsam. Sonst fängt Hr. W. allemal mit der Brechrinde an. Herr H. R. Werlbof hat in seiner vierzigjährigen Praxi niemals echte zweyte Kinderpocken gesehen. In der Tollheit hat Herr W. das Untertauchen ins Wasser glücklich angewandt. In dem Kinderbuckten läßt er Brechen, oder giebt die Fiebrerrinde mit Goldschwefel aus dem Spießglase. In

1208 Gött. Anz. 149, Stück den 13. Dec. 1764.

In der rothen Ruhr ist das Obst gesund. Ist 68 Seiten stark in groß Octav.

Berlin.

Hey Nüdiger ist noch im Jahr 1763 abgedruckt: Triga Dissertationum Physico - medicarum auctore Car. Abrah. Gerhard, in Octav auf 96 Seiten. Die erste Abhandlung ist eine Anwendung der Reizbarkeit zu verschiedenen Theilen der Pathologie. Diese Eigenschaft, sagt Hr. G., ist vom Herrn von Haller zwar nicht entdeckt, wohl aber näher bestimmt, und in ein richtigeres Licht gesetzt worden: er heist ihn deswegen Instaurator. Sie ist allerdings von der Schnellekraft, dem Anhangen und der Empfindlichkeit unterschieden. In verschiedenen Gefäßen und Drüsen zeigt sie sich ohne sichtbare Fleischfasern. Sie entsteht nicht aus den Nerven, und hat ihren Sitz im Keime. Sie wird wiedernatürlich vermehrt, und dieser Zustand heist beyrn Herrn Verfasser Agilitas, deren Wirkungen die Fieber, die Zuckungen, das Starren, die Entzündungen und andere Krankheiten sind. Ihre Verminderung heist torpor: sie wird auch, gänzlich unterdrückt. Von ihr hängen die meisten wo nicht alle Krankheiten ab. Im Heilen der Krankheiten wird sie hiernächst auch betrachtet, und das Heilen besteht größtentheils im Vermindern der allzugroßen Reizbarkeit des Keimes, oder in der Erweckung dieser Eigenschaft, wo sie zu schläfrig ist. Die Mittel zu beyden Zwecken werden angepriesen. In der zweyten Abhandlung findet man verschiedene Gründe, warum man die aus fremden Ländern herkommenden Arzeneyen zu entbehren trachten sollte: und in der dritten beschreibet Herr Gerhard des Guajava - Baums würzbaste Rinde, die insbesondere in blutigen Ruhren gute Dienste thut.

haft leiden siehet, dienet demselben zu einem besondern Grunde, den Liebhaber zu gleicher Standhaftigkeit aufzumuntern. Dichter, welche die Empfindungen und Leidenschaften durch Religion zu heiligen und zu reinigen wissen, können nie den Weg zum menschlichen Herzen verfehlen.

Kopenhagen.

Hey Kostens Wittwe sind im Jahr 1764 in Octav auf 182 Seiten gedruckt: Chirurgische Streitschriften, welche statt des gewöhnlichen Examens zur öffentlichen Vertheidigung unter dem Herrn Professor Hennings, Oberführer der Wundärzte beyder Königreiche, als öffentlichen Lehrers der Wundarzney und Bergliederungskunst im königlichen Hörsaale der Wundärzte zu Kopenhagen von Ferdinand Martini, Wundarzt, aufgesetzt sind. Wir haben den ganzen Titel hingesezt, weil ein Fremder daraus ersehet, daß die Wundärzte in Kopenhagen, wie in Paris, auf eine academische Weise ihre Studien endigen. Das Hauptwerk ist eine in verschiedne Stücke vertheilte Probschrift vom Maser (Callo). Der Hr. Verfasser muß in den preussischen Lazarethen gedient haben, und hat dabey Gelegenheit gehabt, viele Wunden, und in den Hauptwunden das Wiederauwachsen des Knochens zu beobachten. Er wächst aus dem Gehirne selbst, ohne Zubun des Weinhäutchens, welches nicht recht du hamelisch klingt: aber doch hilft dieses Häutchen auch dazu. Hingegen kommt Hr. M. darinn dem Hrn. du H. zu Hülfe, daß er den Maser nicht von einem Saft herleitet, da dieser ein Gefühl (und Gefaße) hat. Die Sache läßt sich vergleichen. Es vereinigt sich zum neuen Knochen eine Verlängerung des nächsten sabichten Wesens, das Nerven und Adern hat, mit einem austretenden und zum Knochen gerinnenden Saft. Die loosen Knochen, die man hin und wieder gefunden hat, sind nach dem Hrn. M. keine echte

echte Knochen. Beym Abzapfen des Wassers rath er an, eine Stellung zu wählen, in welcher das Loch der unterste Theil des Bauches ist, und er bedient sich dabey einer Lanze (Lancetta), und nicht einer Nöhre. Da die im Bauchfelle gemachte Oeffnung gern in die Höhe weicht, rath er an, mit einer kleinen Nürnbergger Lanze (wir kennen die Eigenschaft dieser Lanze nicht) die Wunde aus einander zu blasen. Wegen des Schleims spritzt er ein, und wählt ein schwaches Kalkwasser. Die beyden großen Hirnhäuten haben keine Gemeinschaft mit einander, wenigstens ist der Eiter aus der einen nicht in die andere übergegangen. In den menschlichen Sehnen (nicht Scemen) hat der herr Verfasser nur ein taubes Gefühl wahrgenommen, da die Sehnen selbst gesund waren. Die Gelenkhänder sind gleichfalls unempfindlich. Die halbe Trennung der Sehnen hat von sich selbst auch keine Folgen, wie Hr. M. in einer Wunde gesehen hat, wo er in die Sehne schneiden mußte. Die schlimmen Zufälle, die man zuweilen den Sehnen zuschreibt, sind nicht eine Folge ihrer eigenen Empfindung. Einmal glaubt Hr. M. in einer unempfindlich gewordenen Sehne durch eine Salbe eine Empfindung bewürkt zu haben. Aber die Fäden der Sehne waren von einander getrennt, und die Salbe wird, wie in Herrn Burkhards Wahrnehmungen zwischen diesen Fäden einen Nerven berührt haben. Bey den Leistenbrüchen rath Hr. M. an, den Ring mit einer güldenen mit drey Haaken versehenen Klammer zusammen zu ziehen. Er dringt mit diesem Haaken ohne Bedenken durch die Sehnen des Bauchmuskels. Bey übel beschaffenen Patienten bedient er sich eines Sitters und einer Brillen von Gold, schneidet bis aufs Darmfell über den Schaamknochen, schiebt das Sitter zwischen dasselbe und den Ring, befestigt es mit der Brillen, wodurch der Bruchfact aufgehalten wird. Wann die Därme durch das enfförmige Loch ausgefallen sind,

M m m m m m 2 schneit

det er den Bauch auf, und zieht sie zurück. Eben so verfährt er, wenn der Mastdarm blind zugeht. Wenn ein Clystier bis in den blinden Darm gehen soll, so legt er den Kranken auf die rechte Seite, und zieht ihn mit den Füßen in die Höhe: er hat selbst den Nutzen dieses Rathes empfunden. Die Zufälle, die man bey den Kopfwunden der Weinhaut, oder der sehnichtigen Ausdehnung zuschreibt, entsiehn, nach dem Hrn. M. nicht aus demselben, sondern aus der Verlesung der Nerven. Der Wisam ist den Schwachheiten des Hauptes heilsam, und verschaffet Schlaf. Man thäte eben so wohl, wenn man bey jedem Trepaniren die dicke Hirnhaut durchschneite. Bey einer zwischen Knochen und Sehnen eingeklemmten Kugel hat er nützlich den Mohnsaft gebraucht. Die Schleimpumpe nennt er eine Reinigung des Wundes, der Nase und des Schlundes, durch Gurgeln, Einspritzen und Abwaschen mit einem Schwamme. Das übrige, und die Beantwortung der Einwendungen, müssen wir übergehen.

Berlin.

Herr Professor Friedrich Hermann Ludewig Muzell hat eine zweyte Sammlung seiner medicinischen und chirurgischen Wahrnehmungen bey Haude und Eperner auf 149 Seiten in Octav im Jahr 1764 herausgegeben. Es sind 21 Wahrnehmungen, und theils wichtige Curen, theils auch Deffnungen von Leichen in seltenen Fällen. Eine Weibsperson starb an der Schwindsucht, und hatte viel faule Taude ausgeworfen, doch war die Lunge gesund, und dafür ein großes Geschwür in der Leber. Eine andere starb an einer verschworren und zum Theil knorplichten Mutter. Eine Engbrüstigkeit wurde durch eine entzündete Kräse geheilt. Ein Schlaaderbruch, der geborsten war, und bey dessen Ausschneiden der Nerv mitgenommen war worden, ist dennoch glücklich geheilt.

heilt. Eine Schmerzmuth ist durch den sogenannten tartarisirten Weinfein, eine andere durch das kalte Bad, und noch eine andere durchs Einfropfen der Kräfte geheilt worden, welcher letztere feltene Fall genugsam und zuversichtlich erwiefen ist. Eine Verhartung im Gehirne, wo es auf dem Keilbeine liegt, hat eine Lähmung der Füße und einen schwarzen Staar verursacht; und noch eine andere Blindheit hatte die nehmliche Quelle. Eine Lähmung des Auges, so aus einem Zurücktreten der podagriscden Materie entstanden war, ist durch scharfe auf's Auge gelegte Pflaster geheilt. Zwey Fälle von einer Fallendesucht hatten ihre Quelle in einer Ausfüllung der äußern Aderchen auf dem Rückenmarke. Eine andere Fallendesucht war von der Uebermaße des eingenommenen Nohnsaftes entstanden, ließ sich aber doch heilen, und noch eine andere hatte ein Geschwür des Gehirnes zum Grunde.

Berlin und Stralsund.

Lange hat im Jahr 1763 gedruckt: D. J. Gottlieb Walthers Abhandlung von den trocknen Knochen des menschlichen Körpers zum Gebrauche seiner Zuhörer, Octav auf 33^r Seiten, mit fünf Platten. Hr. Walthers ist zuerst als Professor bey dem berlinischen Theater gestanden, und ist nunmehr Professor. Er hat sich die vortrefliche Gelegenheit gut zu Ntze zu machen gemußt, und liefert uns hier ein nach der Natur ausgearbeitetes Handbuch. Er erkennt die Weinhaut bloß als eine andere Decke eines Eingeweides, die den Wachsthum derselben einschränkt, deswegen denn auch die Färberröthe sie nicht entfärbet. Er hat sehr sauber eingespritzte Kniescheiben abzeichnen lassen, in welchen der innere Kern des in den Knorpel anwachsenden Knochens sammt seinen austretenden und in den Knorpel dringenden Adern abgemahlt sind. Sie kommen demjenigen gänzlich gleich, was der Herr von

H a b
M m m m m 3

Haller in den Hünchen gesehen hat. Ein Auszug aus einem Buche, wo die genaue Bemerkung der kleinsten Umstände einen großen Theil des Wertes ausmacht, ist nicht wohl möglich. Wir wollen also bloß aus der Beschreibung des Kopfes einige Proben abnehmen. Des sehr genau beschriebenen Keilbeines dünne Flügel über dem Loch der Augennerven, heißt Herr W. processus ensiformes. Die Hölen im Siebbeine theilt er in vordere und hindere. Von den sogenannten Diäten dieses Beines (cornets) hat Hr. W. verschiedene Veränderungen beschrieben, die man in den Körpern antrifft: und man hat sie noch nirgends so genau aus einander gesetzt. Sehr genau ist auch das Nasenbein beschrieben. Seine zur Augenhöle gehörende Platte fehlt zuweilen: und an derselben statt geht ein eigener Theil des Kinnbackens einer bis ans Keilbein. Herr Walther übergeht auch nicht die dünnern Plättchen, die von den untern Nasenmuskeln zu den obern gehen. Der Knopf an der Lufröhre ist gleichfalls hier beschrieben.

Kosack.

Rey Koppe ist im Jahr 1763 gedruckt: *Pinaeani manes, siue dilucidationes ubteriores circa signa virginittatis atque perspicua hymenis illibati testimonia obl. & notis non vulgaribus adornatae.* Der Verfasser, Herr D. Carl Gottfried Geller, hat an diesem Zeichen der körperlichen Keuschheit verschiedene Wahrnehmungen gemacht. Er erkennt an demselben vier Fleischwarzen, die vermuthlich die Ende der Säulen der Scheideruzeln sind. Er hat dabey nicht unangenehm gelassen, wann die Person braune oder sable Haare gehabt hat, und an einigen eine ganz unversehrte, an andern doch eine einigermaßen angegriffene Keimigkeit wahrgenommen. Er verlangt mit Recht das Daseyn dieses Hautzeichens von einer rechten Jungfrau, hat sogar die verschiedenen Staffeln der

150. Stück den 15. December 1764. 1215

der Menderung, die sie von den Siegen der Liebe leidet. Warum gedenkt er aber Hubers, Alkins und anderer neuen Befürworter dieses nämlichen Häutgens nicht? Ist 51 Seiten in Quart stark.

Breslau.

Niessch und Comp. hat auch im Jahr 1763 in 4. auf 24 Seiten gedruckt: Gottfried Heinrich Burg-harts Gründliche Nachricht an einen Freund von einem neuerlich gesehenen Hermaphroditen, wobey der medicinischen Mode erwähnt wird. Die Rede ist von dem noch immer in Europa herum irrenden, und seinen besondern Bau zur Schau tragenden Drouet. Herr B. hat an demselben eine, aber nur eine Weiberbrust wahrgenommen; das Glied sieht einem männlichen ähnlich, doch ohne Röhre, und mit einer minder vollkommenen Eichel. Hingegen hat Herr B. eine natürliche Clitoris sammt den Nymphen bey ihr gefunden, und die Drouet leidet auch die monatlichen Reinigungen, und ist folglich, ungeachtet des Spruches der Sorbonne, kein Mann.

Danzig.

Herr Gottfried Reyger, Secretair, hat im Jahr 1764 bey Wedeln drucken lassen: Tentamen florae germanicae methodo sexuali accommodatae. Die Anzahl der Kräuter ist etwas klein, und übertrifft nicht 735 Gattungen, und Hr. R. hat in den großen Geschlechtern (wie hieracium) mit willen einen Theil der Gattungen vorbeigelassen; hingegen findet man an vielen Orten eigene Anmerkungen des Hrn. Verfassers, wodurch bald Delhasens und Wenzels Gewächse aufgeklärt, bald aber eigene Eigenschaften der Pflanzen näher unterschieden werden. In den Gläsern hat Hr. R. insbesondere verschiedenes aufgezeichnet. Das Schwadenkraut verzeichnet Hr. R. als eine Spielart des Endtengrases. Delhasens Cicutaria lactifolia

foetida wird wohl nicht die echte Rhätische Felsenpflanze seyn. Hr. R. macht die Blumen der *Erica coerulea* aven. weiß, sie sind sonst bläulich. Die alte *Inula* scheint uns das Buphtalmum zu seyn; dann der echte alter *Galieis* hat viele Blumen auf einem Stamme, und seine Blätter sind stark gezähnet. Der Toback wird wohl keine Preussische Pflanze seyn, auch schwerlich die *lacca montana candidissima* und die *lacca montana incana odora*. Macht 294 Seiten in Octav aus.

Frankfurt und Leipzig.

Geschichte Ernst Johann von Biron, Herzogs in Liefland, Curland und Semgallien, in verschiednen Briefen entworfen. 1764 in Octav, erster Theil 183, zweyter Theil 180 Seiten. Dieses Buch enthält, bis auf die Geschichte Herzogs Carl's, nichts neues, sondern die alten bekannnten oder großentheils unrichtigen Nachrichten, sind darinn wiederholt, und durch viel Druckfehler in den Namen verschlimmert. Aus der neuen Geschichte findet man hier die Reversalien des Herzogs Carl's, die aber nicht richtig abgedruckt sind, und von der neuesten Geschichte des russischen Reichs und des Herzogs Ernst Johann findet man in diesen Briefen gutes und schlechtes, wahres und falsches durch einander. So sehen alle Bücher aus, welche seit einigen Jahren von Rußlands neuesten Geschichte ans Licht gestellet worden sind. Es ist aber zu befürchten, daß man sich noch lange mit diesen wenig oder gar nicht zuverlässigen Nachrichten schleppen werde, ohne richtigere zu bekommen.

London.

Die Bilguerische Probschrift, die Hr. Tissot französisch überlegt hat, ist ins englische von einem ungenannten Wundarzte übersetzt, bey Ewaldwin herausgegeben, und hat zum Titel: A dissertation on the inutility of the amputation of Limbs. Es ist zu wünschen, daß so wichtige Wahrheiten überall bekannt werden.

Göttingische Anzeigen

von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

151. Stück.

Den 17. December 1764.

Paris.

Herr Pingre, Canonic. reg. und Bibliothec. von St. Genovesa, Mitglied der Königl. Soc. der W. Astronomie-Geographe de la Marine, hat der K. Götting. Soc. der W., von der er Correspondent ist, eine Schrift übersandt, die bey Harrois 1764 auf 73 Octavseiten herausgekommen ist: Memoire sur la Colonne de la Halle aux bleds et sur le cadran cylindrique que l'on construit au haut de cette colonne. Ein Platz zu Paris, wo vor einigen Jahren das Hôtel de Soissons gestanden, hat unter verschiedenen Befehlern, die Hr. P. erzählt, auch die Catharina von Medicis gehabt. Diese hat daselbst eine noch vorhandene Säule aufrichten lassen, die unter andern Absichten, nach verschiedener Geschichtschreiber Zeugnisse, auch den Geheimnissen der Sterndeuterey bestimmt war. (Daviler, explication des termes d'Architecture; Art. colonne astronomique, meldet, sie sey für die Beobachtungen des Drontius Finäus gebauet worden). Sie ist mit dem Untersaße etwa 80 Fuß hoch, hat unten im Durchmesser 9 $\frac{1}{2}$ Z., und oben 8 $\frac{1}{2}$ Z. Sie hat allezeit allein gestanden, und ist inwendig

dig hobt mit einer Wendeltreppe, über der sich noch eine Leiter befindet, darauf man durch eine Fallöhre ganz oben hinaussiegt, wo sich etwas befindet, das insgemein eine Armillarsphäre genannt wird, Herr P. aber hat in diesen durch einander gesetzten eiserne Kreisen und Halbkreisen nichts wahrnehmen können, das sich auf die Astronomie bezöge, und ob sie zur Astrologie dienlich gewesen, kann er nicht beurtheilen. Das Hotel de Soissons ward zu Befriedigung der Gläubiger seines letzten Besizers abgetragen, und die Materialien und der Platz verkauft. Auf seiner Stelle erhebt sich durch die Anstalten des Herrn Pontarré de Biarmes, Prevot des Marchands, ein feuerfestes Gebäude, wo Getraide und Mehl soll aufbehalten und verkauft werden. Hr. P. beschreibet solches umständlich. Bey dem erwähnten Verkaufe befürchtete ein Privatmann, Herr Bachaumont, die Zerstörung eines so ansehnlichen Denkmals als die Säule ist, die schon in Gefahr war, weil der Grund sich gesenkt hatte, und ersand sie. Man hat ihn in Kupfer gestochen, wie er ruhig in einem Lehnstuhle sitzend, die Augen auf die vor ihm stehende Säule gefest hat, darunter steht: Columna stante quiescit. Man kaufte ihm nachgehends diese Säule wieder ab, um sie zur Erde des Platzes am Getraidehaufe anzuwenden. Sie ist also an ihrer Stelle geblieben, und man hat ihren Grund befestiget. Unten an ihr soll ein Brunnen angebracht werden, und sie selbst soll, statt ihres angeblichen astrologischen Gebrauches, zu einem astronomischen angewandt, und eine Sonnenuhr darauf verzeichnet werden, die zugleich den Eintritt der Sonne in jedes Zeichen bemerkt. Dieses ist Hr. P. vom Hr. de Biarmes aufgetragen. Anfangs kam in Vorschlag, die Säule für einen Gnomon zu brauchen, aber das gemeine Volk verachtete nicht, der Astronomie so viel Platz aufzuopfern. Die Akademie riet eine verticale Mittagslinie längst dem Schafte zu ziehen,

hen, aber es gieng nicht wohl an, den dazu nöthigen Gnomon so weit von der Säule zu setzen, daß die Mittagslinie 25 bis 30 Fuß hoch wurde, und da es auch erst gerade um Mittag früh ist, so verfiel man auf eine Sonnenuhr, welche denen, die mit dem Getraidehandel zu thun hatten, die Zeit zu verschiedenem Gebrauche anzeigen könnte. Was Hr. V. von Sonnenuhren auf Vorbrechten, unbeweglichen Ebnplätzen bey andern gefunden, hat ihm zu seiner Absicht nicht genug gethan. Er leitete das Verfahren, das ihm befriedigte, aus dem bekannten Satze her, daß die ganze Gnomonik nur darauf ankömmt, der Stundenkreise und Parallelen Durchschnitte mit einer gegebenen Fläche zu verzeichnen. Die Säule ist, wie bey Säulen gewöhnlich, verjüngt, und also eigentlich ein abgekürzter Kegel, auch über dieses gereist. Man hat diese Vertiefungen ausgefüllt, und die Säule durch einen Ansatz cylindrisch gemacht. Wie nun auf die so veränderte Säule Hr. V. die Sonnenuhr nach vorerwähntem gnomonischen Grundsatz zu verzeichnen gedenkt, laßt sich hier nicht beybringen, weil es ganz müßte abgeschrieben werden. Jede Stunde bekommt ihren eigenen Weiser, und das hat den Schöpfer, der sie verfertigen soll, auf den Einfall gebracht, durch jeden Weiser die Zahl seiner Stunde zu schlagen: so wird sich die Stunde außer dem, daß sie so auf ihrer Stundenlinie angegeben ist, noch in lichten Ziffern im Schatten des Weisers zeigen. Da der Anfang der ganzen Arbeit von der Mittagslinie auf der Säule muß gemacht werden, so hat Hr. V. eine eiserne Platte nach der Säule krümmen lassen. Ihre nach der Säule gekrümmte Länge betrug etwa 2 Fuß, und die Breite 10 bis 12 Zoll. In der Mitte hatte sie einen Stift genau senkrecht auf ihrem Umfang. Er hat sie verschiednenmal an die Säule gebracht, und nach einer Penduluhr die Zeit bemerkt, wenn der Schatten des Stifts ein von ihm herabhängendes Loth bedeckte,

R u n n u n n z auch

auch auf der Säule diese Projection des damaligen Scheitelfreises der Sonne bemerkt, dessen Abstand von der Mittagsfläche er nachgehends leicht berechnen, und in Graden auf der Säule verzeichnen konnte, die solchergestalt gezogene Mittagslinie ist nachgehends durch die Penduluhr geprüft worden.

Würzburg.

Diese Universität giebt andern, durch die weise Vorforge ihrer Hochfürstlichen Gnaden, des Herrn Bischofs, ein nachahmenswürdiges Beyspiel: da auf höchsten Befehl das Münzwesen als ein Theil der Gelehrsamkeit von einem Professore vorgetragen, und dieser Unterricht von Standespersonen genuset wird. Der Name des Professors des Münzwesens ist uns zwar unbekannt, es ist uns aber durch die Vorforge eines auswärtigen Ministers eine Schrift von drey Bogen in Octav zu Händen gekommen, die derselbe unter folgendem Titel herausgegeben hat: **Patriotische Gedanken über das zerrüttete Münzwesen, und die Errichtung eines gesetzmäßigen Kreis- münz- Staats, nebst einem Anhange, wie die Münzwissenschaft auf Academien zu dociren sey.** Sie ist gewissermaßen ein Programm zu seinen Vorlesungen. Er bemerkt, es fehle dem Staat an Männern, die das Münzwesen hinlänglich verstehen: daher der Landesherr oder die Cammer sich bey Juden und andern Rathes erhohlen müsse, deren Nutzen es eben sey, daß das Münzwesen in einer Verwirrung bleibe. Auch bey den Kreis- Gesandtschaften brauche man, wenn von Münzangelegenheiten berathschlaget werden solle, Männer, die nie Gelegenheit gehabt haben, diese Sachen zu erlernen, und man müsse sie aus Horn brauchen. Hieraus kann denn freylich nichts anders entsehen, als daß gefehlt wird; und oft können sich solche, die sonst ihre Rechte vollkommen verstehen, doch nach vorgelegten Berechnungen und

und wirklich mathematischen Beweisen kaum einen Begriff von dem machen, was in Münzsachen heilsam oder schädlich sey: weil theils Facta dazu gehören, die sie nicht kennen, theils eine Uebung in Münzrechnungen erfordert wird. Dem bloßen Juristen die Verbesserungen und Berathschlagungen über das Münzwesen aufzutragen, sagt der Hr. B. ist eben so sonderbar, als zur Cultur der Medicin und Curirung der Patienten brave Theologen zu bestellen. Damit nun diesem Mangel abgeholfen werde, so will der Hr. B. es soll das Münzwesen, und zwar nicht bloß wie es für den Cameralisten gehört, ordentlich als eine Wissenschaft auf Universitäten gelehrt, und niemand Geheimers Hof- oder Cammerath künftig werden können, der sich nicht darauf gelegt habe. In einem solchen Collegio soll die Metallurgie und Chymie, so fern sie zum Münzwesen nöthig ist, die dahin gehörigen Handlungsregeln, sonderlich in Abicht auf rohes Gold und Silber, die uns zu wissen nöthigen Münzgesetze der Nachbarn, und die Mißbräuche des Münzwesens, neben dem, was ohnehin ein jeder darin erwartet, vorgetragen werden. In einem Anhange giebt er von diesem ganzen Collegio eine kurze in drey Hauptstücke eingetheilte Disposition, nach welcher er nächstens ein Lehrbuch herausgeben wird. S. 34. sehen wir, daß das Verlangen eines großen Ministers den Herrn Verfasser bewogen hat, diese Schrift zu entwerfen.

Halle.

Gebauer hat von des sel. Herrn D. Baumgartens Untersuchung theologischer Streitigkeiten, den dritten Theil abgedruckt, 20. 336 und 522. ohne die Register, in Quart. Da sowohl der Inhalt als die Lehrart der Baumgartenschen Polemic schon bekannt sind, wollen wir uns in eine weitläufige Beschreibung derselben nicht einlassen. Einem großen Theil
 R n n n n n 3 der

Leser wird des Herrn D. Semlers außer einer Vorrede, welche eine persönliche Vertheidigung gegen des Hrn. Treschow heftige und auch wieder zurückgenommene Beschuldigung enthält, diesem Band vorgesetzte Fortsetzung der historischen Einleitung der wichtigsten Schmuck dieses Buchs seyn, deren Einrichtung ebenfalls von uns schon angezeigt worden. Sie besteht aus Auszügen aus den wichtigsten dogmatischen und polemischen Schriften älterer Kirchenlehrer, sie mögen nun unter die Rechtgläubigen oder Keger gerechnet worden seyn, die mit allerley Beobachtungen des Merkwürdigen über die dogmatischen Vorstellungen selbst und die verschiedene Arten, solche auszudrücken, begleitet sind. Die vornehmsten Schriftsteller, die hier durchgegangen werden, sind Dionysius von Alexandrien, Arius, Alexander, Asterius, Athanasius, Eunomius, Basilus, die beiden Gregorii von Nazianz und Nyssa: ferner Hilarius von Poitiers: etwas kürzer, Marius Victorinus, Pacianus, Optatus, Augustinus, Leporius. Dazu kommen noch dergleichen Auszüge und Beurtheilungen zur Erläuterung der pelagianischen, halpelagianischen und nestorianischen Streitigkeiten. Die Geschichte der Glaubenslehre gewinnt viel durch diese Art, die Lehrsätze eines Kirchenvaters zu sammeln, ohne sie selbst in ein System zu zwingen, und wir lassen dem Hrn. D. Semler Gerechtigkeit wiederfahren, daß er viel Neues gesagt, und das mit vieler Freymüthigkeit, ob wir gleich nicht in allen Urtheilen ihm befallen mögten. Nur eines anzuhören, so scheint es fast zu hart zu seyn, den Grund der Widersprüche gegen aufgestandene Keger in dem bischöflichen Stolz überall zu suchen, zumal da die Beurtheilung des Gegentheils nach ihrer moralischen Beschaffenheit getadelt wird. Nichts ist gewisser, als daß bey dergleichen Streitigkeiten Eitelkeit, Ruhmsucht und Eigenliebe, wo nicht im Anfang, doch ander unter-

haltung derselben auf beyden Theilen den größten Theil gehabt; diese bösen Absichten aber haben nicht immer die Aufrechthaltung bischöflicher Autorität zum Gegenstande gehabt. Wenigstens waren bey den Arianern, und noch mehr bey den nestorianischen Streitigkeiten Bischöfe gegen Bischöfe die Partheyen. Wir gedenken noch des Umbanges, welcher den Herrn M. Ferram zum Verfasser hat, und durch die ganze Polemik neue Erläuterungen, zumal aus der Gegney Schriften, auch Vertheidigungen einiger Sätze und Ausdrücke, die an seinem sel. Lehrer zumal vom Hrn. D. Ernesti, getadelt worden, in sich faßt.

Pavia.

Morro hat im Jahr 1764 in Octav auf 152 Seiten abgedruckt: Aringa medica del D. Ignazio Monti med di Garbagna, bey Tortona, per la vira dun fetto umano estratto dell utero con annotazioni legali del d. Giuf. Maria Gatti, e coi voti del chiaro Alberto di aller et di Altri medici insigni. Aus einer mit einem tödtlichen Fieber behafteten Wöchnerin hatte man ein einacklemtes Kind ausgeschnitten, an welchem einige Wundärzte verschiedene Wunden, einen übeln Geruch, eine schwarze Farbe, und andere vermuthliche Zeichen des Todes vermerkt hatten. Da aber dennoch von diesem Kinde gezeugt wird, es habe Athem gezogen, geweint, und die Augen bewegt, so beweiset Hr. M. es habe gelebet. Er zeigt also sehr umständlich und mit einer Menge angeführter Stellen der Wundärzte und Zergliederer, das Kind sey allerdings lebendig zur Welt gekommen, welches auch unser Herr von Haller (den Hrn. M. S. 68 als den obersten Richter in dergleichen Streitigkeiten ansieht) in einem kurzen hier abgedruckten Briefe, und neben ihm viele italienische Aerzte bezeugen. Hr. M. ist ein Dichter in seiner Mutter Sprache, und mischet eine

1224 Ödt. Anz. 15 I. Stück den 17. Dec. 1764.

ziemliche Anzahl Sonnete unter die ernsthaftern Untersuchungen.

Carlsruh.

Hier sind bey Macklot sauber gedruckt und zu finden: Daira, Histoire orientale en quatre parties. Nouvelle Edition. 1764. 300 Octavseiten. Daira, die Tochter eines Emir, wird in der zartesten Kindheit von ihren Eltern entführt, und von einem Kaufmanne als seine Tochter erzogen, kömmt in das Serail eines Pachas und wieder heraus (so unverfehrt als die Prinzessinnen aus den Händen der Kiesen in Ritterbüchern) wird wieder zu ihrem Vater gebracht, und verheyrathet sich, wie gewöhnlich, mit einem Geliebten. Die Begebenheiten sind, den Schluß ausgenommen, alle traurig, oft schrecklich, durch eine ziemlich zusammengelegte und doch natürliche Verwickelung meist wahrscheinlich wunderbar. Ob sich diese Wahrscheinlichkeit auch auf die Geographie und die Sitten erstreckt, zu entscheiden, müßte man so viel Zeit zu verschwenden haben, als erfordert wird, die Zweifel, die bey einem flüchtigen Durchlesen entstehen können, mit kritischen Ernste zu prüfen. Und doch würde endlich ein Franzos glauben, er sey bey solchen Erdichtungen Türken und Arabern nicht mehr Achtung schuldig, als seine Nation Römern und Griechen zu erzeigen gewohnt ist.

Zürich.

Die Uebersetzung und hiesige Auflage der Störkischen Abhandlung vom sichern Gebrauch und der Nutzbarkeit der Lichtblume (Zeitlose, Colchicum) vom Hrn. D. Schinz ist im Jahr 1764 mit einer Vorrede vermehrt herausgekommen. Das Gewächs ist in der Vorrede beschrieben und abgemahlt, auch davon eine gute Zeichnung geliefert. Der Hr. von Linne hatte von ihr eine narcotische Kraft vermutet, sie ist aber ausnehmend scharf und esend. Die Vorrede ist 24 und das Werk 72 S. in groß Octav stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

152. Stück.

Den 20. December 1764.

Göttingen.

Am 17ten October vertheidigte unter dem Vorsitz des Hrn. Abj. Kern Hr. Dav. Heinr. Gottfr. von Pilgram, aus Wien, eine Streitschrift von 20 Seiten, welche den Titel führt: Stoicorum dogmata de Deo. Die Lehren der Stoischen Weltweisen sind, wie bekant, ganz verschieden beurtheilt worden. Einige haben sich durch ihre Ausdrücke hintergehen lassen, und sie fast den Christen gleich geschätzt. Andere, als Bayle und Thomassius, haben sie der Atheistrey beschuldigt, und zwischen ihren Lehren und den Irrthümern des Spinoza eine große Gleichheit zu finden geglaubt. Der sel. Wosheim scheint unter den neuen Gelehrten zwar gelinder von ihnen zu urtheilen, und er hält sie zwar nicht für Atheisten, allein er glaubt doch, daß ihre Säge Spinozistisch wären. Des Herrn Abj. Meynung ist, daß man ihnen von beyden Seiten zu viel thue. Er setzet ihre Lehre, wie billig, der christlichen weit nach, allein er will doch auch nicht ihre Verwandtschaft mit dem Spinoza zugeben. Da diejenigen, welche letzteres behaupten, gestehen, daß

Dooooooooo
viele

viele vortreffliche Aussprüche von Gott in der Lehre der Stoiker vorkommen, aber zugleich verlangen, daß solche nach einigen verblühten Redensarten, die nach dem Sinne des Spinoza ausgelegt werden können, erklärt werden müßten: so will Hr. K. vielmehr die Sache umgekehrt wissen, und die uneigentlichen Ausdrücke, mit welchen Zeno bisweilen seine Lehren vortragen hat, nach den vielen eigentlichen Sätzen erklären. Er will erstlich die wahre Meynung der Stoiker von Gott untersuchen, und sie denn wider diese Beschuldigungen vertheidigen. Gegenwärtige Schrift enthält den ersten Abschnitt des ersten Theils, und zeigt diejenigen Schriftsteller an, aus welchen man die zuverlässigsten Nachrichten von der Philosophie der Stoiker schöpfen könne. Von den ältern ist nichts übrig als ein Fragment des Cleanthes, welcher noch dazu ein Dichter ist. Auf ihn folgen Cicero, Sextus Empir. Plutarchus und Diogenes Laertius, und andere, welche sich rühmen, die Schriften der Stoiker gelesen zu haben. Es wird daher bey jedem angemerkt, wie viel man ihm hierinn zu trauen, und wie man seine Aussprüche zu beurtheilen habe. Zu den neuern rechnet er den Hieronymus, Epictet, Aetian, Seneca, Antonin. Aus den Zeugnißen also dieser Schriftsteller wird Hr. K. in der zweyten Schrift das System der Stoiker von Gott bestimmen und beurtheilen.

Berlin.

Saude und Spener haben verlegt: Dissertation qui a remporté le prix proposé par l'Académie Royale des Sciences & Belles-Lettres de Prusse sur l'époque de la puissance souveraine des Papes avec une pièce qui a concouru, 98 Seiten in Quart. Die von der Königlich Preussischen Gesellschaft der Wissenschaften aufgebene historische Preisfrage enthielt drey Fragen: 1. Wem hat die oberste Gewalt der Griechischen Kaiser

Handlung ist deutsch, und wenn sie gleich kürzer ist, so ist sie doch reich an manchen, von dem Hrn. S. mit Unrecht übergaangenen Begebenheiten, die der V. wohl zu nutzen gewußt. Bey der ersten Frage ist zwischen ihm und dem Franzosen ein kleiner Unterschied. Er bestimmet das J. 796. mithin tritt er diesem bey, daß K. Carl's Oberherrschaft nicht von dem Patriat herzu-leiten, hingegen würde die Annehmung des Kaiser-titels eine Folge der über Rom erlangten höchsten Gewalt seyn, worinnen wir ihm auch wohl am ehe-sten bejtreten würden. Die zweyte Frage hat er über-haupt besser untersucht: als S. und die Nachrichten von den Unternehmungen der Römer im zwölften Jahr-hundert den alten Senat herzustellen nicht übergangen, wie dieser, doch hätten beyde von der damals errichteten Senatorwürde und deren Uebertragung an auswärtige Prinzen mehr sagen sollen. Endlich unterscheidet er sich in Beantwortung der dritten Frage von dem französischen Gelehrten am weitesten, indem er an-nimmt, daß Innocentius III. im Anfang des drey-zehten Jahrhunderts die Stadt Rom völlig mit gänzlicher Unterdrückung der schon vorhero geschwäch-ten kaiserlichen Oberherrschaft, seinem Stuhl unter-worfen. Kenner dieses Theils der Historie werden leicht mit uns bemerken, daß Sabatier einen zu groß-ten Sprung gewaget, und zwar von K. Friedrich I. bis auf Ca. I. V. hingegen der deutsche Verfasser si-cherer gegangen, daß er weiter seine Untersuchung fortgesetzt, und wir glauben, daß es ein wenig noch weiter geschehen sollen. Vielleicht würde die Perio-de, welche in der Reichshistorie das Interregnum genennet wird, noch nähere Spuren, die gesuchte Aufgabe aufzulösen, gezeigt haben, zumal wenn man das, was zwischen dem K. Rudolph von Habsburg und dem Pabst verhandelt, und selbst durch Churfürstliche Willebriefe genehrt worden, dabey in Betrach-tung nimmt, welches durch das Stillschweigen von

von Rom im Schenkungsbrief die gesuchte Epoche noch später anzusehen, uns nöthiget. Wir übergehen noch andere brauchbare Anmerkungen beider Schriftsteller, denen man überhaupt das Lob einer gründlichen Kenntniß der Historie der mitteren Zeiten mit dem Wunsch zuschreiben wird, daß es ihnen erlaubt gewesen wäre, sich über so viele nützliche und einer scharfen Kritik würdige Materien mehr auszubreiten.

Braunschweig.

Wir haben unsern Lesern zu einer andern Zeit den ersten Band der Versuche über den Charakter und die Werke der besten italienischen Dichter, welche hier im Verlag der Waisenhaus-Buchhandlung herauskommen, angepriesen. Wir haben nun den zweyten Band in Händen, welcher 392 Seiten beträgt. Statt einer Einleitung finden wir einige Anmerkungen über Lorenz von Medicis (S. 5-12.) den größten Mann des funfzehnten Jahrhunderts, welcher Geschmack, Liebe und großmüthige Freygebigkeit gegen die Künste und Wissenschaften mit vielen andern Tugenden verbunden. Seinen Aufmunterungen hat Italien die guten Denkmale seiner Poesie in diesem Jahrhunderte zu danken. II. Ueber Ludwig Pulci und Angelo Poliziano. S. 13-20. Jenen nennt der Verfasser den Vater der romanisch-epischen Poesie, welche zwar durch ihren Inhalt einen vernünftigen Leser wenig interessiret, aber durch die Art der Erzählung und durch die Malerey in den Beschreibungen den Kenner poetischer Schönheiten schadlos hält. Pulci unterscheidet sich von den Verfassern ähnlicher Gedichte, durch die Reinigkeit und eine besondere Naivität im Ausdrücke: er sieht die Thaten seiner Helden allezeit von einer comischen Seite an, und erzählt sie mit einer gewissen scherzhaften Laune, die einem Italiener ein besonderes Vergnügen verursacht. III. Die Stanzas des Poliziano. S. 21-28. In denselben

Do o o o o o 3 be.

besingt er den Sieg der Liebe und des Ruhms über das Herz Julians von Medicis. Sie sind voll Feuer und Einbildungskraft: aber, außerdem daß seine Sprache nicht die Reinigkeit des Petrarca hat, läßt er bisweilen seiner Einbildungskraft zu sehr den Zügel, ist mit Beschreibungen zu verschwenderisch, und verfällt auch in einigen Stellen auf falschen Witz und Wortspiele. Der größte Theil des Gedichtes wird übersezt geliefert. Wir haben bemerkt, daß der W. seine Uebersetzung mit so vielem Geschmac verfertigt habe, daß dadurch die Fehler des Originals größtentheils verschwinden. Es kann einem Liebhaber der schönen Litteratur nicht gleichgültig seyn, den Poliziano, welcher so gut griechisch und lateinisch schrieb, nun auch als einen Dichter in seiner Muttersprache kennen zu lernen: denn von dieser Seite ist er wohl in Deutschland wenig bisher bekannt gewesen. IV. Ueber die Dichtkunst der Italiener im sechzehnten Jahrhundert. S. 91-96. Es werden besonders Machiavel, welcher die Prose der Italiener zu ihrer wahren Vollkommenheit brachte, und ein paar Comedien verfertigt hat, in welchen das Salz des Moliere mit dem Humour und der comischen Stärke der Engländer vereinigt ist, und Chiabrera gerühmt. Dieser rühre die Leyer des Virgatus und des Anacreon wechselsweise mit solcher Kühnheit und Anmut, daß die größten Kenner dieser beyden alten Dichter ihren eigenthümlichen Tbon und ihre vorzüglichen Schönheiten in den Liedern des Italieners wieder erkannten. Auch der Zustand der andern Künste, welche der Poesie verschwiebert sind, war zu eben der Zeit ungemein blühend. V. Ueber die Nachahmer des Petrarca. S. 97-105. Es ist eine große Menge derselben, welche eben die Ideen, Empfindungen und Ausdrücke, mit welchen schon Petrarca seine Leser überflüssig sättiget, in Oden und Sonnetten wiederholen. Man findet, sagt der W. in der Menge derselben immer

eins

eins dem andern ähnlich, und in allen endlich zusammen nichts als den Petrarca, aber nicht mehr den Petrarca, der die zärtlichen Schwärmereyen, die er beschreibt, selbst so lebhaft empfindet, und dadurch vornehmlich rührt und gefällt. In seinen Nachahmern ist er ein alter Liebhaber, der die Empfindungen der Liebe verlohren, und nur ihr Geschwäg noch im Gedächtniß erhalten hat, welches er maschinenmäßig wiederholt. Die Ursachen des Lobes, welches ihnen Maffei und Gravina gegeben, und der Achtung, in welcher sie bey ihren Landsleuten stehen, leitet der V. von der wohlklingenden Versification und aus der wohlgeordneten Stellung der Worte her. Dieses ist das Verdienst fast aller Petrarachisten, gegen welches die Italiener in ihrer Poesie ungemein empfindlich sind, und dem zu gefallen sie den Inhalt leicht übersehen. Hierzu kommt noch ihre Reinigkeit und Richtigkeit im Gebrauche der Sprache. VI. Ueber den Cardinal Bembo, Monsignor della Casa, und Hannibal Caro. S. 106 - 122. Der Verf. unterscheidet mit Recht diese Dichter von den übrigen Haufen der Nachahmer, weil sie in ihrer Nachahmung selbst noch etwas originales zeigen. VII. Ueber den Ariost. S. 128 - 147. Dieser Abschnitt enthält das, was das Leben und den Charakter des Ariosts betrifft; und im folgenden S. 148 bis 392. wird des Ariosts Orlando analysirt. Dieses geschieht auf eine so geschickte Art, daß der Leser in den Stand gesetzt wird, sowohl von der Anlage des Gedichts, als dessen Schönheiten und Fehlern, sich einen hinlänglichen Begriff zu machen. Der V. bewundert an ihm die starke und lebhafte Malterey; die Größe und die Kühnheit seiner Ideen; die weit ausgedehnte Einbildungskraft, welche eine große Menge von Erdichtungen umfaßt; die große Leichtfertigkeit, mit welcher er so viele Gattungen von Materien durchläuft, und immer einer jeden gemäß seinen Ton

verändert: die glücklichste Versification, die beständig in einem Tone, der, wie Pope sagt, der Wiederhall der Gedanken ist, ohne fast jemals einen Reim oder eine Wendung zu erzwingen, gleich einem starken Strohme fortfließt, der sich bald zwischen blühenden Wiesen windet, bald zwischen Klippen wegrauscht, bald von steilen Höhen sich herab stürzt. „Wey allen diesen Lobeserhebungen verschweigt er doch nicht, daß der Bau der Fabel merkliche Fehler habe, und oft Verlegungen des Wahrscheinlichen vorkommen, und er wünscht, daß Ariost doch eben so sehr den Verstand und das Herz, als die Einbildungskraft, zu unterhalten gesucht haben möchte. Von den Satyren des Ariosts sagt er, daß sie nach dem Orlando seine besten Gedichte, und an verschiedenen Stellen ganz horatianisch sind. Mit seinen Comödien ist er weniger zufrieden. Sie verlegen durchgehends die guten Sitten, und haben lauter einförmige und allgemeine Charaktere.

Zürich.

Hr. Kästli hat eine Anzeige von einem Leben und vollständigen Nachricht von den Werken des Hrn. Ritter Hedlingers abdrucken lassen, die er herauszugeben gedente. Man wird darin die von diesem großen Künstler herausgegebenen Werke, hernach auch die niemals zu Stande gekommenen Abdrücke von Wey oder Messing, und endlich die Zeichnungen zu Schaumünzen, die niemals geschnitten worden, aber von Hrn. Hedlingers Erfindung sind, besammeln antreffen. Alles wird auf 60 Matten gestochen, und Hr. Winkelman wird in einer Vorrede des Ritters Zeichnung mit den Alten vergleichen. Ein guter Französischer Meister sticht darzu des wackern Mannes Bildniß. Man wird das Werk deutsch und auch französisch drucken, und einen neuen Louis d'or Vorstoß annehmen. Der zweyte wird bey dem Empfang bezahlt. Man druckt nur 400 Exemplarien.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

153. Stück.

Den 22. December 1764.

Göttingen.

In sechses Stück Emendat. und Auctior. des
Hrn. von Haller ist neulich zu Basel bey Imhof
Bater und Sohn in 4. auf 22 S. abgedruckt.
Es ist vornehmlich aus der Reise des Herrn Pfarrer
Dieks nach Rhätien und dem Veltlin entstanden, die
der Herr von Haller veranstaltet hat; doch auch aus
verschiedenen andern Reisen auf die höchsten Alpen,
die auch auf des Herrn von H. Unkosten, die beyden
Thomas Vater und Sohn im Jahr 1763 und 1764
übernehmen haben. Die Anzahl der gefundenen
Pflanzen ist beträchtlich. Einige sind bloß genauer
beschrieben, wie der Clusische Rhamnus, die bey-
den Eisenbäte, die Atragene, der Storchschnabel mit
Sauerleedblüthen, die Heide von Ardignon, drey Ipa-
rine, die Eruca Tanacetii folio, zwey Lathyri, die blaue
Orobanche, der Aster Montanus luteus. Andere sind
neue helvetische Bürgerinnen; wie das Aroctichum
marantae, die Orebis lineata, der Hauterfuß mit Flau-
tenblättern, die stehende Steinbreche, die Jacobea
abrotani folio und andere mehr. Endlich findet man hier
andere ganz neue, oder wenigstens seit den letzten Jah-
ren

ren bekannte Gewächse, wie ein *Cynofurus*, eine *Mulsätulle*, eine *Alfinc* mit nur halb getheilten Blumen, eine neue Schlüsselblume (*Primula*) eine neue *Art Enzian*, das *Thlaspi minimum*, eine mit cantischer Wolle bedeckte *Solidago*. Diese *Emendatio* wird die letzte seyn, indem der Hr. Verfasser, nachdem er die *Phyfiologie* zu Ende gebracht hat, nunmehr die *Enumeration* selbst vermehrt, und von vielen Fehlern besreyet heraus zu geben gedenkt.

Auch sind in *Basel* die 2te und 4te *Emendation* neu aufgelegt worden, davon die 2te sonst in *Turin*, und die erste und 4te zuerst in *Bern* abgedruckt worden sind.

London

und *Dirwell* stehen auf dem Titel, das Buch selbst aber mag in *Frankreich* gedruckt seyn. Es ist von einem sehr besondern Inhalte, und hilft dennoch die innere und äußere Welt kennen, die mit weit weniger *Klugheit* beherrscht wird, als man manchmal aus der äußern Größe der *Monarchien* vermuthen sollte. Der Titel ist: *Lettres, memoires & negotiations particulieres du Chevalier d'Eon Ministre plenipotentiaire de France aupres du Roi de la Grande-Bretagne*. Der erste Band hat eine Vorrede, die ein Auszug des Ganzen ist, von 52 Seiten, und die Briefe selbst füllen 490 Seiten. groß Octav. Carl! (denn wer kann alle die übrigen Namen aufschreiben, worunter auch *Genoveva* ist) *d'Eon de Beaumont*, ein Edelmann aus *Burgund*, war zwar ein *Dragoner-Hauptmann*, liebte aber die *Wissenschaften*, er war auch *Censeur Royal* zu *Paris*. Er wurde im Jahr 1716 nach *Rußland* verschickt, und half dem *Nitter Douglas* sein heimliches Gewerbe am Hofe der *Kayserinn Elisabeth* verrichten. Er erhielt zu dieser Reise nur 600 *Livres*, und nahm selbst 10000 auf, dieselbe zu verrichten, deren *Bezahlung* er niemals erhalten konnte,

konnte, und die die erste Ursache seines Unglücks gewesen zu seyn scheinen. Er diente drey Jahre lang mit Vergnügen des Botschafters de l'Hopital, und wurde im Jahr 1762 nach London, als Gesandtschaftssecretair, mit dem Herrn Herzog von Nivernois versandt, eine Bedienung, die in Frankreich nicht über 3000 Pfund einträgt. Er wurde indessen, nach dessen Abzug zum Residenten, und endlich zum Bevollmächtigten an dem Britanischen Hofe ernannt, hat auch genugsame Zeugnisse hier bekannt gemacht, daß er mit Ruhm gedient habe. Da aber der Graf von Guerchy im Jahr 1763 als Botschafter nach London kam, fand er gleich bey dem Antritt, d'Eon habe auf seine Rechnung zu freygebig gelebet; der letztere wollte hingegen nicht als Secretair dienen, und es kam nach und nach zur größten Feindschaft. Da der Herzog von Praslin ein alter Freund des Grafen war, und d'Eon auch seine 10000 Pf. unablässlich forderte, so wurde er in Ungnade zurück berufen, und endlich brach er völlig mit dem Französischen Minister ab. Das Buch, das wir anzeigen, ist eine Frucht dieses Grolles, die doch dem Französischen Hofe nicht angenehm seyn kann. Hr. d'Eon ist zu republicanisch für sein Vaterland, und mag in England, dessen Staatsverfassung er mit Entzückung rühmt, noch mehrere Funken eines freyen Geistes gefangen haben. Er ist dabey heftig, und in seinen Gestimmungen unveränderlich. Der Herr von Nivernois wollte ihn zuerst mit freundschaftlichen Rätthen zurecht bringen, zog aber nach und nach seine Hand von ihm ab, und gab ihm unrecht, wobey doch Herr von d'Eon ihm nur eine allzumeit getriebene Güte schuld giebt. Alles dieses ist hier urkundlich mit Briefen diewiesen. Hr. d'Eon macht wahrscheinlich, daß man gegen ihn und seinen Verwandten die despotische Macht schon bis aufs äußerste getrieben habe, da man dem letztern, ungeachtet der Königl. Erlaubniß, auf der Stelle

von London wegzugehen befohlen hat. Er schenkt aber seinen Gegnern nichts, und rückt dem Grafen erst seine neue Herkunft, und seine genaue Spatkunft, auch einen Fehler in Kriegesdiensten vor. Die Rechnungen des Verfassers, die er Artikelsweise einrückt, haben etwas comischs, wie die 3 neuen Louis d'Or für ein auf einen verwegnen Diener zer Schlagenes spanisches Rohr: andererseits aber etwas bedenkliches, wie die 155 Pf. St. für weggeleitete Englische Katunarbeiter, und fünf Guineen für die Haupturkunde der Englischen Gewährleistung, die der neue Secretair verlohren hatte; wie die Vergleichung zwischen den 24000 Pf. die der Englische Secretair Neville erhalten hat, gegen die 6000, die man dem Hrn. d'Eon für die Ueberbringung der Genehmhaltung der Friedensartikel in Frankreich bezahlt hat; wie das Zurückbleiben seiner mittelmäßigen Pension von 2000 Livres, wie die Warnungen an den Grafen wegen seines Schleichhandels, und die Geschichte eines ganzen Schiffes mit Wein, den er zurückschicken müssen; wie die Spottschrift wider den ersten Unterminister de-Bussy; wie den Vorwurf, die Rede des Hrn. von Praslin seye vom Hrn. Thomas aufgesetzt, wie das Gesandniß des Hrn. von Praslin S. 378. das wir nicht zu wiederholen übernehmen. Mißfällig ist uns des Hrn. von Saintesoy, mitten in einer von Seiten Großbritanniens so großmüthigen Friedenshandlung, bezeugter Widerwille gegen England, dessen tugendhaftem Könige doch der Herzog von Mivernois Gerechtigkeit widerfahren läßt. Hin und wieder, zumahl im Schreiben des Hrn. von Briffac haben wir eine so besondere Schreibart gefunden, daß wir dieselbe fast nicht verstehn, und durch und durch ließen die Hofleute gezierete und von der Natur sich entfernende Ausdrücke.

Ein zweytes Bändchen ist unter dem Titel: *Pieces relatives aux lettres memoires et negociations particulieres du Chevalier d'Eon contenant la note, contre note, lettre*

lettre a M. le D. de Nivernois, et l'examen des lettres Ao. 1764. unterm verlarvten Titel London nachgefolgt, und macht 217 Seiten aus. Einen großen Theil nimmt eine Streitigkeit ein, die Herr d'Con mit einem Unbekannten sich den berühmten Namen Bergy zulegenden Franzosen gehabt hat; wegen der auch Hr. d'Con auf eine in England. ungewöhnliche Weise, aber aus Gefälligkeit gegen den Französischen Botschafter mit Gewalt dahin gebracht worden ist, eine Versicherung von sich zu geben, daß er sich mit diesem Unbekannten nicht schlagen würde. Wir sehen, daß in den zwey für den Herrn Botschafter geschriebenen Deductionen. und in den zwey Antworten des Hrn. d'Con eine unendliche Wiederholung uns ermüdet hat, und daß wir fast die Krone bedauert haben, die durch diese Streitigkeiten ihrer Minister, an einem der mächtigsten Höfe der Welt, kurz nach dem mit demselben geschlossenen Frieden, allerley Unehellen bloß gesetzt worden ist. Die Vorrückung S. 137 ist insbesondere sehr empfindlich.

Paris.

Im Jahre 1764 sind wiederum etliche Künste von der Akademie beschrieben worden. Besonders wohl gerathen dünkt uns des Hrn. la Lande, unsern Herrn Collegen, Art du tanneur, ein Heft, das 135 Seiten stark ist. In einem Vorbericht findet man ein kurzes Verzeichniß der angefangenen oder zu Ende gebrachten Künste, die von den Herrn Billettes Jaugon und von Reaumur schon seit dem Anfange, und der Wiedereinrichtung der Akademie bereit liegen. Es ist eine ziemliche Anzahl, aber dennoch unendlich weit von dem großen Umfange entfernt, den diese Künste, nach dem Grundriß der Akademie, einnehmen werden. Nur das Gerben macht wenigstens 6 Künste aus. Couroqueur, Tanneur, Mezillier, Hongroqueur, Chamoifeur, Maroquinier. Diesemal ist
 ¶ ¶ ¶ ¶ ¶ ¶ 3 die

die Rinde vom Rothgerben, tanner, dessen Wesen darinn besteht, daß zuerst die Häute eingeweicht werden, und in ihren Theilen vom Wasser durchdrungen aufschwellen, und hernach durch den Loh, der in die geöffneten Zwischenräume dringt, befestigt und gehärtet werden müssen. Jenes wird auf verschiedene Weise bewirkt. Die gewöhnlichste in Frankreich ist das Einweichen in Kalchwasser, die uns aber in der That die schlechteste dünkt: dann da in den anderen Handgriffen die Gährung das Aufschwellen der Häute bewirkt, so hat wohl nichts dieser Gährung mehr entgegenes erdacht werden können, als eben der Kalk, der dabey mehr zusammenzieht und trocknet, als aufblühet. Auch gesteht Hr. la L. und es stimmt mit dem Zeugnisse der erfahrensten überein, daß die mit der Gährung aufgeweichten Leder weit besser sind, sowol wenn sie dieselbe mit Gerste, als wenn sie mit Roggen, oder endlich mit dem Saft des Lohes selber, und noch neulicher mit Bierhefe erweckt wird. Und Hr. la L. muß gestehn, daß die Englischen Leder, die man mit Gerste zubereitet, weit besser verkauft werden, auch die Lederhandlung in Frankreich sehr abgenommen hat [wobey wir wünschen, daß nach einem so billigen Frieden (und der Ausdruck ist gelinde) Hr. la L. nicht von der Ungerechtigkeit der Britischen Nation hätte sprechen mögen, die noch so manches Beding des Friedens zu fordern, und ihn ihrerseits aufs genaueste befolget hat.] Die Felle werden in Frankreich mit dem Salze eingelazet, das in den Laderdanschiffen in den Schiffsboden von der Decke herunter rinnt. In England bedient man sich beym Weizen des Lauthenmistes, der allerdings zum Deffnen der Zwischenräume tüchtiger ist. Auch thut man in die Weizen den gehakten Ginst. Von den Materialien, die man anstatt des Lohes braucht, giebt Hr. la L. ein Verzeichniß, worinn er des Hrn. Gleditschens ganze Erfahrungen mit eingerückt hat: Aber von unsern
 hier

hieländischen Proben und von der glücklichen Erfahrung mit dem Ginste, weiß Herr la L. nichts, und dieses ist die Folge des Widerwillens, den seine Nation hat, einige Mühe an die Erlernung der Sprachen anzuwenden. Die Zeit, in welcher man die Häute mit Lohe beizt, ist sehr ungleich, und wird an einigen Orten auf etliche Jahre ausgedehnt, wodurch aber nothwendig das Leder vertheuert wird. Zwey Monate hingegen, wohin man in der Provinz Limousin das Einbeizen einschränkt, ist allerdings zu wenig. Die Gerberey zu St. Germain bey Paris ist doch wichtig, und es werden 1600000 Pf. Lohe bey derselben jährlich gebraucht. Die verschiedene Arten des Rothgerbens werden hiernächst berechnet, und gefunden, daß beym Safte des Lohes am meisten Vortheil ist, so wie er auch das beste Leder macht. Am Ende stehen die Landesverordnungen über das Gerben von Philip dem VI. her.

L'art de raffiner le Suere ist von Herrn du Hamel de Monceau, und hat nebst 78 Seiten auch 10 Kupferplatten. Es ist uns nicht möglich gewesen, diese Kunst in einen verständlichen Auszug zu bringen. Wir werden uns also mit einigen Anmerkungen begnügen. Man braucht zum Läutern des Zuckers, wie zum Salze, das Dohsenblut, doch beym Zucker weit reichlicher; es soll besser seyn, wann es einen Anfang zur Fäulung hat. Doch brauchen andere nur den Kalk. Ohne Kalkwasser wird der Zucker nicht trocken. Da die Kammern, wo man den Zucker trocknet, bis 50 R. Gr. warm werden, und doch die Leute in denselben arbeiten, und da diese 50 Grade 14½ Fahrenheitsche Grade ausmachen, das Blut im lebendigen Menschen aber nicht über 10 warm wird, so sieht man deutlich, daß das Athemholen ohne Abkühlung geschehen kann, obwol die Abkühlung dem Menschen angenehm ist,

ist, weil sie die allzugroße Ausbähnung der Gefäße der Lunge mindert. Ein Herr Vandergue hat die Kunst, durchsichtigen Zucker a la Royale zu machen, aus Holland nach Frankreich gebracht.

Von der Gazette literaire de l'Europe wollen wir noch den 2ten Band 1764 anzeigen, der die Monate Junius, Julius und Augustus dieses Jahres in sich faßt, und 400 Seiten stark ist. Wir finden noch immer das nehmliche Gute, und auch etwas, das unserm Urtheile nach zu verbessern wäre; bald mangelt es an der Rechtschreibung der Namen; anderswo werden offenbare Fabeln erzählt, ohne derselben Schwäche zu erkennen, wie S. 2. der Tyrolische Riese von 16 Schuben. Wieder anderswo mangelt es an der Kenntniß der natürlichen Geschichte. Die Seeband S. 36. die Janus Plancus neulich beschrieben hat, ist eben diejenige, in welcher vom Hrn. S. de Jussieu die Polypen beschrieben worden sind. Mit Vergnügen sehen wir hingegen S. 326. die Einsprossung gerechtfertigt, und die Ursache angezeigt, warum ihr Hr. von Haen zuwider ist, und die verschiedenen Lids, aus denen Corneille geborgt hat.

Straßburg.

Die den 4ten August alhier vertheidigte Probschrift des Hrn. Joh. Michael Thierr, de partu difficili a mala conformatione pelvis hat auch ihr merkwürdiges: Nach einer von einem großen Auswache des Knechens verursachten schweren Geburt, die Hr. Fried. mit vieler Mühe beförderte, fand man die Mutter etwas zusammengezogen, doch noch sechs Zoll weit, und zwey dick, einen Auswachs an dem Knorpel zwischen dem Ende der Lenden und dem Heilbeine, und von diesem Auswache bis zum Schaambeine nur dritthalb Zoll, die Scheide zerriß, den Muttermund offen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

154. Stück.

Den 24. December 1764.

Göttingen.

In der den 22sten December gehaltenen Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften laß Herr Prof. Heyne einige Vermuthungen über eine Abkunft der Griechen von den mitternächtlichen Gegenden oberhalb Griechenlands vor, in so fern diejenigen Einwohner, welche den eigentlichen Griechischen Stamm, die Hellenen, ausmachen, nach Griechenland aus Thracien, nach Thracien aber aus den obern längst dem schwarzen Meere gelegenen Gegenden Kleinasiens gekommen zu seyn scheinen, und ihrer weiter entfernten Abstammung nach vielleicht gar scythischer Abkunft sind. Es wird dadurch nicht aufgehoben, daß nicht einmal ägyptische, das andre mal phöniciſche Abkömmlinge in Griechenland nebst einer kleinen Anzahl Negleiter angelandet sind: hier ist vom Körper der Nation die Rede. Die Hellenen oder eigentlichen Griechen haben zum Stammvater den Deucalion, dessen fernere Abstammung vom Prometheus, Japetus, Saturnus, Uranus und der Titaa, Himmel und Erde, welche gemeiniglich in die Stammtafeln der alten Völker kommen, wenn

299999

msn

wan nicht höher zu gehen weiß,) von mehreren außer dem Hesiodus bekräftiget wird. Daß Deucalion ein Flussländer gewesen, daß er zur Zeit oder nach der Zeit einer großen Ueberschwemmung nach Griechenland gekommen, die noch wenigen übriggebliebenen Einwohner vom Peloponnesischen Stamm, welche zum wilden Leben zurückgekehret waren, in Höhlen wohnten, rohes Fleisch, Wurzeln und Eicheln aßen, gesammelt, dies und jenseits der Orontischen Gebürge ein Reich errichtet, und einige Gesetze, Sitten und gottesdienstliche Gebräuche gestiftet habe, so daß er unter die ältesten Gesetzgeber Griechenlands gehöret, ist unstreitig. Daß er aus Klein Asien herüber gekommen, scheint aus seinen Begleitern zu erhellen, welche, nach des Dionys von Halicarnas 1, 17. Bericht, Cureten und Lelegen waren, deren älterer Eis Mythen und Phrygien gewesen ist. Daß aber seine Vorfahren einer noch entferntern Abkunft und vielleicht gar scythischen Ursprungs sind, ließ sich daher mutmaßen, weil in der dem Lucian beygelegten Schrift von der Syrischen Göttinn, welche voll fremder Mythologie ist, Cap. 12. der Deucalion ein Scythie beygenahmt wird, und weil die ganze Geschichte von seinem Vater, Prometheus, vom Mestapulus nach Scythien, v. den folgenden Dichtern aber nach den Caucassischen Gebürgen verlegt wird. Agrotas und Herodot beym Scholiasten des Ppollens, des Rhodiers, über 2 H. 1251 v. machen ausdrücklich einen scythischen Keltia aus ihm. De. Nahme des Welttheils Asien wird bald von seiner Frau, bald von seiner Mutter abgeleitet. Dem allen sey wie ihm wolle, Prometheus muß einer von denselben gewesen seyn, welche eine wilde Nation gestiftet gemacht, und die mechanischen Künste, welche mit Feuer arbeiten, und die Zeitabmessung nach dem Lauf der Gestirne zu ihnen gebracht haben. Diese Länder dies- und jenseits des schwarzen Meeres scheinen einmal mehr cultivirt gewesen zu seyn, als sie es nachher gewesen sind, und dies zwar

noch vor der Cultur Griechenlandes. Man erinnere sich der heiligen Hyperboreischen Abfendung von Geschenken nach Delphi, und dann nach Delos, der Verehrung des Apolls und der Diana in Scythien, der rächherigen Erscheinung des Anaxarsis in Griechenland, u. s. f. Man denke an Samothracien, als den ersten Sitz der Religionsmysterien, den Orpheus aus Thracien, seine und des Eumolpus Mysteria, welche Eleusin von Thracien aus erhaltet. Vermuthlich haben wiederum nachher die zur Zeit des Cyaxares nach Hause gefehrten Scythen aus Oberasien den Cyrus mit dahin gebracht. Die gedachten Gegenden selbst haben vielleicht vor dem Durchbruch des schwarzen Meeres eine ganz verschiedene Gestalt gehabt, und vielleicht schreiet sich zum Theil die ganze sonderbare Geographie im Orpheus und andern Alten, in Ansehung der mittlernächlichen und scythischen Gegenden daher; der Durchbruch des schwarzen Meeres in den Propontis und in die mittelländische See muß eine erstaunende Veränderung sowohl der Oberfläche aller dieser Gegenden, als der Wohnplätze der Völker gemacht und viele Wanderungen veranlaßt haben. Die Ueberschwemmung zu Deucalions Zeiten war vielleicht eine bloße Folge von jenem. Weber an der einen noch der andern läßt sich zweifeln, wie vom Hrn. Prof. ausführlich bewiesen wurde. Noch einen Gedanken des Hrn. Prof. wollen wir anführen: Er glaube ein eigenes mythologisches System des Hellenischen Stammes in der Theogonie des Hesiodus zu entdecken, welches aus einiaen physischen Sagen und der ältesten Geschichte des Boiotes bestehe; denn die Titanen waren eigentlich die Stammväter der Hellenen. Diese ganze Mythologie müßte also von derjenigen abgesondert werden, welche aus Phöniciern und Egypten nach Griechenland gekommen ist; und auf diese Weise würde folglich eine deutliche Grenze zwischen den Ableitungen sowohl der Dinge als Rahmen, welche aus dem

nordwestlichen und südlichen Theil Oberasiens her-
zuholen sind oder nicht, gezogen seyn.

Leingo.

Die Meyerische Buchhandlung hat verlegt: Des
Herrn von Blainville, ehemaligen Gesandtschafts-
secretair der Generalstaaten der vereinigten
Niederlande an dem Spanischen Hofe, Rei-
sebeschreibung durch Holland, Oberdeutschland
und die Schweiz; besonders aber durch Italien,
aus des Verfassers eigener Handschrift in Engli-
scher Sprache zum erstenmal zum Druck befors-
dert von Georg Turnbull, der Rechten Doctor,
und Wilhelm Guthrie, Ritter, nunmehr in das
Deutsche übersezt, erläutert und hin und wie-
der mit Anmerkungen versehen von Joh. Tobias
Köhler, Prof. zu Göttingen. des 1sten Bandes
1ste Abtheilung 1764. 2te Abtheilung 1765. Betra-
gen beyde, mit fortlaufenden Seitenzahlen, außer der
Vorrede der Englischen Herausgeber, 3 Alphabete
6 Boen in groß Quart. Diese, ursprünglich in
Französischer Sprache geschriebene, und in der Ge-
stalt eines vertrauten Briefwechsels nach der Zeit-
ordnung abgefaßte Reisebeschreibung unterscheidet sich
auf eine so vortheilhafte Art von der gemeinlichen
Gattung dieser Schriften, daß man den Englischen
Herausgebern sowohl, als dem Deutschen Uebersetzer,
unserm Hrn Prof. Köhler, für die darauf verwandte
Mühe verbunden seyn muß; ungeachtet die Reisen,
die hier beschrieben werden, schon im Jahr 1705 u. f.
gehandelt sind. Der Verfasser, ein Reformirter Fran-
zose aus der Picardie, ward durch die Widerrufung
des Edicts von Nantes veranlaßt, im Jahr 1686
nach Holland zu gehen. Nach seiner von 1693 an,
als Gesandtschaftssecretair der Generalstaaten, am
Hofe zu Madrid 4 Jahre lang verstandenen, und wäh-
rend dieser Zeit beträchtliche Anmerkungen über den
Epa-

Spanischen Staat gesammelt hatte, die aber zum Nachtheil der Welt zugleich mit dem Schiffe zu Grunde giengen, welches den Leichnam des in Spanien verstorbenen Abgesandten, dem er zugegeben war, ins Vaterland zur Beerdigung bringen sollte; so gieng er darauf nach London, woselbst ihn nach einigen Jahren ein Mann von Stande zum Begleiter seiner beyden Söhne auf der sogenannten großen Reise durch Europa ausersuchen hat. Und dies ist eben die Gelegenheit, welcher man das Werk, das wir unsern Lesern ankündigen, zu danken hat. Herr von Blainville befaß alle Eigenschaften, die ein Reisender haben muß, wenn er die Welt von dem, was er gesehen, unterrichten will. Er scheint theils durch seine schwächlichen Gesundheitsumstände in den letzten Jahren seines Lebens, theils durch seine übertriebene Bescheidenheit und durch eine Schriftstellern nicht sonderlich gewöhnliche Strenge gegen seine eigene Arbeit, am meisten aber durch die nicht ungegründete Besorgnis, seine mit einer außerordentlichen Freymüthigkeit und Härte, abgefaßten Urtheile über die größten Personen und die vornehmsten Dörter, möchten ihm Verdrüßlichkeiten zuschieben, bewogen worden zu seyn, sein Werk nicht selbst an das Tageslicht zu bringen. Uns ist nicht leicht eine Reisebeschreibung vorgekommen, die angenehmer und lehrreicher geschrieben wäre. Geistliche, weltliche und gelehrte Geschichte, Stellen alter Dichter und Geschichtschreiber sind fast auf allen Blättern angeführt, erklärt und erläutert, und man sollte glauben, daß Blainville ein Gelehrter von Profektion wäre, wenn man nicht so oft auch den durch Einsicht und Erfahrung gebildeten Staatsmann, den Kriegsbaumeister, den Kenner der schönen Künste reden hörte. Die Englischen Herausgeber loben an ihm, daß er in seinem Werke sich weder als einen Freygeist, noch auch als einen besonders eifrigen Anhänger von einer der drey christlichen Religionsparteyen zu erkennen

gegeben. Blainville könnte, wenn er auch ein gebohrner Engländer wäre, nicht freyer und kühner urtheilen. Sein allzulebhafter Haß gegen alle Arten von Unterdrückung und willkührlicher Oberherrschafft hat ihn jedoch bisweilen zu einer Härte verleitet, die nicht alle billigen werden. Man erschröcket manchmal über seine Ausdrücke, und was würde erst erfolgen seyn, wenn nicht die Herausgeber manche Stellen gemildert hätten, die selbst den Bewohnern der auf ihre Freyheit so stolzen Insel zu hart vorgekommen sind? Daß man in der Englischen Ausgabe diejenigen Kleinigkeiten weggelassen, die dem Briefstyle eigen sind, wird hoffentlich niemand übel nehmen, der bedenkt, daß dadurch dieses ohnedem große Werk ohne Nachtheil des wesentlichen Inhaltes merklich abgekürzt worden, indem ja das, was ein Reisender von seinen Privatumsänden und andern dergleichen Dingen an seine Freunde schreibt, für das Publicum niemals wichtig seyn kann, so angenehm auch diese Nachrichten dem Vertrauten des Reisenden zu seyn pflegen. Hingegen gefällt es uns nicht allzuwohl, daß die Herausgeber an verschiedenen Orten von ihrer eigenen Arbeit Betrachtungen und Nachrichten eingebracht haben, die man, weil sie solches nur in der Vorrede überhaupt angezeigt, von den Gedanken des Verfassers nicht unterscheiden kann. Dem Hrn. Prof. Köbler gebührt der Ruhm eines treuen und genauen Uebersetzers. Diejenigen Fehler, welche die Englischen Herausgeber theils aus Ueberreilung, theils auch bisweilen aus nicht genügsamer Kenntniß der Dinge sowohl in den Namen als in der Zeitrechnung und andern Umständen begangen, hat Hr. K. sogleich im Texte bestmöglichst verbessert, ohne sich darüber in weitläufige Rechenschaft durch besondere Noten einzulassen; er hat jedoch auch, so oft es die Sache selbst erfordert, eigene Anmerkungen, die man wohl nicht für überflüssig halten kann, hinzugesetzt. Dieser erste Band,

Band, auf welchen die 3 andern ohne Verzug folgen sollen, beschreibet die Reisen des Verf. durch die vornehmsten holländischen Städte nach Deutschland über Frankfurt, Nürnberg, Augsburg u. und von da über Gosniz nach der Schweiz, durch Tyrol bis ins Venetianische. Die folgenden 3 Theile werden ganz von Italien handeln. Unsere Reisende, die so oft ganz unbereiter in fremde Länder eilen, werden sich durch dieses Werk unterrichten können, worauf sie ihre Aufmerksamkeit bey ihren Reisen zu richten haben, wenn sie nicht eben so roh zurückkommen wollen, als sie bey der Abreise waren.

Carlsruh.

Kurze Encyclopädie, oder allgemeiner Begriff der Wissenschaften, aus dem Französischen übersezt. Zweyte Auflage. Ist 1764 bey Macloz auf 107 Octavseiten herausgekomen. Die allgemeine Abtheilung dieses Werckchens besteht in der Kenntniß Gottes, des Menschen und der Welt. Bey dem ersten und bey der Kenntniß des Menschen nach der Seele, sind die wesentlichsten Begriffe der natürlichen und christlichen Religion nicht vergessen. Bey der Betrachtung der Welt kommen die übrigen Wissenschaften vor, wo besonders die Naturlehre und Naturgeschichte ziemlich umständlich abgehandelt ist, sogar daß von jedem Reiche einigermaßen eine methodische Ordnung gelehret wird. Etwas mehr Nichtigkeit könnte zuweilen wohl verlangt werden. 50 S. steht, daß einige sagen, die Farben entspringen von Mischung Lichts und Schattens. So was muß man jezo Anfängern nicht mehr sagen. Es gehört nur für die Schriftsteller der gelehrten Geschichte, welche auch mit die Geschichte der Irthümer seyn muß. Die Erde hat 85 S. eine gegen die Hölle etwas erhöhte Figur. (Seit 20 Jahren hält jedermann ihre Figur für eingedrückt.) Das Meer hat eine ebene Oberfläche. das. (Wenn

krumm

krumm eben ist.) Nach Verbesserung solcher kleinen Mängel wird das Werk sehr wohl können gebraucht werden, jungen Leuten nicht nur den Inhalt verschiedener Wissenschaften, sondern selbst die wichtigsten Wahrheiten daraus bekant zu machen. Nur würden nach dem jetzigen Zustande, die welche sich mit dem Unterrichte junger Leute beschäftigen, erst selbst ein Collegium über diese Schrift hören müssen . . . das auch noch viel hochgelahrte und in ansehnlichen Aemtern stehende Männer mit ihrem großen Nutzen besuchen würden.

Frankfurt

Knoch und Eßlinger haben im Jahr 1764 gedruckt: Landbetrachtung von dem Wachsthum, Pflanzung und Fortkommen des Getreides. Der Verfasser ist ein studiosus Theologiae und Philof Namens Valentin Kobl aus dem Baden-Badenschen. Er gründet sich auf die Wolfischen Versuche mit den Knoten in den Getraidewurzeln. Dieser Knoten erfordert ein tiefes Unterbringen des Saamenkornes, weil im Knoten der Keim einer Pflanze ist, diese aber nicht aufwachsen kann, wann der Knoten nicht etwas tief unter die Erde zu liegen kömmt, daß er weich seyn und bleiben könne. Da der erste Knoten zwischen einem halben Zoll und anderthalben höher als das Saamenkörnchen ausprosset, der zweyte Knoten aber und der dritte, ein jeder um das nehmliche Maaß höher ist, so erfordern auch nur zwey Knoten bey drey und einem halben Zoll, wenn der obere bedeckt seyn soll, und folglich muß das Saamenkorn wenigstens drey Zoll unter die Erde kommen. Bey dem Ausstreuen aus der Hand ist diese Tiefe nicht zu erwarten, folglich ist ein Saamenkasten nöthig, wodurch der Saamen zur gehörigen Tiefe in die Erde gebracht werde. Einen solchen Saamenkasten beschreibt Hr. K., dem er zwey sehr hohe Räder giebt. Ist 48 S. in Octav stark mit einer Kupferplatte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

155. Stück.

Den 27. December 1764.

Göttingen.

Bei der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, den 22sten December 1764, legte Hr. Prof. Kästner der Gesellschaft einen Aufsatz ihres Correspondenten, des Hrn. Hospitalcasseregistrators zu Hannover, Herrn Joh. Friedr. Hartmanns, vor, welcher Versuche über das Leuchten luftleerer Gläser durch die mitgetheilte Electricität enthält. Es sind derselben 8 an der Zahl. Eine ganz dünne Glasröhre 3 Schuß lang, und $\frac{1}{2}$ Zoll weit, die mit einem Tuche rein abgetrocknet und etlichemal damit ist gerieben worden, hat, da ein stark electricirtes Metall an sie gehalten worden, einen langen und dergestalt anhaltenden Lichtstrahl gegeben, daß das Zimmer davon erleuchtet worden, und die Röhre, wenn man sie zumal mit dem Finger gestrichen, stark entzündende Funken gegeben. Noch stärker ist diese Erscheinung gewesen, wenn er zwölf oder mehr dergleichen Röhren an eine eiserne Stange gehängt, die mit der electricischen Maschine Gemeinschaft hatte. In einer engen 3 Fuß langen Glasröhre, welche auf die Luftpumpe angeschraubt, und luftleer gemacht ward,

Rrr rrrr

sähe

sah man nach der Maaße, wie die Luft mehr und mehr verdünnt ward, den Wachsthum des Lichtstrahles innerhalb der Röhre, wenn sie während der Ausleerung mit einem electrischen Körper berührt ward. Ehe sie noch bis auf die Hälfte luftleer war, ließ sich kein Licht hervorbringen, wenn man das Obertheil des Glases mit der electrischen Hand berührte, hielt er aber die Hand etwas nahe gegen den Hahn der Glaseöbwe, oder da die Röhre halb luftleer war, bis auf die Mitte der Röhre, so stieg das electrische Licht in derselben gleichsam als aus der Luftpumpe allgemählig zu der Hand hinauf, der es folgte, wenn sie bey fortgesetzter Verdünnung, aufwärts bewegt ward. Wie übergeben die übrigen angenehmen Versuche, weil sich ihre Erzählung nicht abkürzen läßt, und ihr Vorzug hauptsächlich auf die seltene und außerordentliche Stärke ankömmt, in der Hr. H. die electrischen Wirkungen hervorbringt. Er schraubt bey solchen Versuchen die Gläser von der Luftpumpe nicht ab, wie andere thun, denn es ist einerley, ob sie die Gemeinschaft mit der Erde durch die Luftpumpe, oder durch den, der sie abgeschraubt, trägt, beybehalten. Sie auf der Luftpumpe zu lassen, ist nicht nur, zumal bey weiten Cylindern, eine Bequemlichkeit, sondern man kann auch solchergestalt mit einerley Cylinder verschiedene Versuche schneller hintereinander anstellen, und die Gefäße können während des Electrisirens durch beständiges Pumpen reiner ausgeleeret werden, daher sich die Erscheinungen desto länger und schöner zeigen. Auch läßt sich, wie aus dem von uns angeführten erhellt, solchergestalt wahrnehmen, was verschiedene Verdünnungen der Luft für Unterschied in den Erscheinungen verurfachen.

Zürich.

Abhandlungen über wichtige Begebenheiten aus der alten und neuen Geschichte, ist der Titel eines im J. 1763

1762 bey Drell, Geginer und Comp. abgedruckten Werkes von 414 groß Octav. Wir kennen den Verfasser nicht, der aber ein Protestant, und ein Helvetier, und nach seinen überall geäußerten Gesinnungen, ein Freund der Gerechtigkeit, der Tugend und der Freyheit seyn muß. Er hat hin und wieder Französische Quellen gebraucht; dann Brindes und Bosanien (Wofen) zeigen diese Nachahmung deutlich. Die Geschichte, von welcher er handelt, sind Carthago, der Bund von Cambrai, die Zeiten zwischen 1515 und 1530, und der letzte Krieg, der über die Pohnische Thronfolge im Jahr 1734 angefangen hat. In der ersten Abhandlung prüft der Verfasser die Gesetze der Republik Carthago, die nicht die Schlimmsten gewesen seyn müssen, da diese Pfanzstadt von Tyrus ihre Mutterstadt in so kurzer Zeit an Macht übertroffen hat. Sie war bis auf wenige Fälle Aristocratisch. Wir haben mit Vergnügen an diesem Verfasser einen Mäcker des Hannibals, und einen scharfen Richter der unbilligen und treulosen Römer gefunden. Mit Recht schreibt er auch den Untergang der Republik dem Hanno und seinem neidischen Anbange zu; wobey er anmerkt, daß Hanno aus einer handelnden Familie, wie Hannibal aus patricischem Geblüte entsprossen gewesen. Auch merkt er sehr wohl an, daß man dem Hannibal mit Unrecht die Grausamkeit zur Last legt, die er gegen die Verbündeten der Römer, und gegen sein eigenes Heer niemals, auch nicht einmal gegen die Römer gebraucht hat, deren Gefangene er gerne losgelassen hätte, wenn die stolze Republic nur so mild, wie er, hätte denken wollen. Er entschuldigt auch den patriotischen Eifer, mit welchem Hannibal die Gerechtigkeit einigermaßen in seiner Vaterstadt herzustellen, an das Volk seine Klage gelangen ließ. Die abscheuliche Grausamkeit, mit welcher die Römer Carthago zuerst entwaffneten, und endlich zerstäubten, wird hier billig geahndet. 2. Der Bund

K r r r r r 2

zu Cambrai ist kürzlich beschrieben. Derselben geringe Wirkung wird mit dem letzten Bunde verglichen, der mit eben so wenigen Folgen wieder einen kriegsharigen König vor wenig Jahren sich zusammen that. 3. Franz der Erste wird hier mit seinen Fehlern geschildert, und ihm die Verfaulung der Gerechtigkeit, auch gegen den H. von Bourbon die größte Unbilligkeit Schuld gegeben. Es wird angemerkt, daß zur selben Zeit fast alle Höfe in Europa von Cardinälen regiert worden sind. 4. Den letzten Krieg finden wir auch Wahrheitliebend beschrieben, doch haben die Desferreicher die S. 386. erwähnte Schlacht nicht verlohren, nach dem Treffen bey Guastalla ist kein anderes mehr in der Lombardey vorgegangen. Und das kleine Treffen bey Clausen kann den Namen einer Schlacht nicht verdienen.

Wien.

Im Heumonath hat Herr Heinrich Oswald, Hörer der Cameralwissenschaft, in dem gewöhnlichen Hörsale der Policey- und Cameral-Vorlesungen eine wohlgerathene Abhandlung vom Mauth- und Zollwesen, vertheidigt, welche, nebst einigen angehängten Lehrsätzen aus der Commerzwissenschaft bey Schulze auf 7½ Bogen in Quart gedruckt ist. Das Zollrecht wird hier als ein in der gesetzgebenden Gewalt des Regenten mit enthaltenes Recht angesehen, welches aber niemals als eine Quelle der Staatseinkünfte betrachtet werden muß. Ein Regent, der die Mauthgesälle zu einem Zweige seiner Renten machen wollte, würde wider seine eigene Absichten handeln, und eben dadurch, wodurch er sie zu vergrößern trachtete, sie vermindern. Sie sind gleichsam der Zaum in den Händen des Regenten, die Handlung zu dem gemeinen Besten, nach seiner Willkühr zu leiten, ohne alle Absicht auf das Geld, welches zufällig dadurch eingeht. Der einzige Endzweck aller Zollanstalten ist, die allgemeine Bilanz zu gewinnen, d. i. die

die Einfuhr zu vermindern und die Ausfuhr zu vergrößern. Zu Erhaltung dessen hat der Staat nur einen einzigen Weg vor sich, den Grundsatz des Zusammenflusses (concurrance). Die Einfuhr fremder unentbehrlicher Waaren ist mit keinem Eingangrechte zu beschweren. Ihre Beschränkung würde eine Hebung aller Lebensmittel verursachen. Die Einfuhr aller entbehrlichen Waaren aber ist mit Abgaben zu belegen. Bey entbehrlichen rohen Materialien, die wir selbst im Lande gewinnen, muß eine solche Abgabe statt haben, die sich nach der Nothwendigkeit der Manufakturen, und dem Verhältniß des Preises der Ausländer zu dem Preise der Einländer richtet. Bey Waaren, deren ähnliche im Lande sind, soll das Eingangrecht billig so hoch seyn, als der Ueberfluß des ausländischen Kaufmanns, nach Abzug der Frachtkosten und dessen, was ihm seine Waare selbst kostet. Auf entbehrliche Frachtwaaren müssen starke Abgaben geschlagen werden. Zu Verboten ist mit der äußersten Besorgsamkeit und nur in denen Fällen zu schreiten, wo alle übrigen Mittel nicht zureichen, die Einfuhr der schädlichen Waaren zu verhindern. Was die Ausfuhr betrifft, so müssen im Lande gearbeitete und auswärts verführte Waaren mit keinen Ausgangsgebühren belegt werden. Rohmaterialien aber, die man im Lande selbst verarbeiten kann, müssen mit starken Zöllen beschweret werden. Bey Waaren, womit die Einländer einen ökonomischen Handel treiben, erfordert der Grundsatz des Zusammenflusses, daß davon weder bey der Ein- noch Ausfuhr etwas zu entrichten sey. Hiebey geschieht der Vorschlag, ob nicht bey dem ökonomischen Handel in dem Falle Eingangrechte aufgelegt werden könnten, wenn die Waaren durch ausländische Fracht überbracht werden. Von durchgehenden Waaren sind nur die, die den Absatz der Nationalwaaren verringern können, mit starken Ein- und Ausgangsrechten zu belegen. Die aus Pro-

vingen eines Staates wechselseitig eingehenden Waaren dürfen mit keinem Mauth beschwert werden. Alles dieses ist aber nicht von den Straßengeldern zu verstehen, als welche von den Zöllen wesentlich unterschieden sind. Zuletzt wird noch von der Nothwendigkeit des Tarifs und den Zollbedienten gehandelt.

Carlsruh.

Hey Macklot ist noch im Jahr 1763 gedruckt: *Historia Zaringo Badensis*, auctor Io. Daniel Schoepflinus, Historiographus Franciae, Tomus Primus, 472 Seiten in gr. Quart. Dieser Band enthält die drey ersten Bücher der kostbaren Schoepflinischen Arbeit über die Badensche Geschichte. In dem ersten Buche werden die verschiedene Meynungen von dem Ursprunge der hohen Babilischen Häuser erzählt und untersucht. Verschiedene haben ihn in Italien gefunden, und leiten ihn von den Maragrafen von Verona her. Andere, namentlich Guillimann, suchen ihn in der Schweiz, und nach der dritten Meynung stammen sie von den Herzogen von Züringen ab, die mit den Grafen von Habsburg einerley Stammväter haben. Und dieser tritt der Hr. Verfasser, wie er auch schon anderswo anführt, mit verschiedenen Verbesserungen bey. Daher ist das zweyte Buch der zeitber noch fast ganz unbearbeitet gebliebenen Züringischen Geschichte gewidmet, wodurch zugleich der deutschen Reichsgeschichte an vielen Orten ein helleres Licht aufgesteckt wird, und hin und wieder neue Entdeckungen gemacht werden, z. E. daß die Clementia von Burgund die wahre Gemahlinn Bertolds V. gewesen sey S. 163. In den sechs ersten Capiteln wird das Leben der Herzoge selbst, Bertholds I, II, III, Conrads, Bertholds V. und VI. umständlich und aus den glaubwürdigsten Quellen vorgetragen. Die tragische Erzählung von dem Absterben dieses Hauses hält der Hr. Verf. für eine Fabel. Hierauf wird von dem Ansehen, den Würden und Vorrechten der Herzoge und den Theilungen der

Züringischen Lande gehandelt, und die Geschichte der Herzoge von Teck und der Grafen von Freyburg, als gleichmäßigen Züringischen Abkömmlingen, angehängt. In dem dritten Buche sind die zwey ersten Perioden der Badenschen Geschichte selbst enthalten. Der Hermannische, welcher sich von Hermann dem ersten, einem Sohn Bertholds I. und Bruder Bertholds II. von Züringen, anfängt, und mit dem 1268 in Neapel enthaupteten Markgrafen Friedrich sich endiget; und der Hachbergische sowol vor als nach der Theilung des Hauses in Hachberg-Hachberg und in Hachberg-Sausenberg, davon jene Linie mit M. Otto 1418, diese aber mit M. Philipp 1503 erloschen ist. Zu mehrer Erläuterung, besonders der Hachbergischen Geschichte, hat der Hr. V. noch die Historie des Briesgauischen Landgrafthums, welches hauptsächlich in diesem Zeitraum im Flor war, und eine Nachricht von den ehemaligen Herren von Nöbeln und Usenberg hinzugefügt. In der Vorrede wird von einigen zeitlicher noch ungedruckten Badenschen Geschichtschreibern geredet. Zehn Stammtafeln und fünf sehr schöne Kupferstücke geben diesem überaus prächtig gedrucktem Werk noch ein besseres Ansehen. Von dem folgenden Theil reden wir nächstens.

Ingolstadt.

Dissertatio historico-publica inauguralis de *Praerogative* *Episcopatus et Principatus Bambergensis*, annexis quatuor illustribus iuris publici et feudalis quaestionibus exinde resultantibus. Von des Kayserl. Bist- und Fürstenthums Bamberg ganz besondern Vorrechten, Staatsbefugnissen und Vorzügen; ist eine Streitschrift, die im Juliusmonat unter dem Voritz des dässigen Hofraths und Lehrers der Rechte, Hrn. Benedict Schmidts, vom Hrn. Laurentius Schwarzbarth, aus Stadtfreimach in Francken, zur Erlangung der Licentiatenwürde ist gehalten worden. Von den vier Abschnitten, in welche diese

diese Abhandlung getheilt ist, trägt der erste die Gelegenheit der Errichtung des Bistums Bamberg vor, welche von der im J. 905 geschehenen Entthronung des auserwählten Frankf. Grafen Abtbert von Babenberg, dessen Kupfer hier auch zu sehen ist, und darauf erfolgten Einziehung seiner Güter und Ländle hergeleitet wird. Weil dieses Urtheil auf einhelligen Schluß des Reichstags über ihn vollzogen wurde, so nimmt der Hr. V. daher Anlaß, die Fragen hier umständlich zu untersuchen, ob der Reichstag vor jener das forum delicti der Reichsstände gewesen sey, und was für Rechte dem Kayser über die verfallene Reichslehne zustehen. Die 2te Abtheil. handelt von der Errichtung und Ausstattung desselben, wie auch von dessen geistl. Vorrechten, der Immediatität und dem Pallio. K. Heinrich der heilige stiftete es im J. 1005 auf der Versammlung zu Frankfurt zur Ehre des heil. Peters, und 1007 erfolgte die päbstl. Bestätigung. Gleich damals wurde es schon dem R. Stuhl unmittlbar unterworfen, und 1055 erhielt es vom P. Leo IX das Pallium. Der Vorwurf des dritten Abschnittes ist das dem Bistum Bamberg privative zustehende französische Creysdirectorium, und die Bestimmung des Kaiserthums desselben von dem Creysmitauschreibamt, welches dem fürstl. Hause Brandenburg vertragswäßig verstatet worden. Die beyderseitigen Gründe der darüber entstandenen berühmten Streitigkeit werden ziemlich weitläufig erzählt und durchgegangen. In der letzten Abtheil. wird die noch unentschiedene Rangfreiheit des Bischofs und Fürsten von Bamberg mit dem Hochteutschmeister über dem Vorfall auf dem Reichstage zum Vortheil des ersten abgehandelt, und zugleich untersucht, ob ein sorgloser Gesandte durch seine Nachlässigkeit besonders in Rangfreiten seinen Principal präjudiciren könne; und ob der Kayser über das Reich in Rangswissigkeiten der Reichsstände Richter sey. Jene Frage wird verneinet; über diese aber dem Kayser die Entscheidung beygelegt. Am Ende sind noch 50 Sätze aus den Rechten angehängt worden. 13 B. in 4.

sie haben erhitzt, und den Schweiß getrieben. Die Erfahrung hat den Hrn. B. belehrt, daß die Schenkelerven aus den Rückenerven entsiehn; er meint zwar, sie entsiehn weiter unten, und scheint also nicht zu wissen, daß das Rückenmark ganz oben in den Lenden aufhöret. Ein schwermüthiger Mensch hatte die Lungen überall angewachsen, und dabey keinen Fehler am Athem verspürt, welches, nebst tausend andern, ein neuer Beweis ist für die Boerhaavische Lehre ist. In einem bössartigen Fieber brachen Flecken aus, wie Petechien, es wuchsen aber aus den Flecken Blasen, wie Kinderpocken heraus, mit einem schwarzen und harten Punkte in der Mitte der Wölbung. Dieser Ausschlag ist allemal tödtlich. Hr. B. hat Gallensteine ohne einige vorhergegangene Zufälle gesehen, woraus man eine Vermuthung von der Gegenwart dieser Steine hätte hernehmen können. Er gesteht, daß diese Krankheit, zumal wenn das Blut dabey angezödet ist, schwerlich sich heilen läßt. Unser Verfasser rühmt Hrn. Sedt, der zu der Auflösung verhärteter Drüsen die kräftigsten Mittel erfunden hat. Da auf der rechten Seite des Hirns ein Geschwür mit einem beständigen Schmerzen vorhanden war, zeigte sich die Zuckung und eine besondere Reizbarkeit am linken Arme. Hr. B. schließt daraus, die Verriethung des Gehirns gehe ins Kreuz, doch hat man auch gegengesetzte Erfahrungen. Hr. B. hat einen einzigen Mann in so vielen Jahren gesehen, der die güldene Ueber mit Nagen und ordentlich monatweise gehabt hat. In einem schwermüthigen Manne, nach einem unerträglichem Kopfwehe, hat Hr. B. die Gefäße und Blutbehälter des Gehirns voll zusammen geronnenen Blutes, oder sogenannten Polypen gefunden. Einen Sack voll großer und kleiner Wasserblasen, in der Leber, hat er genau beschrieben.

Zürich.

Zürich.

Heidegger und Comp. haben im Jahr 1764 sehr sauber in Octav auf 408 Seiten gedruckt: Socrate rustique ou description de la conduite morale et économique d'un paisan philosophe. Diese Schrift ist ursprünglich vom Hrn. Stadtarzt Hirzel im ersten Bande der Abhandlungen der Zürchischen Gesellschaft der Naturforscher erschienen: hernach von Hrn. Frey einem Hauptmann in Französischen Diensten übersetzt, und nun zum zweytenmale vermehrt abgedruckt. Im Buche selber sind verschiedene neue beträchtliche Anmerkungen eingerückt, und die Zugaben enthalten über hundert Seiten. Man erzählt, wie der Kleine Jacob, denn das herbarisch lautende Klyogk bedeutet eben dieses, in Zürich bey vornehmen Gesellschaften sich ohne Furcht und ohne Dreistigkeit vernünftig und einfältig über allerley zur Sittenlehre gehörige Materien herausgelassen, wie wir denn von denen, die ihn persönlich kennen, vernommen haben, daß in der Sittenlehre noch mehr als im Landbau, dieser Mann einen wahren Vorzug besitze. Man erzählt hiernächst die angenehme Geschichte einer Unterredung zwischen der philosophischen Gesellschaft zu Zürich, und einigen ausgeschlossenen des Bauerstandes, worinn die letztern mit der größten Vernunft ihre Gedanken über verschiedene in den Landbau einschlagende Materien eröffnet haben. Der berühmte Marquis de Mirabeau gläubt hiernächst, die den Ochsen gewogenen Helwetter zu überzeugen, es seye bey starken Pferden doch noch ein merklicher Geminn; dieses widerlegt Hr. Schiffeli, und zeigt, daß wegen der wolfeilern Erhaltung und des auf den Ochsen unfehlbaren Geminns, dennoch diese etwa um die Hälfte langsamere Zugthiere fürs bloße pflügen besser seyen. Wir sehn auch nicht ab, wie der Marquis den Ankaufspreis der Ochsen, den man beynt

Verkaufe vermehrt wieder erhält, nicht in der Einnahme wieder anrechten sollte, da man ihn bey den Pferden verliert. Eine gewiß rührende Erzählung von der in patriarchalischer Einigkeit bey einander seit etlichen Jahrhunderten lebenden Familie der Vignou in Auvergne, die unter einem ältesten ihres Geschlechts ohne einige Vermischung mit andern Menschen fortlebt, und von Ludwig dem XIV. mit ansehnlichen Freyheiten begnadigt worden ist, haben wir sehr gerne gelesen. Nur mißfällt uns, daß man von jedem der vier Zweigen dieser Familie nur wenige in dieser glückseligen Gemeinschaft behält, und die übrigen mit etwas Geld abgefunden, wie verbannt. Der Graf von Tressan beschreibt hiernächst eine in etwas ähnliche Familie der Fleuriot in Lothringen, die dabey Wundärzte und Weinleger sind; und uns ist dabey der verständigste und sogenannte Junker von Schelpflau eingefallen, der drey Meilen weit von Zelle mitten in einer Sandwiese, ein schönes Bauergut, sammt einer ansehnlichen Reihe Gebäude, aufgeführt hat, und den wir selber gekannt haben.

Lion.

Ob schon beym Recueil des Oeuvres de Madame du Bocage, dessen Auflage die Brüder Perisse allhier besorgt haben, die Jahrzahl 1762 auf dem Titel steht, so ist doch das eigentliche Jahr des Abdrucks inwendig mit 1764 bezeichnet. Diese Auflage besteht in drey sauber abgedruckten Octavbänden. Im ersten steht der Auszug aus Milten sammt einigen vermischten Gedichten, und der Uebersetzung der Lobrede des Prinzen Eugens durch den Cardinal Passionei, in welcher, zumal von einem so geschickten Manne, die alle Augenblicke wiederkommenden Anjüge der so elend geschriebenen Vulgata, uns unerträglich gewesen sind. Im zweyten steht die Colombiade, ein Heldengedicht der Dichterin, und eine italiänische Uebersetzung der

der Wallenfleinischen Verschwörung, die Sarrafin angefangen hat. Im dritten Bande sind die Reisen nach Engelland, Holland und Italien, die von der Mad. du Bocage und ihrem Gemahl im Jahr 1750 und 1757 unternommen worden sind. Wir wollen die Dichtkunst nicht beurtheilen, und bloß bey diesen Reisen bleiben, die in Briefen an eine Schwester beschrieben sind. Unsere Dichterin hat in Engelland allerhand Höflichkeiten, selbst vom Prinzen von Wallis, dem lieblichen Vater unsers geliebtesten Königs, empfangen, und ist vielleicht deswegen in der Beurtheilung der Engelländischen Sachen selbst desto höflicher. Sie findet die Englische Sprache zur Musik sehr bequem. Sie kehret das Lusthaus zu Renelagh (Renelagh schreibt sie mit Unrecht) mit einem Lobliede. Sie findet den Pracht (luxe) der Engländer viel kleiner als bey ihren Landsleuten, und rühmt zumal die mütterlichen Sorgen der vornehmsten Englischen Damen. Sie geseht, in Frankreich, wo man einzig durchs Frauenzimmer und durch die Minister in die Höhe kommen könne, lege man sich bloß auß angenehme; in England aber führe die männliche Beredsamkeit zum Glück, und deswegen müsse man die Alten lesen, und mit ihren weisen Rätthen sich nähren, die Staatskunst sich bekannt zu machen, und mit einem Worte Verdienste erwerben. Da unsere Verfasserin hin und wieder kleine Gedichte einrichtet, so bemerken wir bloß S. 153 den wunderlichen Widerspruch zwischen dem Eternel (dem großen Gotte der Christen) und dem zwey Verse darauf folgenden Dieu Pan. Unsere Verfasserin hat Italien, was die Vornehmen angeht, von der Eifersucht gänzlich gereinigt gefunden, und überall sind die Sicesei eingeführt. Von den Wundern des alten und neuen Roms ist sie, wie alle Kenner, sehr eingenommen. Sie hat auch den Befuvius bekriegen, und das unterirdische Herculanum durchwandert.

§§§§§§ 3

Salle.

Halle.

Des dasigen reformirten Prof. der Theologie, Hrn. Samuel Mursinus, primae lineae encyclopaediae theologiae, sind in Curts Verlag auf 21 Bogen in Octav herausgekommen. Solche Einleitungen in gewisse Wissenschaften sind eine der nützlichsten Arten von Schriften, wenn sie so beschaffen, daß sie den Anfängern zu einer gründlichen Kenntnis dieser Wissenschaften den Weg zeigen, und daher mit Genauigkeit, guter Wahl der Materien, und der angeführten Bücher und Vollständigkeit, ohne deswegen der Kürze zu schaden, abgefaßt sind. Wir halten sie aber für sehr schädlich, wenn sie die Jugend zu einer seichten Polyhistorie verführen. Wir können nicht bergen, daß wir das gegenwärtige Buch nicht zu der ersten Klasse setzen können. Hr. M. hat seiner theologischen Gelehrsamkeit einen so weiten Umfang gegeben, daß er, wenn wir die Rechtsgelehrtheit und eigentliche Medicin ausnehmen, alle Irrten der übrigen Wissenschaften dazu gezogen hat. Diese haben ihm denn den Raum so genommen, daß ein sehr unproportionirlich kleiner Theil vor die Theologie übrig geblieben. Es wird nicht gemißbilliget, daß ein Theolog lebende Sprachen treiben und Mathesein kennen soll; allein wir sehen in einem solchen Buch, deutsche, französische, englische, Grammatiken und Wörterbücher, alte und neue, griechische und lateinische Schriftsteller, größere und kleinere Lehrbücher von allen Theilen der Matheseis, Physik, Botanik, Musik, Mahlerkunst, u. d. gl. ungern angezeigt. Da es aber vornehmlich auf Bücherkenntnis ankommt, so hätten wir hier eine stärkere kritische Wahl gewünscht, und mehr Sorgfalt, erstere dem Hauptzweck anzumessen. Da die Poeten nach gewissen Classen erzählt werden, sollten in der lyrischen die gereimten Uebersetzungen der Psalmen wohl verdienen, dem

dem Pinbaro und Horatio an die Seite gefeget zu werden? Wir würden wohl eher die besten Ausgaben der berühmtesten Kirchenväter; als der alten Classiken erwartet haben Bey den eigentlichen Theilen der Theologie sind die Nachrichten zu wenig, und die Bücher nicht auserlesen genug. Da die Lutherischen Dogmatiken angeführet werden, wie kann Geminitius, Caslov, Quenstedt, Scherzer, Hollaz vergessen, und ein paar neuere kleinere Auszüge gemeldet werden, die wir eher vermisset hätten? Und eben so werden unter den Reformirten Wittsius, Burmann, Mastrecht, übergangen, und Bernet, ohne alle Empfehlung, ihn behutsam zu lesen, genennet.

Paris.

La jeune Indienne ist ein Lustspiel vom 30sten April 1764, das den Hrn. de Champfort zum Verfasser hat. Es ist eigentlich die Geschichte des Inkle und Yariko; nur hat der polite Hr. Verfasser des Inkle Schuld sehr verkleinert, und sie bloß zum Gedanken zurück gebracht, eine reiche Braut der indianischen Freundin vorzuziehen, hierdurch fällt aber das tragische und rührende fast gänzlich weg, das die wahre Geschichte des Inkle so beweglich macht. Uns dünkt, die Dichtkunst verliert in Frankreich, wie die Mahlerey, das lebhafteste Colorit, und wird immer blässer. Wir werden noch mehrere Gelegenheiten zu dieser Klage finden. Ist 45 Seiten in Octavo stark.

Leipzig.

Den 13ten April 1764 disputirte Franz Mumentzen de corde ruoto. Es ist die merkwürdige Geschichte eines Mannes, dem ein Pferd einen starken Schlag vor die Brust gegeben hatte, der auch kurz hernach daran gestorben war. Man fand ihm die rechte Vorammer des Herzens an mehr als einem Orte zerrissen,

1264 *Gdtt. Anz.*, 176. Stück den 29. Dec. 1764.

gerissen, wovon der Hr. Verf. die Ursache nicht sowohl in dem Schlage, als in einer krampfhaften Zusammenziehung der Adern findet. Er hat die in ähnlichen Fällen zerrissenen Herzen in guter Ordnung zusammen getragen.

Den 29sten Junius 1764 verteidigte Hr. Georg Christian Reichel, und unter ihm Herr Hofmann eine Probschrift: *de Ollium cylindraceorum fistula*. Herr R. zeigt wieder einige neuere Franzosen, daß allerdings die Knochen der Länge nach spalten, daß auch diese Knochbrüche den deutschen Wundärzten längst bekannt gewesen, und schon bey Felix Wurzgen beschrieben sind, und liefert endlich die Abzeichnung eines Schenkelbeines, in welchem eine solche längliche Spalte, bis zum Marke durchdringt.

Zürich.

Wir haben den 4, 5ten und 6ten Band der theatralischen Werke des Shakespear erhalten, die Herr Wieland übersetzt und Drell und Comp. gedruckt haben. Hr. W. hat das allzuübelhafte oder auch auf lauter Wortspielen beruhende Geschwäg des Englischen Schauspielers mehrentheils ausgelassen, bey andern etwas leidlichere Wortspiele gezeigt, worinn das wahre lächerliche liegen solle, und das gute beyzubehalten getrachtet. Es ist in der That an dem ungelehrten Manne, der bloß aus einer Uebersetzung des Plutarchs seine Geschichte gelernt, eine besondere Fähigkeit den römischen Character, und zumal das große aber leicht zu verfärende Herz des Antonius, und hingegen den immer seinem Zwecke in allen seinen Thaten zuzielenden jungen Cäsar richtig zu schildern: wobey man ihm zuweilen einen niedrigen, und zuweilen auch einen aufgedunsenen Ausdruck nicht verübeln, noch eine Art der Einigkeit verlangen muß, die damals in Europa unbekannt war.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

157. Stück.

Den 31. December 1764.

Göttingen.

Der Hr. M. Joh. Andr. Diez ist am 1sten Nov. zum
Professore Philosophiæ Extraordinario ernennet.

Amsterdam.

Key hat ein merkwürdiges Buch verlegt. Der
Titel ist: Considerations sur le Gouvernement an-
cien et present de la France par M. le Marquis d'Ar-
genfon, (Kriegsminister und Vater des Hrn. Gra-
fen von Vaulmy, der auch eine Zeitlang diese Stelle
versehen hat). Diese Handschrift hat Rousseau ge-
rühmt, und Key vom Hrn. Gabriel Cramer in Genf
ohnentgeltlich erhalten; sie war zwar mit Fehlern
verfälscht, man hat aber keine bessere ausfinden
können. Wir übergeben des Marquis allgemeine Be-
trachtungen über die drey Arten von Regierung und ih-
re Mängel. Er scheint die auswärtigen Einrichtungen
nicht zu kennen. Engelland haßt er allzufehr, als
daß er seiner Regierung Gerechtigkeit widerfahren
lassen könnte. Er giebt dieser Nation Schuld, sie seye
in die Religion vernarrt, (so ist sein Ausdruck) da
sie doch keine habe, welches vermuthlich ihren Abscheu
wider die päpstliche Religion bedeuten soll. Er bil-

det

det sich, wie alle Häßer des Hofes ein, die Macht des Fürsten keine willkürlich werden, da sie unter den gütigen Königen des Hauses Hannover unläugbar abgenommen hat, und von denselben das Vorrecht, eine Parlamentsbille zu verwerfen, niemals ausgeübt, das Recht zu naturalisiren ihnen abgekürzt, die Rechte des Parlaments selber durch die Instruction aus den Städten und Flecken gemindert, der Stadt London öfters unüberlegter Einfluß vermehrt, die Minister in ihrer lange genossenen Macht gestärkt, und zur Democratic mancher wichtige Schritt gerhan worden ist. Dannemack, sagt unser W. hat einen Adel, der einen besondern Körper ausmacht, und zu den Provinzialentscheidungen bevrägt. Die Schweden sind nach Geld nicht begierig, der Adel hat in Schweden nicht so viel Macht, daß seine Herrschaft nicht demokratisch seyn sollte. Deutschland ist eine Aristocratie, Holland eine Democratic, die aber der Verfasser hoch schätzt: die Helvetier leben unter einer Democratic, (da doch die mächtigsten Städte offenbar Aristocratisch sind) ihre Grobheit läßt ihnen zu den Geschäften nur einen richtigen (droit) insinirt: alle Bürger sind gleich, und der Verdienst thut mehr, als er in einigem andern Staate thun kann; alles dieses sind unüberlegte, großentheils unrichtige und wenigstens einer Einschränkung bedürftige Ausdrücke. Am Ende steht auch eine höchstfeindliche Anweisung für Frankreich, wie es die übrigen Mächten, und zumal auch Oesterreich und Rußland erniedrigen könne. Doch das merkwürdigste in diesem Werke ist freylich, was über Frankreich gesagt wird. Die Lebensrechte kommen nicht von den Bezwingern Galliens her, sie sind für die Franzosen zu künstlich, und nach allzuvielen Staffeln eingetheilt, da diese Krieger sich alle unter einander für gleich ansehen. Alle Leben sind von den Königen herkommen, und aus persönlichen Gnaden erblich ge-

worden. Sie sind allemal höchst schädlich gewesen, und gereichen noch der Nation zur Plage. Die Gerechtigkeit wird bey den Vasallen faumfelig ausgeübt, die nothwendige Veränderung des Heiliges gehemmt u. s. f. Unter Ludewig dem VII. that manden ersten Schritt zur Verminderung der Macht der Vasallen, indem man den Gemeinen erlaubte, sich frey zu kaufen. Die Kreuzzüge, wodurch der Adel verarmte, zwang sie ihre Rechte feil zu halten, und das Reich nahm im 13ten und 14ten Jahrhunderte eine blühende Gestalt an. Die Monarchie nahm auch an Macht zu, wie der Adel abnahm, und erdrückte nach und nach die Lehnsräger. Franz der I. führte die verderbliche Verkauflichkeit der Aemter ein, und seine Nachfolger vermehrten das Uebel. (welches insbesondere des Sully Fehler ist) Der König hat hierdurch den Staat auf ewig beschwert, sich der Wahl seiner Befehlshaber begeben. die Abschaffung untüchtiger Leute verlohren, und das Geld zum einzigen Wege gemacht, wodurch man zur Ehre gelangen kann. Das Uebel ist auch so tief eingewurzelt, daß es fast unmöglich zu heben ist. Unter Heinrich dem IV. waren die letzten glücklichen Zeiten in Frankreich, wovon Hr. d'A nach dem Abbe Maroles eine Beschreibung giebt. Unter Ludewig dem XIV. ist die Finanz und das Kammerwesen zur höchsten Gewalt gestiegen, und Colbert hat wider seinen Willen mit übermäßigen Auflagen die Handlung hemmen müssen. Die Behauptung von Spanien hat auch Frankreich die Hälfte seiner innern Kräfte gekostet, und die Städte werden zu Flecken, diese zu Dörfern, und die kleinern Dörfer verschwinden. Jetzt ist die Nation in einer unseugnabaren Abnahme an Vieh, an Ackerbau. Man findet keinen reichen Bauern, keinen Pächter mehr. Alle Macht ist in den Händen willkürlicher Commissarien. Die Finanz hat ohne einige Zurückhaltung die schädlichsten Mittel gebraucht, Geld auszupressen.

Die Verbesserung der Monarchie erfordert die Erniedrigung der Aristocratie, und die Aufnahme der Democratie. Hierzu zu gelangen, muß man die Macht des Volkes vernehmen, und da hinaus läuft der ganze Plan des Hrn. Verfassers. Alle Policey und Finanzsachen sollte man den Obrigkeiten und den Gemeinen der Städte oder Flecken übergeben, ihnen die Sammlung der Auflagen überlassen, hingegen sie von den Rechtsfachen ausschließen, und selbst dem Parlamente und den Gelehrten beybehalten; die Lasten am wenigsten auf das Land und die Menschen, am meisten aber auf die sogenannte Consumtion legen; den neu entstehenden Handel gänzlich schonen; von allen Auflagen drey Viertel für den König hinnehmen, und den übrigen Viertel den Gemeinen gönnen. Nach der Holländischen Einrichtung die Obrigkeiten alle Jahre verändern, und nur Pensionarien beybehalten, die aber keine Stimme hätten; den benachbarten Gemeinen verzeihen, ihre Ausgeschlossenen zu versammeln, doch nur über bestimmte Geschäfte zu arbeiten; die Intendanten von allen Rechts- und Kriegssachen ausschließen, und ihre Unterbediente bloß zur Aufsicht, und nicht zur Ausführung zu gebrauchen, auch beyde nicht über drey Jahre bey ihren Aemtern zu behalten. Die Obrigkeiten durch eine geheime Wahl der Gemeinen den Intendanten vorschlaaen, die aus dem Vorschlage wählen sollen; eben die Obrigkeiten mit der königl. Macht wider den Adel kräftig unterstügen; keine Appellation von ihnen als an den Rath des Königs gestatten. Von allen diesen Einrichtungen zuerst in zwey Generalitäten eine Probe machen; alle Verkauflichkeit streng abschaffen u. s. f. und endlich, sagt mitten in Frankreich Hr. d'A, ist der König, wana man es recht besieht, mehr der Mann des Volkes, als das Volk die Haub des Königs. Im Grunde macht Hr. d'A sich selbst einige Einwürfe. Man vernichtet, sagt er, den Adel; er gesteht hiebey gerade zu, eben dieses seye seine Absicht,

sicht, und doch seye er ein Edelmann (in der That von einem alten Hause). dann die Vernunft erfordere, daß alle Bürger gleich seyen. Dieser Verteidiger der Freyheit hat doch auch despotische Reigungen, dann S. 18 will er, man solle den Bürgen (droit de convenance) dem Rechte (droit des tiers) zu rechter Zeit, und zur Verbesserung des Staates vorziehen. Ist 328 Seiten in groß Octav stark.

Wien.

Unter den Verfassern lesenswürdiger Probschriften der hiesigen hohen Schule ist allerdings Franz Tripodi von Brunn, der mit einer Abhandlung de aqua Celsensi lacustris, den 23ten Julius 1764 auftrat. Unter vielen natürlichen Seltenheiten der Markgrafschaft Mähren, deren er kürzlich erwähnt, ist insbesondere der Feizer See, der im Gradinschen Gebiete, gegen Ungarn hin liegt, 1800 Schritte lang, 800 breit, aber nur 5 Spannen tief. Man wäscht in diesem See das krächtige Vieh, das Eifers heil wird, wenn es ein paar mal darinn geschwommen hat. Sonst trinkt es kein Vieh. Der See hat weder Zu- noch Abfluß; der Geruch des Wassers ist unangenehm, und die Farbe weiß; es nährt an seinen Ufern das gesalzene Kraut Salicornia. Es färbt den Wiesenlyup grün, wird im Kochen bitter, es hat einen leichtflüßigen Bodensatz, der auf dem Feuer schmilzt und schäumt, und in demselben eine Kalcherde, und ein Salz, das doch anschießt und langlichte Vierecke ausmacht, salzig und bitter ist, und eine Kälte im Munde verursacht. Diese Crystallen verwittern und erwärmen sich alsdann mit kaltem Wasser. Dieses Salz ist also ein Natrum. Der Schlamm ist sinkend, schweflicht, und liefert das nämliche Salz.

Straßburg.

Den 7ten Junius 1764 verteidigte Hr. Heinrich Palmatius Ledeling aus Turin eine nützliche Probschrift,

schrift; in welcher er pylorum anatomico physiologicae consideratum beschrieb. Den Ring im untern Magenmund zu entdecken, hat Hr. L. es von innen angefangen, und die innersten Häute des Magens weggenommen. Die sogenannten Ränder desselben sind bloß Stellen, in welchen einige wie sehnichte Fasern in der äußern Decke des Magens anzutreffen sind, die genau an die Fleischfasern anwachsen. In eben dieser Mündung sind äußerlich lange, und inwendig runde Fleischfasern, und machen die Wulst aus, die, mit den innern Häuten überzogen, als eine Klappe beschrieben worden ist. Mit den runden Fasern des Magens vereinigen sich die runden Fasern des ersten Darms durch gewisse kleine Räumchen. Diese runden Fasern der untern Mündung ziehen sich aus eigener Kraft, und nicht durch die Wirkung der Nerven zusammen. Sie drücken in einem lebendigen Thiere den Zinger, den man in die Mündung steckt, halten allerdings die Speise auf, und schließen den Magen, weichen aber dennoch dem Drucke desselben, und öffnen sich. Zwey Zeichnungen erläutern die Beschreibung.

Leiden.

Schon im Jahr 1763 ist bey Luchtmanns eine neue Auflage der Gaubischen Institutionum pathologiae medicinalis in groß Octav auf 497 Seiten abgedruckt. Sie ist von der ersten bloß um vier Seiten unterschieden, um die sie vermehrt ist. In der neuen Vorrede aber werden die Anfänger gewarnt, lieber zu zweifeln und anzufehen, als alles wissen und erklären zu wollen. Er selbst, Hr. Glaubius, verlernet täglich mehr als er neues lernt, und demnach ermahnet er gleichfalls seine Schüler nicht zu bloßen Empirikern zu werden, noch das wahre Gute, das wir in der Theorie besitzen, mit dem irrigen oder unsichern zu verwerfen.

Eben

Eben von diesem gelehrten Arzte haben wir in eben dem Jahre eine Abtrittsrede de regionis mentis quod medicorum est, bey dem eben genannten Brüdern Luchtmanns abgedruckt erhalten. Sie ist ein zweyter Theil einer andern Rede von eben dem Titel, die wir vor mehreren Jahren angezeigt haben. Dießmal wiederholt zwar Hr. G. seinen Gedanken, daß in uns ein zweyfaches Wesen zu wohnen scheine, davon das erste die reine Vernunft, und das andere der Sitz der Leidenschaften seye. Er nähert sich auch in etwas der Stahlischen Meynung, indem er das erste Athembolen, und das erste Essen, auch das Athembolen überhaupt, die Abtheu vom Fleische in den Fiebern, die Begierde nach kühlenden und säuerlichen Mitteln, und den Ekel wider die Saure nach der Genesung, dem wolkenden Wesen zuzuschreiben geneigt ist. Die vornehmste Absicht der Rede ist in dessen der Schaden und der Nutzen, den die Leidenschaften verursachen. Jenen erbhellet Hr. G. zum Theil auch mit neuen und eigenen Beyspielen, und mit andern den Nutzen; wobey er wohl anmerkt, daß die langsamen Leidenschaften, wie die Traurigkeit, niemals heilsam sind, und hingegen die geschwinden, wie Zorn und Schrecken, öfters einen wahren und wichtigen Nutzen durch die Erschütterung der festen Theile, und durch die tiefen Bewegungen bewürken, die sie im innersten verursachen. Die großen Gemüthsbelegungen verderben selbst die Säfte, da sie die Wassertheu durch den Ziß verursachen, (wobey wir doch in etwas an den Beyspielen zweifeln, und den meh ern Schaden der heftigern Verletzung der Nerven zuzuschreiben, nicht abgeneigt sind.) Endlich zeigt Hr. G. wie der Arzt nicht nur den Leib zu besorgen, sondern auch die Seele des Kranken zu regieren habe, in welcher er die heftigen Bewegungen dämpfen, und durch Heffnung und Vernunft zur Mäßigung zu bringen suchen soll. Ist 94 Seiten in groß Quart stark.

Kochelle.

Rochelle.

Megnier hat im Jahr 1763 in Octav auf 34 Seiten gedruckt: Memoire sur quelques experiences d'Agriculture par Mr. L. M. Mounier negotiant. Diese kleine Schrift ist dennoch wichtig. Hr. M. fangt dabey an, daß er die gewöhnliche Weise mit Furchen zu pflügen verwirft. Er meint wahrgenommen zu haben, daß die Körner, die in die Furche fallen, und die so am halben Hange der aufgeworfenen Höhe sind, zu nichts kommen, und nur dasjenige gedeihet, was zu oberst auf der aufgeworfenen Erde zu stehen kommt. Er rühmt die in Deutschland gewöhnlichen hohen Rütken, die in Canada auf den feuchtesten Aeckern das 10te und 12te Korn zuwege bringen. Hr. M. hat eine Probe gemacht, das Erdreich hacken zu lassen, und mit verschiedenen Arten von Dünger zu belegen. Der Acker trägt um la Rochelle sonst das fünfte Korn. In seinen acht kleinern Proben aber ist der Halm fünf bis sechs Schuhe hoch geworden, und hat durch und durch das 30ste Korn getragen. Der bloße Dünger hat am wenigsten und das leichteste Korn gebracht, der mit Kalch vermischte Dünger aber am meisten. Salz ist auch, wider unser Vermuthen, noch ziemlich gedeulich gewesen. Seligentlich hat Hr. M. gesundes Korn mit brandigtem bekaubt, und wider des Mr. Jillets Erfahrungen keine ansteckende Kraft in demselben gefunden.

Zürich.

An die Stelle der freymüthigen Nachrichten kommen nunmehr andere Zeitungen in Octav heraus, die den Titel führen: Wöchentliche Anzeigen zum Vortheil der Liebhaber der Wissenschaften und Künste. Es sind bald ganze Bogen und bald halbe. Unsere Anzeigen haben immer noch einen ziemlichen Antheil daran, und werden, wie wir zwar es besser finden, wörtlich wieder abgedruckt, doch findet man auch eigene und ziemlich umständliche Auszüge.



Erstes Register
der gelehrten Anzeigen 1764.
derjenigen Schriften
deren Verfasser bekannt gemacht sind.

A.

A bbt (<i>Thom.</i>) de difficillimo progressu in dime- tiendis animae viribus	525
Adam (<i>R.</i>) Ruins of de palace of the emperor Diocletian at Spalatro	328
Adanson Familles des plantes	343
_____ T. II.	362
Aeliani hist. var. von Formey übersetzt	667
Aepinus (<i>Franc. Vir. Theod.</i>) Recueil de diffe- rents memoires sur la Tourmaline	6
d' Aguesseau s Daguesseau.	
Akenfide (<i>Marci</i>) de dysenteria commentarius	360
Alber (<i>Io. Christoph</i>) von den Klagen über schlechte Zeiten	918
Albinus de sceleto humano	965
Algarotti stirbt	928
Anckelman (<i>Georg</i>) de successione ab intestato li- berorum naturalium	473
	<u>Au-</u>

Erstes Register

Andry (<i>Carl Ludw. Fran.</i>) et Lud. Wilh. le Monnier ergo cancer ulceratus cicutam eludit	1086
Arduinus (<i>Petr.</i>) animadversionum botanicarum specimen 2ter Th.	752
d'Argens (<i>Marquis</i>) Beytr. Vergnügen	16
— Indische Reife	40
— — — — —	710
— — — — —	1141
— Defense du Empereur Julien	899
d'Argenson Considerations sur le gouvernement ancien & present de la France	1265
Arnauld (<i>Abt</i>) Gazette literaire de l'Europe	736
Arnoldt (<i>Dan. Heinv.</i>) von den Lebenspflichten der Christen	677
Arriars Indische Reife	966
Awlter (<i>Joh.</i>) an Essay upon the effects of opium	207
Ayrer (<i>Ge. Henr.</i>) Vindiciae cambiales	182
— de consuetudine legem vincente	833

B.

G. B. vide sub G.	
Baader (<i>Joseph</i>) observationes medicæ	1257
Baker (<i>Georg</i>) de catarrho & dysenteria Londonensi epidemica	868
Bamberger (<i>Joh. Pet.</i>) übersetzt Fensons Vernunftmäßigkeit der christlichen Religion	531
Banier (<i>Ant.</i>) Erläuterung der Götterlehre, übersetzt von Joh. Ad. Schlaef und mit Anmerkungen begleitet von Joh. Matth. Schroech	526
— — — Dritter Theil	776
Barch de nominis filii Dei propria significatione	497
Basedow (<i>Joh. Bernh.</i>) Phylacterie, erster Theil	265
Bassi (<i>Ferdinand</i>) ambrosina	421
Bauer	

Der gelehrten Anzeigen 1764.

Bauer (<i>Georg</i>) auferlesene und nöthliche Neuigkeiten für alle Künsthhaber, erster Theil	492
Baumgarten (<i>Sigm. Jacob</i>) Untersuchungen theolo- gischer Streitigkeiten. Dritter Theil	1221
— Erklärung des Briefes an die Hebräer	475
Beaumont (<i>M. A. le Prince de</i>) Unterweisungen für junger Frauenzimmer, welches in die Welt tritt	893
— Instruction pour les jeunes Dames	1086
Beccaria (<i>Joh. Baptista</i>) Osservazioni intorno alla doppia refrazione del cristallo di rocca	1128
Becker (<i>Joh. Willh.</i>) Beschreibung des Neuweyer Brunnens	312
Bengel (<i>Jo. Alb.</i>) apparatus criticus ad N. T. neue Ausgabe	I
Benfon (<i>Georg</i>) Vernunftmäßigkeit der christlichen Religion	531
Bermann (<i>Ge. Frid.</i>) de angulis solidis	721
Bertram (<i>Phil. Ernst</i>) Geschichte der Gelehrtheit für Juristen. Erster Theil	867
Bertrand (<i>Elias junior</i>) Essai sur l'art de former l'esprit	1078
— (<i>Joh.</i>) de l'eau relativement à l'économie rustique, ou traité de l'irrigation des prés	1197
Bertrandi (<i>Ambrosio</i>) trattato delle operazioni di chirurgia	1155, 1178
Beuttel (<i>Jo. Martin</i>) de residentiarum S. R. I. Electorum immunitate ab onere hospitii militaris	1147
Bianconi (<i>Jo. Ludwig</i>) zehn Sendschreiben an Hrn. Marchese Hercolani von den Merkwürdigkeiten des Bayerischen Meeres	1061
Bicker (<i>Lorenz</i>) Verhandeling van het zog der Vrouwen	1190
Bielfeld (<i>Baron de</i>) lettres familiares et autres	145
Bikker (<i>Lambert</i>) Heberfeging des Nissotschen avis au peuple: Raadgeving voor de Gezondheit van den gemeenen Mann	813
	Bil-

Erstes Register

Bilguer (<i>J. Ulrich</i>) de membrorum amputatione facillime administranda aut quali abroganda.	
— Französische Uebersetzung davon	818
— Englische Uebersetzung davon	1216
— Christliche Mahnungen	729
— sind ins Englische Uebersetzt	818
Blainville (<i>von</i>) Reisen, übersetzt durch Joh. Seb. Nöcker	1244
Bliss (<i>Nathanael</i>) stirbt	923
Bocage (<i>Marcus du</i>) Recueil des œuvres	1260
Boecler (<i>Joh.</i>) historia & analysis fontis Rippol- faviensis	808
— Disp. vom Petersthaler Sauerbrunnen	808
Böhme (<i>Jo. Gottlob</i>) Ausgabe von Dantisci Ge- dichten	556
Boehmer (<i>Ge. Ludw.</i>) de obligatione locatoris ob- vium rei locatae maxime per bellum impeditum	105
— observationes juris feudalis	521
— Ausgabe von Just. Henning Böhmers exerci- tat. ad Pandectas T. VI.	610
Boehmeri (<i>Phil. Adolph.</i>) & Car. Aug. Madai ana- tome ovi humani fecundati	359
— & Nicol. Theuner von einem seltenen Baudeß Herzens	359
du Bois (<i>J. P. J.</i>) vies des Gouverneurs generaux aux Indes Orientales	457
Boissier (<i>de Sauvages</i>) observations sur l'origine du miel	757
— de la culture de meuriers	758
Bordeu Ausgang seiner Streitigkeit mit dem Mar- quis de Poudenas	872
Boungelat zeigt eine Schute für die Kunst, Kranken- ten des Viehes zu heilen, an	952
Brander (<i>Georg Fridr.</i>) Polymetroscopium dioptri- cum	597

Bret

der gelehrten Anzeigen 1764.

Bret (<i>Joh. Fried. le</i>) acta ecclesiae graecae annorum 1762. 1763. sive de schismate reuocatum	561
Brookesby (<i>Richard</i>) oeconomic and medical ob- servations	929
Brookes (<i>R.</i>) a System of natural history	371
— — — fünfter Theil	321
— — — sechster Theil	405
Buchoz (<i>Peter Joseph</i>) des plantes qui croissent dans la Lorraine. Erster Band	819
— — — Zweyter Band	820
Bude (<i>Jo. Friedr.</i>) Leben Preussischer Mathematiker	658
Buffon (<i>von</i>) histoire naturelle generale et particu- liere du cabinet du Roy. Tom. X.	1028
— — — Tom. XI.	1030
Burck (<i>Philipp Adolph</i>) giebt Wengels apparatus criticum von neuem heraus	1
Burghart (<i>Gottfr. Heinr.</i>) Nachricht von einem neu- erlich gesehenen hermaphroditen	1215
Büfching (<i>Ant. Fridr.</i>) Beschreibung, erster und zweyter Th. 5te Auflage	1144
— — — einiae Anmerkungen und Verbesserungen seiner Geographie	298
— — — Geschichte der Evangelisch Lutherischen Gemein- den im Russischen Reich	1111
— — — Vorbereitung zur gründlichen und nützlichen Kenntniß der geographischen Beschaffenheit der Europäischen Reich. Russische Uebersetzung	215
— — — Nachricht wegen seines Grundrisses für beson- dere Lehrer und Hofmeister	215

C.

Cadonici (<i>Joh.</i>) Augustini sententia de beatitate patriarcharum	974
Caille (<i>Nic. Lud. de la</i>) tabulae solares ex editione Max. Heil	718

Erstes Register

Caldani (<i>L. M. A.</i>) epistola ad Alb. Hallerum	822
Calveer (<i>Hanning</i>) acta mechanica circa metallurgiam in Hercynia	881
Carpzov interpretario grammatica loci Act. XIII, 31-38	484
Caillé (<i>Jac. Phil.</i>) Numophylacium Hollianum	135
Caffini de Thury relation de deux voyages faits en Allemagne	797
Chalotais (<i>Louis René de Catadene de la</i>) Essai d'éducation nationale ou plan d'études pour la jeunesse	186
Champfort (<i>de</i>) la jeune Indienne	1263
Chandler (<i>Richard</i>) marmora Oxoniensia	985
Chantelau (<i>de</i>) réponse à une des principales objections qu'on oppose aux partisans de l'inoculation	318
Chomel (<i>Jean Baptiste Louis</i>) Essai historique sur la médecine en France	270
Clemm (<i>Herr. Will.</i>) vollständige Einleitung in die Religion und gesamte Theologie, 1ter Band	37
— mathematisches Lehrbuch	673
Cloëy (<i>Samm.</i>) observations on some of the diseases of human body	785
Cnopf (<i>Matthæus Ferdinand</i>) Kurzgefaßtes erlauchtetes Hömisches Reich	1196
Cocchi (<i>Anton</i>) discorsi Toscani	769
Collin (<i>Matthæus</i>) lettre à Mr. de Haen	204
— de miliaribus contraque his morendi ratione	821
Colom (<i>Hac de</i>) erhält den Rang eines Professoris ordinarii	57
Condamine (<i>de la</i>) lettre à Mr. Maty	704
Copestich (<i>Joh. Mari.</i>) metallalis ad caput cum trepano iponranco	326
Cornéille (<i>Pierre</i>) neue Ausgabe seiner Werke von Weltairen	1068

Cra-

der gelehrten Anzeigen 1764.

Cramer (<i>Joh. Ulr. Freyherr von</i>) Weglarische Nebenstunden 34ter Theil	114
— — — 35ter Theil	116
— — — 36ter Th.	179
— — — 37ter Th.	180
— — — Weglarische Beyträge 4ter Th.	250
Crantz (<i>Heinr. Joh. Nepomuc</i>) lettre à Mr. Tillot au sujet de sa dispute avec Mr. de Haen. Nachdruck dieses Briefes	296
Crollius (<i>Georg Christf.</i>) verbesserte Probe einer jüdischen Geschichte	20
Crome (<i>Ludw. Gottl.</i>) ist der Verfasser eines Gedichts auf eine Virtuofin	356
Curtius (<i>Carl Warner</i>) monstrum humanum cum infante gemellum	192

D.

Daguesseau oeuvres, dritter Band	254
— — — vierter Band	360
— — — fünfter Band	735
— — — sechster und siebender Band	984
Damm (<i>Christian Tobias</i>) Einleitung in die Götterlehre	23
Dantisci (<i>Jocannis de Curvis</i>) poemata, edidit Io. Gottl. Bachmius	556
Desperrieres (<i>Poissonier</i>) traité des fievres de St. Domingue	365
Dietz (<i>J. A.</i>) wird professor philof. extraord.	1265
Dinouville (<i>Abt</i>) Abregé de l'Embryologie sacrée	151
Ditton von der Wahrheit der christlichen Religion aus der Auferstehung Jesu Christi. Deutsche Uebersetzung, wie Aufsatz	792
Dodsley (<i>Robert</i>) stirbt	1042
Doxeren (<i>Gualteri van</i>) oratio de erroribus medicorum utilitate non carentibus	402

Erstes Register

Dommerich <i>Ἐμμεύ Φιλοσόφου διασκευὴ τῶν ἔργων Φιλοσόφου</i>	463
Dorat lettre de Barneveldt dans sa prison	927
Dreyer <i>(Jo. Carl Henr.)</i> überfendet der Göttingischen Societat der Wissenschaften einige Denkmäler des 14ten und 15ten Jahrhunderts	345

E.

Eckmark <i>(Carl)</i> hydrocephalus internus annorum 45.	456
Elphinston <i>(James)</i> education	983
Eon <i>(Carl d')</i> Lettres memoires & negotiations particulieres	1234
— pieces relatives aus lettres memoires &c.	1236
Euripides neue kondonische Ausgabe seiner Tragedien, <i>α. κ. α. λ. α. α. α.</i>	238
Eyring <i>(Jerem. Nic.)</i> catalogus bibliothecæ Gesnerianæ	417
— narratio de scholis suis	418
— & Phil. Ant. Martini, de historiæ universalis diversâ apud Græcos Romanosque & nostros scriptores ratione	657

F.

F. <i>(S. R.)</i> allgemeines Künstler-Lexicon	130
Fabricii <i>(Phil. Conr.)</i> enumeratio methodica plantarum horti Helmstadiensis, editio secunda auctior	1204
Faselius <i>(Fridr.)</i> fünfte Auflage von Zeichmeyer's medic. forensi	288
Febronii <i>(Julini)</i> de statu ecclesiæ et legitima potestate pontificis Romani liber. <i>Auszug davon in deutscher Sprache</i>	775
Feife <i>(Fridr. Jacob)</i> de cognationibus morborum	665
Fe-	

der gelehrten Anzeigen 1764.

Felice (<i>Fortunat.</i>) discours sur la maniere de former l'esprit & le cœur des enfans	383
Ferber, sub præf. Linnæi disp. de prolepsi plantarum	747
Feuerlein (<i>Jac. Willh.</i>) vindiciæ mysterii magni deum factum esse hominem, e Cyrillo contra Julianum apostatam	489
Feyerabend (<i>Judw. Willh.</i>) disp. de differentiis juris Romani & statutarii Heilbronnensis in tutelis	759
Fœrstedt (<i>Paul Jacob</i>) de ratione testimonii Spiritus S. ad argumenta evangelii veritatem vincuntia	257
— de <i>εὐαγγέλιον</i> Evangelii Christi ad Rom. XV, 20.	1193
Foix (<i>de S.</i>) œuvres de Theatre	767
Formey diverlités historiques d'Elie, traduites du Grec	967
Fougeroux Art du Tonnelier	1028
Frank (<i>Georg Adolph</i>) casus nephritidis calculosæ tabe renis lethali exceptæ	325
Franz (<i>Joh. Mich.</i>) allgemeine Abbildung des Erdbodens in 20. Landchartlein	1196
Frey übersetzt Hürzels Socrate rustique	1259
Frommann de præstantia religionis christianæ ex auctoris ejus cum angelis comparatione, Hebr. I, 1-14.	510
Füssli Anzeige von einem Leben und vollständigen Nachriecht von den Werken des Ritter Heblingers	1232

G.

G. B. novum testamentum græcum	970
Gadd (<i>Peter Adrian</i>) & Matth. Engstrœm, von der Schwafzucht in Ättmland	600
Gallo (<i>Pietro</i>) il potere e il dovere dell'animo	692
Gar-	5

Erstes Register

Garner (<i>D. J.</i>) observ. ou D. Hunters medical commentaries	143
Gatzert (<i>Christian Hartmann Samuel</i>) prodromus commentationis de mutuo nummario post pecuniae mutationem restituendo	481
— in d. Professor zu Göttingen	904
Gatti reflexions sur les préjugés qui s'opposent au progrès de l'inoculation	876
— lettre à Mr. Roux	319
Gaubii institutiones pathologiae medicinalis, <i>novae</i> Auflage	1270
— Oratio de regimine mentis quod medicorum est	1271
Gebäuer (<i>Geo. Christl.</i>) narratio de Henrico Brenemannno	585
Gebhardi (<i>Joh. Ludw. Levi</i>) stirbt	1152
Geller (<i>Carl Gottfried</i>) Pinaxi manes f. dilucidationes circa signa virginittatis	1214
Gerdil (<i>Pater</i>) reflexions sur la theorie & la pratique de l'Education contre les principes de M. Rousseau	745
Gerhard (<i>Carl Abrah.</i>) die Bärentraube chemisch-medizinisch betrachtet	207
— Triga dissertationum physico medicarum	1208
— (<i>Dav. Gottfr.</i>) dictam Joanneum 1 Ep. V, 7. vindicatum	938
Gerhardi (<i>Joh.</i>) loci theologici. Edidit Jo. Frid. Cotta, 2ter und 3ter Theil.	943
Gesner (<i>Joh.</i>) phytographiae generalis pars 4.	872
Gifanii (<i>Oberti</i>) observationes Latinae linguae singulares, ed. Otho	95
Glafer (<i>Jo. Fridr.</i>) Vorschläge bey Feuersbrünsten Häuser und Mobilien zu retten	517
van Goens (<i>R. M.</i>) diatriba de cepothaphis	252
Görting (<i>Fr. Joh. Balthasar</i>) de Hymene	136
Görten (<i>Gabr. Willh.</i>) neue Sammlung einiger Verdigten	544
	Geet-

der gelehrten Anzeigen 1764.

Goetten (<i>Gehr. Will.</i>) Uebersetzung von Dittons Wahrheit der christlichen Religion aus der Auser- scheidung Jesu Christi. Fünfte Auflage	792
Gravenitz (<i>Heming Fridr. Grav von</i>) von der Bahn der Geschicktuacten	503
Griesheim (<i>Christi. Lud. von</i>) Beyträge zur Aufnah- me des blühenden Wohlstandes der Staaten 3-S- Stück	213
Grieve (<i>James</i>) the history of Kamtschatka and the Kurilski Islands	1020
Grosch (<i>Joh. Andr.</i>) logica probabilium	625
Grotian (<i>Joh. Aug.</i>) ergänzende Sommerbelustigun- gen, 2ter Theil	976
Gruner (<i>Joh. Fridr.</i>) wird Professor der Theologie zu Halle	868
Guy (<i>Richard</i>) practical observations on cancers disorders of the breast	142

H.

Habernikkel (<i>Eberhard</i>) institutiones juris Roma- ni	753
Hadley (<i>Joh.</i>) Beschreibung eines Instruments Winkel zu messen	632
Haberlin (<i>Franc. Dominic.</i>) analeceta medii aevi	660
Haen (<i>Ant. de</i>) ratio medendi in nosocomio, pra- ctico. VII. Th.	155
— — VIII. Th.	923
— einige Streitschriften wider ihn	203
— ad B. L. Tralles epistolam apologeticam re- sponso	1201
Hafter (<i>F. Carl</i>) giebt ein Verzeichniß der ihm mangelnden Dissertationen heraus	72
Haller (<i>Alh. v.</i>) elementa physiologiae corporis hu- mani, pars VI.	801
— neue Beobachtungen vom Entstehen des Kück- leins im Ey	41

Hal-

Erstes Register

Haller (<i>Alb. v.</i>) emendat. & auctiorum, fünfte Fortsetzung	81
— sechtes Stück	1233
— ad nuperum scriptum Roberti Whyttii apologia	822
— wird Mitalied der Harlemischen Societät	871
— traduction de l'ode intitulée les Alpes	992
— kündigt eine neue Ausgabe der enumerat. stirp. Helvet. an	1077
— de exhalatione aquæ falsæ & falsis ad solem coctione	1137
— (<i>Gottl. Eman. v.</i>) Verzeichniß aller Schriften, welche die Schweiz betreffen, 4ter Theil	767
Hamberger (<i>Ge. Chph.</i>) wird Professor ordinarius i du Hamel de Monceau l'art de faire des enciumes	978
— l'art du tuilier & du briqueteur	1027
— l'art de raffiner le sucre	1239
— l'histoire d'un insecte qui devore les grains de l'Angoumois	70
— Elemens d'agriculture T. I.	137
— — T. II.	104
Hamelsveld (<i>Isbrand von</i>) de ædibus veterum Hebræorum	1200
Harduin (<i>Peter</i>) animadversiones botanicæ, 2ter Theil	752
Harles (<i>Gottl. Chph.</i>) vitæ philologorum T. I.	385
— introductio in historiam latinæ lingue	777
Harpe (<i>de la</i>) le Comte de Warwik, Tragedie	592
Harris (<i>Joseph</i>) stirbt	1032
Hartmann (<i>Jo. Fridr.</i>) von der Verschiedenheit bey Erforschung der Gewitter Electricität	361, 869
— Versuche über das Verdichten luftleerer Gläser durch die mitgetheilte Electricität	1249
Hübner (<i>Jo. Jacob von</i>) de judicio militari in præsidiis Belgicis formando	739
Hausmann (<i>Christ.</i>) acidularum Sulzbacensium historia	888
	Heil.

Der gelehrten Anzeigen 1764.

Heilmann (<i>Jo. Dav.</i>) stirbt	209
Hell (<i>Maximil.</i>) giebt de la Caille tabulas solares	
heraus	718
— ebirt Tob. Mayer Tabulas lunares	732
— ephemerides astronomice anni bissexti	1764
&c.	788
Henckel (<i>Jo. Frid.</i>) Medicinische und Chirurgische	
Anmerkungen, see Sammlung	415
Herodoti historiarum libri ex edit. Wesselingii	506
Heumann (<i>Christoph. Aug.</i>) stirbt	418
— Erweis. daß die Lehre der Reformirten von	
dem Heil. Abendmahl die rechte sey	641
Heyne (<i>Christ. Gottl.</i>) Programma beyrn'Prorecto-	
rats. Wechsel den 2. Jan. 1764.	129
— beyrn' Prorectors-Wechsel den 3. Jul. 1764.	
de poetarum doctrina morali	937
— bey dem Stiftungs-Fest am 17. Sept. 1764.	
de causis fabularum physcis	953
— memoria Heumanni & Heilmanni	955
— Urtheilung über die Abstammung der Griechen	1241
Hill (<i>Joh.</i>) vegetable System. T. VI.	887
Hippocratis aphorismi cum recognitione & notis	
Andree Paska	380
Hirzel (<i>S.</i>) Socrate rustique von Frey übersetzt	1259
Hoffer (<i>Jac. Bernh.</i>) Beyträge zum Polizeyrecht	
der Teuffchen	908
Hofmann (<i>Carl Gottl.</i>) Nachricht von einer guten	
Heilart der Kr. der Blattern	1016
— (<i>Tobias Benjamin</i>) Sammlung der in Ehre-	
sachen ergangenen das Militare betreffenden	
Mardaten	843
Hogarth (<i>Wolhelm</i>) stirbt	1176
Hohenthal (<i>Pet. Frid. von</i>) & Carl. Wilh. von Car-	
lowitz de fer. Jernbus finium	133
Hommel (<i>Carl Ferd.</i>) & Godfr. Sigism. Seyfried	
de matrimonio sine proposito liberos procreandi	
legitimo	623
Ho-	

Erstes Register

Horatius Flaccus Iyrifche Gedichte in deutſche Oden überſetzt von Weidnern	1159
Hoven (<i>J. Dav. van</i>) otia literaria ad Ifalam	837
—— epitola hiftorico critica ad Meermannum	848
Hülphers (<i>Abrah.</i>) Reife zu den Kupferbergeln	571
Hume (<i>David</i>) hiftoire de la maifon de Tudor fur le throne d'Angleterre	25
—— T. IV-VI.	50
Hunter (<i>Willh.</i>) a fupplement to the firft part of medical commentaries	1015

J.

Jacobi (<i>Joh. Georg</i>) poetifche Verfuche	671
Jaquin (<i>Nicol. Joſeph</i>) felectarum firpium Ame- ricarum hiftoria	743
Joachimi (<i>Joh. Frid.</i>) neueröffnetes Münz-Cabinet, T. 1. 2.	486
Joly confultations de Médecins & autres pieces pu- bliées par Mr. Joly, pour ſervir de repoué a un cert de Mr. Coffe	317
Jungendres (<i>Sebaſt. Jac.</i>) Beiträge zu den gelehrten Wiſſenſchaften vornehmlich der Theologie, Phi- loſophie und Hiſtorie. Erſtes Stück	121
Juſti (<i>Joh. Henr. Gottl. von</i>) zwey Preisfragen der Bayriſchen Academie der Wiſſenſchaften beantwor- tet	225. 241

K.

K. Grundriß der Meliaion, ſiehe Krolbele.	
Käſtner (<i>Abrah. Gottl.</i>) Gedächtniſſrede auf den ſel. Pridmeicus Röberer	177. 363
—— Vorleſung vom Geſetz der Stetigkeit	1017
Kalm (<i>Petr.</i>) Beſchreibung der Reife nach America, 3ter Th. überſetzt	593
Karſchin (<i>Anna Louiſa</i>) auſerleſene Gedichte	212
Keate (<i>George</i>) the Alps, a Poem	367
Ken-	

der gelehrten Anzeigen 1764.

Kennicot (<i>Benjamin</i>) de statu collationis codicum V. T.	433
— methodus varias lectiones notandi	435
— a catalogue of the sacred Vessels &c.	435
Kern (<i>Joh. Mich.</i>) & David Henr. Gottfr. von Pilgram, stoicorum dogmata de Deo	1225
Kiesling (<i>Jo. Rudolph</i>) historia concertationis græcorum latinorumque de usu sanguinis & car- nis morticinæ in re cibaria	119
Kirkland on the method of suppressing hæmorrhages from divided arteries	1008
Klein (<i>Joh.</i>) casus rachitidis congenitæ observatæ in infante varie monstruosa	326
Klotz (<i>Jo. Christ.</i>) Tyrtaei quæ restant	409
— vindictæ Horatii	465
— acta literaria	505
— — zweytes Stück	633
— — drittes Stück	1025
— Stratonis aliorumque epigrammata	841
— epistolæ Homericæ	945
Knittel (<i>Franc. Anton</i>) Ulphile versio Gothica ca- pitum novissimorum epistolæ ad Romanos	9
Knolle (<i>Jo. Frid.</i>) de osium carie venerca	72
Koch (<i>Jo. Christoph.</i>) von Gerächtebarkeit der Univer- sitäten	916
— Sendschreiben zu wie fern dem durch die War- ter erpresten und nachher vom Inquisiten ratifi- cirten Bekenntnis zu glauben sey	479
Koecher (<i>Jo. Christoph</i>) Abbildung einer Friedens- theologie	583
Kœhler (<i>Jo. Tob.</i>) übersetzt Blainvillens Reisen	1244
— (<i>Jo. Christian</i>) & Jo. Lud. Uhle, de summi- bus filio a patre ad dignitatem doctorem con- sequendam suppeditatis non conferendis	768
Kœlbele Grundriß der Religion	541

Kœl-

Erstes Register

Koelreuters (<i>Joseph Gottl.</i>) Nachricht von einigen das Geschlecht der Pflanzen betreffenden Versuchen.	
Erste Fortsetzung	281
Zweite Fortsetzung	1199
Krenig Cosmogonia	1073
Kolb (<i>Valentin</i>) Landbetrachtung von dem Wachsthum, Pflanzung und Fortkommen des Getraides	1248
Kollarii (<i>Adam Franc.</i>) de originibus & usu perpetuo potestatis legislativae circa sacra Apostolicorum in Hungariae	778
Kortholt (<i>Franc. Just.</i>) & Lud. Will. Feyerabend, de differentiis juris Romani & statutarii Heilbronnensis in tutelis	759
Kronauer (<i>Jo. Hur.</i>) de natura & compositione sanguinis humani	190
Krügler (<i>Jo. Christ.</i>) poetische und theatralische Schriften	8
Kulenkamp (<i>Lüder</i>) wird Professor Ordinarius	1
Küstner (<i>Christian Will.</i>) Lib. 2. C. de reic. vend. liberis heredibus non optulari	624

L.

L. les rêves d'Arifobule philosophe grec	1126
C. G. L. (<i>Lehmann</i>) C. F. Nachricht von Wahlen, wer sie gemacht u. s. w.	1093
Lambert (<i>J. H.</i>) Brief von Verbesserung der Logik durch mathematische Ausdrücke	217
neues Organon	514
Lande (<i>de la</i>) wird Mitglied der Göttingischen So- cietät der Wissenschaften und schickt ihr ein Mé- moire sur un derangement singulier, observé dans le mouvement de Saturne	545
Connoissance des mouvemens celestes pour l'année 1765.	964
art du chamoiseur	1026

Lan-

Der gelehrten Anzeigen 1764.

Iande (<i>de la</i>) art du tanneur	1237
Langhorne (<i>J.</i>) the effusions of Friendship and Fancy	1119
— the enlargement of the mind	1120
Lange (<i>Joh. Henr.</i>) dubia cicuta vexata	389
Leche (<i>Joh.</i>) von der Beschaffenheit der Luft zu Albo	560
Ledermüller physikalisch = mikroskopische Beschreibung eines phosphoresirenden Steins	1167
— Versuch bey angeheuder Frühlingszeit die Vergrößerungsgläser zum nützlichen und angenehmen Zeitvertreib anzuwenden	1142
Lehnberg (<i>Carl</i>) Tal om optikens och refractions teleskopers för bättring i senaste tider	567
Lentin (<i>Lebr. Fr. Dr. Benjamin</i>) observationum medicarum fasciculus 1.	990
Leonati (<i>Anton</i>) lucubratio de humanæ mentis immortalitate ex Aristotelis sententia	408
Leveling (<i>Herr. Pa. mat.</i>) disp. pylorus anatomico physiologicè consideratus	1269
Leyser (<i>Frid. Will. von</i>) Flora Halensis	1088
Limburg (<i>J. P. v.</i>) nouveaux amusemens des eaux de Spa	407
Lind (<i>Jacob</i>) two papers on fevers and infection	786
Lindner (<i>Joh. Gottlieb</i>) Zeitvertreib in Ovidianischen Verwandlungen	34
Linnæus (<i>Carl</i>) & Ge. Rothmann, Raphania	464
— & Blom, lignum Quassie	664
— & Johanson, centuria infectorum variorum	664
— neue Auflage von den speciebus plantarum, erster Theil	681
— — zweyter Theil	689
— genera morborum	727
— & Ferber de prolepsi plantarum	747
— amœnitates academicae	1181
	Lin-

Erius Register

Linnaeus (<i>Carolus filius</i>) decas prima plantarum rariorum horti Upsalienfis	200
— decas secunda	664
Locher (<i>Maximilian</i>) observationes practicae circa mem veneram, epilepsiam & maniam	153
Lœnbom (<i>Sam. S.</i>) Handlingar til Konung Carl den XI. historia	66
Lopez (<i>Thom.</i>) descriptio de la provincia de Madrid	615
Logna (<i>Anton</i>) de rectilinearum superficierum dimensione	362
Lori (<i>Joh. Georg</i>) Sammlung des Bayerischen Bezaehrs	1133
Louis (<i>Anton</i>) memoire pour distinguer les signes du Luicide d'avec ceux de l'assassinat	1084
— memoire contre la legitimité des naissances pretendues tardives	1085
Lowth (<i>Rob.</i>) zweyte Oeffentliche Ausgabe der pralectionum de poësi sacra	502
Ludewig (<i>Chr. Gottl.</i>) commentarii de rebus in scientia naturali & medica gestis	384
Lüders (<i>Joh. Conr.</i>) de educatione medica	273
Ludoll (<i>Hieronim. von</i>) frucht	1120
Lupin (<i>Eduard Jacob</i>) historia morborum difficultiorum eorumque curatio	1206
Lyonnet (<i>Pet.</i>) Sendschreiben an Herrn le Cat	830

M.

M. le conseil de la raison ou lettre à Mr. E. M. sur l'inoculation	320
M. Dr. en médecine l'inoculation de la petite verole renvoyée à Londres	763
M. (<i>B. de</i>) lettres Turques historiques & politiques écrites par Mehemet II.	824
M. mes caprices	912
Maquer l'art de la teinture en foye	979

Mai-

Der gelehrten Anzeigen 1764.

Maianfi (<i>Gregor.</i>) commentarii ad 30. Ictorum fragmenta, quae exsunt in corpore iuris	889
Mallet (<i>Fridr.</i>) theorumata integrandi	924
— (—) hittoire de Danemarc T. I-III.	73
— — T. IV.	491
— introduction à l'histoire de Danemarc T. I. & II.	57
Marmontel moralische Erzählungen, aus dem Fran- zösischen übersezt	1183
Martin (<i>Roland</i>) Tal om Nervers almänna Egen- skaper	410
— (<i>Thom.</i>) plantae Cantabrigienfes	396
Martini (<i>Ferd.</i>) chirurgische Streitschriften	1210
Masch (<i>Andreas Gottlob</i>) Lehre von Jesu Christo, Erster Th.	18
Mason (<i>St.</i>) lectures upon the heart &c.	256
Matthiae (<i>Georg</i>) bekommt das Prädicat eines Prof. Ord.	209
Mayer (<i>Andr.</i>) Pomeraniae anterioris Suedicae ac principatus Rugiae tabula nova	766
— (<i>Joh.</i>) desselben Mondescharten werden für das Göttingische Observatorium erkaufte	33
— tabulae lunares ex edit. Max. Hell	732
Medicus (<i>Fridr. Casimir</i>) Geschichte periodischer Krankheiten	1079
Meintel (<i>Jo. Georg</i>) Probe einer Polyglottenbibel	634
Meister (<i>Alb. Lud. Frid.</i>) wird Professor philoso- phiae	529
— errorum qui a situ instrumenti non librato an- gularum mensuram ingrediuntur, census	537
— (<i>Christ. Frid. Geo.</i>) ausführliche Abhandlung des peimlichen Processes, fünfter Theil	649
— bekommt das Prädicat als Hofrath	654
— (<i>Frid. Albr.</i>) Fußstapfen der Schaafe Christi in seiner Lebensgeschichte	364

Erstes Register

Mesnow (<i>Arnold</i>) Religionsgeschichte der Eölnischen Kirche unter dem Abfall der zweyen Erzbi- schofe, übersetzt	1057
Michaelis (<i>Joh. Dav.</i>) wird Correspondent der der Academie des Inscriptions	377
— Dyfordischer Nachdruck seiner Anmerkungen zu Lowth prelectiones de poeti sacra	502
— wird Mitglied der Holländischen Societät der Wissenschaften	697
— von den Monathen der Hebräer	713
— (<i>Christ. Bened.</i>) stirbt	216
Mill (<i>Johm</i>) Lehrbegrif von der practischen Feld- wirthschaft	704
— zweyter Band	1048
Miller (<i>J. P.</i>) Anweisung zur Wohlfredenheit	79
Milton verlohrenes Paradies von Zacharia übersetzt, 2te Auflage	117
Model (<i>Jo. Georg</i>) chymische Nebenstunden	630
Möeckert (<i>Jo. Nic.</i>) wird Prof. Juris zu Rinteln	352
Molinari (<i>Christoph</i>) de miliarium exantennatum indole & tractatione	1036
Monnier (<i>Lud. Willh. le</i>) & Carl Ludw. Franz An- dry, ergo cancer vlceratus cicutam eludit	1086
Monroo (<i>Alexander</i>) expositulatory epistle to D. William Hunter	144
— anatomy of the human bones, 7te Aufl.	399
Montague (<i>Edward Wordly</i>) observations upon a supposed antique buste of Turin	981
Monti (<i>Ignazio</i>) Aringa medica per la vita d'un feto umano estratto	1228
Monrillet (<i>J. Francois du</i>) lettre pastorale	879
Moor (<i>Jac.</i>) the End of the tragedy	919
Morell (<i>Charles</i>) the tales of the Genii	902
Morgagni (<i>J. Bapt.</i>) opuscula miscellanea	43
Moser (<i>Frid. Carl von</i>) kleine Schriften zur Erläu- terung des Staats- und Völkcr-Rechts, zehnter Band	123
	Mou-

der gelehrten Anzeigen 1764.

Mounier (<i>J. M.</i>) memoire sur quelques experiences d'agriculture	1272
Müller (<i>Gerh. Frid.</i>) Sammlung Russischer Geschichte, achten Bandes 4tes und 5tes Stück	214
— — — — — 6tes Stück	464
— — — — — neunten Bandes, 1stes Stück	504
— — — — — 2tes und 3tes Stück	607
— — — — — 4tes, 5tes und 6tes Stück	1108
— (<i>Otto Fridr.</i>) Fauna insectorum Friedrichsdahliana	291
— (<i>Joh. Rud.</i>) de thermis Schinzacenlibus	326
Mumenien (<i>Franz.</i>) disp. de corde rupto	1263
Murray (<i>Jo. Andr.</i>) fata infectionis variolarum in Svercia	377
— wird Prof. extraord. medicinæ zu Göttingen	481
— (<i>Joh. Phil.</i>) Antwort an den Herrn Syndicus Neumann	345
Murina (<i>Samuel</i>) primæ lineæ encyclopædiæ theologiæ	1262
Muschenbræk (<i>Peter van</i>) introductio ad philosophiam naturalem	394
Muzel (<i>Fridr. Herm. Ludw.</i>) medicinische und chirurgische Wahrnehmungen, 2te Sammlung	1212

N.

Natter (<i>Lorenz</i>) stirbt	7
Neisfeld (<i>Ernst Serenias</i>) de secretione humorum specimen II.	1146
Nectrebia (<i>Freyherr von</i>) Nachlese zweytes Stück	548
Nivelle de la Chaussée œuvres	751
Noëlselt wird Prof. theol. ord. zu Halle	868
Nollet leçons de physique experimentale, letzter Band	1121
Nonne (<i>Gottfr. von</i>) Kleine Feden	55

Erstes Register

O.

Oeder (<i>Jo. Christ.</i>) elementa botanicæ	1189
— eben dieselben deutsch	1190
d'Orville (<i>Jac. Phil.</i>) Sicula	289
Oswald (<i>Heinrich</i>) Vöcherlungen vom Mauth und Zollwesen	1252
Orho (<i>Euocus Christ. Aug.</i>) giebt Gifanii observa- tiones latinæ linguæ heuans	95
Ott (<i>J. Jacob</i>) dendrologia Europæ medicæ	263

P.

Pælike (<i>Carl Fridr.</i>) & A. H. F. G. de Wittorf de erroribus quibusdam circa querelam inofficiosi testamenti	231
Palisot de Montenoix theatre & œuvres diverses	564
Pallas (<i>Aug. Fridr.</i>) Chirurgie, oder Abhandlung von äußerlichen Krankheiten	1190
Pallucci (<i>Natal. Joseph</i>) methodus curandæ fistulæ lacrymalis	793
— descriptio novi instrumenti pro cura Catara- ctæ	794
— ratio facilis ac tuta narium curandi polypos	795
— lettre à Mr. Humclauer sur la cure de la pierre	796
des Bischenfö von Passau (<i>Joseph Maria</i>) Ueberse- zung des R. T. erster Theil	617
Palta (<i>Andr.</i>) Ausgabe der aphorismorum Hippo- cratis	380
Paul traité de la pleuresie traduit du latin de Mr. van Swieten avec un discours préliminaire	344
Pelegrini due memorie sull' insetto di Vajuolo	296
— relazione d' insetti del Vajuolo fatti in Fe- renza	296
Phellsum (<i>N. van</i>) historia Ascaridum	403

Pin-

der gelehrten Anzeigen 1764.

Phifeldeck (<i>Christoph Schmidt</i>) vid. Schmidt.	
Pingre memoire sur la colonne de la Halle aux bleds	1217
Piquer (<i>Andr.</i>) las Obras de Hippocrate mas sele- ctas con las observaciones practicas de los anti- quos y modernos	449
Planicus (<i>Janus</i>) Beschreibung einiger Seegeväße	390
Planmann (<i>Andreas</i>) de venere in sole visa	832
Plutarchus. Auszug von seinen vitis hominum illustr. unter dem Titel: reflexions politiques & morales sur les hommes illustres de Plutarque	750
Pomme des affections vaporeuses des deux sexes	284
Pontoppidan (<i>Frich</i>) Danske Atlas T. I.	408
Pope (<i>Alex.</i>) Berlinische Ausgabe seiner Werke, Th. 7-10.	712
Pouteau (<i>le fils</i>) essay sur la rage	968
Prémontval preservatif contre la corruption de la langue françoise en Allemagne, 6tes Stück	224
— — — — — 7tes Stück	246
— — — — — 8tes Stück	701
de Presle (<i>le Begur</i>) memoire pour servir à l'his- toire de l'usage interne du mercure sublimé	350
— — — — — la conservation de la santé	183
Pringle (<i>Johann</i>) observations on the diseases of the army, vierte Auflage	1104
Prudentii hymnus de martyrio Laurentii edidit J. A. Schier	952
Puget de St. Pierre histoire des Druses	580
Pujati (<i>Anton Cojetan</i>) della preservazione della salute di littorati	799
Pütter (<i>Jo. Steph.</i>) Grundriß der Staatsverän- derungen des deutschen Reichs, dritte Auflage	113

Erstes Register

Q.

Quer (<i>Joseph</i>) Flora Española	490
— — — 2ter Theil	535

R.

Rabener satyrische Schriften, Auflage in Klein Octav	
Raspe (<i>Rud. Erich</i>) die verkehrte Bäuerin, ein Lustspiel	776
— — — entdeckt eine Salzquelle im Amt Casenberg, und Steinfehlen bey Ustlar	169
Rath reflexions sur l'inoculation de la petite verole	1145
Rau (<i>Sebald</i>) & Isbrand van Hamelsveld, exercitatus. III. ad Car. Frid. Houbigant prolegomena	63
— — — & Isbrand van Hamelsveld, de ædibus veterum Hebræorum	1264
Reaumur nouvel art d'adoucir le fer fondu	1200
Reccard (<i>Gottl. Christian</i>) von der grossen Sonnenfinsterniß 1764	977
— — — Dritte Auflage	47
— — — Beobachtungen dieser Sonnenfinsterniß	235
Redenberg (<i>Jo. Frid.</i>) de corticis Peruviani præstantia	670
Reichel (<i>Georg Christian</i>) & Hoffmann, de offium cylindraceorum fistula	272
Reyger (<i>Gottfried</i>) tentamen floræ gedanensis	1264
Riccoboni (<i>Madame</i>) Geschichte der Jenny übersetzt	1215
Richter (<i>Ge. Gottl.</i>) de siccis & sobriis	1096
— — — & Aug. Gottl. Richter, de prisca Roma in medicos suos haud iniqua	652
— — — oratio de animi medela medica	995
— — — & J. J. Pflug, casus intumescens & callosi pylori cum hydropo	961
Rie-	969

der gelehrten Anzeigen 1764.

Riederer (<i>Jo. Barthol.</i>) Nachrichten zur Kirchen- Gelehrten- und Bücher-Geschichte, 2tes, 3tes, 4tes Stück	1135
Robert (<i>D.</i>) recherches sur la nature & l'inocula- tion de la petite verole	279
Rochan de Chabannes zwey Schauspiele, 1. heureu- sement und 2. la manie des arts	806
Rœpert (<i>Georg Christoph von</i>) Abdruck seiner Red- am Friedensfest der Universität Göttingen	17
Roggendorf (<i>Cajetanus Grav von</i>) vom Verhältniß der Stände	1001
Rossi (<i>Petro</i>) de nonnullis plantis, quar pro vene- natis habentur, observationes & experimenta	800
Roussseau (<i>J. Jacques</i>) Genfische ihn betreffende Streitigkeiten	201. 317
— lettre à Mr. de Voltaire	558
— von der Nachahmung auf der Schaubühne	719
Roux (<i>D.</i>) Journal de médecine, Month Julius, Augustus, September 1763.	356
— — October, November 1763.	1006
— — Januar, Februar, März 1764.	995
— — April, May, Jun, Jul 1764.	1093
Roustan (<i>Ant. Jag.</i>) ofrande aus autels & à la patrie	772
Rumowsky (<i>Stephan</i>) investigatio parallaxeos lo- lis ex observatione transitus veneris per discum folis	1101

S.

S. (<i>R. D.</i>) melanges interessans & curieux T. I. II.	110
Sabbathier (<i>Franc.</i>) dissertation sur l'epoque de la puissance souveraine des papes	1226
Sanseverino di Sanmartino Gli Elisi poema per la gloriosissima coronazione di sua Maesta Giuseppe d' Austria Re de Romani	809
	Sar-

Erstes Register

Sarpi (<i>Pauli</i>) opera	666
Sauvages (<i>François Boissier de</i>) nosologia metho-	
dica	307
— — — P. II.	425
— — — P. III.	624
— — — P. IV.	955
— — — P. V.	1089
— — — memoire premier sur l'education des vers à	
foye	705
— — — das zweyte memoire	707
— — — das dritte memoire	737
— — — observations sur l'origine du miel	757
— — — de la culture de meuciers	758
Sauvigny la mort de Socrate	44
Schaefer <i>Fac. Christ.</i> funtorum qui in Bavaria &	
Palatinatu circa Ratisbonam nascuntur icones,	
Cent. II.	352
— — — erläuterte Vorschläge zur Ausbesserung der Ma-	
turmussenschaft	286
— — — Beschreibung eines Zweifalters	391
— — — Beschreibung des Kronenfalters	391
— — — die Maurerbene	1206
Schafonsky (<i>Athanas.</i>) de gravidarum & puerpe-	
rarum convulsionibus	208
Schellhorn (<i>Jo. Georg</i>) Ergötzlichkeiten aus der	
Kirchenhistorie und Pöccarum, 2ter Band	957
Schlichter (<i>D.</i>) eine Rede: Clemens an seinen	
Sohn Theoderus	1209
Schier (<i>Joh. Adam</i>) giesht Prudentii hymnum de	
martyrio Laurentii heraus	952
Schleitzer (<i>Aug. Ludw.</i>) wird Professor zu Göt-	
tingen	481
Schlottwein (<i>Jo. Aug.</i>) erhält zwey Preise	346
Schmidt (<i>Conr. Arnold</i>) Merians Indische Werf-	
würdigkeiten	966
Schmidt (<i>Bened.</i>) & Laurentius Schwarzbart, de	
prærogativis episcopatus & principatus Bamber-	
genfis	1255
Schmidt	

Der gelehrten Anzeigen 1764.

Schmidt genant Phisfeldeck (<i>Christoph</i>) de variis legum positivorum species	833
Schneider (<i>Lebr. Ehrengott</i>) chirurgische Geschichte, zter Theil	696
Schænberrg (<i>Andr.</i>) wird Schwedischer Historio- graphus und arbeiter an einer Geschichte Carl des Fifften	65
Schepflin (<i>Jo. Daniel</i>) historia Zaringo Badensis, T. I.	1254
Schreber (<i>Jo. Christ.</i>) botanisch öconomische Ab- handlung vom Grasbane	49
Schröder (<i>Frdr. Joseph Wilhelm</i>) von der phy- calischen Theorie der Empfindungen	431
— (<i>Phil. Georg</i>) wird Prof. medicinae zu Göt- tingen	321
Schroeckh (<i>J. M.</i>) giebt Schlegels Uebersetzung von Hanters Erläuterungen der Götterlehre mit An- merkungen heraus	526
— Dritter Theil	776
Schubert (<i>Jo. Ern.</i>) Trübenpredigt	262
— von den bischöflichen Rechten der Landesobrig- keit	340
— von der Freyheit der menschlichen Seele	387
— gehet nach Hreßswalde	424
— de iurisdictione pontificis Romani in terris principum Romano Catholicorum	1149
Schultze (<i>Benjamin Will. Daniel</i>) Kritik über die Ausgaben der Hebr. Bibel, und Nachricht von D. Luthers Handbibel	539
— (<i>Sam.</i>) Rede von dem Glasmachen	566
Schwartzbarth (<i>Laur. August</i>) & Ben. Schmidt, de prærogativa episcopatus & principatus Bamber- genfis	1255
Scopoli (<i>Jo. Anton</i>) insecta Carniole	597
Segaud (<i>Will. von</i>) Predigten	4
Selchow (<i>Jo. Heinr. Christ. de</i>) juristische Biblio- thek, Ct. 2. 3.	529
	Sem-

Erstes Register

Semler (<i>Jo. Sal.</i>) de observandis hebraicorum manuseriptorum membranis, quæ tegendis aliis libris seruiunt	237
— Beiträge zu genauerer Einsicht des Briefes an die Hebräer	475
— Wetkenii prolegomena	805
— historische und kritische Sammlungen über die sogenannten Vereinstellen in der Dogmatik, ites Stück über 1. Joh. V. 7	933
— Versuch einer Erläuterung einer alten Spur der Geräthlichen Uebersetzung	1205
Senckenberg (<i>Hinnr. Christ. Freyherr von</i>) de iudicio camerati hodierno	1033
Sguario (<i>Enseb.</i>) dissertatio epistolica intorno al rawivar i sommersi	831
Shakespeare theatralische Werke übersetzt	205
— — — Dritter Band	776
— — — 4. 5ter und 6ter Band	1264
Sieglwart (<i>Georg. Frid.</i>) & Christian Peter disputationis historiam mammæ cancrois sanguinem menstruum fundentis	88
Silber (<i>Carl Andreas</i>) Einleitung zur Erdbeschreibung	1176
Sœrgel (<i>Mart. Fridr.</i>) paralipomena de symbolo Athanasiano	49
Solander (<i>Daniel</i>) account of the Gardenia	367
Spalding Gedanken über den Werth der Gefühle im Christenthum, zweite Auflage	708
Spielmann (<i>Jac. Reinh.</i>) institutiones chemiæ	310
Sperrl (<i>Volkmar Dan'el</i>) Passoraltheologie	654
Sprenger Bearb. des sämtlichen Feldbaues	411
Stanislaus (<i>König von Polen</i>) œuvres du philosophe bienfaisant	598
Stappfer (<i>Joh.</i>) Predigten, zweyter Band	88
— (<i>Joh. Frid.</i>) Sittenlehre, Dritter Theil	112
Sveinhäuser (<i>Jo. Benjamin</i>) Grundriß der heutigen Staatsverfassung von Pohlen	605
Stor-	605

der gelehrten Anzeigen 1764.

Sterne (<i>Lorenz</i>) the sermons of Mr. Yorick	1112
Stærk (<i>Ant.</i>) libellus, quo demonstratur, colicis autumnalis radicem tuto posse exhiberi	174
— deutsche Uebersetzung davon	1224
Strube (<i>Jo. Ge.</i>) rechtliche Bedenken, 2ter Th.	240
Stüve (<i>Jo. Henr. Christi.</i>) de rerum divisione & adquirendo earum dominio	185
Sue (<i>Petr.</i>) de scitione caesarea	960
Sultzer (<i>Hieron. Petr.</i>) de cortice Peruviano	272
van Swieren comment. in Hermanni Boerhave aphorismos de cognoscendis & curandis morbis	1105
— traité de la pleurésie traduit du latin de Mr. van Swieten	344

T.

Tafinger (<i>Frid. Willh.</i>) de castris exercituum imperialium & circularium sacris	1087
Tavart l'Anglois à Bourdeaux	45
Teichmeyer (<i>Herm. Fridr.</i>) medicina forensis ex editione Faselli	288
Teller (<i>Willh. Abr.</i>) & Christoph. Aug. Henr. Gruner, de inspirationis judicio formando	441
Thibault de Chanvallon voyage de Martinique	884
Thierry (<i>Jo. Michael</i>) de partu difficili a malacformatione pelvis	1240
Thomas eloge du Duc de Sully	258
Tillot avis au peuple pour la santé. Holländische Uebersetzung davon durch Lambert Biffer	813
— Französisch Uebersetzung von Bilquers dissertation sur l'inutilité de l'amputation des membres	1152
Titius (<i>Jo. Dav.</i>) Nachricht von Gelehrten, so aus Genis herstammen	45
Tralles (<i>Barth. Ludw.</i>) de methodo medendi Sydenhami ad ill. Ant. de Haen	1174
Trebuchet Brief vom Durchgang der Venus durch die Sonne	1000
Triller (<i>Dav. Willh.</i>) dispensatorium pharmaceuticum universale	1179
Tri-	

Erstes Register

Tripodi (<i>Franz.</i>) de aqua Coicensi lacustri	1269
Tronchin deux discours sur l'esprit de Parti	878

U.

Uffenbach (<i>Jo. Fridr. von</i>) schenkt der Bibliothek zu Göttingen seinen mathematischen, physikalischen und iconographischen Vorrath	249
Uhle (<i>Jo. Lud.</i>) veranstaltet die siebende Auflage von Heinricii elementis iuris Cambialis	181
— zweite Fortsetzung des Siegelischen juris Cambialis	575
— & Jo. Christf. Köhler de sumtibus filio a patre ad dignitatem doctoralem consequendam suppeditatis non conferendis	768

V.

Veltäufen (<i>J. C.</i>) von den Cherubinen und der in der biblischen Poesie angenommenen Bilderlehre der Hebräer	1076
Vernalle (<i>Romonde</i>) observations & remarques de Chirurgie	1206
Virgiii Bicolica, Georgia & Aeneis ex codice Mediceo. T. I. cura Ant. Ambrogii	611
Vogel (<i>Rud. Aug.</i>) wird Prosector	129
— de notis balsami Meccani	297
— dubia de usu circumcisionis medico	369
— Göttingensium praenotionum pensum I.	379
— met. in die Bibliothek, 2ten Bandes 4tes St. 617	
— 2ten Bandes 5tes St. 1177	
Voigt (<i>J. Carl</i>) & Fridr. Willh. Lütgendorf de abscellu lapillos continente	864
Voltaire (<i>Arouet de</i>) additions à l'essay sur l'histoire generale	89
— ouvrages dramatiques avec les pieces relatives à chacun. T. V.	103
— traité de la tolerance	697
— contes de Guillaume Vadé	825
— Ausgabe von den Werken des Corneille	1068

Walch

Der gelehrten Anzeigen 1764.

W.

Walch (<i>Chr. Fridr.</i>) & Christ. Gottl. Vogt, de iure liberor. bona a parentibus adquisita retrahendi	126
— & Joh. Schielin de bonis liberorum Lindavienensium profectibus	1148
— (<i>Chr. Willh. Franz</i>) monumenta medii ævi. T. II. P. II.	1049
— Entwurf einer Historie der Kägereyen Th. 2.	569
— Gedanken von der Geschichte der Glaubenslehre, 2te Auflage	395
— Programm über Joh. X. 17. 18.	513
— Iest eine Abhandlung in der Societät der Wissenschaften vor: de philosophiæ orientali systematum gnosticorum fonte & origine	761
— (<i>Jo. Ern. Imm.</i>) das Steintreich, 2ter Th. 11	113
Waldinutzky (<i>Georg Joseph Kügl de</i>) de iure civili & criminali Austriaco bellico prodomus	161
Wallerius (<i>Jo. Gottsch.</i>) de nobilitate ferri inprimis Suo-Gothici	848
Walther (<i>J. Gottlieb</i>) Abhandlung von den trocknen Knochen des menschlichen Körpers	1213
Watson (<i>Willh.</i>) observations upon the effects of Electricity	368
Weber (<i>Christ.</i>) observat. medicarum fascic. I.	1207
Weidner (<i>Gottl. Flamin.</i>) deutsche Uebersetzung der Iyrischen Gedichte des Horatius	1159
Wertzer (<i>Georg Heinrich</i>) Erlernung der Zeichentunst durch die Geometrie und Perspective	655
Wernher (<i>Mich. Godf.</i>) commentationes ad digesta. pars prior	749
Wernsdorf (<i>Ernst Fridr.</i>) Denkmahle der ersten Kirche zu Emura	222
Wesling (<i>Petr.</i>) Anzage des Herodotus	506
Westenil (<i>Jo. Jac.</i>) prolegomena in N. T. edidit Semler	965
Wetich (<i>Ignat.</i>) examen chemico medicum aquæ acidulæ vulgo Pinckenfeldensis cistæ	821

Whytt

Erstes Register der gelehrten Anzeigen 1764.

Whytt (<i>Rob.</i>) physiological essays, neue Auflage	193
Wieland übersetzt Shakespears theatral. Werke	205
— — — 3ter Band	776
— — — 4, 5, 6ter Band	1264
Wilkes (<i>Wethenhall</i>) Erinnerungen an ein junges Frauenzimmer für alle Anstritte des Lebens, aus dem Englischen	64
Wilke (<i>Dav. Gottfr. Egid.</i>) & Ge. Frid. Ayrer, de obligatione parochianorum ad reficienda ædi- ficia ecclesiastica	1160
Wilkinson (<i>John</i>) the case of Mr. Winder, who was cured of a paralytis by a flash of lightning	1161
Winckelmann (<i>Joh.</i>) Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst und dem Unterricht in derselben	188
Winckler (<i>Jo. H.</i>) tentamina circa soni celerita- tem per ærem atmosphæricum	101
— conjectura de vi electrica vaporum solarium in lumine boreali	101
Wirking (<i>A. L.</i>) Beschreibung eines phosphoresci- renden und säserichten Steins	1167
Witting (<i>Fridr.</i>) fortgesetzte Erläuterung der Lehr- art Pauli durch Vergliederung des Briefes an die Römer	522
Wisberg (<i>Hainr. Aug.</i>) wird Professor zu Göttingen	964

Z.

Zachariæ (<i>Frid. Willh.</i>) Uebersetzung des verlohrnen Paradieses, zweyte Auflage	117
— poetische Schriften, Th. 1. 2. 3.	233
Zeithr (<i>Jo. Ernst</i>) de vitris vi lumen dispergendi diversa prædictis	86
Zimmermann (<i>Jo. Geo.</i>) von der Erfahrung in der Arzneykunst, erster Theil	313
— — — zweyter Theil	925



Zwey



Zweytes Register
der gelehrten Anzeigen 1764.
solcher Schriften
deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

Abhandlung.

Abhandlungen über wichtige Begebenheiten aus der alten und neuen Geschichte	1250
Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Ge- lehrten, erste Sammlung	1037
Analyse des principes de Rousseau	703
Anleitung in Abficht auf die Säune	1170
Apologues Orientaux	1007
Om Armeens Stuklus	816

B.

Babioles literaires & critiques en prose & en vers	61
Baselschen Landes Merkwürdigkeiten s. <i>Ephemerides.</i>	
Bericht von den vornehmsten Futterkräutern und dem welchen Korn	1169
Bestimmung des Menschen beim Landleben	584
Beweis, daß die canonische Sitzzahl mit der alten Römischen u. s. w. übereinstimme	447
c	Bey-

Zweytes Register

Beispiele zu Bildung des Herzens	423
Vortrag zum deutschen Theater 3ter Theil	1065
des Bischofs von Passau Uebersetzung des N. T. erster Theil	618

Briefe.

Frauenzimmer-Briefe, 9. 10. 11 Band	750
Briefe eines Chinesischen Weltweisen	46
— zweyter Theil	553
Lettres ecrites de la Campagne	201
Epistola, quam mittunt lippi & tonfores Haenii	204
Lettre de Mr. Collin à Mr. de Haen	204
Lettre de l'homme civil à l'homme Sauvage	324
Lettres trouvées en les papiers d'un pere de famille	400. 1109
Anmuthige und satyrische Briefe	694
Lettre de Barneveldt	927
Briefe die neueste Litteratur betreffend, 17ter Theil	742
— 18ter Th.	1153
— 19ter Th.	1154
Briefe zur Bildung des Geschmacks an einen jungen Herrn vom Stande, 1ster Th.	915

C.

Catalogue de la bibliotheque de feu Mr. Falonet	323
Catalogus der Gesnerischen Bibliothek	417

Chirurgie.

Streitigkeiten der Chirurgen in Frankreich	951
--	-----

der gelehrten Anzeigen 1764.

Comödien.

L'Anglois à Bourdeaux	45
Philemon und Baucis	130
le bienfait rendu fait rendre	323
Concordata nationis Germanicæ integra	220

D.

Deduction.

Reichs-Unmittelbarkeit des Kaiserl. freyen Petersbergischen Stifts vor und in Goslar	508
Dictionnaire philosophique portatif	1097

E.

Ecole de literature tirée de nos meilleurs Ecrivains	1081
--	------

Einpfropfung der Blattern.

Observations sur la nature, les causes & les effets des epidemies varioliques & refutation de quelques écrits contre l'inoculation	1125
Kurze Encyclopädie, aus dem Französischen übersetzt	1247

Ephemerides.

1. Der Teutschen.

Landbibliothek. 6ter Band	616
Harburgisch Magazin, 26ter Band	176
Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste, 11ter Band	1127

Zweytes Register

Carlsruher Beyträge zu den schönen Wissenschaften, 3ter Band	1171
Frankische Sammlungen, 37 und 38. St.	765
Briefe über die neueste Literatur, 1. Briefe.	
Der Zufriedene, erster Band	444
— — — 2ter Band	812
— — — 3ter Band	817
Recueil pour l'esprit & pour le cœur, erstes Vier- telsjahr	1139

2. Der Engländer und Schottländer.

Philosophical Transactions, LI. Band, 2ter Th.	715
Medical museum, erster und zweyter Band bis Stück 3.	275
— — — bis zum Ende des 2ten Bandes	920

3. Der Schweizer.

Excerptum literature Europæe wird wieder ange- fangen, drittes Viertelsjahr 1762.	360
Wöchentliche Anzeigen zum Vortheil der Liebhaber der Wissenschaften und Künste; kommen an die Stelle der freymüthigen Nachrichten	1272
Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Schienznach	327
Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Zürich, zweyter Band	1185
Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, 22. 2tes Stück	895
Memoires & observations recueillies par la Societé œconomique de Berne, T. III. 1763.	346
— — — T. IV.	726
— — — T. I. 1764.	921
— — — T. II.	1039
Acta Helvetica auf 1762.	873

4. Der

der gelehrten Anzeigen 1764.

4. Der Schweden.

Swenska Wetenkaps Academien Handlingar, 23ter	
Band 1762. 3tes Vierteljahr	595
— — — 4tes	596
— — — 24ter Band 1763. erstes Vierteljahr	679

5. Der Franzosen.

L'Agronomie & l'industrie, letztes Heft des ersten	
Bandes	128
— einige Fortsetzungen	511
Histoire & memoires de l'acad. des sciences für	
das Jahr 1758.	1009
— für das Jahr 1761.	1041
Memoires de mathematique & de physique presen-	
tés a l'acad. royale des sciences, 4ter Band	1050
Geschichte der Künste	977
Gazette littéraire de l'Europe	911
— — — 2ter Band	1240

6. Der Holländer.

Verhandelingen uytgegeven door de Holl. Maat-	
schappi der Weetenikopen te Harlem, sechster	
Jh. 2tes St.	418
— — — siebender Jh. 1stes St.	436
— — — — — 2tes St.	452
Journal des Savans, Veränderung se 1764. mit den-	
selben voraccangen	968
L'Espion des sauvages en Europe	406
Essay sur le luxe	806
Etat & delices de la Suille, dritte Auflage	939

F.

Flora Danica, drittes Heft	880
----------------------------	-----

Zweytes Register

G.

Gedanken.

Tankar om de medel til Sweriges wälmäga, 2ter
Theil 733

Gedichte.

Der Mesias, 11ter Gesang 171
Zelis au bain 320
Gedichte auf eine junge Virtuosa 333
Wilhelmine 533

Geographie.

Staats- und Reise-Geographie, 11ter Band 1175
Erläuterungen zu den vier Hauptarten des Schlesi-
schen Atlas 209

Geschichte.

Siehe auch naturlyke Historie.

Geschichte der alten Staatsverfassung in Frankreich,
Deutschland und Italien 519
La Vie de Jeanne premiere, Reine de Naples 695
Gelehrte Geschichte des Weltweisen zu Sans Souci
127
Geschichte Ernst Johann von Siron, Herzogs in Liez-
land, Curland, u. s. w. 1216
Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser, und zu
Lande, 18ter Band 1156

Gespräche.

Gespräche in Elysium und am Acheron 168

Götter

der gelehrten Anzeigen 1764.

Göttingen.

1. Universität.

Prorectorats-Veränderung den 2. Jan. 1764.	129
Pfingst-Programma 1763.	257
Sommer-Vorlesungen 1764.	329
Weihnachts-Programma 1763.	489
Oster-Programma 1764.	513
Winter-Vorlesungen 1764.	849
Prorectorats-Veränderung den 3. Jul. 1764.	937
Stiftungsfest den 17. Sept.	953, 961
Pfingst-Programma 1764.	1193

2. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Versammlung derselben den 7. Jan. 1764.	40.
— — — — — den 18. Febr.	177
— — — — — den 10. Mart.	345
— — — — — den 7. Apr.	361
— — — — — den 2. Jun.	545-577
— — — — — den 21. Jul.	713
— — — — — den 4. Aug.	761
— — — — — den 13. Octob.	1017
— — — — — den 17. Nov.	1129
— — — — — den 22. Dec.	1241, 1249.

3. Observatorium.

Die Mayerischen Mondescharten werden für das Observatorium erkaufte	33
---	----

4. Bibliothek.

Erhält eine ansehnliche Schenkung von dem Herrn von Uffenbach	249
Grundriß der heutigen Staatsverfassung von Pohlen	605

Zweytes Register

I.

Insecten.

Abregé de l'histoire des Insectes 913

L.

Laudatio funebris Andreæ Unkepuz 462

Lebensbeschreibungen.

Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, erste Sammlung 1037
Les Vies des femmes illustres de la France 97
Der Lehrmeister, oder allgemeines System der Erziehung 82

Lexicon.

Allgemeines Künstler-Lexicon von J. N. F. 130
Zauber-Lexicon 959

M.

Manufacturen.

Om frihet i naringar i synnerhet wid Swenska fabrikerna och handwårken 735
Marmora Oxoniensia 985
Die Wasseraden 1110

Mecklenburgische Wirthschaftsverfassung.

Das gerechte Verhältniß der Viehzucht zu dem Ackerbau, aus der verbesserten Mecklenburgischen Wirthschaftsverfassung abgeleitet 39

Me-

der gelehrten Anzeigen 1764.

Memoire.

Memoire sur le prix proposé par l'academie des sciences, quels sont les moyens les plus propres à porter l'economie à la perfection dans les Verrieres de France	293
Memoire pour D. Elisabeth Ifert contre les Communautés des Chirurgiens de Paris & de Montpellier	816

Münzwesen.

Practische Gedanken über das zerrüttete Münzwesen	1220
---	------

N.

Naturlyke historie T. V.	430
————— T. VI.	1005
Neujahrs-geschenke für das schöne Geschlecht 1765.	1184
Novum testamentum Græcum cura G. B.	970

O.

Onomatologia curiosa	959
----------------------	-----

P.

Pastoral-Schreiben des Hamburgischen Ministerii	311
le Philosophe bienfaisant	598
Pitts Staatsverwaltung	305

c 5

Dobz

Zweytes Register

Pohlen.

Staatsverfassung von Pohlen 605

Preisfragen.

Der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich auf
1761. 328
Manheimische auf 1765. und 1766. 1071
Hartemische auf 1765. und 1766. 871

Preischriften.

Swar på frågan, om ekar och andra löffräd kunna,
utan fara för röta eller Mask barkas för än de
fullis 754
Swar på frågan huru kunna Maskarlom göra skada
på frukt träd medelst blommarnas och löfwens
afsträndande bäst förekommas och fordriswas 755
Sur l'epoque de la puissance souveraine des Papes 1226
Profession de foy philosophique 48

Q.

Question en forme de Consultation, Mr. d'Eon
est-il ministre plenipotentiaire 1201

R.

Racolta de dissertazioni intorno l'infirmitate del
Panteo Sagro d'Arimino 381
Recueil Anglois, Vol. 1. & 2. 431

Re-

der gelehrten Anzeigen 1764.

Reglement.

Officier-Witwen-Cassen-Reglement 609

Reisebeschreibungen.

Wahrhafte und merkwürdige Schicksale reisender
Personen, 2ter Band 160
Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibun-
gen in einem ausführlichen Auszuge aus dem Eng-
lischen übersezt, 1ster Th. 559

Romanen.

Geschichte der Lady Julia Mandeville 211
Geschichte der Lady Francisca E. 656
Der Sieg der Natur über die Schwärmerey 993
Maria, the genuine memoirs of an admired Lady
of Rank 999
— deutsche Uebersetzung davon 1064
Daira, histoire orientale 1224

S.

Sammlungen.

Kleine Schriften aus den schönen Wissenschaften und
der Sittenlehre von verschiedenen Verfassern 158
Museum rusticum & commerciale, oder auserlesene
Schriften den Ackerbau, die Handlung, die Künste
und die Manufacturen betreffend, aus dem Engli-
schen übersezt 1117

T.

Telemaque, avantures de 160
Theses philosophicæ de primis philosophandi prin-
cipiis 897

Trauers

Zweytes Register der gelehrten Anzeigen 1764.

Truerspiele.

la Mort de Socrate	44
Medea	552
le Comte de Warwick	592
M. Tullius Cicero	760

V.

Vademecum für lustige Leute	1046
Versuche über den Character der besten Italiänischen Dichter, erster Band	1089
— — zweyter Band	1229

W.

Wiederlegung.

Beurtheilung der Schrift vom Werth der Gefühle	1194
--	------

